

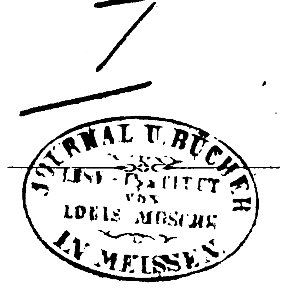


In der Fremde.

Roman in zwei Büchern

von

Wilhelm Jensen.



Leipzig,
Verlag von B. Elischer.
1887.

Erstes Buch.

1.

Es erregt ein Gefühl von besonderer Eigenart, wenn man in raschem Uebergang eines Tages aus dem vornächtlichen Lärm' und Lichterglanz einer Großstadt in das Abenddunkel des weltabliegenden nordwestdeutschen Städtchens versetzt wird. Man kann die Stille sehr lieben und doch nicht recht in sich zur Klarheit darüber kommen, ob diese Art des Gegensatzes eine wohlthuende Empfindung verursacht. Die Ruhe der Haide, des Waldes, des Gebirges erzeugt jedenfalls eine andere Stimmung, obwohl sie alle kaum bewegungsloser sind, als die Straßen und Plätze des kleinen, übernachteten Häuserhaufens. Ueber den niedrigen, gleichartigen Giebeln, die rechts und links von den keineswegs schmalen Gassen ihre schwarzen Umrisse gegen den Horizont heben, liegt der große, freie, gestirnte Himmel; sie können kein Gefühl räumlicher Engnis veranlassen, und doch haben sie etwas Bedrückendes.

Viel Blendwerk, Flitterschein und geschminkter Aufputz, wenn nicht Ueebleres, mag den unabläßigen Menschenstrom der Großstadt, an dessen Ufern die

Gaskronen blitzen, durchfluten, ein rastloses Drängen fiebernder Blutwellen. Sie zehren vielleicht an der Gesundheit des Körpers und der Seele, zerreiben beide vor der ihr von der Natur gesetzten Zeit. Hier aber schleicht der Puls zu lässig; seine dem Gemeinwesen vererbte Trägheit läßt keinen Einzelnen zu der Vollkraft des Lebens emporgedeihen, deren Anlagen die Natur ihm möglicherweise hier und da zur Mitgift bestimmt gehabt. So rein und förderlich die Luft für die leibliche Atmung ist, besitzt sie nicht ausreichenden Sauerstoff für die geistige und läßt dieser nur die Wahl, sich freiwillig aufzugeben oder zu verkümmern. Wer sich gegen das letztere auflehnt, zerreibt sich gleichfalls in aussichtslosem Kampf oder muß die Kraft, den Ungestüm, die furchtlose Verwegenheit einer Naturgewalt in sich tragen, die festgemörtelte Hagmauer um sich her zu zerbrechen und durch einen Riß derselben — vermutlich nicht unbeschädigt — in die freie Weite hinauszugelangen. Besitzt er diese gefährliche Naturmitgift nicht, so muß er sich in den allen gemeinsamen Pferch des Herkömmlichen zurückdrängen lassen. Es geschieht ihm ja nichts Uebles damit, vielmehr ist es wohlwollende Fürsorge, die sein Bestes anstrebt, und unter Tausenden wird kaum Einer sich auf Kosten seines Wohles dieser Erkenntnis verschließen. Aber daß er es nicht dürfte, wenn er wollte, wenn ein unwiderstehlicher Trieb in ihm wäre, es zu müssen, das ist das Gefühl der Engnis, das in dem kleinen, dunkeln, weltabgelegenen Häuserhaufen die Brust des nicht dorthin Gehörigen wie mit einer Atemnot befällt.

Vom unsichtbaren Kirchturm herab schlägt eine Glocke mit etwas altersdünner Stimme die zehnte Stunde durch die noch linde Septembernachtluft. Sie ruft alles unter sich zu Bett, wie sie mit derselben Tonmahnung schon seit Jahrhunderten auch die Schläfer drüben unter den alten Kreuzen und Steinen auf dem lindenumfriedeten Platz ins Bett gerufen. Hinter den weißen Gardinen der Häuschen löschen die Lämpchen aus und die Straße wird völlig dunkel. Vielleicht schaukelt da und dort über ihrer Mitte an verrostetem Kettenhang eine Oellaterne, doch sie macht sich nur dem Ohr durch ein leises Geknarr im Windzug bemerklich, das Auge nimmt sie nicht wahr, denn der Mond wird gegen Mitternacht aufgehen und dem Gemeindeseckel eine wünschenswerte Ersparnis bereiten. Freilich bedarf dann sicherlich niemand mehr einer Straßenbeleuchtung, während diese jetzt ab und zu noch einem Heimkehrenden in den Gebirgen und Thalschluchten des Pflasters dienlich sein könnte. Aber der Mond hat vorgestern noch um diese Zeit seinen weißen Glanz darüber gelegt, und die Väter der Stadt sind bei ihren Ordnungen der allgemeinen Wohlfahrt nicht zu astronomischen Rechnungen verpflichtet. Die wohlfeile himmlische Beleuchtung steht im Kalender verbürgt, die Zeitverschiedenheit ihres Eintritts hat auch den unter den Steinen und Kreuzen ausruhenden vormaligen Vätern der Stadt niemals Kopfzerbrechen verursacht, und was sie gethan und unterlassen, war stets löblich, weise und beherzigenswert.

Hin und wieder fällt doch noch ein Lichtschimmer

In der Fremde.

Roman in zwei Büchern

von

Wilhelm Jensen.



Leipzig,
Verlag von B. Elischer.
1887.

Erstes Buch.

1.

Es erregt ein Gefühl von besonderer Eigenart, wenn man in raschem Uebergang eines Tages aus dem vornächtlichen Lärm' und Lichterglanz einer Großstadt in das Abenddunkel des weltabliegenden nordwestdeutschen Städtchens versetzt wird. Man kann die Stille sehr lieben und doch nicht recht in sich zur Klarheit darüber kommen, ob diese Art des Gegensatzes eine wohlthuende Empfindung verursacht. Die Ruhe der Haide, des Waldes, des Gebirges erzeugt jedenfalls eine andere Stimmung, obwohl sie alle kaum bewegungsloser sind, als die Straßen und Plätze des kleinen, übernachteten Häuserhaufens. Ueber den niedrigen, gleichartigen Giebeln, die rechts und links von den keineswegs schmalen Gassen ihre schwarzen Umrisse gegen den Horizont heben, liegt der große, freie, gestirnte Himmel; sie können kein Gefühl räumlicher Engnis veranlassen, und doch haben sie etwas Bedrückendes.

Viel Blendwerk, Flitterschein und geschminkter Aufputz, wenn nicht Ueblereres, mag den unablässigen Menschenstrom der Großstadt, an dessen Ufern die

Gaskronen blitzen, durchfluten, ein rastloses Drängen fiebernder Blutwellen. Sie zehren vielleicht an der Gesundheit des Körpers und der Seele, zerreiben beide vor der ihr von der Natur gesetzten Zeit. Hier aber schleicht der Puls zu lässig; seine dem Gemeinwesen vererbte Trägheit läßt keinen Einzelnen zu der Vollkraft des Lebens emporgedeihen, deren Anlagen die Natur ihm möglicherweise hier und da zur Mitgift bestimmt gehabt. So rein und förderlich die Luft für die leibliche Atmung ist, besitzt sie nicht ausreichenden Sauerstoff für die geistige und läßt dieser nur die Wahl, sich freiwillig aufzugeben oder zu verkümmern. Wer sich gegen das letztere auflehnt, zerreibt sich gleichfalls in aussichtslosem Kampf oder muß die Kraft, den Ungestüm, die furchtlose Verwegenheit einer Naturgewalt in sich tragen, die festgemörtelte Hagmauer um sich her zu zerbrechen und durch einen Riß derselben — vermutlich nicht unbeschädigt — in die freie Weite hinauszugelangen. Besitzt er diese gefährliche Naturmitgift nicht, so muß er sich in den allen gemeinsamen Pferch des Herkömmlichen zurückdrängen lassen. Es geschieht ihm ja nichts Uebles damit, vielmehr ist es wohlwollende Fürsorge, die sein Bestes anstrebt, und unter Tausenden wird kaum Einer sich auf Kosten seines Wohles dieser Erkenntnis verschließen. Aber daß er es nicht dürfte, wenn er wollte, wenn ein unwiderstehlicher Trieb in ihm wäre, es zu müssen, das ist das Gefühl der Engnis, das in dem kleinen, dunkeln, weltabgelegenen Häuserhaufen die Brust des nicht dorthin Gehörigen wie mit einer Atemnot befällt.

Vom unsichtbaren Kirchturm herab schlägt eine Glocke mit etwas altersdünner Stimme die zehnte Stunde durch die noch linde Septembernachtluft. Sie ruft alles unter sich zu Bett, wie sie mit derselben Tonmahnung schon seit Jahrhunderten auch die Schläfer drüben unter den alten Kreuzen und Steinen auf dem lindenumfriedeten Platz ins Bett gerufen. Hinter den weißen Gardinen der Häuschen löschen die Lämpchen aus und die Straße wird völlig dunkel. Vielleicht schaukelt da und dort über ihrer Mitte an verrostetem Kettenhang eine Oellaterne, doch sie macht sich nur dem Ohr durch ein leises Geknarr im Windzug bemerklich, das Auge nimmt sie nicht wahr, denn der Mond wird gegen Mitternacht aufgehen und dem Gemeindeseckel eine wünschenswerte Ersparnis bereiten. Freilich bedarf dann sicherlich niemand mehr einer Straßenbeleuchtung, während diese jetzt ab und zu noch einem Heimkehrenden in den Gebirgen und Thalschluchten des Pflasters dienlich sein könnte. Aber der Mond hat vorgestern noch um diese Zeit seinen weißen Glanz darüber gelegt, und die Väter der Stadt sind bei ihren Ordnungen der allgemeinen Wohlfahrt nicht zu astronomischen Rechnungen verpflichtet. Die wohlfeile himmlische Beleuchtung steht im Kalender verbürgt, die Zeitverschiedenheit ihres Eintritts hat auch den unter den Steinen und Kreuzen ausruhenden vormaligen Vätern der Stadt niemals Kopfzerbrechen verursacht, und was sie gethan und unterlassen, war stets löblich, weise und beherzigenswert.

Hin und wieder fällt doch noch ein Lichtschimmer

aus einer offenen Thür. Nicht aus der einer Wirtschaft oder Bierstube, denn wer um diese Stunde sich noch in einer solchen aufhielte, würde sich ein übles Zeugnis seiner Sittlichkeit ausstellen. Der Handlungsreisende sitzt vielleicht im Hinterstübchen eines Gasthofes noch mit angetroffenen Collegen beim Glase, und drunten am Flußufer füllen die fremden Schiffsmatrosen den Grogdunst und Pfeifenqualm einiger verrufenen Kneipen noch mit Gelärm, doch der ehrbare, eingeborene Bürger hat mit beiden „ausländischen“ Elementen keine Berührung. Der hier noch auf die Straße fallende Lichtschein stammt aus soliden Bedürfnisquellen der Bevölkerung, aus der Apotheke, einer Flickwerkstatt, einem Kram- und Gewürzladen. Ein Lehrling wickelt drinnen mit Schlaf in den Augen etwas in eine Düte, legt einen andern Gegenstand auf die Wage, hält das nicht zur Ruhe kommende Zünglein mit den roten, kolbig auslaufenden Fingerspitzen an, und die verspäteten Einkäufer, meistens weiblichen Geschlechts, huschen oder knattern auf Holzschuhen ihren Behausungen zu. Sie kennen sich selbstverständlich Alle, aber obwohl sie ein Stück Wegs miteinander gehen, reden sie kaum. Erst wo sie sich trennen, klingen ihre Stimmen kurz durchs Dunkel: Hat's schon Zehne geschlagen? — Am Samstag wird's immer leicht spät. — Gute Nacht — gute Nacht! und die Tritte verhallen um die Ecken.

Nur ein Fenster bleibt noch hell, und zwar von besonderer Helligkeit, denn es ist nach modernem Fortschritt von einer Lampe mit einem Blendspiegel er-

leuchtet. Ihr Strahlenwurf fällt auf die ausgestellten Schaustücke und Verkaufsartikel eines Buchbinderladens, ein zum Halbbogen geschweifter Pappstreifen drüber nennt mit künstlerisch vollendeter Fracturschrift den Inhaber „August Faßnagel;“ aber zugleich besagt eine andere Aufschrift „Buchbinderei, Leihbibliothek und Buchhandlung,“ und der Geschäftseigentümer legt, wenigstens für seine Person, auf die letztere Eigenschaft den hauptsächlichen Nachdruck. Er rechnet sich zu den „Gelehrten“ des Ortes und stellt sich bei öffentlichen Anlässen auf einen, freilich nicht immer von der andern Seite ebenmäßig anerkannten Fuß gleichstehender Bildung mit dem Pastoren, dem Amtsrichter und dem Arzt; den Apotheker betrachtet er als eine Stufe unter sich und legt gegen diesen stets ein Wesen von außerordentlich zuvorkommender Leutseligkeit an den Tag, wie Romane es als ein Zeichen der Vornehmheit bei großen Herren geringern Persönlichkeiten gegenüber darstellen. Augenblicklich sucht er allerdings einige Bogen billigsten Postpapiers und Couverte für eine Kundin zusammen, die vermutlich den Sonntagmorgen zur anstrengenden Arbeit einer Briefabfassung zu nutzen gedenkt, prüft auf dem Daumennagel den Spalt eines Federkiels und schüttet vorsichtig aus einem Kruge selbstverfertigte Tinte in ein mitgebrachtes Arzneifläschchen. Aber da noch zwei andere Leute, ein Feldmesser und ein zeitweilig in der Stadt anwesender Architekt, in den Laden treten, ruft er seine in der samstäglichen Scheuerkleidung mit halb aufgebundenen Röcken erscheinende Frau, überweist ihr die Weiter-

führung des Schreibmaterialien-Verkaufs und begrüßt die beiden Besucher mit einer Ansprache, die seine Metamorphose in den Buchhändler kundgibt. Sie kommen nicht mit Käuferabsichten, sondern nur weil der Weg aus der Wirtschaft sie noch vorbeiführt; er weiß das, zeigt sich aber darum nicht minder bereitwillig, ihnen seine Zeit zu widmen. So befinden sie sich rasch in einer außerordentlich lebhaften, wenn auch vorwiegend von ihm allein geführten Unterhaltung; er kennt alles, die Personalverhältnisse des ganzen Ortes wie die große Welt draußen, in der er als Lehrling einer weit renommirten Buchhandlung den Anfang seiner Carrière gemacht. Familienverhältnisse haben ihn leider in dies kleine, geistig-tote Nest zurückgenötigt, in welchem ein Buchhändler durch materielle Rücksichten zur Verbindung mit einem ordinären Nebengeschäft gezwungen wird. Er wirft dies achselzuckend ein und zugleich mit einer mißächtlichen Handbewegung die Scheidemünzen der fortgehenden Kundin in die Geldschublade des Tisches, aber im nächsten Augenblick hat er dies Mißverhältnis zwischen der thatsächlichen Lebensnötigung und seinen berechtigten Ansprüchen überwunden und bekundet sich ganz den letztern gemäß. Er kritisirt scharf und findet fortschreitenden Anlaß, dies sowohl an der großen Politik wie an den literarischen Strömungen unserer Tage und der vielfach auf falschen Bahnen befindlichen Wissenschaft zu bewähren; der vertraute Verkehr seiner Jugend mit classischen Dichtungen legt ihm nicht selten ein Citat aus denselben in den Mund, es scheint sich dann und wann

auch ein lateinisches unter sie einzumischen, doch die Schnelligkeit, mit der er gerade spricht, läßt es den Hörern nicht genau zur Auffassung gelangen. Wie das Gespräch Zustände im Städtchen selbst berührt, geht er nur mit sichtbarem Widerstreben näher darauf ein und hält im übrigen mit einer Art von Wohlwollen dafür, daß es in den meisten Orten von gleichem Umfange nicht viel anders bestellt sei. Im Gegenteil seien unverkennbar in den letzten Jahren hier manche Fortschritte gemacht worden, die Hauptsache beruhe darauf, daß sich jemand finde, der zu solchen unablässig Anregung gebe. Vom Kirchturm her schlägt die elfte Stunde, die beiden Besucher erschrecken fast, daß die Nacht schon so weit eingebrochen, und treten zur Thür. Allein August Faßnagel sagt, ihnen das Geleit gebend: Das werden Sie doch nicht spät benennen, meine Herren; in Städten von geistiger Bedeutnng fängt um diese Zeit das Leben erst an. Sehen Sie, auch dieser kleinstädtischen Versumpfung suche ich grade absichtlich durch längere Offenhaltung meines Geschäfts entgegen zu wirken, und ich hoffe, es wird mir gelingen, auch den Fortschritt in dieser Richtung allmählich anzubahnen. Man muß eben nicht an der Bildungsfähigkeit der Leute verzweifeln, obgleich man oftmals wohl den Mut verlieren könnte. Gute Nacht, meine Herren! Es war mir sehr angenehm, noch etwas mit Ihnen zu plaudern.

Es sind die letzten Schritte, die über das holprige Pflaster verhallen, auch das Blendspiegellicht lischt jetzt aus, und überraschenderweise bleibt nur noch ein Fenster

im Städtchen vom Lampenschein erhellt, das sich sonst regelmäßig auch mit dem Zehnuhrschlage verdunkelt. Es blickt aus dem Erdgeschoß eines etwa um zwanzig Schritte von der Straße seitab und allein belegenen Hauses unter zwei alten, hochästigen Linden hervor, und die Nähe des gegenüber schwarz aufragenden Kirchenschiffes läßt in dem ziemlich langgestreckten Gebäude das Pfarrhaus der Stadt vermuten. Die beiden dickstämmigen Bäume weisen auf schon jahrhundertelangen Bestand auch des Hauses hin, doch es ist zu dunkel, um die altväterische Bauart desselben erkennen zu lassen; der Geruchssinn allein nimmt am Eingang von rechts her aus dem Garten gleichfalls einen ländlich-altmodischen Duft, den von großen Resedabeeten, auf. Auch der Flur ist haushälterischerweise unbeleuchtet, die Angehörigen kennen jeden seiner Winkel und Ecken genau oder bedienen sich eines messingumkapselten Wachsstockes, zu dem die eignen Bienenkörbe draußen am Gartenrand das Material liefern. Es ist Samstag, und ein Geruch von ebenfalls selbstgebackenem frischen Schwarzbrot durchwürzt die Hausluft; der Flur ist mit großen, hier und da eingebuchteten Steinfliesen belegt, die unter dem Fuß hallen. Jemand öffnet eine Thür, und der späte Lichtschein fällt heraus, der seinen Schimmer auch nach draußen zwischen den beiden Linden hindurchwirft.

Die Helle der Lampe — es ist nicht die gewöhnliche der Familie, sondern die für Gesellschaft bestimmte Kugellampe, ursprünglich zum Oelbrennen eingerichtet, doch schon seit einem Jahrzehnt zur Be-

nutzung von Petroleum mit einem Milchglasbehälter auf dem hohen, schwarzen Säulenträger versehen — die Lampenhelle zeigt ein geräumiges, mit schlicht-prunklosem, aber gutem alten Hausrat ausgestattetes Wohnzimmer. Er stammt von einem vorangegangenen Geschlecht, das auf Dauerhaftigkeit gesehen und eine besondere Vorliebe für Mahagoniholz besessen, die sich dem heutigen Geschmack erst durch die Nachdunklungseigenschaft desselben gerechtfertigt hat. Der Tisch, die Stühle, das Sofagestell, der Wandsecretär bestehen gleichmäßig aus dieser Holzgattung, zu der die Farbe der Fenstergardinen, wenigstens bei dieser Beleuchtung, in einen gewissen modernen Einklang gebracht scheint; es kann indes Täuschung sein und ihr gelblicher Ton sich im Tageslicht als sehr altväterisch herausstellen. Jedenfalls ist die auf einem Sims tickende Bronzeuhr mit dem großen eigentümlich buntscheckigen Zifferblatt, das die Stellung der Zeiger nur in der Nähe erkennen läßt, von Vorvätern vererbt; ein Wandklapptisch enthält noch einige zur Seite geräumte Theetassen mit ehemals vergoldeten Rändern und gemalten Städte-Ansichten und zeigt, daß die Stube auch als Eßzimmer dient. Ein paar Nähtischchen füllen noch die ziemlich tiefen Fensternischen aus, an den Wänden hängen einige alte, perückte Familienbilder in abgeblätterten Rahmen, Pastoren in Amtstracht darstellend, dazwischen, offenbar als gelegentliches Geschenk, ein großer Stahlstich des Kölner Doms in seiner beabsichtigten Vollendung. Sonst befinden sich kaum weitere Einrichtungsgegenstände in dem Raum, dessen dunkelbraun gemalter

Fußboden und ähnlich gefärbte Tapete den über den Tischrand hinausfallenden Lichtschein überall schnell einsaugt.

Trotz dem Brennen der Gesellschaftslampe ist kein fremder Besuch in der Stube vorhanden, sondern nur die Hausfamilie, der Pastor Matthias Frederking, seine Frau und seine drei Töchter. Der erstere sitzt in der Ecke des mit gehäkelten Schonern überdeckten Sofas, zieht ab und zu an der Spitze seiner bereits seit geraumer Zeit zu Ende gebrannten, tiefbraun angerauchten Meerschaumkopfpfeife und hält das volle, doch stark grau durchsetzte Haar über ein Buch gebückt, dessen Rücktitel eine schon ziemlich bejahrte und abgegriffene Ausgabe des „Froschmeuseler" von Georg Rollenhagen erkennen läßt. Der Pastor befindet sich offenbar mit seiner morgigen Predigt völlig im reinen, trotzdem überrascht seine unvermutete, eigentümliche, etwas sehr veraltete Abendlectüre. Aber sie gefällt ihm augenscheinlich, die nach seiner Seite des Tischrandes geschobene Lampe erhellt ihm den kleinen Druck ausreichend, er ist in das „geistlich und weltlich Regiment" des zweiten Buches vertieft, und ein Lächeln spielt manchmal ihm um den Mund, dessen würdiger Ernst sichtlich joviale Regungen nicht ausschließt.

Die weiblichen Mitglieder der Familie werden von eifrigster Beschäftigung an dem großen Ausziehtisch in Anspruch genommen. Zwei weiße Bretter sind in diesen eingelegt und er zeigt sich ganz bedeckt mit neu angefertigten, sorglich zu Dutzenden aufeinander gefalteten Tisch- und Betttüchern, Servietten, Kopfkissen-

überzügen mit Spitzeneinsatz, Frauenhemden und sonstigem derartigen Hausbedarf. Alles ist gleichmäßig zierlich mit roten Seidenfäden H F gezeichnet, doch einige Stücke liegen noch ohne diesen Buchstabenvermerk umher, und jede der Frauen hält ein solches in den Händen und ist thätig, das Mangelnde zu ersetzen. Auf den ersten Blick kennzeichnet das Ganze sich als eine Brautausstattung, und diese erklärt die für das Pfarrhaus späte Lichtstunde. Die Arbeitenden haben mit dem, was sie sich für heute vorgenommen, fertig werden wollen, und der Abend ist unvermerkt rasch vorübergegangen.

Die Pastorin mag, an die Sechziger streifend, beinahe gleichaltrig mit ihrem Manne sein. In den Pfarrhäusern ist dies nichts Ungewöhnliches, denn der junge Candidat der Theologie verlobt sich gemeiniglich, wenigstens in der Stille, frühzeitig, muß aber zumeist eine ziemlich lange Wartefrist bis zur Amtserlangung durchmachen und führt so, der Regel nach, seine junge Frau nicht mehr in der ersten Jugendblüte ins Haus. Doch gilt dies in den Kreisen der Eltern und Verwandten nicht für einen Nachteil, da die beiden Beteiligten sich durch den langen Brautstand aufs genaueste kennen lernen, um beim Eintritt in die Ehe keine vorschnelle Uebereilung besorgen zu müssen. Frau Bertha Frederking und ihr Gatte haben demgemäß in ihrer Wahl keinen Mißgriff begangen und dies durch eine nächstens ein Vierteljahrhundert lange Lebensgemeinschaft bewährt. Völlig ineinander eingelebt, erscheinen sie sich auch äußerlich in der Miene, den Ge-

derden, der Art des Sprechens ähnlich geworden, sind es jedoch noch mehr innerlich, soweit der Unterschied der Geschlechter nicht natürliche Abweichungen bedingt. Es bedarf keines physiognomischen Scharfblicks, um in den wohlerhaltenen Gesichtszügen der Frau gesunde Urteilskraft, ein treffliches Gemüt, hauswirtschaftliche Fürsorge und Tüchtigkeit zu erkennen. Der Vorschritt der Jahre hat sich in das Gesicht eingezeichnet und vermutlich manche unliebsame und auch schmerzhafte Erfahrung mit sich gebracht. Doch es liegt nichts Strenges und Herbes in ihrem Blick und Ausdruck, auch nichts, das auf eine den kleinen Freudigkeiten des irdischen Lebens abgewandte orthodox confessionelle Richtung schließen läßt, so wenig wie in der Erscheinung ihres Mannes. Allerdings tritt aus beiden, wie aus dem Anhauch des ganzen Hauses eine unverbrüchliche Festigkeit überlieferter Moral und ehrbarer Sitte entgegen, ohne indes einen besondern pastoralen Charakter kundzuthun. Die Züchtigkeit ist das Selbstverständliche, zugleich das Fundament und die Atmosphäre des Hauses; man empfindet, nicht nur jedes Anstößige in gröberm Sinne, sondern in gewisser Hinsicht das Körperliche überhaupt ist hier im Wort und selbst im Gedanken ausgeschlossen. Der Begriff einer Frivolität ist zwischen diesen Wänden so undenkbar als unbekannt.

Die drei Mädchen sitzen über ihre Arbeit gebückt; wenn sie ab und zu die Köpfe aufheben, um die sorgfältige Herstellung der Buchstaben zu betrachten, zeigen zwei von ihnen eine entschiedene Aehnlichkeit mit der Mutter. Es sind die älteste und die jüngste, Bertha

und Gertrud, in nicht beträchtlichem Altersabstand, jene von zweiundzwanzig, diese von achtzehn Jahren. Auch unter sich würde man sie sofort als Schwestern erkennen; sie tragen beide das nämliche blonde, schlichtgescheitelte Haar, wie auch die Pastorin, es umrahmt gleichgebildete, etwas ausgebogene Stirnen, die sich mit einer Einbuchtung zwischen den Augen in die mit der Spitze leicht emporgehobene Nase fortsetzen. Ihre Züge sind nicht gerade schön, doch wenigstens bei der jüngern durch hübsche Färbung, Heiterkeit und jugendliche Frische anziehend. Man würde sie für das halten was sie sind, der Charakter von Pastorentöchtern drückt sich in ihrer Erscheinung wie in ihrem Wesen aus. Ihre netten und saubern Hände legen Zeugnis von ihrer Geschicklichkeit mit der Nadel ab, reden zugleich jedoch von tüchtiger, weniger schonenden Benutzung im Haushalt. Beide wetteifern miteinander, werfen zuweilen wechselseitig einen Blick auf ihre Arbeiten und suchen sich einen Vorsprung abzugewinnen. Gesprochen wird selten, nur das Nötigste, und dies halblaut, um den Vater nicht im Lesen zu stören.

Das dritte der Mädchen, an Jahren ungefähr in der Mitte zwischen den beiden andern befindlich, würde man dagegen, wenn es sich nicht um diese Stunde an dieser Stelle aufhielte, nicht für eine Schwester von jenen, überhaupt nicht für eine Angehörige der Pastorenfamilie halten. Sie hat nichts von der Mutter, doch eben so wenig ausfindbare Aehnlichkeit mit dem Vater. Die Anfangsbuchstaben der Vornamen ihrer Schwestern stimmen nicht mit dem in die Linnenwäsche eingestickten

H überein, mithin muß sie vermutlich die Braut sein. Es ist so, die andern nennen sie Hela; eine Anrede ihres Vaters an sie ergibt, daß dies als eine Verkürzung von Heloise entstanden. Der Name ist nicht sehr bräuchlich im Lande und ihr wahrscheinlich durch eine verwandtschaftliche Rücksicht zugefallen. Doch jetzt erscheint's fast, als ob kein anderer für sie passe.

Die Unähnlichkeit gibt sich schon im Sitzen durch das Profil kund, das gleichfalls auf die Näharbeit gebückt, die Stirn sich in grader Linie in den Nasenrücken fortsetzen läßt, und nicht minder unterscheiden sich ihre schmalen, schlankgefingerten Hände von denen der Schwester. Das Haar ist kaum mehr als dunkelste Schattirung von blond zu bezeichnen, es besitzt beim Lichtauffall einen stahlartigen Glanz und fließt in natürlicher Kräuselung geflockt und reich aus der Stirn zurück.

Der Pastor ist an einen Abschnitt gelangt, klappt das Buch zu und sagt mit befriedigtem Tone: Dein Ur-Schwiegervater gefällt mir, Heloise, ich bin Dir dankbar für die Vermittlung seiner Bekanntschaft. Ein wohlmeinender, ehrenfester Mann und kenntnisreicher Kopf dabei, den ich gern einmal bei uns am Theetisch hätte. Dir wird freilich die Anwesenheit des Urenkels lieber sein, ich verdenk's Dir just nicht, denn die Lebendigen haben vor Leuten, die bald dreihundert Jahre begraben sind, besonders in Deinem Falle immer einiges voraus. Aber sonst, dünkt mich, sind die beiden sich nicht unähnlich, das Buch spricht entschieden für ihre Blutsverwandtschaft. Findest Du's nicht auch?

Die Befragte hebt den Kopf und erwidert: Ich bin noch nicht zum Lesen gekommen, Papa, es giebt jeden Tag soviel zu thun.

So vergiß nicht, das Buch heute Abend mit auf Dein Zimmer zu nehmen, damit Du morgen am Sonntag eine Stunde dafür findest. Es würde Deine neue Verwandtschaft kränken, wenn Du mit ihr zusammenkommst und noch keinen Blick hineingeworfen hättest.

Es bedarf kurzer Erläuterung zum Verständnis der Worte. Eine Wegstunde vom Städtchen entfernt liegt das Kirchdorf Osterhusen, dessen erledigte Pfarrstelle seit dem Sommer zur Freude des Pastors Matthias Frederking durch seinen Universitätsfreund Lebrecht Rollenhagen besetzt worden. Familienüberlieferung des letzteren leitet seine Abstammung, obwohl nicht urkundlich nachweisbar, von dem Verfasser des „Froschmeuseler“ her und legt gern einigen Wert auf die Glaubwürdigkeit dieses Ursprungs. Lorenz Rollenhagen, der einzige Sohn des Pastors, hat auf den Wunsch seines Vaters gleichfalls Theologie studirt, wird sein Examen im kommenden Frühjahr bestehen und hält sich gegenwärtig zur Vorbereitung für die Prüfung im Elternhause auf. Durch häufigen Verkehr der beiden altbefreundeten, doch zum ersten Mal sich räumlich nahegerückten Pastorenfamilien ist ein Lieblingswunsch noch engerer Verbindung zwischen ihnen in Erfüllung gegangen, indem vor etwas mehr als einem Monat die „declarirte“ Verlobung Lorenz Rollenhagens mit Heloise Frederking stattgefunden hat. Ihre Bekanntschaft stammt nicht erst aus diesem Jahre;

der erstere ist als halbwüchsiger Knabe geraume Zeit im Frederkingschen Pastorathause zum Besuch gewesen und zu den drei Schwestern fast in ein brüderliches Verhältnis getreten. Wenigstens zu Bertha und der damals noch kleinen Gertrud; zwischen ihm und Heloise fand leicht einmal Zwist und Verfeindung, freilich nie von seiner Seite statt. Nach seinem Fortgange sind sie jedoch durch einen zeitweiligen Briefwechsel, anfänglich kinderhafter, dann neckischer Art, in Verbindung geblieben. Sie hatten sich darin nach gewohnter Weise stets weiter mit ihren Vornamen und mit „Du“ angeredet und standen sich, als dieser Sommer sie zum ersten Mal seit zehn Jahren persönlich wieder zusammengeführt, im ersten Augenblick etwas befremdet und verlegen gegenüber. Doch in wenigen Minuten fanden Bertha und Gertrud Frederking den alten, unbefangenen, halbgeschwisterlichen Ton zurück, nur Heloise vermied eine Anrede, und da sie dies tagelang in auffälliger Weise fortsetzte, fanden die andern eine Belustigung darin, sie bei einer Gelegenheit zu offenem Herauskommen mit der Sprache zu nötigen. Da redete sie Lorenz Rollenhagen mit „Sie“ und als „Herr Candidat“ an, die Schwestern lachten, sie ward rot und ging unwillig fort. Die Eltern sagten nichts, allein es war ihnen anzumerken, daß ihnen das Verhalten Heloises unlieb war. Dann brachten die Uebrigen eines Tages ein Spiel auf, in welchem sich Lorenz Rollenhagen und Heloise nach der Vorschrift duzen mußten. Sie ging diesmal ohne sich zu weigern darauf ein, und sie behielten es nach der Beendigung

des Spiels als selbstverständlich bei. Um ei
später kam der junge Candidat zum Pastor
und warb um die Hand seiner Tochter. Es war nur eine Formsache, denn die freudige Einwilligung der Eltern unterlag keinem Zweifel. Der Pastor rief Heloise in sein Zimmer und teilte ihr den Antrag mit; sie stand unbeweglich und wortlos, ihr Gesicht verriet nur, daß ihr Herz in fliegender Hast klopfte. Ihr Vater sprach sehr bewegt von dem hohen Glück, das der Himmel ihr geboten und das sie ihm mitbereite, legte sie in die Arme des jungen Mannes und schloß sie zusammen an die Brust. Lorenz Rollenhagen blieb bei der Mittagsmahlzeit im Pfarrhause an der Seite seiner Braut; seine Augen leuchteten, das Glück machte ihn beredt, es war eine schöne, ernste und heitere Stunde. Alle wußten jetzt, daß sie von jeher gedacht, es werde einmal so geschehen; Frau Bertha meinte: Das alte Sprichwort trifft immer wieder zu: Was sich in Kinderzeit neckt, liebt sich nachher; wir hätten uns gewiß auch geneckt, Matthias, wenn wir uns als Kinder schon gekannt hätten. Die Schwestern waren überaus froh und schrieben sich das meiste Verdienst an dem glücklichen Ereignis zu. Sie hätten sich keinen lieberen Schwager zu erdenken vermocht, aber keine leiseste Neidregung berührte sie. Es war selbstverständlich, daß er Heloise gewählt hatte, neben ihr konnten sie beide unmöglich in Frage kommen. Und es war auch glückreicher, gewissermaßen nötiger für jene, denn sie beide hatten nach wie vor sich und die Eltern, während Heloise von Kindheit auf isolirter

im Hause gewesen war. Sie hatte immer in ungetrübtem schwesterlichen Verhältnis zu ihnen gestanden, aber doch nicht in dem engen Zusammenschluß, wie die ältere und die jüngere, die keinen fremden Gedanken je voreinander besessen. Ihre Art war eben eine andere und von jeher gewesen, äußerlich wie innerlich; das eigene Haus, das Zusammenleben mit einem Manne, den sie liebte, waren ihr mehr zu wünschen und beglückender für sie als für die Schwestern, denen schon die Trennung voneinander und vom Elternhause schwerer gefallen sein würde. Als ein hocherfreulicher günstiger Umstand aber kam hinzu, daß die beiderseitige Vermögenslage es dem jungen Brautpaar nicht als Nötigung auferlegte, mit der Heirat ins Ungewisse hinein bis zu einer Amtsberufung Lorenz Rollenhagens zu warten, sondern daß ohne Rücksicht auf eine solche nach wechselseitiger Uebereinkunft der Eltern die Vermählung schon im Laufe dieses Herbstes stattfinden sollte. Ein besonderer Antrieb zu dieser Beschleunigung gesellte sich drein; in die letzte Octoberwoche fiel die Feier der silbernen Hochzeit des Pastors Frederking und seiner Frau, und der Wunsch lag begreiflich nahe, den inhaltreichen Tag durch ein freudiges Doppelfest noch schöner zu gestalten.

So ist allerdings im Pastorenhause eilfertige Arbeitsamkeit an der Brautausstattung Gebot; die Gesellschaftslampe spendet schon seit mehreren Abenden ihr ausgiebigeres Licht über den Tisch und schiebt die gewohnte Stunde des häuslichen Aufbruchs hinaus. Doch jetzt sagt der Pastor, einen Blick auf das Ziffer-

blatt der Wanduhr werfend — seine Sehkraft muß noch sehr scharf sein, daß er in der Entfernung die undeutlichen Zeiger unterscheiden kann: Kinder, es ist nach Elf und morgen Sonntag; die Tisch- und Taschentücher werden auch ohne eure roten Runen über Nacht keine Beine kriegen, um euch wegzulaufen.

Er spricht es mit launigem Tone, doch Alle legen sofort ihre Arbeit zur Seite. Sie haben die Mahnung schon länger befürchtet, sich über ihr Ausbleiben gefreut und dem „Froschmeuseler" Dank dafür gewußt. Aber auch eine Meinungsäußerung des Vaters in derartiger heiterer Form ist unbedingtes Gebot im Hause, und sämtliche Stühle werden gleichzeitig vom Tisch abgerückt. Wie die drei Mädchen aufstehen, wächst Heloise noch mehr, als sie beim Sitzen vermuten ließ, über ihre beiden Schwestern hinaus, sowohl an Höhe des Kopfes, wie der Schultern. Die Zimmerdecke ist ziemlich niedrig, und es erscheint im ersten Augenblick bei ihrer Aufwärtsbewegung fast, als würde die Stube ihr zu eng. Sie trägt ein Kleid von dem nämlichen einfachen Stoff und Zuschnitt, wie die beiden andern, aber dies engt sie sichtlich in der That ein, während jene für die ihrigen eher eines Zuwachses bedürften. Sie besitzt nirgendwo eine Fülle, welche die Anmut mädchenhafter Formen überstiege, ihre Gestalt ist nur dem schlanken Nacken und kraftvoll ausgebildeten Kopf normal entsprechend, doch neben den Schwestern erregt sie einen junonischen Eindruck. Beim Niederbücken nach der entfallenen Arbeit ist ihr eine Haarflocke in die Stirn genickt, und sie streicht dieselbe mit der Hand

zurück. Diese Bewegung hat etwas Natürliches und wundersam Plastisches zugleich, wie von einer bekleideten antiken Statue ausgeführt. Ein wenig entspricht diesem Vergleich auch außer den Gesichtslinien die blasse Färbung desselben, doch weiter geht die Aehnlichkeit nicht, denn aus allem andern, den dunkelschieferblau gestirnten Augen, der leicht aufgeschürzten Oberlippe, redet atmendes, pulsirendes Leben. Wie sie in der schlichten Hausgewandung dasteht, ist Heloise Frederking eine große, stolze Schönheit.

Auch der auf ihr ruhende Blick ihres Vaters scheint zu besagen, daß ihm dies im Moment deutlich zum Bewußtsein kommt. Irdische Vorzüge sind ihm nicht wertlos, sondern ein dankbar zu empfangendes und hoch zu haltendes Gottesgeschenk, und wie sie ihm die Hand zur Gutnacht reicht, küßt er mit väterlichem Stolz ihre Stirn und sagt: Schlaf in guter Hut, mein Kind; es wird mir schwer fallen, daß ich bald keinen Nachtabschied mehr von Dir nehme. Du wirst wohl morgen früh die Predigt Deines Bräutigams der meinigen vorziehen — er schüttelt lächelnd den Kopf — ich bin nicht so eitel, es Dir übel zu nehmen, Kind. Grüße Lorenz von mir bis zum Nachmittag!

Nun gehen die Schwestern, nach rascher Forträumung der Nähgeräte, die Treppen zu ihren Schlafzimmern hinan. Die Flammen ihrer Kerzen werfen flackernden Schatten über den Steinflur zurück, Bertha und Gertrud haben nur einen gemeinsamen Leuchter, sie teilen dieselbe Stube, die Arme ineinander verschlungen haltend, steigen sie vorauf. Heloise folgt

ihnen mit ihrem Licht; oben auf dem Vorplatz zwischen den alten Schränken reichen sie sich die Hand und trennen sich. Gertrud sagt: Gut' Nacht, Hela, Du siehst müde aus, träume schön! und Bertha fällt ein: Wenn ich Dich morgen früh nicht mehr sehen sollte, vergiß nicht das Päckchen für den Schwager, ich hab's eingewickelt auf das Tischchen am Ofen gelegt. — So gehen sie auseinander, sie haben sich nichts mehr zu sagen, als nochmals: Gute Nacht! Es ist stete Gewohnheit, sie können sich nicht erinnern, daß sie es abends je anders gethan, auch als Kinder nicht. Bertha und Gertrud haben noch manches miteinander zu plaudern und zu überlegen, und es ist gut, daß Hela nicht mit ihnen zusammen bleibt, denn sie würde sich nicht dafür interessiren und im Einschlafen gestört werden. Ihre Naturen und Neigungen waren immer verschieden — wie mag so etwas nur kommen? fragt Bertha, als sie ihre Thür geschlossen. Nun, eine Neigung hätte meine Natur ebenso gehabt wie Helas, lacht Gertrud. — Welche denn? — Den Schwager Lorenz zu heiraten. Bertha macht ein ernsthaftes älteres Schwestergesicht: Das schickt sich nicht, Trudchen, so zu sprechen. Aber sie fügt nach: Es gibt wohl kein Mädchen, um das Lorenz vergeblich angehalten hätte; seine Frau wird sehr glücklich mit ihm leben.

Drunten hat die Pastorin noch mancherlei wegzuräumen gefunden, und da sie einen großen Wandschrank zu diesem Behuf geöffnet, fällt ihr Blick auf sorglich geordnete weiße Linnenpäckchen im Hintergrunde, sie nimmt einige derselben hervor und zeigt sie ihrem

Manne, der ihr das Licht hält, mit der Befriedigung einer arbeitsamen Frau über ein wohlvollendetes Werk ihrer Hände. Es sind Häubchen, Hemdchen und Jäckchen für ein ganz kleines Kind, alle von ihr selbst ohne Vorwissen ihrer Töchter angefertigt; der unantastbare Ton des Hauses macht solche Geheimhaltung selbstverständlich. Doch ihrem Manne faltet sie eine Anzahl von den Stückchen mit mütterlicher Freude und Stolz auseinander. Er nickt, lobt, freut sich mit; sie gedenken ihrer eignen Jugendzeit, der Tage, in denen solche Vorsorge für ihre erwarteten Kinder getroffen worden; unvermerkt haben sie sich beim Betrachten und Bereden nochmals zusammen auf das Sofa gesetzt. Die Lampe brennt nicht mehr, nur die Kerze hellt noch das Wohnzimmer; dem Pastor ist es heut Abend besonders wieder aufgefallen, wie verschiedenartig die leibliche Erscheinung, das Wesen Heloises von dem ihrer Schwestern ist, um so eigentümlicher, als sie zwischen diesen beiden sich so vollkommen ähnlichen in der Mitte steht. Dieser Unterschied ist schon häufig Gegenstand eines Gesprächs zwischen ihnen gewesen, und die Frau wiederholt durch ihre Entgegnung nur bereits öfter Gesagtes: Es war von klein auf so; erinnerst Du Dich, ihre Handbewegungen in der Wiege, ihre Augen, wenn sie um sich sah, waren schon anders. — Ja, es ist die rätselvolle Vielgestaltigkeit des göttlichen Schöpfungswillens, antwortet der Pastor, an der die natürlichen Ableitungen der Naturforscher oft ebenso im kleinen zu Schanden werden, wie an der Unendlichkeit des Weltalles. Und Frau Bertha versetzt: Aehn-

liche Fälle sind mir übrigens auch in andern Familien bekannt.

Sie besitzt kein Geheimnis vor ihrem Manne, außer einem, das sie ihm heute wie früher bei dem gleichen Anlaß verschweigt. Es ist selbstverständlich nichts, was sie ihm verhehlen müßte, und es mag ja auch sein, daß sie sich irrt; durch spätere Erfahrung ist ihr allmählich erst der Gedanke aufgetaucht, sie hätte selbst nicht gewußt, wann sie ihn zuerst aussprechen gekonnt. Außerdem entsprang es aus einem instinctiven weiblichen Gefühl, daß sie eine in Worte gefaßte Auseinandersetzung darüber, eine Erörterung der Glaubwürdigkeit vermied. Ihre Mädchenjugend hat sie ab und zu auf einem benachbarten Gute mit einem jungen Edelmanne zusammengeführt gehabt, dessen halb träumerische, halb excentrische Natur einen lebhaften Eindruck auf sie gemacht. Sie ist in manchen Dingen seine Vertraute gewesen und ein jugendliches Verhältnis daraus zwischen ihnen entstanden, das natürlich nichts Ernsthaftes besaß, aber doch auf einer gegenseitigen Zuneigung fußte. Dann lange von ihm getrennt, mit Matthias Frederking verlobt und sehr glücklich verheiratet, hat sie seiner kaum je mehr gedacht. Nur etwas vor der Zeit, in der sich zuerst das Vorhandensein Heloises angekündigt, ist ihr plötzlich aus einem Zeitungsblatt die Nachricht entgegengetreten, ihr damaliger Jugendgespiele habe heimlich bei Nacht um einer ihm wider seinen Willen aufgedrängten Heirat zu entgehen, das Gut seiner Eltern verlassen, sich auf ein Schiff nach Amerika begeben und sei mit

demselben untergegangen. Das hat ihr seit Jahren auf einmal sein Bild wieder vor die Augen gerufen, so lebendig in jedem Zug seines ungewöhnlich schönen, vornehmen Gesichts, als stehe er leibhaft vor ihr. Auch und noch mehr fast, wenn sie die Lider geschlossen; sie hat sich alle Mühe gegeben, es zu verscheuchen, aber es ist tagelang nicht von ihr gewichen, hat sie überall mit den großen, dunkeln Augen angesehen und selbst im Traum so auf den Wellen vor ihr getrieben. Ihr ist kein anmaßender Gedanke eines Zusammenhangs zwischen ihr und seinem Untergang gekommen, doch sie hat die Frage auch nicht aus ihrem Kopf verscheuchen können, warum er seine vornehme Braut verlassen, um lieber in die Fremde und in den Tod zu gehen, als sich mit jener zu verbinden, und ein tiefes Mitgefühl mit seinem Geschick hat ihr die Seele erfüllt. Dies aber — sie ist erst im Gang der Jahre von dem Gedanken überkommen worden — hat vielleicht durch einen geheimnisvollen Naturvorgang, wie er manchmal von Frauen befürchtet wird, eine Aehnlichkeit der Züge und Bildung zwischen ihm und Heloise veranlaßt, die erst nach und nach erkennbarer zu Tage getreten; ja, ihr ist's manchmal, als ob auch das geistige Wesen der letztern in gleicher Richtung nicht unbeeinflußt geblieben sei. Sie ist sich gewiß keiner Verschuldung daran, deren Abwehr in ihrer Macht gelegen hätte, bewußt, doch sie hat immer empfunden, daß es fast unmöglich sei, das von ihr selbst nur traumhaft unklar Verstandene einem andern begreiflich zu machen, und deshalb nie über den Grund geredet, der ihr als eine

Erklärung der auffälligen Verschiedenartigkeit Heloises von den Schwestern denkbar erscheint.

Jedenfalls ein Kind, fügt der Pastor hinzu, dem von der Vaterhand Gottes eine bevorzugte Mitgift an Leib und Geist in die Wiege gelegt worden, daß die Eltern wohl Anlaß zum Dank für solche Gabe besitzen, und mein lieber Jugendfreund und Amtsbruder Lebrecht nicht minder, wenn er seine Abkunft von dem alten Froschmeuseler auch mit Brief und Siegel zu beglaubigen vermöchte.

Matthias Frederking lächelt ein wenig schalkhaft zu dem Schlußsatz, doch seine Frau versetzt ernsthaft: Ja gewiß, sie können ebenso glücklich über die Schwiegertochter sein, wie wir über den Sohn, den der Himmel uns nicht in anderer Art bescheeren gewollt. Es klingt aus den letzten Worten als ein leiser Nachhall ehemaligen, doch allgemach überwundenen Kummers, daß ihre lange Lebensgemeinschaft nur mit Töchtern gesegnet worden; nun stehen beide auf und begeben sich in ihr über den Flur im Erdgeschoß gelegenes Schlafzimmer hinüber. Ihre Kerze dort erlischt auch, und in dem ganzen Städtchen bleibt nur ein letztes Fenster übrig, das noch einen Lichtschimmer aufweist.

Dieser kommt aus der Stube Heloise Frederkings. Es ist eine ziemlich kleine Mansarde, deren oben abgeschrägte Wände auf vormaligen, erst später zu einem Schlafgemach abgekleideten Bodenraum hindeuten, doch die gegenwärtige Inhaberin hat diesen eigenen, engen Zimmerbesitz der Teilung des großen gemeinschaftlichen drüben mit den Schwestern vorgezogen. Sie hat stets

ein Verlangen nach solcher Abtrennung gehegt und schon früher, als sie noch mit jenen den Schlafraum zusammen inne gehabt, ihr Bett durch einen alten, hervorgesuchten Wandschirm von denen der andern abgesondert. Bertha und Gertrud sind schwesterlich altgewöhnt, sich nebeneinander aus- und anzukleiden, aber eigentlich gegen ihre sonstige Art ist Heloise in dieser Richtung von jeher strenger oder spröder gewesen; sie riegelt ihre Thür ab und läßt niemanden ein, bis sie in vollständigem Anzug heraustritt.

Jetzt liegt sie in ihrem Bette halb ausgestreckt, das für ihre Größe fast etwas zu kurz scheint. Doch sie schläft noch nicht, das Licht brennt neben ihr auf einem Tisch, und sie hält den Kopf mit der einen Hand aufgestützt und liest. Indes nicht in dem „Froschmeuseler,“ sie hat diesen, dem Geheiß ihres Vaters gemäß, mit heraufgenommen, aber er liegt unberührt auf ihrer Commode. Die Hand hält ein Büchlein mit goldenem Schnitt, ihrer kleinen Büchersammlung auf einem schmalen Hängeregal angehörig, nach Ausstattung und Inhalt das einzige seiner Art im Pfarrhause. Der gepreßte Einband umfaßt eine Gedichtsammlung aus neuerer Zeit, ein antiquarisches Exemplar, das sie sich im Anfang dieses Jahres für ihr Geburtstagsgeld in der „Buchhandlung“ von August Faßnagel um sehr billigen Preis gekauft. Es sei keine literarisch wertvolle Anthologie, hat er gesagt, und er könne sie im Grunde nicht empfehlen. Vielleicht hat sie deshalb auch niemandem im Hause etwas von ihrem Erwerb mitgeteilt, obwohl sie allerdings von ihren Schwestern keine

gleichartig abfällige Kritik über die Sammlung zu besorgen gehabt hätte.

Sie liest eigentlich nicht, sondern ihr Blick geht über das aufgeschlagene Blatt weg, unter dem Licht hin gegen die Wandschrägung hinüber. Ihre Augen sind für die beiden kurzen Strophen auf dem Blatt auch völlig unnötig, denn sie weiß dieselben auswendig.

Nun nicken die Wimpern ihr herunter, halb unbewußt, scheint's, läßt sie das Buch auf den Tisch gleiten, legt, ein paarmal tiefer atmend, den Kopf zurück und schließt die Lider. Das Licht brennt fort und erhellt auf der noch wie zuvor aufgeschlagen liegenden Seite die „Tragödie“ von Heinrich Heine:

Entflieh mit mir und sei mein Weib,
Und ruh an meinem Herzen aus;
Fern in der Fremde sei mein Herz
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst Du nicht mit, so sterb' ich hier
Und Du bist einsam und allein;
Und bleibst Du auch im Vaterhaus,
Wirst doch wie in der Fremde sein.

Es flimmert hier und da etwas aus dem Antlitz, den Augen Heloise Frederkings, das auf poetische Empfänglichkeit deutet, und so ist es wohl verzeihlich für eine junge Braut, daß sie vor dem Einschlafen, den Träumen der Nacht den beziehungsvollen, träumerischen Versen des großen Dichters vor dem alten Froschmeuseler den Vorzug gegeben.

Sie schläft noch nicht, sie weiß, daß sie das Licht noch auslöschen muß, aber es ist, als ob die

Müdigkeit sich lethargischlähmend auf sie gelegt. Dann fährt sie nach einer Weile wie mit einem schreckhaften Ruck zusammen und halb in die Höhe. Sie blickt eine Secunde mit ungewisser Regungslosigkeit ins Licht, dessen Docht eine lange, rotglühende Flocke gebildet, und eine Secunde lang glänzt durch einen Spalt ihres bei der jähen Bewegung, verschobenen Nachtkleides ein zauberischer, voller, rosenhafter Schein in den engen, altväterischen Mansardenraum hervor. Nun blasen ihre Lippen mit einem stoßhaften Anhauch hastig die Kerze aus; ein leichtes Schaudern überläuft sie, instinctiv tastet ihre Hand nach dem Spalt über der Brust, wo sie die Kälte empfindet, und zieht ihn zusammen. Dann hebt und senkt die Brust sich unter dem geschlossenen Gewand gleichmäßig; es ist der Atemzug eines schlafenden, von jugendlicher Kraft schwellenden Geschöpfes. —

Das allerletzte Licht des kleinen Städtchens ist erloschen und die Gassen liegen tiefschwarz wie unsichtbare Wasserarme zwischen den Uferrändern der dunkel aufsteigenden Giebeltreppen und Dächer. Doch nur für eine kurze Frist, da bewährt sich die fürsorgliche Voraussicht der haushälterischen Väter der Stadt. Ein Schimmer breitet sich vom Horizont aus und wächst rasch aufwärts; nach einer halben Stunde hat der Himmel seine Schuldigkeit gethan und die Erleuchtung der Straßen und Plätze bis in die letzten Enden überall gleichmäßig hergestellt. Zwar nützt sie jetzt niemandem, kein Auge bedarf ihrer mehr und gewahrt sie, doch vielleicht ist sie darum um so schöner.

Heloise Frederking schläft und träumt. Sie sitzt im Traum drunten im Wohnzimmer über ihre Arbeit gebückt und stickt rote Buchstaben in ein Leintuch. Da sagt plötzlich eine Stimme hinter ihr: „Wirst doch wie in der Fremde sein.“

Sie fährt auf und horcht, denn sie weiß nicht, wer es gesprochen, die Stimme selbst war ihr fremd, keine ihrer Eltern, noch ihrer Schwestern. Doch sie weiß auch nicht, wo sie sich befindet; der Lichtschein um sie her ist ein anderer als von der Säulenlampe im Wohnzimmer, mit weißglänzenden, silbernen, Bändern durchfliegt und durchflammt er die niedrige Stube.

Nun fällt der Traumbetrug von ihr und sie erkennt, es ist Mondlicht der Mitternacht. Einige Minuten liegt sie, mit weitoffenen Augen vor sich hinausblickend, dann knarrt ihre Bettstatt leise, und plötzlich durchschreitet eine hohe Gestalt in weißem Nachtgewande den Raum. Wie sie sich über den Boden bewegt, taucht auf diesem aus dem breiten Strahlenband des Mondes geräuschlos ein bloßer Fuß hervor; nicht unverhältnismäßig klein und kinderartig, doch von edel vollendetster Bildung und lebenswarmer, rosiger Färbung. Es hat etwas Märchenhaftes, wie er sich in den Glanzstreifen hineinhebt, einen Augenblick aufleuchtet und wieder verschwindet.

Heloise tritt an das kleine Fenster und öffnet es sacht; die Nachtluft zieht frisch herein, doch sie friert jetzt nicht mehr, ihr Kopf ist heiß und sie atmet die Kühlung verlangend ein. Mit dieser zugleich den

Resedaduft, der in vollen Wogen drunten vom Garten heraufzieht; auch Monatsrosen müssen noch dazwischen blühen. Und in vollen Wogen, doch langsam steigend und fallend, geht ihre Brust, wie sie sich über den scharfkantigen Einschnitt des Fensterbordes lehnt.

Drunten, jenseits des Pastoratsgartens, liegen einzelne alte Giebelhäuser zerstreut, dazwischen Wiesenniederungen, auf denen weißlicher Nebel sich leise bewegt. Doch der Blick Heloises geht darüber hinaus, wo der breite Fluß seine Wasser gen Westen treibt. Dunkle Ufersäume begleiten ihn eine Weile, aber dann treten sie mehr und mehr zurück, und bald mündet der mächtig verbreiterte Strom in die freie, uferlose See. Dorthin, wo seine Wellen ihr zuwandern, sich mit ihr zu vereinigen, liegt eine flimmernde Glanzspiegelung über den weiten nächtlichen Wassern; sie erscheint wie ein golddurchwirkter Schleier, der eine unbekannte, zaubrische Ferne verhüllt, nur einen Ahnungsschimmer von ihr herüberträgt.

Vom nahen Kirchturm schlägt es ein Uhr, dann nach langer Zwischenzeit folgen zwei Schläge. Heloise Frederking blickt noch immer unverwandt dorthin, wo der glimmernde Spiegelschleier die unsichtbare Weite deckt. Ihre Augen sind regungslos, nur das zitternde Spiel der Mondfunken auf den Wellen zuckt flimmernd auch in ihnen hin und wieder. . .

2.

Der Mond schritt seinen altgewohnten Himmelsweg durch die klare Septembernacht; von Osten her wanderte er dem Meere zu und zog die glimmernden Spiegellichter auf demselben weiter hinter sich drein. Dann grüßte sein letzter Blick vom Horizont gegenüber den ersten blau aufsteigenden Tagesschein, ein kurzes Zwischenreich deckte die Erde mit zwitternder Dämmerung. Aber bald blitzte aus rotem Vorglanz das Goldgefunkel der Sonne vom Rande der weiten Ebene auf. Es warf die Schatten der Giebelzacken des Städtchens lang hinaus und zwischen ihnen den der hohen, schlanken Gestalt Heloise Frederkings, die schon westwärts durch die letzte Straße entlang schritt.

Sie hatte sich trotz ihrem nächtlichen Wachen nicht verspätet, war aus ihrer Stube durch das noch fest schlafende Haus ins Wohnzimmer heruntergekommen, um sich dort im Zwielicht das Frühstück zu bereiten. Aber noch ehe sie Hand angelegt, das letztere zu thun, hatte sie gleichgültig nur ein Stückchen trockenen Brodes zwischen den Zähnen zerkleinert, einen Trunk Wasser dazu genossen und ging jetzt draußen auf dem breiten Weg, der von der Stadt zu dem Dorf Osterhusen hinüberführte. In der Entfernung einer Stunde stieg der grauspitzige Kirchturm desselben aus dem teller-

flachen Lande vor ihr empor; an der Stelle ihres künftigen Schwiegervaters hielt ihr Bräutigam dort heute die Predigt, und sie wurde dazu erwartet. Für einen Fremden hätte es etwas Auffälliges haben können, das schöne junge Mädchen in der ersten Morgenfrühe völlig allein auf dem beträchtlich langen, einsamen Wege zu sehen, doch wer Land und Leute kannte, wußte, daß keinerlei Wagnis darin liege und daß sie mit so ruhiger Sicherheit dort ohne Begleitung gehen konnte, wie in den Straßen des Städtchens. Sie hatte es schon öfter gethan, und ihr selbst kam kein Gedanke an irgend eine bedrohliche Begegnung. Was hätte es sein sollen? Vielleicht wären Furchtsamere ihres Geschlechts dann und wann erschreckt vor dem dumpfen Gebrumm eines großen, weißgehörnten Stieres der rundum weidenden Rinderherden stehen geblieben. Doch breite Gräben trennten überall die Straße von den Viehweiden, und Heloise war von jung auf in dieser Richtung an ländliche Sorglosigkeit gewöhnt. Aber auch außerdem kannte sie keine Furcht vor einer Bedrohung am hellen Tage; nur im Dunkel konnte sie hin und wieder, doch auch dies allein bei besonderer Gemütsstimmung, ein unheimliches Gefühl befallen, daß sie, ihrer Beherrschung nicht mächtig, plötzlich von einem Schauder überlaufen ward und jäh davonstürzte. Ihre Schwestern neckten sie halb damit und machten es ihr halb zum Vorwurf. Sie fürchteten sich vor schlechten und rohen Menschen, Dieben und betrunkenen Strolchen, doch wie man vor gespenstischen oder geisterhaften Erscheinungen in Schreck geraten könne, begriffen

sie nicht, da selbst, wenn es solche gäbe — im Pfarrhause hielt dies niemand für glaubhaft —, der liebe Gott doch sicher nicht zulassen würde, daß jemandem, der christlich und rechtschaffen sei, Uebles von ihnen geschähe. Es lag, wenigstens mittelbar, wie gesagt, ein leiser Vorwurf zu geringen Gottvertrauens für Heloise in dieser Erläuterung der Schwestern; sie erwiderte auch gewöhnlich nichts darauf, nur einmal hatte sie entgegnet: Warum fürchtet ihr euch denn vor schlechten und rohen Menschen? Glaubt ihr, daß der liebe Gott euch von denen Uebles geschehen lassen wird? Dazu hatte Bertha fröhlich gelacht: Manchmal kannst Du sprechen, als ob Du noch die kleine Hela auf vier Beinen wärest und gar nichts davon wüßtest, wie oft das im Leben vorkommt. Ist nicht erst im letzten Winter bei Dümichens in der Nacht eingebrochen worden? Ich hätte Dich wohl sehen mögen, wenn der Dieb zu Dir ins Zimmer gekommen wäre! Und der betrunkene Matrose, dem ich einmal auf der Straße begegnet bin! Solche Kerle, sagt unser Papa, haben den Teufel im Leibe und kümmern sich um Gott und die Welt nicht!

Bertha Frederking wäre demgemäß vielleicht nicht so mutig allein nach Osterhusen gegangen, aber Heloise bewährte ihre Furchtlosigkeit im Tageslicht, die sie von jeher besessen. Sie dachte keiner Gefährdung, sondern nahm nur Erde, Luft und Licht, die sie umgaben, mit den Sinnen auf. Fast mit allen zugleich; in ihren Augen spiegelte sich die weite, schimmernde Ebene, im Ohr summte ihr das zitternde Geläut von

verschiedenen Seiten zusammenrinnender Sonntags-glocken, der Boden atmete nächtliche Frische aus für den Geruchssinn, und Morgenwind und Sonne übten wechselnde, warme und kühlende Wirkung auf das Gefühl. Der Fluß und das Meer verschwanden hier, nur die scharf gegen den Horizont abgeschnittenen, schnurgraden Linien der Deiche deuteten die Lage der See. Nach allen Richtungen war das Land flach wie ein ausgebreitetes grünes Riesenblatt und eigentlich vollkommen baumlos; einzig die hineingesetzten, eng gruppirten Dorfschaften oder da und dort auch ver-einzelte Gehöfte wurden rundum von hohen Laubwipfeln, Eschen, Erlen und Zitterpappeln, zuweilen auch Linden und Buchen eingerahmt. Es waren keine Ueberreste einstmaligen Naturwaldes, sondern von Menschenhand auf dem angeschwemmten Marschboden sorglich zum Windschutz um ihre Behausungen angepflanzte Bäume; dazwischen hindurch sah der Blick ringshin unendlich in die Ferne. Nur die Erdkrümmung beschränkte die Gesichtsweite wie auf offenem Meer, ließ am Horizont Kirchtürme nur mit der Spitze mehr herüberragen. Die Entfernungen täuschten außerordentlich; einige nach Westen belegene große Häuserwürfel, die Gebäude eines erst vor einem halben Jahrzehnt gegründeten kleinen, eleganten Badeorts schienen in einer Stunde zu Fuß erreichbar und erheischten dafür mindestens das dreifache an Zeit. Mit braunen, schwarzen und weißen Punkten überscheckt lagen die endlosen Weiden von den Rinderherden, so weit das Auge ging; dort hob die Sonne sie aufleuchtend deutlicher von dem grünen

Untergrund, dort zog ein kleiner Wolkenschat
hin. Sonst regte sich beinahe nichts Lel...
aller Weite; der Sonntag ließ die Arbeit draußen ruhen und sammelte die Dorfbewohner um ihre Kirche. Nur ganz vereinzelt gewahrte man einmal eine menschliche Gestalt oder erriet sie vielmehr. Ihre winzige Kleinheit machte jedes deutlichere Erkennen unmöglich; so mußte von ihnen herüber auch Heloise Frederking in ihrem dunkelgrünen Sonntagskleide wie ein langsam fortschwebendes oder dicht über der Erde in der Luft stillstehendes, dunkelfarbiges Insect erscheinen.

Sie hielt ab und zu kurz inne, schaute in die Weite oder ließ das Auge auf den grasenden Rindern weilen. Sie rupften mit den Mäulern das grüne Gehälm ab, stießen mit den breiten Schnauzen dazwischen aufgewucherte weiße Pilze um, beschnupperten dieselben und gingen langsam weiter. Es war das gleiche Thun, der nämliche Vorgang, den Heloise tausend Mal gesehen, doch eben, daß es heute genau der nämliche wie immer war, ging ihr zum ersten Male mit einer wunderlichen Empfindung durch den Kopf. Die Tiere weideten ebenso, wie an jedem andern Tage der Woche, besaßen keine Ahnung davon, daß Sonntag sei. Natürlich nicht, wodurch hätte der Tag sich ihnen von den übrigen unterscheiden sollen? Die Menschen allein wußten das und feierten den Sonntag; nicht nur für das Vieh, sondern für die ganze Natur bestand der Sonntag nicht. Das war so selbstredend, daß es eigentlich nur thöricht erschien, in dieser Wahrnehmung, dem Ueberkommenwerden von derselben etwas Sonder-

bares zu finden und zu fühlen. Bertha und Gertrud hätten gelacht: Hela versteht manchmal die einfachsten und natürlichsten Dinge von der Welt nicht!

Aber sie konnte den Gedanken nicht los werden, der sich ihr durch die Morgenstille in der Form aller möglichen närrisch-sinnlosen Einfälle aufdrängte. Dachten die Kühe sich etwas bei dem Glockengeläut, das nach Ablauf von sieben Tagen wieder versummend über die Wiesen tönte?

Sie hörte so deutlich hinter sich sagen: „Aber, Hela, nein, Du bist wirklich nicht ganz recht im Kopf!" daß sie sich unwillkürlich umwandte. Doch weit und breit befand sich niemand um sie, an den Gräsern blitzte nur noch der Nachtthau in der Sonne; sie hob die Stirn empor, über ihr zogen weißglänzende Wölkchen im Blau, landeinjagende Möven kreisten drunter. Alles das wußte nichts vom Sonntag, sie allein stand mit dieser Kenntnis als ein völlig anders geartetes Wesen der ganzen Natur, die sie umgab, fremd gegenüber.

Es war helllichter Tag, doch plötzlich schrak Heloise Frederking mit einem Schauder zusammen, als ob in tiefem Dunkel etwas Unheimliches sie angehaucht habe. Sie lief hastig vorwärts, es kam ihr, sie werde durch ihr Anhalten verspätet in Osterhusen eintreffen; das mußte es gewesen sein, was sie mit Schreck überlaufen. Das Dorf lag in der That noch fern, das Geläut der Glocken hatte aufgehört, statt ihrer schlug die Turmuhr die siebente Stunde herüber. Der Gottesdienst mußte begonnen haben, bevor sie ihr Ziel zu erreichen vermochte.

Heloise ging jetzt so schnell sie konnte, mit angestrengt atmender Brust. Die Straße machte noch einige Krümmungen, auf denen ihr schon von der Kirche her Orgelklang entgegenscholl. Es war zu spät und wäre zwecklos gewesen, noch in dem jedenfalls leeren, seitab belegenen Pfarrhause vorzukehren, sie schritt rasch unter den hohen Eschen hindurch, die den Kirchhof umschatteten. Die Orgel und der Gesang der Gemeinde waren bereits wieder verstummt, und Heloise trat, das Gesicht vom Laufe hochgerötet, in die Kirche ein, doch nicht durch die Hauptthür, sondern durch einen kleinen Nebeneingang, an dessen Rande sie sich eilig auf eine noch leere Bank setzte, um kein störendes Geräusch und Aufsehen zu verursachen. Trotzdem war ihr Kommen von dem Pastor Lebrecht Rollenhagen und seiner Frau bemerkt worden, die in einem Seitenstuhl des Schiffes ihre Plätze innehatten. Sie wandten der Eingetretenen einen Blick zu, der sie begrüßte, doch auch eine leise Mißbilligung ihrer späten Ankunft nicht ganz unterdrückte. Zugleich indes forderte ein stummes Zeichen des Pastors sie auf, ihren Sitz zu verlassen und sich zu ihm hinüberzubegeben. Sie schüttelte ablehnend leicht den Kopf, doch eine deutlichere Wiederholung des Winkes gebot ihr, Folge zu leisten. Da sie zwischen den Bankreihen hindurchschreiten mußte, wurden nun alle Gesichter auf sie aufmerksam und wandten sich auf sie hin. Ihre Wangen färbten sich mit dunklerem Rot als vorher, es erschien ihr wie eine auferlegte Strafe für ihre Versäumnis, daß sie genötigt ward, die gaffenden Augen zu durchkreuzen. Mit einem

kurzen, lautlosen Kopfnicken empfing der Pfarrer sie und sie ließ sich schnell neben der Pastorin nieder und hob die Augen nach der Kanzel. Allein jetzt flüsterte ihre Nachbarin mit einem raunenden Lippenhauch: Kind, Du vergißt, daß Du in der Kirche bist und hast noch nicht gebetet, und zusammenfahrend faltete Heloise hastig die Finger ineinander und schlug den Blick in ihren Schooß nieder.

Der heutige Kanzelredner zu Osterhusen hatte während dessen seine begonnene Predigt fortgesetzt. Die Gestalt Lorenz Rollenhagens ragte mit ungewöhnlicher Länge über den Rand der Brüstung hinaus; sie war von einer Schmächtigkeit, die durch die vorgebückte Haltung eher hager als schlank erschien und in einem Einklang zu der Magerkeit der blassen, fast krankhaften Gesichtszüge stand. Sie sprachen von einem Vorauseilen der geistigen Entwicklung vor der körperlichen oder vielleicht mehr von einer Beeinträchtigung der letzteren durch die erstere. Unverkennbar standen ihnen viele Nachtwachen und angestrengte Gedankenarbeit aufgeprägt; die etwas zurückgedrängte Brust ließ die Gewohnheit, gebeugt über Büchern zu sitzen, deutlich hervortreten. Doch lag in der Erscheinung des jungen Candidaten nichts Pastorales, und er that nichts, um einen derartigen Eindruck zu erregen. Sein einfacher schwarzer Tuchrock hing ziemlich schlotternd von den schmalen Schultern herab, während die Hände etwas zu lang aus den Aermeln heraussahen. Bei der Kopfbewegung fiel ihm häufig ein Streifen seines kurz gehaltenen, dunkelbraunen Haares über die Stirn

und er warf es mit einem Ausruck der letzteren zurück, der mechanisch war, doch weder ein Bestreben nach Würde noch angeborener Grazie kundgab. Er sprach leisstimmig und mit niedergeschlagenen Lidern, nur beim Eintritt Heloises in die Kirche, den er gleichfalls sofort, fast als ob es ohne Beihülfe seines Gesichtssinnes geschehen, wahrnahm, hob er einen Moment die Augen, und ein Lichtfunken flog im Hintergrunde seiner überraschend großen, dunkeln Augensterne auf. Dann fielen rasch die Wimpern wieder herunter und er redete wie zuvor weiter.

Was er sprach, war eigentlich dem Verständnis der Dorfgemeinde nicht recht angepaßt und auch für den gebildeteren Geist selbst nicht leicht und deutlich aufzufassen. Es kam ihm ebenso eintönig als leise vom Munde und weckte nicht selten die Empfindung, als ob es aus einer Unklarheit in ihm selbst hervorgehe. Doch war eine solche Befangenheit wohl begreiflich, da er zum ersten Mal in dem Dorfe auf der Kanzel stand, und die Gemeinde gab sich ersichtbar alle Mühe, der Predigt zu folgen und andächtig zuzuhören. Sein Vater nickte ab und zu mit dem Kopfe häufiger regte er denselben zu einer unmerklichen Schüttelbewegung; er nahm die Kanzelrede des Neophyten offenbar nicht allein als heutiger, nach Erbauung trachtender Laienzuhörer, sondern zugleich auch als fachkundiger Beurteiler auf. Wenn man dem Entwicklungsgange der Predigt sehr aufmerksam und mit eigenem Nachdenken folgte, so mochte sie im Grunde manches Schöne und Gedankenvolle bieten, der Haupt-

Resedaduft, der in vollen Wogen drunten vom Garten heraufzieht; auch Monatsrosen müssen noch dazwischen blühen. Und in vollen Wogen, doch langsam steigend und fallend, geht ihre Brust, wie sie sich über den scharfkantigen Einschnitt des Fensterbordes lehnt.

Drunten, jenseits des Pastoratsgartens, liegen einzelne alte Giebelhäuser zerstreut, dazwischen Wiesenniederungen, auf denen weißlicher Nebel sich leise bewegt. Doch der Blick Heloises geht darüber hinaus, wo der breite Fluß seine Wasser gen Westen treibt. Dunkle Ufersäume begleiten ihn eine Weile, aber dann treten sie mehr und mehr zurück, und bald mündet der mächtig verbreiterte Strom in die freie, uferlose See. Dorthin, wo seine Wellen ihr zuwandern, sich mit ihr zu vereinigen, liegt eine flimmernde Glanzspiegelung über den weiten nächtlichen Wassern; sie erscheint wie ein golddurchwirkter Schleier, der eine unbekannte, zaubrische Ferne verhüllt, nur einen Ahnungsschimmer von ihr herüberträgt.

Vom nahen Kirchturm schlägt es ein Uhr, dann nach langer Zwischenzeit folgen zwei Schläge. Heloise Frederking blickt noch immer unverwandt dorthin, wo der glimmernde Spiegelschleier die unsichtbare Weite deckt. Ihre Augen sind regungslos, nur das zitternde Spiel der Mondfunken auf den Wellen zuckt flimmernd auch in ihnen hin und wieder.

2.

Der Mond schritt seinen altgewohnten Himmelsweg durch die klare Septembernacht; von Osten her wanderte er dem Meere zu und zog die glimmernden Spiegellichter auf demselben weiter hinter sich drein. Dann grüßte sein letzter Blick vom Horizont gegenüber den ersten blau aufsteigenden Tagesschein, ein kurzes Zwischenreich deckte die Erde mit zwitternder Dämmerung. Aber bald blitzte aus rotem Vorglanz das Goldgefunkel der Sonne vom Rande der weiten Ebene auf. Es warf die Schatten der Giebelzacken des Städtchens lang hinaus und zwischen ihnen den der hohen, schlanken Gestalt Heloise Frederkings, die schon westwärts durch die letzte Straße entlang schritt.

Sie hatte sich trotz ihrem nächtlichen Wachen nicht verspätet, war aus ihrer Stube durch das noch fest schlafende Haus ins Wohnzimmer heruntergekommen, um sich dort im Zwielicht das Frühstück zu bereiten. Aber noch ehe sie Hand angelegt, das letztere zu thun, hatte sie gleichgültig nur ein Stückchen trockenen Brodes zwischen den Zähnen zerkleinert, einen Trunk Wasser dazu genossen und ging jetzt draußen auf dem breiten Weg, der von der Stadt zu dem Dorf Osterhusen hinüberführte. In der Entfernung einer Stunde stieg der grauspitzige Kirchturm desselben aus dem teller=

flachen Lande vor ihr empor; an der Stelle ihres künftigen Schwiegervaters hielt ihr Bräutigam dort heute die Predigt, und sie wurde dazu erwartet. Für einen Fremden hätte es etwas Auffälliges haben können, das schöne junge Mädchen in der ersten Morgenfrühe völlig allein auf dem beträchtlich langen, einsamen Wege zu sehen, doch wer Land und Leute kannte, wußte, daß keinerlei Wagnis darin liege und daß sie mit so ruhiger Sicherheit dort ohne Begleitung gehen konnte, wie in den Straßen des Städtchens. Sie hatte es schon öfter gethan, und ihr selbst kam kein Gedanke an irgend eine bedrohliche Begegnung. Was hätte es sein sollen? Vielleicht wären Furchtsamere ihres Geschlechts dann und wann erschreckt vor dem dumpfen Gebrumm eines großen, weißgehörnten Stieres der rundum weidenden Rinderherden stehen geblieben. Doch breite Gräben trennten überall die Straße von den Viehweiden, und Heloise war von jung auf in dieser Richtung an ländliche Sorglosigkeit gewöhnt. Aber auch außerdem kannte sie keine Furcht vor einer Bedrohung am hellen Tage; nur im Dunkel konnte sie hin und wieder, doch auch dies allein bei besonderer Gemütsstimmung, ein unheimliches Gefühl befallen, daß sie, ihrer Beherrschung nicht mächtig, plötzlich von einem Schauder überlaufen ward und jäh davonstürzte. Ihre Schwestern neckten sie halb damit und machten es ihr halb zum Vorwurf. Sie fürchteten sich vor schlechten und rohen Menschen, Dieben und betrunkenen Strolchen, doch wie man vor gespenstischen oder geisterhaften Erscheinungen in Schreck geraten könne, begriffen

sie nicht, da selbst, wenn es solche gäbe — im Pfarrhause hielt dies niemand für glaubhaft —, der liebe Gott doch sicher nicht zulassen würde, daß jemandem, der christlich und rechtschaffen sei, Uebles von ihnen geschähe. Es lag, wenigstens mittelbar, wie gesagt, ein leiser Vorwurf zu geringen Gottvertrauens für Heloise in dieser Erläuterung der Schwestern; sie erwiderte auch gewöhnlich nichts darauf, nur einmal hatte sie entgegnet: Warum fürchtet ihr euch denn vor schlechten und rohen Menschen? Glaubt ihr, daß der liebe Gott euch von denen Uebles geschehen lassen wird? Dazu hatte Bertha fröhlich gelacht: Manchmal kannst Du sprechen, als ob Du noch die kleine Hela auf vier Beinen wärest und gar nichts davon wüßtest, wie oft das im Leben vorkommt. Ist nicht erst im letzten Winter bei Dümichens in der Nacht eingebrochen worden? Ich hätte Dich wohl sehen mögen, wenn der Dieb zu Dir ins Zimmer gekommen wäre! Und der betrunkene Matrose, dem ich einmal auf der Straße begegnet bin! Solche Kerle, sagt unser Papa, haben den Teufel im Leibe und kümmern sich um Gott und die Welt nicht!

Bertha Frederking wäre demgemäß vielleicht nicht so mutig allein nach Osterhusen gegangen, aber Heloise bewährte ihre Furchtlosigkeit im Tageslicht, die sie von jeher besessen. Sie dachte keiner Gefährdung, sondern nahm nur Erde, Luft und Licht, die sie umgaben, mit den Sinnen auf. Fast mit allen zugleich; in ihren Augen spiegelte sich die weite, schimmernde Ebene, im Ohr summte ihr das zitternde Geläut von

verschiedenen Seiten zusammenrinnender Sonntagsglocken, der Boden atmete nächtliche Frische aus für den Geruchssinn, und Morgenwind und Sonne übten wechselnde, warme und kühlende Wirkung auf das Gefühl. Der Fluß und das Meer verschwanden hier, nur die scharf gegen den Horizont abgeschnittenen, schnurgraden Linien der Deiche deuteten die Lage der See. Nach allen Richtungen war das Land flach wie ein ausgebreitetes grünes Riesenblatt und eigentlich vollkommen baumlos; einzig die hineingesetzten, eng gruppirten Dorfschaften oder da und dort auch vereinzelte Gehöfte wurden rundum von hohen Laubwipfeln, Eschen, Erlen und Zitterpappeln, zuweilen auch Linden und Buchen eingerahmt. Es waren keine Ueberreste einstmaligen Naturwaldes, sondern von Menschenhand auf dem angeschwemmten Marschboden sorglich zum Windschutz um ihre Behausungen angepflanzte Bäume; dazwischen hindurch sah der Blick ringshin unendlich in die Ferne. Nur die Erdkrümmung beschränkte die Gesichtsweite wie auf offenem Meer, ließ am Horizont Kirchtürme nur mit der Spitze mehr herüberragen. Die Entfernungen täuschten außerordentlich; einige nach Westen belegene große Häuserwürfel, die Gebäude eines erst vor einem halben Jahrzehnt gegründeten kleinen, eleganten Badeorts schienen in einer Stunde zu Fuß erreichbar und erheischten dafür mindestens das dreifache an Zeit. Mit braunen, schwarzen und weißen Punkten überscheckt lagen die endlosen Weiden von den Rinderherden, so weit das Auge ging; dort hob die Sonne sie aufleuchtend deutlicher von dem grünen

Untergrund, dort zog ein kleiner Wolkenschatten drüber hin. Sonst regte sich beinahe nichts Lebendiges in aller Weite; der Sonntag ließ die Arbeit draußen ruhen und sammelte die Dorfbewohner um ihre Kirche. Nur ganz vereinzelt gewahrte man einmal eine menschliche Gestalt oder erriet sie vielmehr. Ihre winzige Kleinheit machte jedes deutlichere Erkennen unmöglich; so mußte von ihnen herüber auch Heloise Frederking in ihrem dunkelgrünen Sonntagskleide wie ein langsam fortschwebendes oder dicht über der Erde in der Luft stillstehendes, dunkelfarbiges Insect erscheinen.

Sie hielt ab und zu kurz inne, schaute in die Weite oder ließ das Auge auf den grasenden Rindern weilen. Sie rupften mit den Mäulern das grüne Gehälm ab, stießen mit den breiten Schnauzen dazwischen aufgewucherte weiße Pilze um, beschnupperten dieselben und gingen langsam weiter. Es war das gleiche Thun, der nämliche Vorgang, den Heloise tausend Mal gesehen, doch eben, daß es heute genau der nämliche wie immer war, ging ihr zum ersten Male mit einer wunderlichen Empfindung durch den Kopf. Die Tiere weideten ebenso, wie an jedem andern Tage der Woche, besaßen keine Ahnung davon, daß Sonntag sei. Natürlich nicht, wodurch hätte der Tag sich ihnen von den übrigen unterscheiden sollen? Die Menschen allein wußten das und feierten den Sonntag; nicht nur für das Vieh, sondern für die ganze Natur bestand der Sonntag nicht. Das war so selbstredend, daß es eigentlich nur thöricht erschien, in dieser Wahrnehmung, dem Ueberkommenwerden von derselben etwas Sonder-

bares zu finden und zu fühlen. Bertha und Gertrud hätten gelacht: Hela versteht manchmal die einfachsten und natürlichsten Dinge von der Welt nicht!

Aber sie konnte den Gedanken nicht los werden, der sich ihr durch die Morgenstille in der Form aller möglichen närrisch-sinnlosen Einfälle aufdrängte. Dachten die Kühe sich etwas bei dem Glockengeläut, das nach Ablauf von sieben Tagen wieder versummend über die Wiesen tönte?

Sie hörte so deutlich hinter sich sagen: „Aber, Hela, nein, Du bist wirklich nicht ganz recht im Kopf!“ daß sie sich unwillkürlich umwandte. Doch weit und breit befand sich niemand um sie, an den Gräsern blitzte nur noch der Nachtthau in der Sonne; sie hob die Stirn empor, über ihr zogen weißglänzende Wölkchen im Blau, landeinjagende Möven kreisten drunter. Alles das wußte nichts vom Sonntag, sie allein stand mit dieser Kenntnis als ein völlig anders geartetes Wesen der ganzen Natur, die sie umgab, fremd gegenüber.

Es war helllichter Tag, doch plötzlich schrak Heloise Frederking mit einem Schauder zusammen, als ob in tiefem Dunkel etwas Unheimliches sie angehaucht habe. Sie lief hastig vorwärts, es kam ihr, sie werde durch ihr Anhalten verspätet in Osterhusen eintreffen; das mußte es gewesen sein, was sie mit Schreck überlaufen. Das Dorf lag in der That noch fern, das Geläut der Glocken hatte aufgehört, statt ihrer schlug die Turmuhr die siebente Stunde herüber. Der Gottesdienst mußte begonnen haben, bevor sie ihr Ziel zu erreichen vermochte.

Heloise ging jetzt so schnell sie konnte, mit angestrengt atmender Brust. Die Straße machte noch einige Krümmungen, auf denen ihr schon von der Kirche her Orgelklang entgegenscholl. Es war zu spät und wäre zwecklos gewesen, noch in dem jedenfalls leeren, seitab belegenen Pfarrhause vorzukehren, sie schritt rasch unter den hohen Eschen hindurch, die den Kirchhof umschatteten. Die Orgel und der Gesang der Gemeinde waren bereits wieder verstummt, und Heloise trat, das Gesicht vom Laufe hochgerötet, in die Kirche ein, doch nicht durch die Hauptthür, sondern durch einen kleinen Nebeneingang, an dessen Rande sie sich eilig auf eine noch leere Bank setzte, um kein störendes Geräusch und Aufsehen zu verursachen. Trotzdem war ihr Kommen von dem Pastor Lebrecht Rollenhagen und seiner Frau bemerkt worden, die in einem Seitenstuhl des Schiffes ihre Plätze innehatten. Sie wandten der Eingetretenen einen Blick zu, der sie begrüßte, doch auch eine leise Mißbilligung ihrer späten Ankunft nicht ganz unterdrückte. Zugleich indes forderte ein stummes Zeichen des Pastors sie auf, ihren Sitz zu verlassen und sich zu ihm hinüberzubegeben. Sie schüttelte ablehnend leicht den Kopf, doch eine deutlichere Wiederholung des Winkes gebot ihr, Folge zu leisten. Da sie zwischen den Bankreihen hindurchschreiten mußte, wurden nun alle Gesichter auf sie aufmerksam und wandten sich auf sie hin. Ihre Wangen färbten sich mit dunklerem Rot als vorher, es erschien ihr wie eine auferlegte Strafe für ihre Versäumnis, daß sie genötigt ward, die gaffenden Augen zu durchkreuzen. Mit einem

kurzen, lautlosen Kopfnicken empfing der Pfarrer sie und sie ließ sich schnell neben der Pastorin nieder und hob die Augen nach der Kanzel. Allein jetzt flüsterte ihre Nachbarin mit einem raunenden Lippenhauch: Kind, Du vergißt, daß Du in der Kirche bist und hast noch nicht gebetet, und zusammenfahrend faltete Heloise hastig die Finger ineinander und schlug den Blick in ihren Schooß nieder.

Der heutige Kanzelredner zu Osterhusen hatte während dessen seine begonnene Predigt fortgesetzt. Die Gestalt Lorenz Rollenhagens ragte mit ungewöhnlicher Länge über den Rand der Brüstung hinaus; sie war von einer Schmächtigkeit, die durch die vorgebückte Haltung eher hager als schlank erschien und in einem Einklang zu der Magerkeit der blassen, fast krankhaften Gesichtszüge stand. Sie sprachen von einem Vorauseilen der geistigen Entwicklung vor der körperlichen oder vielleicht mehr von einer Beeinträchtigung der letzteren durch die erstere. Unverkennbar standen ihnen viele Nachtwachen und angestrengte Gedankenarbeit aufgeprägt; die etwas zurückgedrängte Brust ließ die Gewohnheit, gebeugt über Büchern zu sitzen, deutlich hervortreten. Doch lag in der Erscheinung des jungen Candidaten nichts Pastorales, und er that nichts, um einen derartigen Eindruck zu erregen. Sein einfacher schwarzer Tuchrock hing ziemlich schlotternd von den schmalen Schultern herab, während die Hände etwas zu lang aus den Aermeln heraussahen. Bei der Kopfbewegung fiel ihm häufig ein Streifen seines kurz gehaltenen, dunkelbraunen Haares über die Stirn

und er warf es mit einem Aufruck der letzteren zurück, der mechanisch war, doch weder ein Bestreben nach Würde noch angeborener Grazie kundgab. Er sprach leisstimmig und mit niedergeschlagenen Lidern, nur beim Eintritt Heloises in die Kirche, den er gleichfalls sofort, fast als ob es ohne Beihülfe seines Gesichtssinnes geschehen, wahrnahm, hob er einen Moment die Augen, und ein Lichtfunken flog im Hintergrunde seiner überraschend großen, dunkeln Augensterne auf. Dann fielen rasch die Wimpern wieder herunter und er redete wie zuvor weiter.

Was er sprach, war eigentlich dem Verständnis der Dorfgemeinde nicht recht angepaßt und auch für den gebildeteren Geist selbst nicht leicht und deutlich aufzufassen. Es kam ihm ebenso eintönig als leise vom Munde und weckte nicht selten die Empfindung, als ob es aus einer Unklarheit in ihm selbst hervorgehe. Doch war eine solche Befangenheit wohl begreiflich, da er zum ersten Mal in dem Dorfe auf der Kanzel stand, und die Gemeinde gab sich ersichtbar alle Mühe, der Predigt zu folgen und andächtig zuzuhören. Sein Vater nickte ab und zu mit dem Kopfe häufiger regte er denselben zu einer unmerklichen Schüttelbewegung; er nahm die Kanzelrede des Neophyten offenbar nicht allein als heutiger, nach Erbauung trachtender Laienzuhörer, sondern zugleich auch als fachkundiger Beurteiler auf. Wenn man dem Entwicklungsgange der Predigt sehr aufmerksam und mit eigenem Nachdenken folgte, so mochte sie im Grunde manches Schöne und Gedankenvolle bieten, der Haupt-

sache nach eine durch philosophische Beweisgründe unterstützte Auslegung und Lehre christlicher Moral. Aber der Ton der Stimme besaß in der That etwas Einschläferndes, das Ohr mußte angestrengt aufhorchen, und ein Augenblick des geistig nicht voll Gegenwärtigseins hob den Zusammenhang auf und ließ kaum etwas anderes als eine Aneinanderreihung leiser, unverständlicher Sätze übrig. Eine anregende, das Gemüt erfassende Wirkung konnte die Predigt auf die Gemeinde nicht wohl üben.

Auch auf Heloise Frederking nicht, obwohl sie im Anfang geraume Zeit die Augen auf ihren Bräutigam gerichtet hielt und sich eifrig bemühte, den Inhalt seiner Worte aufzufassen. Auch sie hörte ihn zum ersten Mal und war von seiner Erscheinung, seiner Sprache, seinem Wesen auf der Kanzel überrascht. Oder eigentlich doch wieder nicht; bei näherem Nachdenken mußte sie sich sagen, daß dies Alles ihrer Erwartung gemäß sei. Jemand konnte dadurch, daß er einige Stufen hinangestiegen und statt im Zimmer zu Einzelnen, zu einer Zuhörerschaft in der Kirche sprach, seiner Art nach nicht verändert werden. Vielleicht hatte sie sich ihn etwas freier, aufrechter, lauter redend auf der Kanzel gedacht, doch im ganzen entsprach er völlig der Vorstellung, die sie sich gemacht. Unwillkürlich bewegte sie einmal den Blick durch den kleinen Kirchenraum, um auf den Gesichtern zu lesen, welchen Eindruck seine Predigt errege.

Dadurch aber geriet sie einen Augenblick aus dem Zusammenhang derselben, und wie sie ihre Aufmerksam-

keit zurückverwandte, gebrach ihr bei den nächsten Sätzen das Verständnis. Sie bestrebte sich, dies neu zu gewinnen, doch zugleich riß ein eigentümlicher Ton sie aus dem Nachdenken und zog mechanisch ihre Augen wieder von der Kanzel ab. Ihr gegenüber an der Seitenwand des Schiffes befand sich hoch oben ein offenes Fenster, auf das sonnbestrahlte Sims desselben war ein Taubenpaar geflogen, und von ihnen her kam der gurrende Ton, der in die Kirche hinabgedrungen.

Heloise wollte gewaltsam ihre Achtsamkeit auf die Predigt zurückzwingen, allein das Innere ihres Kopfes gehorchte ihr nicht. Plötzlich drängte sich daraus wieder der Gedanke hervor: die Tauben droben wußten auch nicht, daß Sonntag sei, noch besaßen sie eine Ahnung davon, was drunten in der Kirche unter den Menschen vorgehe. Freilich, Bertha und Gertrud sagten abermals deutlich: Sieh nur, Hela, wie hübsch, auch die frommen Tauben kommen, um das Wort Gottes mit anzuhören und ihrem Schöpfer am Sonntagmorgen in ihrer Sprache Dank zu stammeln.

Doch es war um das geistige Herrschervermögen Heloise Frederkings geschehen. Ihre Gedanken kamen, stärker als ihr Wille, wurden zu Vorstellungen, Phantasieen, traumhaften Bildern über Raum und Zeit fort. Nun saß sie nicht hier an der Seite ihrer künftigen Schwiegermutter, sondern in einer andern, fremden kleinen Dorfkirche, und sie selbst war eine Pastorenfrau im besondern Wandstuhlsitz neben der Kanzel und hörte die leisen Worte ihres Mannes, der jetzt einen Sum-

war und kleine weiße Bäffchen trug, an ihrem Ohr vorüberklingen.

Da kam der gurrende Ton abermals vom Fenstersims herab, und auf einmal waren alle andächtigen Gesichter der Gemeinde um sie verschwunden, und sie stand wieder allein draußen auf der vom Morgenthau funkelnden, sonnigen Ebene. Nichts war um sie, als die weidenden Rinder, die ziehenden Wolken und die jagenden Möven über ihr. Aber sie fühlte sich jetzt nicht fremd unter ihnen, sondern leichtatmend, wie von einer bedrückenden Last befreit, als gehöre sie dorthin.

Nein, sie saß doch in der Kirche zu Osterhusen, und seltsam, nun überlief diese Erkenntnis sie mit einem Zusammenfahren, wie am Frühmorgen die Empfindung ihrer Einsamkeit in der Natur es gethan. In ihr selbst war etwas Fremdes, erschreckend und mit beseligendem Klopfen zugleich das Herz regend, eine heiße Sehnsucht, wieder allein dort draußen zu sein, die Gewißheit, daß sie dort wieder so gehen werde.

Kind, ist Dir nicht wohl? Du vergißt wahrhaftig auch das Schlußgebet! sagte neben ihr die Stimme der Pastorin Rollenhagen. Aufblickend faltete Heloise hastig abermals die Hände, der Schlußgesang der Gemeinde verhallte, nur die Orgel rollte noch nach. Doch sie vermochte kein Gebet zu finden und saß regungslos, gedankenverworren. Nun zog die Schwiegermutter sie mit sich, schwieg, bis sie draußen vor der Kirchenthür waren, und sagte dann, freundlich und nachsichtig lächelnd: Hab' ich Dich vorhin erschreckt, Kind? Einer Braut, die ihren Verlobten zum ersten Mal predigen hört,

muß man wohl schon ein weniges zu gut halten, und Dir selbst war's sicherlich am meisten leid, daß Du zu spät kamst. Lorenz hat wohl beinahe eine Viertelstunde mit dem Anfang gewartet, aber dann ging's nicht länger.

Frau Rollenhagen sprach auf dem kurzen Heimweg zum Pfarrhause beredsam weiter, mütterlicher Stolz auf ihren Sohn klang aus den Worten, doch sie verfehlte nicht, zugleich die respectvollen Grüße der Männer und Weiber vom Dorfe wohlwollend zu erwidern und einmal den Mangel eines Grußes mit der lauten Aeußerung zu vermerken: Die gute Müllerin muß in der letzten Zeit recht an den Augen abnehmen, es scheint, daß sie uns gar nicht gesehen hat. Dann erreichten sie das Pfarrhaus, welches sich mit übermoostem Strohdach noch bedeutend ländlicher als das Frederkingsche darstellte. Es unterschied sich von außen kaum von den übrigen größern Bauernhäusern, die Rückseite wurde von geräumigen, gegenwärtig leeren Stallungen eingenommen, mehrere Schweine schnoberten durch die Bretterritzen eines Kobens, und Enten und Hühner schnatterten und scharrten auf einem beträchtlichen, an der Gartenpforte aufgestapelten Düngerhaufen, der seine Anwesenheit rund umher in der Luft kundthat. Doch auch das Innere des Hauses entsprach kaum weniger der sonstigen Dorfbauart; der Flur ward durch einen tennenartig breiten, festgestampften Lehmboden gebildet, daran stieß die Wohnstube mit äußerst niedriger Bodendecke, ziemlich eng, höchst einfach ausgestattet und von sehr kleinen Fensterscheiben erhellt.

Eine Anzahl blühender Gewächse, Geranien und Pantoffelblumen, stand in irdenen Töpfen davor und streute einige hellfreundliche Farbenflecke hinein, doch lag das Zimmer auf der Schattenseite und erhielt durch den Gegensatz der sonnigen Weite draußen etwas bleilichtartig Trübes.

Es erschien Heloise beim Eintritt noch beschränkter und wohnlicher Behaglichkeit entbehrender, als sie es in der Vorstellung getragen, und rief ihr unwillkürlich die schon früher aufgetauchte Frage wieder wach, was Menschen in höchst günstiger Vermögenslage abhalte, sich eine erweiterte und freudige Verschönerung des täglichen Daseins zu gestatten. Sie konnte indes diesem Gedanken nicht lange nachhängen, denn die Pastorin legte schnell Hut und Mantel ab und sagte: Hilf mir, Kind, daß wir den Theetisch fertig haben, ehe der Papa und Lorenz uns nachkommen. Wie freue ich mich darauf, daß ich Dich nun bald ganz zur Hand im Haus haben werde, Deine liebe Mutter hat drei Töchter und kann wohl eine entbehren. Weißt. Du, eigentlich hab' ich's fast etwas drauf stehen, daß Lorenz noch nicht so bald in Amt und Würden kommt, damit ich Dich wenigstens den Winter über hier behalte. Wir wollen recht zusammen Wirtschaft führen, mit den Mägden wird das Auskommen wirklich von Jahr zu Jahr schlimmer, und vernünftig und sparsam sein will erst recht keine mehr. Du wirst einmal sehen, wie warm und gemütlich es sich hier in der Stube sitzt, wenn draußen Eis und Schnee ist, ohne daß man viel Feuerung braucht, der Torf, den ich immer brenne,

hält wundervoll die Wärme. Uebrigens habe ich für eure Stube hinten auch einen kleinen eisernen Ofen bestellt, wenn ihr euch einmal dort aufhalten wollt, ebensolchen wie in Lorenz' Studirkammer. Hat er nicht herrlich gepredigt? Du kannst wohl stolz sein. Ein bischen leise, das liegt an seiner Brust, der liebe Gott erhalte ihn nur bei Gesundheit, für uns Alle, für Dich ebenso wie für mich! Nein, die Tasse nicht, Kind, die kommt nur bei hohen Festtagen auf den Tisch. Hier ist eine mit einem kleinen Sprung, aber man sieht ihn kaum. Immer genau darauf zu achten, daß alles an einem Tage so wie am andern geschieht, ist die Hauptsache für die häusliche Ordnung und für das Lebensglück. Und ja alles recht an seinen Platz auf den Tisch stellen, Kind; der Papa sieht sehr darauf und eine Unordnung verstimmt ihn. Davon könnte ich Dir Beispiele erzählen, als ich noch ein unerfahrenes junges Ding war, obgleich ich auch schon verheiratet gewesen. Du wirst es besser haben, als ich, weil Du meine Anleitung hast; der Segen in der Kirche allein macht aus einem Mädchen noch keine verständige und praktische junge Frau. Wie lang ist's denn noch? Du lieber Gott, kaum fünf Wochen mehr! Ja, einen solchen Mann zu bekommen, ist wohl ein seltenes, unverdientes Glück. Da hör ich sie auf dem Flur, hol schnell den Thee vom Küchenherd herein, Kind!

Die Sprecherin schob Heloise mit der einen freien Hand gegen eine kleine, zur Küche hinüber führende Thür, während durch diejenige vom Hausflur her der Pastor Lebrecht Rollenhagen und sein Sohn herein=

traten. Der erstere war ebenfalls von großer Statur, doch breitwüchsig dabei, mit vorgetragener Brust, deren volle Gesundheit schon sein kräftiges Organ kundgab. In der äußern Gesamterscheinung bildete er ein Gemisch des niedersächsischen Landmannstypus und darüber angelegten oder heraufgewachsenen pastoralen Wesens. Sein graues Haar war voll und lang herabfallend, das starke, rasirte Untergesicht umgab unterm Kinn durch von einem Ohr zum andern als Schutz gegen Halserkältung ein aschfarbiger Bartkranz; zwei sehr helle, wasserblaue Augen liehen dem Gesicht etwas nüchternen Ausdruck. Offenbar hatte er auf dem Heimgange mit seinem Begleiter über die Predigt desselben geredet, denn er sprach noch beim Eintritt in die Stube: Vor allem immer möglichst einfach, Lorenz. Ich weiß wohl, mein Lieber, wie Du dazu kommst; beim Examen wird von den Herren Professoren vielerlei verlangt, was für den Verkündiger des Gotteswortes auf der Kanzel wenig Wert besitzt. Der Pastor ist ein Hirte, der seine Herde zu hüten und auf die rechte Weide zu bringen hat. Das macht man nicht mit Ueberredung und philosophischen Beweisgründen aus dem Collegienheft, sondern mit den Zurufen, die sie verstehen, und wenns nötig ist, muß man mit der Peitsche dreinklatschen. Platon und Consorten gehören nicht dahin, und noch weniger Jesus Sirach und die sogenannte Weisheit Salomonis. Ist leeres Gewäsch, kannst es nach dem Examen Deinen Professoren von mir sagen, hätte man nicht unter die heiligen Bücher aufnehmen sollen. Ich bin überhaupt kein Freund des

alten Testaments in der Predigt, darüber reden wir ein andermal. Wenn Philosophie drin am Platze ist, so ist's nur eine, Kants kategorischer Imperativ: Du sollst den Geboten Gottes gehorchen und sollst an Christum Deinen Erlöser glauben, weil sonst Dein Seelenheil auf Erden und im Himmel verloren ist! Jedes weitere Wort, warum sonst noch, ist vom Uebel und bringt Deine Zuhörer nur zu unnützem Herumfahren mit ihren Gedanken. Das hatte ich an Deiner Predigt auszusetzen, Lorenz; die Schale war zu dick und der Kern, die christliche Glaubensdurchdringung, zu dünn. Ich weiß ja, wie es gemeint ist und woher es rührt, aber die Bauern hätten Dich ebenso gut für einen Rationalisten halten können, der ihnen vorpredigte, sie sollten nicht lügen, betrügen, stehlen und rauben, weil sonst einem andern das Recht zufiele, ihnen das nämliche anzuthun und sie keine Achtung und Befriedigung in sich selbst fühlen könnten. So predigten schon die gottlosesten Heiden! Nun, nun, der Pastor ist auch ein Arzt, bei dem es in der Praxis anders aussieht als in den Universitätslehrbüchern, und Du wirst durch Erfahrungen bald zum Richtigen gelangen.

Lorenz Rollenhagen stand etwas vorgebückten Kopfes mit niedergeschlagenen Lidern wie auf der Kanzel und hörte wortlos der Kritisirung seiner Predigt zu. Auch am Schlusse erwiderte er nichts, als mit leiser Stimme: Ja, ich hoffe es, lieber Vater; bei dem letzten Wort indeß hoben sich seine Augen mit plötzlichem Aufschlag und es leuchtete wieder ein stummer Glanz aus ihrer Tiefe, denn Heloise trat durch die

Seitenthür mit einem Theebrett und der geblümten Porzellankanne für das sonntagvormittägliche zweite Frühstück herein. Sie mußte das Tablet erst auf den Tisch setzen, ehe sie ihrem Bräutigam die Hand reichen konnte; dann hielt er diese in seiner und sagte, ihren Gruß erwidernd: Guten Morgen, Hela, und einen Moment wars, als ob sein Gesicht sich verwandelt habe, wie wenn ein Sonnenblick darüber von draußen her in das schattige Zimmer gefallen sei. Er fügte nichts weiter hinzu, nur seine Finger flochten sich wie in tändelndem Spiel leise zwischen die des schönen Mädchens hinein, doch lösten sich gleich wieder von ihnen, denn neben ihm vom Lehnstuhl am Tische sagte der Pastor: Was ich auch noch zu Deiner Predigt bemerken wollte, Lorenz —, und die Pastorin stieß aus: Du lieber Gott, Kind, die Butter fehlt noch! Heut geht wirklich alles quer, sie steht auf dem Eckbord am Küchenfenster, Deinen jungen Beinen thuts nichts, wenn Du sie nochmal brauchst.

Als Heloise zurückkam, entwickelte der Pastor seinem Sohne einen andern, von ihm beobachteten Fehlgriff der vernommenen Predigt. Er aß und trank dazwischen, doch mit einem Mienenausdruck, daß er seine Erörterungen sogleich fortsetzen werde und nicht aus seinem Gedankengang gebracht zu sein verlange. Die Pastorin bückte den Kopf gegen Heloise und flüsterte: Wo hast Du Dein Strickzeug, Kind? Leicht zögernd antwortete die Befragte: Es ist ja Sonntag, ich habe keins mit mir.

Nun, eine nützliche Beschäftigung ist für die Hände

einer Frau immer nötig, Kind; dagegen hat der liebe Gott auch am Sonntag nichts einzuwenden, versetzte Frau Rollenhagen kopfschüttelnd, und sie fügte leise hinzu: Rück' mir etwas näher, dann will ich wenigstens die Zeit nutzen, Dir einige gute Ratschläge für Deine künftige Hauswirtschaft zu geben. Präg' sie Dir recht ein! Deine liebe Mutter ist gewiß eine außerordentlich tüchtige Hausfrau, vor der ich großen Respect habe, aber jeder hat so seine Art, und vier Augen sehen immer mehr als zwei.

Die Wanduhr tickte zu den lauten Auseinandersetzungen des Pastors und zu den geflüsterten der Pastorin, der Zeiger umschritt das Zifferblatt, und der Schattenkegel des Hauses draußen vor den kleinen Fenstern kündete, sich verringernd, die Uebereinstimmung der Sonnenuhr mit der häuslichen. Lorenz Rollenhagen und Heloise Frederking hörten schweigsam zu, hin und wieder streifte verstohlen der Blick des erstern zu seiner Braut hinüber, deren Augen unbewegt vor sich hinaus in die beglänzte Flur sahen. Dann wandte auch er die seinigen in die gleiche Richtung, wie von dem Verlangen fortgezogen, wenigstens dort mit ihrem Blick zusammenzutreffen. Sein Benehmen that kund, daß hier nicht weniger als im Frederkingschen Hause Unterordnung unter den Wunsch und Willen der Eltern herrschte, vielleicht noch mehr als dort. Manchmal sprach mit einem kurzen Wimperzucken etwas in den Augen des jungen Candidaten, als ob das sehnsüchtigste Hoffen und Harren seines Innern sich unzertrennlich mit einer willenlosen Fügsamkeit verknüpft fühle.

Es hatte elf Uhr geschlagen, ehe der Pastor an das Ende seiner kritischen Bemerkungen gelangte. Jetzt aber brach er davon ab und fragte unerwartet über den Tisch: Nun, Heloise, wie gefällt Dir das Gedicht des alten Vorahnen, in dessen Geschlecht Du als künftige Zugehörige eintreten wirst?

Aus dem Ton seiner Worte klang vernehmlich die hohe Wertschätzung hervor, die er dieser Stammesangehörigkeit beimaß. Die unerwartet Angesprochene sah betroffen-unschlüssig aus ihren Gedanken auf, ihre Zunge stockte, und ein Rot, das ihr am Haarrand aufflog, schien zu sprechen, daß ihr Kopf nach einer zufriedenstellenden Erwiderung umhersuche. Doch ihr Mund hatte noch nie Unwahres geredet, nur zu verschweigen war er gewöhnt, was in ihrem Innern vorging, und ihre Stirn färbte sich noch mehr und sprach, hier vor allem lüge sie nicht. Und zugleich entgegnete sie ruhig, daß sie noch keine Zeit gefunden, in dem Buche zu lesen.

So? noch keine Zeit? antwortete der Pastor gedehnt. Nun, es ist vielleicht auch etwas zu viel verlangt, bei einem Mädchen solches Interesse an der Abkunft ihres Verlobten vorauszusetzen.

Heloises Gesicht glühte jetzt purpurn auf, ihr Blick suchte zum ersten Mal mit einer stumm verlangenden und erwartenden Sprache die Augen ihres Bräutigams, doch dieser hielt den Kopf schweigend abgedreht und regte den Eindruck, als ob er nichts von der Erwiderung seines Vaters gehört habe. Ein paar Secundentickschläge der Uhr hindurch lag eine

peinliche Stille über dem niedrigen Zimmerraum, dann sagte die Pastorin entschuldigend und begütigend: Eine Braut hat wirklich sehr viel an ihrer Ausstattung zu thun, lieber Mann, und an alles mögliche zu denken. Da ist man abends oft so müde, ich weiß das noch recht gut. Es thut Heloise gewiß sehr leid und sie wird das Buch sicherlich lesen, sobald sie kann, es ist ja so schön und gottesfürchtig wie wenig andere und paßt ganz für ihre Sinnesart. Aber wollt ihr jetzt nicht ein bischen miteinander in den Garten gehen, Kinder? Luise — ich verspreche mich noch immer statt Heloise, es klingt eigentlich auch viel vernünftiger und besser — hat Dir wahrscheinlich allerlei von zu Hause zu erzählen, Lorenz.

Es war nicht nur eine gutherzige Beihülfe mit Worten, die sie dem Mädchen leistete, sondern sie brachte durch ihre Aufforderung auch über das augenblicklich verstimmte Beisammensein in der engen Stube hinweg. Der junge Candidat fügte eilig nach: Ja, es ist so schön draußen, wollen wir? und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, rasch voraus durch die Thür. Seine Braut folgte und wandte sich mit ihm der Gartenpforte zu; so schritten sie durch einen Mittelgang entlang, dessen Ränder mit Stachelbeer- und Johannisbeerbüschen eingefaßt waren. Hinter diesen erstreckten sich gleichmäßige Gemüsebeete zu beiden Seiten bis an den Zaun, zum Teil abgeerntete Erbsen- und Bohnenstrecken, zum Teil noch mit Salat, Kohlsorten und Küchenkräutern bedeckt; aller Platz des kleinen Gartens war sorgfältig dafür ausgenutzt und

für Zierpflanzen oder Blumen nirgendwo ein Fleck übrig geblieben.

Die beiden Verlobten gingen wortlos nebeneinander den Stieg hinunter, erst als sie ans Ende desselben und damit etwas aus der Hörweite des Hauses gelangt waren, fragte Lorenz Rollenhagen halblaut: Warum bist Du so stumm, Hela? Er suchte dazu nach ihrer herabhängenden Hand, doch diese wich bei der Berührung leicht vor der seinigen zurück, und Heloise erwiderte nur kurz:

Darf ich's nicht sein? Du warst es drinnen ja auch.

Er verstand den in der Antwort verborgenen Vorwurf und entgegnete: Du kennst die Schwäche des Vaters —

Sie fiel ein: Mir scheint eher, ich lernte Deine kennen.

Ein Zucken regte ihm die Finger, die jetzt die ihrigen gefaßt hatten, er schwieg einen Augenblick, dann versetzte er:

Vielleicht täuschest Du Dich, Hela, und ist das, was Du Schwäche heißt, Stärke, die Stärke meiner Liebe für Dich, die vieles thun und drum auch vieles ertragen kann. Sein Blick hob sich flüchtig nach dem Hause hinüber, ehe er hinzusetzte: Man kann viel, Hela, wenn man die Aussicht auf ein solches Haus mit solchem Gärtchen und Dir darin vor sich hat.

Ihr entflog: Und mit einem eisernen Ofen in der Stube, damit man nicht zu sehr friert.

Nein, ich meine nachher, in einem andern mit Dir allein.

Heloise ließ ihre Augen einen Moment über den Garten streifen, dann antwortete sie: Auch in einem so blumenlosen? Aber sie fügte rasch hinterdrein: Du sprachst von einer Aussicht; hat sich Dir irgendwo eine geboten?

Er schüttelte den Kopf. Nein, bis jetzt nicht, ich muß ja vorher erst noch das Examen bestehen. Es wird schwer sein, Hela, aber ich denke an Dich dabei — daß Du nicht mein werden kannst ohne die überstandene Prüfung, und das wird mich hinüber bringen.

Aus seiner Augentiefe kam etwas herauf, das von einer verhaltenen, wallenden Herzensglut redete, die ein Beobachter unter der Aschendecke seines still in sich gekehrten, schüchternen und unselbständig-lenksam erscheinenden Wesens nicht vermutet hätte. Noch ein Anderes sprach aus dem Blick zu seinen Worten, doch es war, als besorge er, diesem Commentar derselben eine zu große Deutlichkeit verliehen zu haben, denn er brach von dem berührten Gegenstand ab und fuhr fort: Wie gefiel Dir meine Predigt, Hela?

Er betonte leicht das Wörtchen „Dir", sie sah jetzt ungewiß zu ihm auf, und er lächelte: Ich weiß, Du sprichst nichts, was Du nicht denkst, aber Du weißt auch, daß ich Kritik zu ertragen verstehe.

Nun gab Heloise rasch Antwort: Ich verstand nicht alles — wenn Du volle Offenheit willst, ich mußte an die Sonne und den Wind draußen denken,

durch die ich zu euch hierher gekommen. Ich wollte es nicht und gab mir Mühe, aber ich konnte nicht anders. Du hast es von mir verlangt, es thut mir leid, da es Dich kränken muß.

Doch er entgegnete mit dem gleichen Lächeln wie zuvor: Nein, Hela, warum? Die Wahrheit ist immer das Beste, und sie allein thut immer das Richtige. Selbst wenn sie kränkte und weh thäte, wäre sie besser als die Lüge, die auch mit guter Absicht nur Unheil schaffen kann. Du wirst die Frau eines Pastoren, dessen Pflicht ist, ein Diener der Wahrheit zu sein, und Du wirst mehr Interesse und Verständnis für seine Predigten gewinnen, wenn Du sie öfter vernimmst und sie die Welt bilden, in der Du lebst. Es wird schön in unserm Pfarrhause sein, das irgendwo liegt auch in Sonne und Wind, wie Du sagst —

Er hielt einen Augenblick inne, und sein Blick ging wie suchend in die Weite, dann bückte er sich plötzlich, pflückte eine am Gartenzaun stehende, offenbar als Windsaat von draußen hereingetragene große, weiße Sternblume und fügte, sie seiner Braut reichend leise hinzu:

Und, siehst Du, ganz blumenlos ist's auch hier nicht — mich deucht, wie der Stern ist's, der nach dem Bericht des Neuen Testaments in der Winternacht verheißend über der Geburtshütte des Messias gestanden. Er wird schönes Licht genug haben, denke ich, auch uns einen kurzen Winter zu durchleuchten und an die kommende Frühlingsherrlichkeit zu gemahnen.

In den Zügen des Candidaten leuchtete etwas

von dem Frühling, auf den er hinübergedeutet, sie waren jetzt von einer leichten, freudigen Färbung innerer, gesunder Lebenskraft angehaucht und liehen seinem Gesicht gegenwärtig einen jugendlich frischen und zugleich durchgeistigt schönen Ausdruck. Heloise hielt die Sternblume in der Hand und erwiderte: Ja, Lorenz, ich hoffe auch darauf. Sie wollte noch fortfahren, doch vom Hause her kam der Pastor mit Hut und Stock durch den Garten auf sie zu. Er hatte augenscheinlich selbst die Verstimmung von zuvor überwunden und verfolgte die Absicht, dies auch Heloise gegenüber an den Tag zu legen, denn er sagte freundlichen Tones: Ich muß noch einen Gang vor Mittag ins Nachbardorf machen, die Mama geht auch mit. Wollt ihr uns begleiten? Mir ist noch einiges eingefallen, Lorenz, was ich auf dem Wege mit Dir besprechen kann.

Natürlich gern, lieber Vater, entgegnete der junge Candidat; die Pastorin kam ebenfalls, zum Ausgang fertig, faßte den Arm ihrer Schwiegertochter und sagte: Ich freue mich, daß ich Dich zur Stütze habe, Kind, denn der Weg ist stellenweise recht uneben. Der Vater geht gern allein, und Lorenz mag ich es nicht zumuten, weil ich leicht ein bischen langsam vorwärts komme. Besonders wenn's erst Schnee giebt, da verlaß ich mich ganz auf Dich; der Doktor hat expreß gesagt, ich müßte jeden Tag mindestens eine Stunde spazieren gehen.

Vom Kirchturm her kam ein Uhrschlag, und Heloise drehte mit einer plötzlichen Bewegung den Kopf und

sagte rasch: Schon drei Viertel auf Zwölf — da wird es zu spät für mich —

Verwundert fiel die Pastorin ein: Ja, bleibst Du denn nicht zu Tisch bei uns, Kind?

Nein — ich werde zu Hause erwartet.

Das war mir gar nicht in den Sinn gekommen, versetzte die Pastorin, sonst bist Du doch immer bei uns geblieben.

Ja, — aber heute — ich habe noch mit meiner Mutter —

Heloise sprach nicht aus, was sie noch hatte, denn ihr Bräutigam trat an sie hinan und sagte mit verhalten schmerzlichem Tone: Mußt Du gehen, Hela? Ich hatte mich so gefreut, nach dem Essen mit dir —

Seine Mutter fiel ein: Da wird Lorenz Luise gern ein Stück auf den Weg bringen, und ich bleibe dann bei Dir, Lebrecht.

Doch der Pastor drehte etwas mißmutig den Kopf. Ich denke, Du gehst am spätern Nachmittag doch in gewohnter Weise zu Deinen Schwiegereltern hinüber, mein Lieber, und es wäre mir erwünscht, wenn Du auch die Meinung meines Amtsbruders Frederking über das erfrägst, was ich unterwegs mit Dir zu bereden gedenke.

Gewiß, lieber Vater! Lorenz Rollenhagen erfaßte hastig die Hand seiner Braut: Also auf Wiedersehen, Hela! und er fügte leiser nach: Du weißt, ich komme, sobald ich kann.

Ja, ich erwarte Dich, sobald Du darfst, entgegnete Heloise, nahm gleichfalls von ihren Schwiegereltern

Abschied und ging. Die Pastorin rief ihr nach: Und vergiß nicht, an das Buch zu denken, Kind, es ist wirklich so schön und lehrreich. Dann schlug die Pastorenfamilie den Weg nach dem Nachbardorfe ein, und die Richtungen der Auseinanderschreitenden führten nach Nord und Süd. Der junge Candidat ging zuhörend an der Seite seines Vaters; ein paar Mal drehte er wie nach einem Gegenstande, an dem sie vorübergekommen, den Kopf zurück und warf einen schnellen, sehnsüchtigen Blick die grade Dorfstraße hinunter, durch die Heloise Frederking entlang schritt. Aber sie mußte nicht erwarten, daß er sich nach ihr umschauen werde, nicht von dem Gefühl berührt werden, daß er es thue, denn sie setzte, ohne den Kopf zu wenden, ihren Weg fort. Dann war sie um eine Ecke gebogen und seinen Augen nicht mehr erreichbar.

Zuerst beeilte sie sich, und das Dorf lag bald in ziemlicher Entfernung hinter ihr; darauf ging sie langsamer. Es hatte sie etwas in ihrem Innern zu der anfänglichen Beschleunigung bewogen, dessen fortdrängender Antrieb sich allmählich mehr beruhigte. Was es sei, stand nicht deutlich erkennbar vor ihr; sie kannte das Gefühl, doch sie kleidete es nicht in Worte, kaum in schweifende Gedanken.

Aber das Gefühl kannte sie, vielleicht als die vertrauteste aller ihrer Empfindungen, als sei es ihr eigenstes Selbst. Sie konnte an keine Zeit zurückdenken, in der sie es nicht gekannt, nur war es mit den Jahren, mit ihr selbst gewachsen und immer häufiger und mächtiger geworden. Doch auch als

Seitenthür mit einem Theebrett und der geblümten Porzellankanne für das sonntagvormittägliche zweite Frühstück herein. Sie mußte das Tablet erst auf den Tisch setzen, ehe sie ihrem Bräutigam die Hand reichen konnte; dann hielt er diese in seiner und sagte, ihren Gruß erwidernd: Guten Morgen, Hela, und einen Moment wars, als ob sein Gesicht sich verwandelt habe, wie wenn ein Sonnenblick darüber von draußen her in das schattige Zimmer gefallen sei. Er fügte nichts weiter hinzu, nur seine Finger flochten sich wie in tändelndem Spiel leise zwischen die des schönen Mädchens hinein, doch lösten sich gleich wieder von ihnen, denn neben ihm vom Lehnstuhl am Tische sagte der Pastor: Was ich auch noch zu Deiner Predigt bemerken wollte, Lorenz —, und die Pastorin stieß aus: Du lieber Gott, Kind, die Butter fehlt noch! Heut geht wirklich alles quer, sie steht auf dem Eckbord am Küchenfenster, Deinen jungen Beinen thuts nichts, wenn Du sie nochmal brauchst.

Als Heloise zurückkam, entwickelte der Pastor seinem Sohne einen andern, von ihm beobachteten Fehlgriff der vernommenen Predigt. Er aß und trank dazwischen, doch mit einem Mienenausdruck, daß er seine Erörterungen sogleich fortsetzen werde und nicht aus seinem Gedankengang gebracht zu sein verlange. Die Pastorin bückte den Kopf gegen Heloise und flüsterte: Wo hast Du Dein Strickzeug, Kind? Leicht zögernd antwortete die Befragte: Es ist ja Sonntag, ich habe keins mit mir.

Nun, eine nützliche Beschäftigung ist für die Hände

einer Frau immer nötig, Kind; dagegen hat der liebe Gott auch am Sonntag nichts einzuwenden, versetzte Frau Rollenhagen kopfschüttelnd, und sie fügte leise hinzu: Rück' mir etwas näher, dann will ich wenigstens die Zeit nutzen, Dir einige gute Ratschläge für Deine künftige Hauswirtschaft zu geben. Präg' sie Dir recht ein! Deine liebe Mutter ist gewiß eine außerordentlich tüchtige Hausfrau, vor der ich großen Respect habe, aber jeder hat so seine Art, und vier Augen sehen immer mehr als zwei.

Die Wanduhr tickte zu den lauten Auseinandersetzungen des Pastors und zu den geflüsterten der Pastorin, der Zeiger umschritt das Zifferblatt, und der Schattenkegel des Hauses draußen vor den kleinen Fenstern kündete, sich verringernd, die Uebereinstimmung der Sonnenuhr mit der häuslichen. Lorenz Rollenhagen und Heloise Frederking hörten schweigsam zu, hin und wieder streifte verstohlen der Blick des erstern zu seiner Braut hinüber, deren Augen unbewegt vor sich hinaus in die beglänzte Flur sahen. Dann wandte auch er die seinigen in die gleiche Richtung, wie von dem Verlangen fortgezogen, wenigstens dort mit ihrem Blick zusammenzutreffen. Sein Benehmen that kund, daß hier nicht weniger als im Frederkingschen Hause Unterordnung unter den Wunsch und Willen der Eltern herrschte, vielleicht noch mehr als dort. Manchmal sprach mit einem kurzen Wimperzucken etwas in den Augen des jungen Candidaten, als ob das sehnsüchtigste Hoffen und Harren seines Innern sich unzertrennlich mit einer willenlosen Fügsamkeit verknüpft fühle.

Es hatte elf Uhr geschlagen, ehe der Pastor an das Ende seiner kritischen Bemerkungen gelangte. Jetzt aber brach er davon ab und fragte unerwartet über den Tisch: Nun, Heloise, wie gefällt Dir das Gedicht des alten Vorahnen, in dessen Geschlecht Du als künftige Zugehörige eintreten wirst?

Aus dem Ton seiner Worte klang vernehmlich die hohe Wertschätzung hervor, die er dieser Stammesangehörigkeit beimaß. Die unerwartet Angesprochene sah betroffen-unschlüssig aus ihren Gedanken auf, ihre Zunge stockte, und ein Rot, das ihr am Haarrand aufflog, schien zu sprechen, daß ihr Kopf nach einer zufriedenstellenden Erwiderung umhersuche. Doch ihr Mund hatte noch nie Unwahres geredet, nur zu verschweigen war er gewöhnt, was in ihrem Innern vorging, und ihre Stirn färbte sich noch mehr und sprach, hier vor allem lüge sie nicht. Und zugleich entgegnete sie ruhig, daß sie noch keine Zeit gefunden, in dem Buche zu lesen.

So? noch keine Zeit? antwortete der Pastor gedehnt. Nun, es ist vielleicht auch etwas zu viel verlangt, bei einem Mädchen solches Interesse an der Abkunft ihres Verlobten vorauszusetzen.

Heloises Gesicht glühte jetzt purpurn auf, ihr Blick suchte zum ersten Mal mit einer stumm verlangenden und erwartenden Sprache die Augen ihres Bräutigams, doch dieser hielt den Kopf schweigend abgedreht und regte den Eindruck, als ob er nichts von der Erwiderung seines Vaters gehört habe. Ein paar Secundentickschläge der Uhr hindurch lag eine

peinliche Stille über dem niedrigen Zimmerraum, dann sagte die Pastorin entschuldigend und begütigend: Eine Braut hat wirklich sehr viel an ihrer Ausstattung zu thun, lieber Mann, und an alles mögliche zu denken. Da ist man abends oft so müde, ich weiß das noch recht gut. Es thut Heloise gewiß sehr leid und sie wird das Buch sicherlich lesen, sobald sie kann, es ist ja so schön und gottesfürchtig wie wenig andere und paßt ganz für ihre Sinnesart. Aber wollt ihr jetzt nicht ein bischen miteinander in den Garten gehen, Kinder? Luise — ich verspreche mich noch immer statt Heloise, es klingt eigentlich auch viel vernünftiger und besser — hat Dir wahrscheinlich allerlei von zu Hause zu erzählen, Lorenz.

Es war nicht nur eine gutherzige Beihülfe mit Worten, die sie dem Mädchen leistete, sondern sie brachte durch ihre Aufforderung auch über das augenblicklich verstimmte Beisammensein in der engen Stube hinweg. Der junge Candidat fügte eilig nach: Ja, es ist so schön draußen, wollen wir? und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, rasch voraus durch die Thür. Seine Braut folgte und wandte sich mit ihm der Gartenpforte zu; so schritten sie durch einen Mittelgang entlang, dessen Ränder mit Stachelbeer- und Johannisbeerbüschen eingefaßt waren. Hinter diesen erstreckten sich gleichmäßige Gemüsebeete zu beiden Seiten bis an den Zaun, zum Teil abgeerntete Erbsen- und Bohnenstrecken, zum Teil noch mit Salat, Kohlsorten und Küchenkräutern bedeckt; aller Platz des kleinen Gartens war sorgfältig dafür ausgenutzt und

für Zierpflanzen oder Blumen nirgendwo ein Fleck übrig geblieben.

Die beiden Verlobten gingen wortlos nebeneinander den Stieg hinunter, erst als sie ans Ende desselben und damit etwas aus der Hörweite des Hauses gelangt waren, fragte Lorenz Rollenhagen halblaut: Warum bist Du so stumm, Hela? Er suchte dazu nach ihrer herabhängenden Hand, doch diese wich bei der Berührung leicht vor der seinigen zurück, und Heloise erwiderte nur kurz:

Darf ich's nicht sein? Du warst es drinnen ja auch.

Er verstand den in der Antwort verborgenen Vorwurf und entgegnete: Du kennst die Schwäche des Vaters —

Sie fiel ein: Mir scheint eher, ich lernte Deine kennen.

Ein Zucken regte ihm die Finger, die jetzt die ihrigen gefaßt hatten, er schwieg einen Augenblick, dann versetzte er:

Vielleicht täuschest Du Dich, Hela, und ist das, was Du Schwäche heißt, Stärke, die Stärke meiner Liebe für Dich, die vieles thun und drum auch vieles ertragen kann. Sein Blick hob sich flüchtig nach dem Hause hinüber, ehe er hinzusetzte: Man kann viel, Hela, wenn man die Aussicht auf ein solches Haus mit solchem Gärtchen und Dir darin vor sich hat.

Ihr entflog: Und mit einem eisernen Ofen in der Stube, damit man nicht zu sehr friert.

Nein, ich meine nachher, in einem andern, eigenen, mit Dir allein.

Heloise ließ ihre Augen einen Moment über den Garten streifen, dann antwortete sie: Auch in einem so blumenlosen? Aber sie fügte rasch hinterdrein: Du sprachst von einer Aussicht; hat sich Dir irgendwo eine geboten?

Er schüttelte den Kopf. Nein, bis jetzt nicht, ich muß ja vorher erst noch das Examen bestehen. Es wird schwer sein, Hela, aber ich denke an Dich dabei — daß Du nicht mein werden kannst ohne die überstandene Prüfung, und das wird mich hinüber bringen.

Aus seiner Augentiefe kam etwas herauf, das von einer verhaltenen, wallenden Herzensglut redete, die ein Beobachter unter der Aschendecke seines still in sich gekehrten, schüchternen und unselbständig-lenksam erscheinenden Wesens nicht vermutet hätte. Noch ein Anderes sprach aus dem Blick zu seinen Worten, doch es war, als besorge er, diesem Commentar derselben eine zu große Deutlichkeit verliehen zu haben, denn er brach von dem berührten Gegenstand ab und fuhr fort: Wie gefiel Dir meine Predigt, Hela?

Er betonte leicht das Wörtchen „Dir", sie sah jetzt ungewiß zu ihm auf, und er lächelte: Ich weiß, Du sprichst nichts, was Du nicht denkst, aber Du weißt auch, daß ich Kritik zu ertragen verstehe.

Nun gab Heloise rasch Antwort: Ich verstand nicht alles — wenn Du volle Offenheit willst, ich mußte an die Sonne und den Wind draußen denken,

durch die ich zu euch hierher gekommen. Ich wollte es nicht und gab mir Mühe, aber ich konnte nicht anders. Du hast es von mir verlangt, es thut mir leid, da es Dich kränken muß.

Doch er entgegnete mit dem gleichen Lächeln wie zuvor: Nein, Hela, warum? Die Wahrheit ist immer das Beste, und sie allein thut immer das Richtige. Selbst wenn sie kränkte und weh thäte, wäre sie besser als die Lüge, die auch mit guter Absicht nur Unheil schaffen kann. Du wirst die Frau eines Pastoren, dessen Pflicht ist, ein Diener der Wahrheit zu sein, und Du wirst mehr Interesse und Verständnis für seine Predigten gewinnen, wenn Du sie öfter vernimmst und sie die Welt bilden, in der Du lebst. Es wird schön in unserm Pfarrhause sein, das irgendwo liegt auch in Sonne und Wind, wie Du sagst —

Er hielt einen Augenblick inne, und sein Blick ging wie suchend in die Weite, dann bückte er sich plötzlich, pflückte eine am Gartenzaun stehende, offenbar als Windsaat von draußen hereingetragene große, weiße Sternblume und fügte, sie seiner Braut reichend leise hinzu:

Und, siehst Du, ganz blumenlos ist's auch hier nicht — mich deucht, wie der Stern ist's, der nach dem Bericht des Neuen Testaments in der Winternacht verheißend über der Geburtshütte des Messias gestanden. Er wird schönes Licht genug haben, denke ich, auch uns einen kurzen Winter zu durchleuchten und an die kommende Frühlingsherrlichkeit zu gemahnen.

In den Zügen des Candidaten leuchtete etwas

von dem Frühling, auf den er hinübergedeutet, sie waren jetzt von einer leichten, freudigen Färbung innerer, gesunder Lebenskraft angehaucht und liehen seinem Gesicht gegenwärtig einen jugendlich frischen und zugleich durchgeistigt schönen Ausdruck. Heloise hielt die Sternblume in der Hand und erwiderte: Ja, Lorenz, ich hoffe auch darauf. Sie wollte noch fortfahren, doch vom Hause her kam der Pastor mit Hut und Stock durch den Garten auf sie zu. Er hatte augenscheinlich selbst die Verstimmung von zuvor überwunden und verfolgte die Absicht, dies auch Heloise gegenüber an den Tag zu legen, denn er sagte freundlichen Tones: Ich muß noch einen Gang vor Mittag ins Nachbardorf machen, die Mama geht auch mit. Wollt ihr uns begleiten? Mir ist noch einiges eingefallen, Lorenz, was ich auf dem Wege mit Dir besprechen kann.

Natürlich gern, lieber Vater, entgegnete der junge Candidat; die Pastorin kam ebenfalls, zum Ausgang fertig, faßte den Arm ihrer Schwiegertochter und sagte: Ich freue mich, daß ich Dich zur Stütze habe, Kind, denn der Weg ist stellenweise recht uneben. Der Vater geht gern allein, und Lorenz mag ich es nicht zumuten, weil ich leicht ein bischen langsam vorwärts komme. Besonders wenn's erst Schnee giebt, da verlaß ich mich ganz auf Dich; der Doktor hat expreß gesagt, ich müßte jeden Tag mindestens eine Stunde spazieren gehen.

Vom Kirchturm her kam ein Uhrschlag, und Heloise drehte mit einer plötzlichen Bewegung den Kopf und

sagte rasch: Schon drei Viertel auf Zwölf — da wird es zu spät für mich —

Verwundert fiel die Pastorin ein: Ja, bleibst Du denn nicht zu Tisch bei uns, Kind?

Nein — ich werde zu Hause erwartet.

Das war mir gar nicht in den Sinn gekommen, versetzte die Pastorin, sonst bist Du doch immer bei uns geblieben.

Ja, — aber heute — ich habe noch mit meiner Mutter —

Heloise sprach nicht aus, was sie noch hatte, denn ihr Bräutigam trat an sie hinan und sagte mit verhalten schmerzlichem Tone: Mußt Du gehen, Hela? Ich hatte mich so gefreut, nach dem Essen mit dir —

Seine Mutter fiel ein: Da wird Lorenz Luise gern ein Stück auf den Weg bringen, und ich bleibe dann bei Dir, Lebrecht.

Doch der Pastor drehte etwas mißmutig den Kopf. Ich denke, Du gehst am spätern Nachmittag doch in gewohnter Weise zu Deinen Schwiegereltern hinüber, mein Lieber, und es wäre mir erwünscht, wenn Du auch die Meinung meines Amtsbruders Frederking über das erfrägst, was ich unterwegs mit Dir zu bereden gedenke.

Gewiß, lieber Vater! Lorenz Rollenhagen erfaßte hastig die Hand seiner Braut: Also auf Wiedersehen, Hela! und er fügte leiser nach: Du weißt, ich komme, sobald ich kann.

Ja, ich erwarte Dich, sobald Du darfst, entgegnete Heloise, nahm gleichfalls von ihren Schwiegereltern

Abschied und ging. Die Pastorin rief ihr nach: Und vergiß nicht, an das Buch zu denken, Kind, es ist wirklich so schön und lehrreich. Dann schlug die Pastorenfamilie den Weg nach dem Nachbardorfe ein, und die Richtungen der Auseinanderschreitenden führten nach Nord und Süd. Der junge Candidat ging zuhörend an der Seite seines Vaters; ein paar Mal drehte er wie nach einem Gegenstande, an dem sie vorübergekommen, den Kopf zurück und warf einen schnellen, sehnsüchtigen Blick die grade Dorfstraße hinunter, durch die Heloise Frederking entlang schritt. Aber sie mußte nicht erwarten, daß er sich nach ihr umschauen werde, nicht von dem Gefühl berührt werden, daß er es thue, denn sie setzte, ohne den Kopf zu wenden, ihren Weg fort. Dann war sie um eine Ecke gebogen und seinen Augen nicht mehr erreichbar.

Zuerst beeilte sie sich, und das Dorf lag bald in ziemlicher Entfernung hinter ihr; darauf ging sie langsamer. Es hatte sie etwas in ihrem Innern zu der anfänglichen Beschleunigung bewogen, dessen fortdrängender Antrieb sich allmählich mehr beruhigte. Was es sei, stand nicht deutlich erkennbar vor ihr; sie kannte das Gefühl, doch sie kleidete es nicht in Worte, kaum in schweifende Gedanken.

Aber das Gefühl kannte sie, vielleicht als die vertrauteste aller ihrer Empfindungen, als sei es ihr eigenstes Selbst. Sie konnte an keine Zeit zurückdenken, in der sie es nicht gekannt, nur war es mit den Jahren, mit ihr selbst gewachsen und immer häufiger und mächtiger geworden. Doch auch als

Kind schon hatte es sie zuweilen überkommen, beengend und beängstigend, fast wie körperlich erstickend, daß sie mehrmals plötzlich aus dem Hause, der Stadt fortgelaufen war, ins Feld hinaus, irgendwohin. Dort hatte sie sich auf die Erde geworfen und ihre zusammengepreßte Brust ausgeschluchzt, sie wußte nicht über was. Und wenn sie Stunden so gelegen, war es nach und nach still in ihr geworden, sie hatte wieder atmen können und war heimgegangen. Zu Haus aber redete sie nicht davon, weder mit den Eltern noch mit den Schwestern.

So war's von frühauf gewesen und geblieben — in Zwischenräumen kam's, wie das Fieberschütteln die Bewohner ihrer Marschniederung überfiel, sicher, unhemmbar und mit verstärkter Kraft wiederkehrend. Und so war's auch am Morgen des Tages gewesen, an dem Lorenz Rollenhagen an die Studirstubenthür ihres Vaters geklopft, bei ihm um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Ein langer Gang in die Weite hinaus hatte sie still und müde heimgebracht gehabt, als sie gerufen worden, um dem, der sie liebte und zur Frau begehrte, gegenüberzustehen.

Es war ihr nicht unerwartet gekommen, natürlich nicht. Wenn nicht seine Lippen, so hatten doch seine Augen, sein Wesen gegen sie schon zuvor geredet, und sie ahnte, daß er eines Tages so vor ihr stehen werde. Die Antwort ihrer Eltern wußte sie voraus, doch was sie selbst erwidern werde, wußte sie nicht. Sie wollte auch nicht daran denken; wenn der Gedanke ihr kam, gab sie ihm kein Gehör, lehnte ihn von sich ab. Ihre

Kindheit hatte zu keinem Menschen solche Zuneigung gefaßt gehabt, als zu Lorenz Rollenhagen; sie hatten sich oft entzweit, doch immer verstanden; es war nur ein thörichter Mädchentrotz gewesen, der sie zum Streit mit ihm verleitet, vielleicht unbewußt, um sich wieder mit ihm versöhnen zu können. So hatte sie während seines langen Fernseins stets sein Bild in sich fortbewahrt und es oft mit sich in die Einsamkeit hinausgenommen, wenn das erstickende Gefühl über sie geriet, als einen Trost, wie einen körperlos gegenwärtigen Vertrauten, fast wie eine traumhafte Hoffnung. Doch wie er dann nach zehn Jahren eines Tages zum ersten Mal wieder vor ihr stand, deckte das Bild in ihr sich nicht mit seiner wirklichen Erscheinung. Nicht körperlich und nicht geistig; es war selbstverständlich, daß der Knabe gewachsen, sich in manchem verändert haben mußte, aber sie fand sich in dem, was er geworden, nicht zurecht. Seine wirkliche Gegenwart erfüllte sie nicht mehr mit dem Trost, dem Vertrauen, der geheimen Hoffnung, die sein Gedächtnis ihr eingeflößt. Ein Candidat der Theologie trat ihr entgegen, der ihrem Gefühl keinen Halt bot; seine vorgebeugte Haltung, die leise Stimme, die niedergeschlagenen Augen erschienen als das genau entsprechende äußere Gepräge seines unselbständigen, abhängigen, beinahe ängstlich-unterwürfigen Wesens. Von der Kraft und Männlichkeit, die der ungebundene, freiblickende Knabe einst verheißen, hatte sich nichts erfüllt, sein Körper war gebückt und sein Geist bedrückt. So stand er als ein Fremder vor ihr; auch er benahm sich ihr gegenüber befangen, anders

als gegen die Schwestern, und sie sprach ihn wie einen Unbekannten an, bis sie empfand, man könne etwas Gesuchtes oder Gemachtes darin finden, und sich dem Ton des übrigen Hauses fügte.

Da war der Fieberanfall wieder und mit besonderer Heftigkeit über sie gekommen, in der Einsamkeit der Feldweite hatte er alle Erinnerungen an das oft so Gewesene und auch das Bild des Knaben wieder mit sich gebracht, bei dem ihre Vorstellung früher in solcher dumpfen Bedrückung eine Zuflucht gefunden. Dann, wie sie heimkam, stand Lorenz Rollenhagen im Zimmer ihres Vaters und wollte sie zur Frau. Und sein ehemaliges Bild schwebte ihr noch vor den Lidern, und in dem Augenblick erkannte sie den alten Kindheitsfreund und Trost in ihm. Ihr war's, als liege sie lebendig begraben, ohne doch sterben zu können, sondern müsse ein Leben lang so schwer ~~atmend ausharren~~, und er sei der Einzige, der den Sargdeckel von ihrer erstickenden Brust abhebe und sie in die Sonnenluft hinausführe, wenn sie seine Hand fasse —

Ohne Besinnung, aus übermächtigem Drang ihres ganzen Seins hatte sie es gethan und erlöst in den freien Tag, in die Sonnenluft hineingeatmet. Aber wie am blauen Himmel ein leiser Dunst entsteht und sich zu einem Florgewebe verdichtet — nun zieht er sich zu einem Nebelschleier zusammen, und nun fällt kühl der Schatten einer Wolke, die Sonne verdeckend, herunter — so fühlte sie, wollte auch an der Hand ihres Verlobten, leis aufdämmernd, die alte Beängstigung über ihre Brust die Herrschaft zurück zu gewinnen

suchen. Nicht, wenn sie mit ihm allein war, doch in Osterhusen vor allem kam's, dort, wo das Ziel ihrer Zukunft ihr winkte, der Winter, bis ihr Bräutigam ein Amt erlangt, wohl auch der Sommer und vielleicht wieder der Winter. Sie kämpfte dagegen mit aller Kraft des Willens, doch das alte, dämonische Gefühl war stärker als er, und auch die Gegenwart Lorenz Rollenhagens konnte es nicht mehr völlig zum Schweigen bringen. Wenigstens mußte sie davor aus dem Jetzt, aus dem Kommenden in die Ferne hinausflüchten. Und so hatte sie sich heute in der Kirche vor sich gesehen, in einer andern kleinen, fremden Kirche sitzend, als die Frau des Dorfpastoren, seine Predigt anhörend, wie seit Kindertagen die ihres Vaters, und nach Haus in die enge, niedrige Stube gelangt, von ihm über die Einzelheiten der vernommenen Kanzelrede beim Theefrühstück befragt.

Nun befand Heloise Frederking sich dort, wohin ihr in der Kirche eine plötzliche heiße Sehnsucht gekommen. Unendlich um sie her lagen die ebenen Weiden wie am Frühmorgen sonntäglich menschenlos und still, nur die Sonne stand jetzt im Mittag, und ihr stärkerer Glanz, heiß blendend, erhöhte noch die Empfindung der weiten Einsamkeit. Anhaltend, ließ das Mädchen die Augen drüber hingehen; nichts regte sich, als die langsame Verschiebung der grasenden Rinderherden, und nur westwärts gegen die Häuserwürfel des kleinen Badeortes zu flimmerte ein heller Punkt in der Sonne, wie ein über den grünen Boden flatternder blauer Schmetterling. Sie mochte die Hälfte

Weges von Osterhusen zurückgelegt haben, aber die Stadt lag duftentrückt noch fern.

Hierher hatte sie sich gesehnt. Warum eigentlich? Jetzt, wie sie hier stand, wußte sie keine Antwort darauf. Es war nur ein trügerischer Schein, daß diese unermeßliche Weite die Brust befreie. Das ganze blaue Himmelsgewölbe lag als ein Sargdeckel auf ihr und sie atmete so schwer denn je.

Was hatte sie am Morgen hier gedacht? Es kam ihr ins Gedächtnis, doch mit anderer Wirkung als damals. Es war doch Sonntag heute, der Tag, an dem Menschen in ihrer Seelennot um Trost zu Gott beteten.

Aber ihre zusammengefalteten Finger zuckten gleich wieder auseinander. Sie durfte nicht beten, denn sie hatte das Gebot Gottes gebrochen, die Unwahrheit gesprochen. Man erwartete sie zu Hause nicht zum Mittag.

Plötzlich durchfuhr sie ein Schauder. Wenn sie auch gedurft, sie konnte nicht beten, weil ihr Herz nicht an einen Gott droben glaubte. Sie hatte es nie gethan, nur in der Kirche mit Hand und Mund den andern nachgeahmt. Doch — als Kind hatte sie oft aus tiefster Seele gebetet, mit heißen, flehenden Thränen, aber der, zu dem sie geweint, hatte ihr niemals geholfen, und sie glaubte nicht mehr an den Gott, den ihr Vater, der Pastor Rollenhagen und ihr Bräutigam verkündigten. Aus langem, verworrenem Zwielicht fuhr es ihr in diesem Augenblick zum ersten Mal klar, schneidend, schreckvoll durch die Erkenntnis. Ihr ganzes

Sein im Elternhause wie in Osterhusen war nur eine Lüge. Nicht sie selbst trug die Schuld daran, der Zwang hielt sie hineingekettet. Ihm zu entfliehen, war von Kindheit auf unbewußt aller Drang ihrer Seele gewesen; aber daß sie dazu die Hand eines zukünftigen Pastoren gefaßt, das war, wenn auch unwissentlich bis heute noch, eine Lüge, an der sie allein die Schuld trug.

Heloise Frederking sah mit einer stummen Frage starr in die Weite. Dann schüttelte sie langsam den Kopf.

Unmöglich! — Wohin?

Es war ihr Geschick, sie mußte, so oder so. Und es galt nicht, zu fragen, warum, denn es war unabänderlich. Hülflos und abhängig war sie von anderm Willen, wie ihr Verlobter. Die unermeßliche Welt besaß keinen Platz für sie als das Elternhaus oder das Pfarrhaus in Osterhusen. Dazwischen blieb ihr die Wahl, und auch das kaum mehr ohne einen erschreckenden Entschluß, eine nicht zu erklärende Auflösung des Verlöbnisses, einen völligen Verkehrsabbruch zwischen den beiden engbefreundeten Häusern. Ihr Weiterleben danach hätte nichts als qualvolle tägliche Marter sein können.

Wenn mindestens nicht die entsetzliche Wartefrist in Osterhusen wäre, wenn Lorenz Rollenhagen sie gleich in sein eigenes Haus mit sich zu führen vermöchte! Sie hätte sich davor vielleicht nicht gefürchtet, sie liebte ihn sogar — in der Erinnerung, den einstmaligen Knaben — und sie konnte ihm sagen: Du hast mich

gewollt, so bin ich. Ich habe mich nicht verändert, und wir hätten unsäglich glücklich werden können, wenn Du auch der nämliche geblieben wärest. Jetzt bleibt nichts, als zu Ende zu führen, was begonnen, und ich bin Dir auch gut, Lorenz, aber innerlich kann keine Gemeinschaft zwischen uns sein.

Heloise war so im Innersten erregt, daß sie, gesenkten Kopfes fortschreitend, die letzten gedachten Worte in der That laut vor sich hin sprach, als stehe Lorenz Rollenhagen wirklich vor ihr. Es stand aber etwas ganz anderes auf dem Wege vor ihr, ohne daß sie etwas davon bemerkte, bis ein dumpf die Luft erschütternder Ton sie den Blick aufheben ließ. Da fiel dieser in kaum zwanzig Schritten Entfernung auf einen, irgendwo über den Seitengraben geratenen, in der Mitte der Straße drohend die weißen Hörner vorstreckenden Stier. Die Augen quollen ihm mit zornigem Ausdruck aus dem plumpen Kopf, sein buschiger Schweif peitschte hin und her und seine Nüstern schnauften unruhig der Herankommenden entgegen. Er stand indes, ohne sich weiter zu rühren, bis zu dem Augenblick, in dem Heloise aufblickend unwillkürlich den Fuß anhielt; doch ihr Stutzen veranlaßte ihn zu einer Vorwärtsbewegung, die er mit einem lautern, schnaubenden Aufbrüllen begleitete.

Sie kannte die Gefahr, wußte genau, was ihr drohte, und ihre erste instinctive Regung war, Schutz zu suchen oder zu entfliehen. Auch in der größten Trostlosigkeit ihrer Gemütsstimmungen war ihr noch niemals der Gedanke gekommen, ihrem Dasein selbst

ein Ende zu machen; die verlangende Vollkraft des Lebens in ihrem Körper wie in ihrer Seele hätte sich dagegen gewehrt, denn sie liebte das Leben trotz allem mit dem heißen Drang eines leidenschaftlichen Herzens, und ihre Natur war nicht zu solcher Verzweiflungsthat veranlagt. Auch jetzt nicht, aber ihrer Phantasie kam in diesem Augenblicke die Vorstellung, es wäre eigentlich für Alle und für sie selbst am besten, wenn der Stier sie hier tötete. Es war nur ein Spiel lebendiger Einbildung, in der sie Alle um sich versammelt sah, sich beklagen und betrauern hörte — sie wollte nicht sterben, aber von ihren Phantasieen umgaukelt, blieb sie regungslos stehen und blickte wie geistesabwesend dem herannahenden Tier entgegen. Es senkte jetzt in unverkennbar anwachsender Wut zum Stoß die Hörner herunter und begann zu laufen.

Da schlug ein plötzlicher Ruf hinter ihr auf: „Zur Seite!“ In ihrem Rücken kam etwas heran, sie wußte nicht was, ihr war nur, als würde sie ohne ihr Zuthun davon zum Grabenrand gedrängt, und ausgleitend gewahrte sie ein sich aufbäumendes Pferd. Von dem Sattel desselben hatte sich blitzschnell etwas hellblau Aufleuchtendes heruntergeschwungen, flog gradaus gegen den Stier vor und führte einen pfeifenden Gertenhieb mitten zwischen seine Augen hinein. Das ergrimmte Tier stieß ein Schmerzgebrüll aus, doch von der unerwarteten Erscheinung verdutzt, von dem wuchtigen, einschneidenden Schlag schreckbetäubt, raffte es jäh seine Kraft zu einem gewaltigen Satz zusammen und sprang blindlings über den breiten Graben wieder

auf das Weideland zurück, wo es sich, weiter fortrennend, rasch unter den andern, blöd herüberglotzenden Rindern verlor. Das geschah, ehe Heloise sich von ihrem Fall aufzurichten und ihren Beihelfer in der Gefahr deutlich zu erkennen vermochte.

Nun gewahrte sie ihn an Gestalt und Gesicht, denn er trat eilig auf sie zu und sprach: Sie waren sehr mutig, Kind, es hätte Ihnen ohne meine zufällige Dazwischenkunft recht übel ergehen können. Seinen feingebildeten, nur von einem kräftigen braunen Bart auf der Oberlippe überschatteten Mund umflog ein Lächeln dabei, das dem von ihm offenbar als unbesonnen getadelten Mut trotzdem seinen Beifall nicht versagte. Es war ein noch junger Offizier, vielleicht an die Dreißig, schlank, groß und kraftvoll, seine lebendigen, ungewöhnlich schönen Züge besaßen gleich den dunkeln ebenso lebhaften Augen etwas, das nicht von germanischer Abstammung erschien, doch bekundete dessen ungeachtet die wohltönende deutsche Anrede unzweifelhaft seine Muttersprache. Sein frei-sicheres, elegantes Wesen zeugte von vornehmer Erziehung; ein Blick auf ihn wie auf seinen glänzendschwarzen Vollblutrappen ließ ihn augenscheinlich als nicht auf seinen Dienst angewiesen, sondern als reichen Cavalier erkennen.

Heloise wollte sich vom Boden heben, doch bei seinen Worten überlief sie ein Schauer. Ihr kam aus ihnen erst jetzt zum Bewußtsein, welcher Gefahr sie ausgesetzt gewesen und in welchem Zustande sie ohne die Dazwischenkunft des Fremden vermutlich jetzt

hier liegen würde. Die Vorstellung durchrüttelte ihren Lebensdrang mit einem Grausen, sie hob, ohne sich zu regen, den Kopf und sah dem Herangetretenen wortlos ins Gesicht.

Dabei wandte sie ihm zum ersten Mal das ihrige voll zu und es war unverkennbar, daß diese Bewegung einen jäh überraschenden Eindruck auf den jungen Offizier machte. Er stutzte und staunte, dann streckte er hastig die Hand aus und stieß hervor: Sie haben sich doch beim Ausgleiten nicht verletzt, gnädiges Fräulein? Und Heloise sorglich aufrichtend, fügte er mit einer tiefen Verbeugung hinzu: Gestatten Sie mir, Ihnen den Namen dessen zu nennen, gnädiges Fräulein, dem Zufallsgunst das unverdiente Glück beschieden hat, Ihnen zur Hülfe kommen zu dürfen — Edgar von Rivarol.

Er legte, nach Offiziersweise salutirend, die Hand an seinen Mützenrand, aber das Staunen lag noch gleichmäßig in seinem Blick, und er stotterte leicht hinterdrein: Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich nicht der richtigen Anrede bedient habe.

Seine respektvolle Haltung commentirte verständlich die Worte, daß er ihr nach ihrer Erscheinung einen höhern gesellschaftlichen Rang beimaß. Ihr ging ein flüchtiges Rot über die Stirn, doch sie machte zugleich mit dieser eine verneinende Bewegung und antwortete: Sie täuschen sich, Herr von Rivarol, ich bin eine Tochter des Pastors Frederking drüben in der Stadt.

Ah — in der That kaum glaubhaft! Ich meine — Es

war ihm unwillkürlich herausgeflogen und er fügte rasch galant hinterdrein:

Daß eine junge Dame von solcher Schönheit in äußerster Lebensgefahr so viel Unerschrockenheit bewahrt. Freilich war der Mut vielleicht nicht so groß, denn sie durfte darauf bauen, auch das rohe Tier werde bei ihrem Anblick gebändigt stehen bleiben.

Wußte Heloise Frederking, daß sie schön sei? Der Spiegel mochte es ihr beim Ankleiden sagen, sonst geschah es von niemandem in ihrem Elternhause oder im Städtchen. Auch Lorenz Rollenhagen hatte es nie mit Worten ausgesprochen, es kam ihr zum ersten Mal aus einem Munde entgegen. Und es war zu sehen, daß sie verwirrt davon stand und mit schneller Erwiderung darüber hinwegzukommen trachtete.

Nicht ich habe Mut bewiesen, sondern Sie, Herr von Rivarol.

Ich? Dabei ist kein Verdienst, Fräulein, nur das Handwerk meines Rockes.

Es war gleichmütig, hübsch, ohne einen Anflug affektirter renommistischer Bescheidenheit gesprochen und bekundete zweifellos, daß der junge Offizier in seinem raschen Handeln, in der Bethätigung des Mutes nur eine selbstverständliche Eigenschaft des Mannes empfand. Heloise streckte jetzt mit einem plötzlichen Antrieb die Hand gegen ihn aus und versetzte:

Ich habe Ihnen noch nicht gedankt. Wenn Ihnen Ihr Thun gering erscheint, für mich ist's anders. Ich war nicht mutig, noch furchtsam, was, könnte ich nicht

sagen. Auch nicht, wofür ich — doch, ich danke Ihnen für das Leben, das Sie mir erhalten haben.

Er hielt die ihm dargereichte Hand und entgegnete: Gering? Sie mißverstanden mich — nein, wahrlich, so erscheint mein Thun mir auch nicht! Im Gegenteil — die See hat mir heute Morgen nicht davon gesprochen, daß der Mittag mir so Großes vorbehielte.

Sie schwiegen jetzt beide ein paar Secunden lang, und es war eine Bewegung der Verlegenheit, ein Vorwand, den Heloise ergriff, indem sie ihre noch von ihm gehaltene Hand aus der seinigen löste und mit derselben westwärts hinüberdeutend wiederholte:

Die See? Haben Sie sich drüben in dem Badeort aufgehalten?

Er bejahte, daß er einige Wochen dort zugebracht, denn er liebte das Meer, und das Leben in seiner im Innern Deutschlands belegenen Garnisonstadt war im Sommer eintönig und anregungslos. Er besaß keine Eltern mehr, keine Verwandten, die er aufsuchen konnte; so hatte er Urlaub genommen, um den Herbst an der See zu verbringen.

Durch das Strahlengeflimmer der Mittagssonne kam versummend von der Stadt ein Ton der Kirchturmsuhr herüber, und Heloise zuckte leicht zusammen. Sie setzte den Fuß vor und sagte: Die Uhr ruft mich, ich habe mich schon verspätet.

Nun faßte Edgar von Rivarol den Zügel seines Pferdes: Wenn Sie mir gestatten, Ihnen noch ein Stück Wegs das Geleit zu geben. Ich bin drüben

auf dem Gute eines Bekannten zu Tische geladen und mein Ziel führt mich bis an die Straßenkreuzung in der gleichen Richtung. Die Gegend ist heute am Sonntag so menschenlos, auch für mich selbst möchte ich die Beruhigung mit mir nehmen, daß Ihnen auf Ihrem einsamen Wege kein zweiter derartiger Gefahrzufall mehr droht.

Heloise Frederking nickte stumm, und so schritten sie nebeneinander fort. Aber es hatte eine ungesprochene Aufforderung in seinen letzten Worten gelegen, und es lag überhaupt nahe, eine Erklärung dafür zu geben, wie es komme, daß sie sich allein auf diesem einsamen Wege befinde. Auch er hatte ihr den Anlaß seines Hierseins mitgeteilt, sogar in kurzem Worte einen Abriß seiner Lebensstellung, und so brach sie bald das an sich widernatürliche Schweigen, erzählte, wohin sie am Morgen gegangen, und flocht, ebenso kurz wie er, eine Erwähnung ihrer Verhältnisse ein. Er hörte aufmerksam zu, dann stutzte er plötzlich, und ihm entflog: Sie sind verlobt, Fräulein? Doch er setzte gleich hinzu: Selbstverständlich, das war kaum anders zu denken! Nur daß Sie die Braut eines künftigen Pastoren seien — doch auch das ist wohl natürlich.

Heloise antwortete nichts, nur in ihrem flüchtigen Aufblick stand etwas, das seiner letzten Annahme widersprach. Es war nicht natürlich, weil sie selbst die Tochter eines Pastoren war; darum hätte ihr Verlobter auch einem andern Stande angehören können. Ihre Augen hegten nicht die Absicht, dies auszusprechen,

doch unwillkürlich hatten sie es gethan. Der junge Offizier fuhr nach einer kurzen Pause fort:

So habe ich ein Glück gehabt, Fräulein, das Ihrem Bräutigam gebührt hätte und um das er mich beneiden wird.

Es war einfach gesagt, eine Wiederholung der früheren artigen Galanterie, aber es schoß auf einmal aus ihr eine Vorstellung, eine Frage durch Heloises Kopf. Hätte Lorenz Rollenhagen sich ebenso blitzschnell dem Stier entgegengeworfen und ihn mit äußerster Gefahr seines eignen Lebens zum Weichen gebracht? Er würde es schon nicht gekonnt haben, da ihm das sichere Kraftgefühl, der Antrieb gewohnten, unbeirrten stolzen Mutes, die rasche Geistesgegenwart gefehlt hätten. Er hätte das Tier mit Worten zurückzutreiben versucht — vielleicht hätte er ein Gebet gesprochen. Und sie erwiderte, den Unterschied, der aus seiner Anwesenheit erwachsen wäre, sich lebhaft vorstellend, ebenso unwillkürlich, wie zuvor ihr Blick sich geäußert:

Er trägt ja nicht Ihren Rock, Herr von Rivarol.

Sie hatte auch das völlig absichtslos entgegnet, und es kam ihr erst bei einer eigentümlichen, wie aufhorchenden Mienenregung ihres Begleiters, daß die Antwort von ihm als eine Herabwürdigung ihres Bräutigams aufgefaßt werden könne. Es war der Wahrheit, ihrer eigenen, erst heute noch vermehrten Kenntnis gemäß, und sie wußte nicht, weshalb sie es hinterdrein mit einem leichten Schreck durchfuhr, daß sie schnell daran knüpfte:

Ihr Name klingt nicht wie der eines Deutschen, und nach Ihrer Sprache müssen Sie es doch sein.

Damit war das Gespräch in die vorige Richtung zurückgeleitet; er gab, erwidernd, Auskunft, daß seine Familie allerdings aus Frankreich entstamme, am Ende des vergangenen Jahrhunderts indes mit den Emigranten ausgewandert und in Deutschland geblieben sei. Begünstigter als die meisten ihrer Standes- und Fluchtgenossen, hatten sie ihr großes Vermögen dem Hauptwert nach mit sich zu nehmen vermocht, das schließlich ihm, als dem einzig übrig Verbliebenen, zugefallen war. So erklärte sich der Gegensatz zwischen seinem Namen, vielleicht auch Einigem in seiner äußern Erscheinung und seiner Sprache. Er war deutsch erzogen, stand in deutschem Militärdienst, und seine Mutter war ebenfalls bereits eine Deutsche gewesen. Er schloß seine Mitteilung: Doch, da wir von meinem Namen gesprochen, darf ich den Ihrigen zu erraten suchen?

Sie versetzte: Das würde Ihnen schwerlich gelingen, denn auch der meinige ist, merkwürdigerweise, eigentlich ein französischer.

Nun riet er mit einem anmutigen Lächeln: Hortense — Margot — Madeleine — nicht wahr, das ist's — Madeleine?

Warum?

Ich glaube, daß Namen eine Bedeutung haben, wenigstens daß sie in besondern Fällen ihren Trägern angepaßt und vorbestimmt sind.

Mit leicht scherzendem Ton gab sie zurück: Das

bestätigt sich halb, da es sich um keinen solchen Fall handelt, und zur andern Hälfte eben deshalb nicht. Wie müßte denn jemand sein, für die der Name Heloise paßte?

Er wiederholte in französischer Aussprache: Héloise? und sein Blick faßte ihr Gesamtbild einen Moment stumm in den Rahmen seiner Augenlider. Dann entgegnete er: Wenn sie auf den Namen ein Recht haben sollte, müßte sie sein, wie Sie sind.

Es war unfraglich ein Compliment, doch keine leicht hingeworfene Galanterie, sondern eine ernsthafte Huldigung voller Ueberzeugung. Diese klang so deutlich hervor, daß sie Heloise in eine Verwirrung der Befangenheit setzte, aus der sie sich nur durch die erkünstelt-lachende Antwort zu befreien wußte: Vorhin fanden Sie einen andern Namen für mich geeigneter.

Er erwiderte gewandt: Vorhin ist nicht jetzt; die Sonne verändert unablässig ihren Stand und läßt in jedem Augenblick die Dinge in neuer Beleuchtung erkennen. Vor einer Viertelstunde erschien dies Land mir noch glanzlos und öde.

Sein Kopf hob sich dabei auf, unweit vor ihnen lag der Kreuzungspunct der Straßen, von dem er zuvor gesprochen. Ueber seine Züge glitt ein unverkennbarer Ausdruck des Bedauerns, und sein Fuß setzte sich zögernd langsamer vor. Doch gleichzeitig fuhr er rasch fort: Uebrigens vermochte ich kaum zu vermuten, daß die Tochter eines Pastoren nach der „Nouvelle Héloise“ von Rousseau benannt sei.

Er hielt kurz an, als ob er eine Erwiderung

darauf erwarte, und ebenso wars, als ob die von ihm erwartete erfolgt sei. Heloise Frederking sah ihn fragend an und entgegnete, daß sie nicht wisse, wovon er geredet. Mit einem Lächeln versetzte er, allerdings habe er sich vorher sagen können, daß auch das genannte Buch schwerlich in einem Pfarrhause zu vermuten sei. Ihm dagegen, der es in der französischen Bibliothek seines Vaters vorgefunden, sei es von Kindheit auf vertraut und besonders wertvoll gewesen, habe ihm das Bild einer „Heloise“ gleichsam als ein unveränderlich-notwendiges vor Augen gestellt und begleite ihn gewöhnlich unter seinen für eine Reise ausgewählten Büchern, sodaß es sich auch jetzt unter diesen befinde. Zum ersten Mal im Leben aber sei ihm in der Wirklichkeit eine Namensschwester der „Nouvelle Héloise“ begegnet, und zwar unter so besonderer Bewandtnis einer Glücksvergünstigung, wie sie wohl wenigen zu Teil werde, daß es ihm das Gefühl rege, als ob die Dichtung Rousseaus in seinem Besitz von jeher bestimmt gewesen, seine heutige Weggenossin mit ihrem schönen Ebenbilde bekannt zu machen.

Sie waren trotz der Verlangsamung seines Schrittes bis an die Kreuzung gelangt, und anhaltend schloß Edgar von Rivarol mit den Worten: Hier ruft mein Weg mich ab, Fräulein Heloise, und läßt mir von einer unvergeßlichen Stunde nur die Erinnerung. Ich würde mir ein Vergnügen daraus bereiten, da ich die Landschaft nach dieser Richtung öfter durchreite, Ihnen das interessante Buch, von dem ich vorher

gesprochen, in Ihre Wohnung zu überbringen, doch ich weiß nicht —

Es war eine Empfindung, die Heloise sichtbar leicht zusammenschrecken und mit einem hastigen „Nein!" einfallen ließ. Sich auf die Unhöflichkeit dieser kurzen Entgegnung besinnend, fügte sie jedoch eilig nach: Nein, ich danke Ihnen, Herr von Rivarol — ich fürchte, daß meine Kenntnisse in der französischen Sprache nicht so weit reichen würden, um das Buch lesen zu können.

Er lächelte: Ich setze mehr Vertrauen in dieselben, und überdies ist es durchaus ohne sprachliche Schwierigkeit für das Verständnis, wie der Beginn des ersten Briefes der beiden Liebenden — denn der Titel lautet: Lettres de deux amants — Ihnen sicherlich beweisen wird. Ich trage die ersten Sätze im Gedächtnis: Il faut vous fuir, Mademoiselle, je le sens bien. J'aurais dû beaucoup moins attendre, ou plutôt il fallait ne nous voir jamais. Mais que faire aujourd'hui? Nicht wahr, die Sprache ist so einfach zu verstehen, daß Ihnen nichts darin fremd geblieben sein dürfte? Und so ist das Ganze, ungekünstelte Sprache der Natur.

Heloise erwiderte nichts darauf, er hatte sich behend-anmutig in den Sattel geschwungen, sie streckte die Hand zu ihm auf und sprach: Lassen Sie mich denn zum Abschied meinem Lebensretter nochmals danken; Sie haben mir etwas erhalten, das schön zu sein vermag, und mein Gedächtnis wird sich niemals undankbar dafür erweisen.

Der Reiter bückte sich und berührte galant ihre Hand mit den Lippen. Das meinige gewißlich noch weniger, so begegnen sie sich vielleicht einmal unerwartet in der Weite. Oder, da der Zufall mich so in Gunst hält — die Tochter eines Pastoren möge mir verzeihen, wenn ich das Wort Zufall für den Willen und die Fügung der Vorsehung gebraucht — vielleicht führen Ihre Wege und die meinigen uns selbst hier in solchem Mittagssonnenglanz noch einmal unvermutet wieder zusammen. Für solche Hoffnung auf ein zweites Zufallsspiel will ich fortan beim Ausreiten die „Nouvelle Héloise“ mit mir führen, Fräulein Ebenbildnis.

Er verneigte sich ehrerbietig, und ein stummer Blick seiner Augen bot den letzten Gruß, dann trug sein Pferd ihn im Galopp fort. Die Wege schieden in rechtem Winkel auseinander; Heloise blickte nicht zurück, sie ging rasch auf dem ihrigen fort, dann allmählich langsamer. Doch wohl zehn Minuten verliefen, ehe sie zum ersten Mal die Augen zur Seite, nach ihrer Linken hinüber wandte. Da flatterte drüben über die weite Ebene im Sonnengeflimmer ein winziger, hellblauer Schmetterling, und es kam ihr auch zum ersten Mal in Erinnerung, daß sie denselben zuvor schon einmal so von den Häusern des Badeortes herüberleuchten gesehen. Ohne Gedanken und ohne Ahnung damals, was es sei; jetzt wußte sie, der blaue, schwebende Punkt war ein junger Reiterofficier und hieß Edgar von Rivarol. Und so weit es gegenwärtig wieder zu ihm hinüber war, standen seine Gesichtszüge und seine Gestalt doch so deutlich vor

ihrem Blick, als schreite er noch neben ihr auf der Straße.

Es lag etwas Märchenhaftes darin, wie der blaue Falter dort weiter und weiter hinabschwand. Ueber den Wiesen, die vom einbrechenden Herbst redeten, erschien er wie eine Frühlingsbotschaft; es ging wie ein poetischer Schimmer und Anhauch über das weite, einförmige Land.

Weshalb hatte sie nicht gewollt, daß er in ihr Elternhaus komme? Es wäre eigentlich doch nur naturgemäß gewesen, daß er, dem sie so viel verdankte, auch dort den Dank dafür empfangen hätte. Doch er selbst hatte gezaudert, die Erlaubnis seines Kommens zu begehren. Heloise nickte vor sich hin: Mit Recht, er paßte nicht für den Ton des Hauses.

Etwas anderes fiel ihr jetzt ins Gedächtnis, Worte, die sie halblaut sprach und damit bewies, daß sie dieselben verstanden gehabt: „J'aurais dû beaucoup moins attendre, ou plutôt il fallait ne nous voir jamais.“

Warum begann der Briefsteller in der „Nouvelle Héloise“ so? Es mußte in der That ein interessantes, seltsames Buch sein.

Und ein eigentümlicher Ton hatte in der Art gelegen, wie der junge Officier die Worte recitirt. Fast als spreche er selbst zu einer Heloise, daß er sie nicht wiedersehen dürfe.

Die Sonne warf den Schatten der Fortschreitenden schon ziemlich ostwärts hinüber; sie nahm es mit

einem plötzlichen Erschrecken wahr und lief jetzt der nahgerückten Stadt zu. Als sie ins Pfarrhaus eintrat, waren die Angehörigen desselben schon seit geraumer Zeit bei der Mittagsmahlzeit versammelt und sahen erstaunt auf die unvermutet Kommende. Die Mutter sagte: Wir glaubten gewiß, daß Du in Osterhusen zum Essen bleiben und erst mit Lorenz kommen würdest. Doch Heloise entgegnete lachenden Mundes: Sie machten drüben noch einen weiten Gang erst ins Nachbardorf, es wäre spät dort geworden, und ich war gewaltig hungrig; aber sprecht nicht davon, wenn Lorenz kommt. Natürlich nicht, antwortete die Mutter, und Heloise setzte sich rasch mit an den Tisch. Sie nahm sich Speisen auf den Teller und aß davon mit einer gewissen Geschäftigkeit, doch wer genauer darauf geachtet, hätte ihren Hunger wenig bewährt gefunden, denn ihre thätige Gabel führte stets nur winzigste Stückchen an den Mund. Der Pastor fragte einmal: Wie hat Dir die Predigt deines Bräutigams gefallen? Sie erwiderte: Er sprach ein wenig undeutlich, und sein Vater hatte einige Ausstellungen daran zu machen, die ich nicht so verstehen konnte. Ich glaube, es würde ihm sehr erwünscht sein, wenn Du ihm heute Abend die Zeit schenktest, eingehend mit ihm darüber zu reden.

Sie leerte ein volles Glas Wasser, die Mahlzeit war beendet, Bertha und Gertrud standen auf. Die erstere sagte: Man vergißt fast, daß Sonntag ist und daß wir heute nicht an Deiner Aussteuer arbeiten können. Kommst Du mit uns in den Garten, Hela?

Doch die Aufgeforderte versetzte: Nachher, der Weg hat mich ein bißchen müde gemacht, ich will mich noch etwas setzen, und sie stieg die Treppe zu ihrer Mansardenstube hinan.

3.

So lag der Herbstanfang über Land und Fluß und Stadt. Nach regnerischem Sommer behauptete jetzt die Sonne ihre stete, gleichmäßige Macht. Tiefe, friedliche Stille überbreitete die Straßen des Städtchens, wie die grünen Weideflächen umher. Nur am Flußufer herrschte dann und wann Geräusch und Geschäftigkeit. Wie ein fremder, nicht in diese Abgeschiedenheit gehöriger Koloß erschien in regelmäßigen Zwischenräumen ein riesiges Dampfschiff, keuchte, schwarze Rauchwolken auswerfend, langsam stromauf, gelle Pfeifentöne schrillten, die Schraube peitschte aufquirlende Wellen an den Strand, und das Ungetüm legte sich, einem angeschwemmten Walfisch unter Dorschen und Heringen ähnlich, zwischen den Yachten, Kuffs und Ewern an der Landungsbrücke vor Anker. Doch es war nur ein kurzer Gast, lediglich zur Einladung und zum überseeischen Transport einer bereits harrenden Viehherde bestimmt. Wenn mit Einbruch der Nacht die Ueberführung derselben in die großen Schiffsräume vollzogen war, schwand der schwarze

Koloß in die Wellen hinein dem Meere zu; hinter ihm am Uferrand des Städtchens aber lag alles wieder still, schritt die wandernde Himmelsleuchte über ruhige Giebel und Straßen und wich nach Erfüllung ihrer nächtlichen Pflicht dem Tagesschein, der auf das nämliche, kaum veränderte Bild herabsah.

Von außen ungewahrt, herrschte in den Häusern oder wenigstens in gar manchen derselben eine außergewöhnliche Thätigkeit, der sich besonders die weiblichen Hausmitglieder gleichmäßig hingaben. Es ward viel auf Stramin gestickt, an Spitzen gehäkelt, von hervorragend Begabten auch gemalt und infolge davon sehr viel in Gegenwart der Künstlerinnen bewundert und in ihrer Abwesenheit die Achsel gezuckt. Der Wetteifer aller galt dem gleichen Ziel, der im Oktober bevorstehenden silbernen Hochzeit des Pastors Matthias Frederking und der einfachen seiner Tochter mit Lorenz Rollenhagen, oder vielmehr hauptsächlich dem Polterabend am Tage zuvor. Die Stadt hatte sich noch nie so einmütig gerüstet wie zu diesem Doppelfest zweier Seelsorger, deren einem die Lebensvergangenheit des größten Teils der Einwohner am Taufbecken, im Confirmationsunterricht und vor dem Traualtar mit angehörte, und deren anderer diesem gleichen segenspendenden Beruf für die Zukunft entgegenging. Zwar war's noch erst in der zweiten Woche des September, aber alles beeilte sich, mit seinem Werke vor dem nötigen Zeitpunkt fertig zu sein oder wenigstens den andern einen Vorsprung in der Vollendung abzugewinnen.

In diesen Tagen war's, daß Heloise Frederking

bei einem Gang durch die Stadt in den Laden des Buchhändlers, Leihbibliothekars und Buchbinders August Faßnagel eintrat, um einige kleine Einkäufe an Papier und Papeterie-Materialien bei ihm zu machen. Der Geschäftsinhaber breitete eifrig seinen einschlägigen Vorrat vor ihr aus, es dämmerte schon ziemlich und er traf eilfertig Anstalt, um Licht anzuzünden. Doch Heloise wehrte ihm, sie unterscheide noch völlig klar genug, und er lächelte zuvorkommend: Ich vermag mir wohl zu denken, Fräulein, zu welchem Behuf. Vielleicht rosafarbiges Papier? Ich habe es noch um eine Schattirung zarter. O, ein schönes, seltenes Doppelfest, ich hoffe, so schön wie selten. Natürlich, man spricht nicht davon, aber ganz geheim zu halten ist es Ihnen und Ihrer verehrten Familie ja doch nicht möglich. Ihr Herr Bräutigam sieht wirklich vortrefflich aus, ich hatte das Vergnügen, ihm am letzten Sonntag zu begegnen, es ist eine Freude, wahrzunehmen, wie ihm die gesunde Landluft bekommt. Das ist in der That auch ein ausgezeichneter Vorzug, den unser sonst ja in manchen Dingen ein wenig zurückstehender Ort mitgenießt. Nun, und allerdings die glückliche Erwartung; ich darf wohl sagen, Fräulein Frederking, daß ich noch niemals jemand gesehen habe, dem dieselbe so blühend und freudig vom Gesicht abzulesen gewesen wäre. Wenn ich Ihr Bildnis in mein Schaufenster stellen dürfte, würde jedermann ausrufen: Das muß eine glückliche Braut sein! Der lateinische Dichter drückt sich bereits aus: Mens sanus in — es ist doch wirklich besser, daß ich Licht anzünde.

Ich danke, bemühen Sie sich nicht, entgegnete Heloise, ich habe schon, was ich gewünscht. Sie nahm die ausgewählten Gegenstände und trat gegen die Thür, doch sie drehte noch einmal im Zwielicht halb den Kopf und fragte: Ich vergaß, besitzen Sie vielleicht in Ihrer Leihbibliothek die „Nouvelle Héloise“ von Rousseau?

August Faßnagel verstummte einen Augenblick, dann erwiderte er:

Die Novelle Heloise von Rousseau? Nein, ich bedaure sehr, Fräulein. Ah, ich begreife, zu welchem Behuf; eine literarische Ueberraschung, höchst geschmackvolle Anspielung! Um so mehr thut's mir leid — ich rede ganz offen — meine Herren Collegen anderswo würden zumeist — ganz gewiß die meisten — sagen, das Buch sei gerade ausgeliehen, viel gefordert, wie's bei neuen Erscheinungen geht. Aber ich spreche grad heraus, daß ich nicht in der Lage bin, auch die wertvollsten Novellen von noch lebenden und nicht eben sehr bekannten Autoren anzuschaffen. Die Verhältnisse in unserer Stadt sind nicht danach; mir ist das gewiß am schmerzlichsten, denn ich bin von Jugend auf an eine andere literarische Atmosphäre gewöhnt und weiß wohl, daß man geneigt ist, den geistigen Stillstand bei uns in dieser Hinsicht mir zum Vorwurf zu machen. Doch man verfährt damit nicht gerecht, einer kann nicht alles — non omnibus possumus — wenn ich Ihnen vielleicht sonst mit etwas Ausgezeichnetem dienen darf, Fräulein Frederking. Ich habe erst neulich bei einer Auction in Hamburg auf eine ganze Kiste von Novellen und Gedichtbüchern bieten lassen.

Doch Heloise entgegnete: Nein, ich danke, Herr Faßnagel — es fiel mir nur ein, ich kann mich auch so behelfen, und sie schlug, von dem Buchhändler galant bis vor die Thür begleitet, den Heimweg nach dem Pfarrhause ein, wo ihre Schwestern schon bei der Lampe an der Aussteuerarbeit beschäftigt saßen. Sie setzte sich zu ihnen, und gemeinsam zeichneten die Nadeln den Abend hindurch das rote H F in die Leinwand ein.

Der Tag, welcher darauf folgte, war von eben so leuchtender Frühherbstschönheit wie die voraufgegangenen. In traumhaftem Zauber lag die Weite, Wandervögel schwebten unter dem blauen Dach südwärts und zogen den aufschauenden Blick, die Gedanken, die Seele und die Sehnsucht mit sich. Die Luft war so weich und die Wärme so mild, doch auch das süß Ermüdende eines köstlichen Frühlingstages besaßen sie, der am Abend früh nach Ruhe verlangen läßt. Auch Heloise Frederking begehrte danach, sie war am Vormittag in Osterhusen gewesen, um einen Auftrag ihres Vaters für den Pastor Rollenhagen auszurichten, so wurden ihr beim Lampenlicht die Lider schwer, und sie bot vor der zehnten Stunde den andern gute Nacht und begab sich auf ihr Zimmer. Es war sehr begreiflich, denn auch den übrigen erging es nicht viel anders, obwohl sie keinen Weg über Land gemacht, sondern nur am Nachmittag im Garten einige leichte Herbstarbeit verrichtet hatten. Die Luft ermüdete in der That den Körper wie den Geist, und sie folgten ebenfalls bald zum Schlafen nach.

Doch wie es wohl geht, hatten offenbar die Bewegungen des Auskleidens die Müdigkeit bei Heloise wieder verscheucht, sodaß sie nach einem Mittel gegriffen, um dieselbe zurückzugewinnen, denn die Kerze brannte noch auf ihrem Tische und sie lag mit aufgestütztem Arm im Bett und las. Das von ihr gehaltene Büchlein zeigte einen altmodisch-einfachen Pappeinband, der es fast mit dem „Froschmeuseler“ von Georg Rollenhagen verwechseln lassen konnte, wenn dieser nicht unberührt wie früher auf der Commode dagelegen hätte. Und unerwartet freilich auch wäre es gewesen, wenn dem alten Lehrgedicht die Fähigkeit innegewohnt hätte, die Wangen der jungen Leserin so hochglühend zu färben, ihre Augen mit so rinnendem Glanzlicht über die Blätter hinfliegen zu lassen.

Sie las kaum, sie verschlang mit dem Blick; er war der einzige herrschende Sinn, ihr Ohr vernahm weder, daß es vom Kirchturm draußen elf Uhr, noch daß es Mitternacht schlug. Leise knisterten die Blätter zwischen ihren zitternden Fingern, die Uhr verkündete halb Zwei, als sie die letzte Seite umschlug und hastig den auf derselben stehenden Schlußabschnitt aufnahm:

„Ah, misérable fille, c’est bien à toi de parler de bonheur! En peut-il jamais être où règnent la honte et les remords? Dieu! quel état cruel, de ne pouvoir ni supporter son crime, ni s’en repentir; d’être assiégée par mille frayeurs, abusée par mille espérances vaines et de ne jouir pas même de l’horrible tranquillité du désespoir. Je suis désormais à la seule merci du sort. Ce n’est plus ni de force,

ni de vertu qu'il est question, mais de fortune et de prudence; et il ne s'agit pas d'éteindre un amour qui doit durer autant que ma vie, mais de le rendre innocent ou de mourir coupable. Considère cette situation, mon ami, et vois si tu peux te fier à mon zèle."

Heloise Frederking ließ das beendete Buch halb niedergleiten, man sah, daß ihr Puls fieberte, ihre Augen gingen abwesend vor sich hinaus. Dann richtete sie plötzlich wieder den Blick auf das Gelesene; unter der letzten Zeile stand: „Fin du Tome premier."

Das Buch besaß mehrere Bände, und sie hatte nur den ersten. Rasch schlug sie auf die Anfangsseite zurück, aber das Titelblatt enthielt nur die Aufschrift: „La nouvelle Héloise ou Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pied des Alpes; recueillies et publiées par Jean Jacques Rousseau", und gab über die Zahl der Bände keinen Aufschluß. Und tief nach Luft aufringend, löschte Heloise ihre Kerze.

Eine lange Reihe von Tagen noch, bis zum Schluß des Septembers hielt das wundervolle Herbstwetter an, dann zogen eines Abends weiße Cirruswölkchen vom Westen herauf und am andern Morgen deckte undurchsichtig-schwerer, feuchtnässender Nebel Stadt und Land und blieb tagelang unbeweglich, wie zuvor der Goldglanz über der weiten Fläche. Das gab gute Arbeitszeit in allen Häusern, und nicht am wenigsten im Frederkingschen, wo die Frauen noch flinker als früher die Nadel rührten. Die Aussteuer lag jetzt allerdings vollkommen fertig im Schrank, aber es fand sich gar mancherlei sonst bisher Zurückgeschobenes,

das der Herstellung noch bis zu dem Festtag harrte, der nun um keine zwei Wochen mehr ausstand. Heloise zeigte sich immer bereitwillig; alle fanden eine Veränderung in ihrem Wesen, daß sie mehr aus sich herausgehe als früher, schwesterlicher und töchterlicher, herzlich-liebevoller und darum auch liebenswerter geworden sei. Freilich sah sie dabei, obwohl sie allabendlich schon seit Wochen früh zu Bett ging, auch unverkennbar blasser und angegriffen aus, und sie unterließ die dauernde Mitbethätigung an der zurüstenden Arbeit auf den ausdrücklichen Wunsch der Mutter. Du hast dich lange zu stark angestrengt, mein Kind, meinte diese, und bedarfst der Erholung; außerdem bist du in diesen schlechten Tagen nicht wie sonst hinausgekommen, und die frische Luft ist dir doch nötig. Ueberwinde die Unlust, auch im Nebel oder Regen einen Gang zu machen. Und wie Heloise sich auf ihre Stube begeben, fügte die Pastorin, noch mit den andern im Wohnzimmer eifrig fortschaffend, nach: Sie hat's nie so gezeigt, aber ihr Gemüt ist weich und es kommt über sie, daß ihr Leben nun bald ein so ganz anderes sein wird. Ich weiß es noch gut aus eigener Erfahrung, wenn ein Mädchen seinen zukünftigen Mann auch noch so gern hat, ist es doch ein schwerer Schritt, aus dem Vaterhause, von Eltern und Geschwistern fortzugehen, und man merkt, wie dieser bevorstehende Abschied sie innerlich angreift und sie zu dem macht, was Ihr liebenswürdiger nennt. Es ist ihr eigentliches Wesen, das stumm dabei herauskommt, denn Ihr wißt, viel zu sprechen war nie Ihre Art. Nun, das muß

eben überstanden werden, von uns grad so wie von ihr, und zum Glück wird sie ja vorderhand nicht weit von uns getrennt. Das Menschenleben ist einmal von Gottes Willen so eingerichtet.

Und wie er's fügt, müssen wir's als vorbedacht und gut ansehen und uns auch drein fügen, sagte kopfnickend der Pastor Matthias Frederking. Denn er weist uns in uns selbst die Wege, die wir gehen sollen und müssen.

Die Tage wurden noch dunkler und häßlicher als zuvor, doch Heloise folgte jetzt der Ermahnung ihrer Mutter, trotzdem die frische Luft draußen wieder zu genießen. Weite Wege verstattete das Wetter allerdings nicht, und zumal an einen Gang nach Osterhusen war bei dem tiefen Schmutz des aufgeweichten Marschbodens nicht zu denken. Es fiel selbst Lorenz Rollenhagen schwer, am Sonntagnachmittag über die in Schlamm verwandelte Straße zur Stadt herüber zu gelangen, und er saß die Woche hindurch mit gleichmäßiger Ausdauer bei der Arbeit, um bald nach der Hochzeit seine theologische Prüfung zu bestehen. Während seines dafür erforderlichen Aufenthalts in der Universitätsstadt war es bestimmt, daß seine junge Frau abwechselnd die halbe Zeit bei ihren Schwiegereltern und die andere Hälfte noch wieder bei ihren Eltern verbringe. Lorenz hatte sie freilich mit sich nehmen gewollt, aber sein Vater mit entschiedener Mißbilligung entgegnet, daß der an sich ungewöhnliche und nur durch die silberne Hochzeit Frederkings begründete Fall eines verheirateten Candidaten dadurch den Examinatoren in

einer Weise aufgedrängt würde, die zweifellos ihr Mißfallen erregen werde. Und die Mutter hatte hinzugefügt: Das käme auch sehr kostspielig, lieber Lorenz, mit Wohnung und Beköstigung, während Luise bei uns ja alles umsonst hat und für dich eine kleine Stube in der Stadt ja ganz ausreicht. So war nicht weiter mehr die Rede davon gewesen.

Nun ging Heloise, dem Wunsche ihrer Mutter gemäß, durch die Straßen des Städtchens. Es war noch nicht spät am Nachmittag, doch der Nebel dämmerte, als falle der Abend bereits herein. Die Spaziergängerin wanderte ziellos am Flußufer hin und wieder und sah den kreiselnden Wellen zu, die da und dort aus irgend einem unerkennbaren Grunde aufschnellten, sich zu Ringen dehnten und zergingen. Dann schlug es vom Turm vier Uhr; es mußte die Stunde sein, bis zu der Heloise sich ihre Pflichtübung im Freien vorgesetzt hatte, sie wandte sich plötzlich und trat den Rückweg ins Innere der Stadt an. Die Straße führte sie an dem Laden August Faßnagels vorbei; sie schien, in Gedanken versunken, ihren Gang vor demselben zu verlangsamen, darauf beschleunigte sie ihn wieder und eilte um ein halbes Dutzend Schritte an den ausgestellten Büchern und Schreibmaterialien vorüber. Aber eine Absicht mußte ihr ins Gedächtnis kommen, sie drehte den Kopf, sah einen Moment die leere Straße hinunter, so weit der Nebel es verstattete, und trat jetzt rasch in den Laden ein. Niemand außer dem Inhaber befand sich darin, der höchst dienstfertig nach ihrem Verlangen fragte. Doch

sie blickte ihn ein paar Sekunden ungewiß an, als ob diese Frage sie völlig unerwartet berühre, dann äußerte sie einen Wunsch nach Vorlegung verschiedener Gegenstände. August Faßnagel kam demselben in seiner Eigenschaft als Buchbinder bereitwilligst nach, breitete das Begehrte vor ihr aus, nnd sie schickte sich an, ihre Wahl darunter zu treffen. Allein offenbar fand sie das Gesuchte nicht, denn sie prüfte lange und unschlüssig hin und wieder. Beratend stand der Ladenbesitzer, durch den Verkaufstisch abgetrennt, vor ihr, doch nach einiger Zeit berief seine Pflicht ihn ab, sich in seine höhere Rangstufe als Buchhändler umzuwandeln. Ein ihm vollkommen fremder, sehr elegant gekleideter, jugendlicher Herr trat ein, dessen Erscheinung auf den ersten Blick verriet, daß er nicht den Papier-, sondern den Buchhandlungsladen aufsuchte. Er bot, seinen Filzhut abnehmend, äußerst wohltönend und artig „guten Abend" und begab sich, wie er die Anwesenheit einer Dame wahrnahm, an das obere Ende des Tisches, um einen schicklichen Zwischenraum zwischen sich und Heloise zu belassen, die, ohne aufzublicken, vorgebeugt ihre Prüfung fortsetzte. Dann richtete er an den unter mehrmaligen Bücklingen herangekommenen Buchhändler eine Frage nach verschiedenen Büchern aus der neueren deutschen Literatur. Einige davon waren in der That vorrätig, auch ein stark mitgenommenes, ersichtlich antiquarisch erstandenes Exemplar von Heines „Neuen Gedichten", und August Faßnagel brachte sie ebenso eilfertig als von augenscheinlichem Stolz erfüllt herbei. Der Fremde kaufte ein paar

von den Büchern, blätterte auch in den „Neuen Gedichten“, äußerte jedoch, es sei schade, daß der Einband derselben zu schlecht gehalten sei, und legte sie auf den Tisch zurück. Darauf verließ er den Laden wieder, und August Faßnagel geleitete ihn beglückt und sich für weitere Besorgungen empfehlend, bis vor die Thür hinaus.

Heloise Frederking hatte auf den Vorgang nicht Acht gegeben, nur jetzt gewahrte sie, aufschauend, daß der Band Heinescher Gedichte aufgeschlagen neben ihr auf dem Tische liegen geblieben war. Und wie sie rasch ihre Stirn darüber hinbückte, sahen ihr von der kleinen, goldschnittglänzenden Seite die nämlichen Verse entgegen, die sie in ihrer Gedichtsammlung beim Einschlafen an dem Abend vor jenem Morgen aufgeschlagen gehabt, an dem sie zur Predigt ihres Bräutigams nach Osterhusen gegangen. Mit feiner Perlschrift stand auf dem Blatt:

Entflieh mit mir und sei mein Weib,
Und ruh an meinem Herzen aus —

Sie las nicht weiter, sondern hob schleunig den Kopf, denn August Faßnagel kam zurück. Er rieb sich noch vergnügt die Hände und sagte: Ich gehe jede Wette ein, Fräulein, ein Officier in Civil. Wenn man sich einmal in solchen Kreisen bewegt hat, so erkennt man das auf den ersten Blick; freilich unser Oertchen verleiht darin nicht viel Uebung. Uebrigens ein außerordentlich schöner Herr, sicherlich von altem Adel, und von eben so viel Vornehmheit als feinem Geschmack, wie die Auswahl der von ihm gekauften

Bücher bezeugt. Vermutlich ein galantes Geschenk; ich darf mir das Zeugnis geben, was in meinen Kräften steht, Fremde hierher zu ziehen, das unterlasse ich nicht. Si desunt, sagt die lateinische Sprache, tamen laudandus — weiter für heute nichts, Fräulein Frederking? Laudanda! Ich empfehle mich ganz gehorsam, bitte Ihrem verehrten Herrn Vater meinen Respekt — noch zehn Tage! Silberne und grüne Myrte — ah, ein poetischer Gedanke!

Heloise hatte ohne weitere Wahl einige grade vor ihr liegende Gegenstände genommen und verließ ebenfalls den Laden. Vielleicht war der Nebel nicht stärker geworden, aber das nahende Abenddunkel hatte sich ihm zugesellt, und er schien noch verdichtet. Die Straße lag gänzlich menschenleer, nur als die Fortschreitende um die nächste Ecke bog, tauchte unweit zur Linken von ihr die schlanke Gestalt, welche August Faßnagel eben durch den ungewohnten Büchereinkauf in gehobene Stimmung versetzt, aus dem zwitternden Licht. Der Fremde erschien in der That auch in dem Städtchen fremd und ungewiß, wohin er sich wenden solle; wie fragend blickte er Heloise Frederking ins Gesicht. Auch sie wandte ihm ihre Augen zu, dann schüttelte sie zweimal kurz den Kopf — es sprach etwas von beleidigtem Stolzgefühl aus der heftigen, verneinenden Bewegung — und sie schritt rasch ihrem nahen Elternhause entgegen.

4.

Da war der Tag angebrochen, dem seit Monaten alle stille Geschäftigkeit im Schooße der Häuser gegolten, nicht schon der der ernsten kirchlichen Feier, doch der Morgen des Vorabends, an welchem der Scherz, die heitere Laune, die Symbolik und die Gedächtnisgabe sich vereinigten, um vor der Stunde der Würde und Weihe auch ihr altüberliefertes Anrecht an ein Brautpaar zu beanspruchen. Nirgendwo war laut die Rede davon, doch jedermann wußte, daß vor und im Frederkingschen Hause ein besonderer Polterabend stattfinden werde.

Der Pastor selbst war ein Freund und eifriger Wahrer guter Vorväterbräuche und ebenso fröhlichem Spaß und lachlustigem Einfall am rechten Ort nicht abgeneigt. Zwar mochte das Zerschmettern irdener Geschirre vor der Hausthür an sich für die Ohren nicht grade die reizvollste Musik bieten, vielmehr leichter ein schreckhaftes Zusammenfahren des Gehörsinnes veranlassen, doch ein Gruß verschwundener Jahrhunderte klang deutungsvoll durch das Gekrach mit hindurch, die sinnbildliche Verkörperung des Gedankens durch die Zertrümmerung alten Geräts, daß mit dem jungen Ehepaar nicht allein ein neuer Hausrat, dem Platz geschafft werden müsse, sondern auch ein neues Leben einziehe; und von fernen Vorahnen

her gesellte sich nicht minder die Deutung hinzu, jeden bösen Geist durch das Gelärm aus dem Hause zu verjagen, damit die junge Frau bei ihrem Einzuge nur gute, friedliche Geister darin vorfinde. Die letztere Bezweckung mochte ihre heidnische Abkunft nicht ganz verleugnen, aber Matthias Frederking war auch in dieser Richtung kein blinder Eiferer, sondern hielt im Tagesleben verständig Weltliches und Kirchliches geschieden, erfreute sich an dem wohlgemeinten, tiefern Sinn der uralten, symbolischen Sitte und sah gleichmütig über den irrgläubischen Ursprung derselben hinweg. Und so rüstete sich alles, groß und klein, nach Kräften zu ihrer Begehung.

Der Himmel hatte auch jetzt dazu kein Feierkleid angelegt, der Nebel war allerdings fortgeschwunden, doch starker Wind ging, wirbelte Blätter auf den Straßen und Wolken aus West herauf, die wohl dann und wann einmal ein schmales Stückchen Blau freiließen, schnell indes wieder darüber hinjagten und schräg gepeitschte Regenstriche herabwarfen. Aber nirgendwo und vor allem nicht im Pfarrhause selbst hatte man Zeit, etwas von der Ungunst der Witterung zu bemerken. Man wußte von dem Vorhaben einer allgemeinen Beteiligung der Stadt an dem Polterabend — „ganz geheim kann so etwas ja nicht gehalten bleiben", hatte August Faßnagel richtig gesagt — und im Hause mußte noch das Unterste zu oberst gekehrt werden, denn der Pastor Rollenhagen und seine Frau trafen schon am Nachmittag ein, um den Abend mit hier zu verbringen, und es galt noch Unterkunft

für ihre Nachtruhe einzurichten. Während für Lorenz Quartier in einem befreundeten Nachbarhause beschafft war, sollten seine Eltern das Zimmer Berthas und Gertruds einnehmen. Bertha machte sich in der Trockenkammer eine Lagerstatt zurecht; allein für Gertrud ließ sich in dem beengten Pfarrhause nirgendwo ein Platz ausfinden. Es ging treppauf, treppab, die Pastorin kam hinzu und beriet und fragte: Wir müssen es Heloise sagen, wo ist sie? Bertha wußte es nicht, doch Gertrud antwortete: Sie wollte suchen, ob sie noch einige Feldblumen für die Vase in Tante Rollenhagens Zimmer fände. — So müssen wir es ohne ihr Wissen thun, fiel die Mutter ein, es geht durchaus nicht anders. Eilig ward aufs neue getragen, geschoben, gepoltert. Unter den fast entblätterten Linden vor'm Hause kam Heloise von ihrem Gange ins Feld zurück. Sie hatte das gefunden, wonach sie gesucht, ihre Hand hielt einen Strauß von weißen Sternblumen, Wildastern und sonstigen letzten Herbstblütenresten, Gezweig mit roten Pfaffenkäppchen leuchtete dazwischen. Das Erlangen des Straußes mußte nicht ohne Mühe gewesen sein, denn ihre Schuhe waren mit feuchten Erdkrusten bedeckt, ihr Mantelüberwurf regennaß, und ihr Gesicht verriet noch nicht abgekühlte Erhitzung. Sie stieg hastig die Treppe hinan, stand nun vor der offenen Thür ihrer Stube und sah erstaunt ihre beiden Schwestern darin und ein zweites Bett an der Wand aufgeschlagen. Was macht ihr? fragte sie heftig überrascht, und Bertha erwiderte: Es war schlechterdings nicht anders möglich, Hela, Trudchen

muß heute Nacht hier bei Dir campiren. Sie hilft Dir dann zum Dank morgen früh gleich zuerst bei Deinem Brautanzug.

Die Miene Heloises konnte nicht verhehlen, daß sie von der Veranstaltung unangenehm betroffen sei, doch sie entgegnete nur gelassen: So? Es wird ziemlich eng sein, aber natürlich gern. — Bertha! rief die Pastorin von unten, und die Gerufene flog. Gertrud rückte noch an den Kissen ihres Bettes, aber Heloise sagte jetzt freundlich: Ich bin naß geworden und muß mich umkleiden, Trudchen. Wenn Du die Blumen in die Vase thun magst —. Gertrud nahm den Strauß und ging, unten traf sie Bertha beim Ausrollen von Kuchenteig und meinte, rasch Hand anlegend: Wirklich wie liebenswürdig Hela geworden ist! Wir wissen's ja, daß sie es ungern hat, aber kein Wort hat sie dagegen gesagt. Ich freue mich wirklich, daß ich heute Abend nach dem Fest am letzten Tage, den sie bei uns im Hause ist, noch einmal recht mit ihr plaudern kann. Es giebt wahrscheinlich viel zum Lachen, woran man sich nachher zu zweien erst recht ergötzt.

Heloise hatte droben ihre Stubenthür abgeschlossen und den Mantel abgelegt. Sie setzte sich auf einen Stuhl, um auch ihre Schuhe auszuziehen, doch ihre Hand blieb plötzlich regungslos und ebenso sahen ihre Augen vor sich auf den Boden. Jetzt war ihr Gesicht nicht mehr heiß, vielmehr der letzte rote Anhauch davon gewichen und eine blutlos weiße Färbung an die Stelle getreten. Trotz ihrer Unbeweglichkeit sprach aus ihrem Blick etwas von ungeheurem innern Aufruhr. Sie

mußte einen Kampf durchgerungen haben, in dem sie auf einen Widerstand gestoßen, den sie gekannt, gefürchtet, doch zu besiegen erwartet. Aber er war stärker gewesen als ihre Macht, ihr Verlangen, als ihre Schönheit; und trostleere Enttäuschung, bittere Hoffnungslosigkeit blickten aus ihren starren Augensternen. So saß sie und legte beide Hände über ihr Gesicht zusammen, und sie waren eiskalt, daß es sie mit einem Schauder durchrüttelte, als deckten ihre eigenen Glieder sich mit Knochenfingern des Todes über ihr Leben.

Aber dann stand sie auf, ließ die Hände herabfallen, und in ihren Zügen flammte der weibliche Stolz auf, der ebenso an dem Nachmittag aus ihnen hervorgebrochen, als sie zuletzt den Laden August Faßnagels verlassen. Mit lauter Stimme sagte sie fest: „Nein! So nicht!“ und trat zum Fenster hinan. Alles grau und herbstestrüb; vom Flußrand her trieb der Wind in das traurige Mittagslicht noch schwarze, zerflatternde Rauchmassen eines großen Dampfschiffes, das drüben an der Brücke heute in gewohnter Weise eine Rinderherde in seine Wandungen einlud. Heloises Augen hefteten sich auf die qualmende Schlotsäule, dann wiederholte sie laut „Nein!“ und begab sich ins Innere der Stube zurück, um ihr durchnäßtes Schuhzeug und ihre Kleider abzulegen. Scheinbar ruhig vollzog sie dies jetzt, nur das schwere Atmen verriet noch die Fortdauer ihrer innern Aufregung. Nun nahm sie ein anderes Kleid aus ihrem Schrank, das erste, das ihr zur Hand geriet, vollendete ihren Anzug

damit und verließ die Mansardenstube. Bereitwillig leistete sie bei den noch erforderlichen Vorkehrungen im Hause Beihülfe, nur besaßen ihre Handgriffe und sonstigen Gliederbewegungen etwas an die von Automatenfiguren Erinnerndes, die ohne den Auftrag einer Seele ausgeführt werden, und ein nachtwandelnder Ausdruck mit offenen Augen lag in ihrem Gesicht. Wenn sie sich allein befand, daß niemand sie sah, schloß sie indes auch wohl die Lider und ging so über den Flur oder die Treppe hinan.

Dann kam der Nachmittag, ein Wagen stieß und rasselte über das bösartige städtische Pflaster, hielt vor dem Pfarrhause an, und die Rollenhagensche Familie stieg, von der Frederkingschen vor der Thür empfangen, herab. Der Pastor Rollenhagen sprach, die Hand in der Höhe seiner Schulter ausstreckend: Der Herr segne unsern heutigen Eingang in dies Haus und unsern Ausgang! und der Pastor Matthias Frederking entgegnete: Das hoffen wir von seiner Vatergüte, lieber Bruder im Herrn, und sie schüttelten sich die Hände, während der Stadtpfarrer heiter lächelnd hinzusetzte: Wenn Du hier wieder zum Ausgang schreitest, lieber Lebrecht, da werden wir beiden inzwischen in ein verwandtschaftliches Verhältnis zueinander getreten sein, für das absonderlicher Weise unsere sonst in solcher Beziehung so vorsorgliche Sprache keinen Namen hat, als das wir beide Väter und Schwiegerväter der zu einer Einheit gewordenen jungen Leute da sind. Er deutete fröhlich auf Lorenz Rollenhagen, der, zu Heloise hinangetreten, ihre Hand gefaßt hielt und ihr besorgt

sprach, sie sehe blaß aus. Sie versetzte, daß sie viel im Hause zu thun gehabt, und ihre Lippen fügten einen etwas matt hervorkommenden Scherz nach: Hab keine Angst, ich sterbe bis morgen nicht. — Kind — Luise, rief noch vom Wagen die Pastorin Rollenhagen, die noch unter ihrem Sitz herumgetastet hatte, nimm mir einmal den Korb ab, es sind zwei Dutzend frische Eier darin, die euch morgen Mittag gewiß recht zu Paß kommen. Aber ja recht vorsichtig, zwei sind ein bischen angestoßen, sie liegen oben darauf und sollten gleich in den Keller. Heloise faßte den Korb, Bertha und Gertrud nahmen zutraulich ihren morgigen Schwager in Beschlag, und Alle traten ins Haus hinein. Das Wetter lud keineswegs zu längerm als dem nötigsten Aufenthalt draußen, der Wind schüttelte knarrend die kahlen Lindenäste, welke Blätter wirbelten umher und Tropfen sprühten herunter. Die Dämmerung brach früh ein, und im Keller war es bereits so dunkel, daß Heloise das Eierbrett kaum mehr unterschied. Sie kam dem ihr erteilten Auftrage nach und stellte die Eier in die nebeneinander gereihten Löcher, doch als sie das letzte eingefügt, griff ihre Hand wieder nach dem ersten zurück und ordnete alle nochmals in anderer Weise. Und auch das befriedigte sie nicht, sondern sie blieb in der beinahe völlig hereingebrochenen Lichtlosigkeit stehen, tastete mechanisch mit den Fingern vor sich hin und reihte die Eier wiederum anders auf.

Dann flogen droben in der festlich zugerichteten Wohnstube, deren sämtliche Lampen brannten, alle

Köpfe gleichzeitig zusammen und herum, denn, Allen noch unerwartet, klang plötzlich unter den Fenstern ein lautes Geschmetter gegen die Hauswand, dem gleich darauf das Gekrach wohl fast eines Dutzends zerprasselnder Töpfe und irdener Geschirre nachfolgte; eilig fortlaufende Tritte und verhaltenes Gekicher draußen gaben kund, daß eine Anzahl halbwüchsiger Burschen und Mädchen sich nicht länger zu bezwingen vermocht hatten, den Polterabend zu eröffnen. Der jähe Lärm unterbrach die beiden Pastoren in einer theologischen Erörterung, und Lebrecht Rollenhagen sagte mißfällig die Stirn hebend: Ist solcher Unfug auch hier üblich? In Osterhusen und wo ich als Pastor gestanden, habe ich ihn überall streng ausgerottet, denn er ist sowohl widerwärtig als ein unzweifelhaftes heidnisches Götzendienst- und Aberglaubens-Ueberbleibsel, das den christlichen Heilswahrheiten in den Köpfen der ungebildeten Bevölkerung nur Abbruch thun kann. Doch Matthias Frederking erwiderte begütigend und nicht ohne einen leisen launigen Anflug um die Lippen: Man muß nach meinem Dafürhalten den Kindern auch ihr Vergnügen gönnen, lieber Bruder; eine Hochzeit ist für sie etwas geheimnisvoll Großes, dem sie nach ihrer Art auch allerhand Mystisches hinzuthun müssen. So haben's ihnen die Großmütter erzählt, daß es bei ihnen geschehen, und so machen sie's auch, denn sonst ist's kein rechter Vorabend vor der Hochzeit. Melodisch klingt's freilich grad' nicht, aber unser Herrgott ist weiter davon als wir, und ich glaube nicht, daß er einen so gar großen Unterschied zwischen dieser Musik der vergnügten

Buben und der, die sie morgen mit ihren Kehlen in der Kirche anstimmen werden, macht. Und was mich angeht, so kracht's mir doch auch eigen im Ohr, Freund, denn grad so polterte es heut' Abend vor einem Vierteljahrhundert und galt mir und meiner Bertha, wie jetzt dort den beiden — wo ist Heloise denn?

Die nämliche Frage war heute schon öfter ausgesprochen worden und wurde gegenwärtig bei dem Pastor durch die Wahrnehmung veranlaßt, daß sein Schwiegersohn noch immer ohne die Genannte neben Bertha und Gertrud in einer Ecke stand. Lorenz Rollenhagens Augen waren schon lange erwartungsvoll auf die Thür gerichtet gewesen, und auch sein Ohr vernahm jetzt die Frage und er wiederholte sie: Ja, wo bleibt Hela? Er setzte den Fuß dabei vor, aber Gertrud hielt ihn am Aermel zurück und lachte: Die ist in der letzten Zeit immer fort, wenn man sie haben will, und wenn man sie nicht sucht, kommt sie schon von selbst. Damit mußt Du sie nur nicht verwöhnen, Lorenz — da, das war gewiß eine alte, gesprungene Suppenterrine, so hat noch nichts geklungen.

Ein heller singendes Geklirr verhallte an der Hauswand, Gelächter tönte draußen hinterdrein, die beiden Schwestern drückten, nicht zum Vorteil ihrer schon von der Natur etwas aufgebogenen Nasen, die Gesichter an die Fensterscheiben, um einen Blick ins Dunkel hinauszuwerfen, und Lorenz Rollenhagen, von ihnen freigelassen, bewegte sich langsam durchs Zimmer, scheinbar absichtslos gegen die Thür. Doch wie er diese erreichte, öffnete er sie und trat leise auf den

großen, nur matt von einer kleinen Wandlampe erhellten Flur hinaus. Sein umsuchender Blick entdeckte erst nach einigen Sekunden die dunkel gekleidete Gestalt Heloises; sie hörte ihn nicht, stand unbeweglich am Flurfenster und sah in die Nacht. Erst wie er geräuschlos hinter sie geschritten war und seine Hand auf ihre Schulter legte, fuhr sie zusammenzuckend herum und blickte ihm verwirrt ins Gesicht. Sie sah seine Augen im Halbdunkel ihr glänzend entgegenleuchten, und er bog sich dicht zu ihr vor und hauchte: Morgen um diese Zeit, Hela, fahren wir auf der Straße nach Osterhusen. Meine Eltern bleiben bis zum Abend hier, und der Wagen holt sie erst später nach, ich habe sie darum gebeten. Dann, als ob er ein anderes Ohr auf dem Flur befürchte, fügte er laut hinterdrein: Ich suchte Dich, Hela, die Uebrigen fragten auch, wo Du sein möchtest. Aber er zog seinen Kopf noch einmal mit einem Flüstern herunter: Hela, es sieht uns niemand, und seine Lippen beugten sich gegen ihr Gesicht. Sie stieß indes rasch aus: Doch — doch — die Thür geht auf! und ihr Leib zog sich heftig unter seinem Arme, der sie umfaßt gehalten, fort. Und auch er erschrak, denn die Thür, freilich eine andere als sie gemeint, nämlich die Hausthür, ging in der That auf.

Was hereintrat, war keine einzelne Persönlichkeit, sondern eine Art von Procession, die sich draußen in der Stille zusammengeordnet hatte. An der Spitze erschien der Bürgermeister der Stadt, von zwei Senatoren begleitet; alle drei trugen eine altfränkische Amts-

tracht, doch ihre Gesichter hielten zwischen einem amtlich feierlichen Ernst und heiterer Weltfreudigkeit die Mitte oder verbanden gewissermaßen beide miteinander, wie es ihr Auftrag und ihr Hiersein zu dieser Stunde erheischte. Sie überbrachten nämlich dem Pastor Matthias Frederking aus Anlaß seiner morgen bevorstehenden silbernen Hochzeitsfeier die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt, die in letzter Sitzung vom Ratscollegium einmütig beschlossen worden, und insofern es sich dabei immerhin um eine weltliche Angelegenheit handelte, hatte reifliche Erwägung es am geeignetsten befunden, den Vorabend des kirchlichen Weihetags zur Ueberreichung des kunstvoll geschriebenen Diploms zu bestimmen. Ganz unerwartet kam auch diese Ehrenerweisung den Angehörigen des Pfarrhauses nicht, aber ihre wirkliche Verkündigung ergriff doch alle Gemüter mit besonderer Erhebung, da sie ein urkundliches Zeugnis von der Hochachtung und Wertschätzung ablegte, die der Pastor sich durch fünfundzwanzigjährige seelsorgerische Wirksamkeit auch in der gesamten bürgerlichen Gemeinde erworben. Der Bürgermeister hielt eine Anrede, indes mit taktvoller Rücksicht auf den Polterabend und die hinter ihm harrenden weiteren Glückwünschenden nur in höchst verständiger Kürze, und die Dankesäußerung Matthias Frederkings beschränkte sich gleichfalls auf wenige Minuten; sie sprach zum Schluß seine Hoffnungen des Fortgedeihens der ihm wie zur Jugendheimat gewordenen Stadt aus, erbat den Segen des Höchsten für sie und gab ernstfreudiger innerer Bewegung des Sprechers einfachen,

vom Herzen kommenden Ausdruck. So lange seine Stimme ertönte, war es lautlos still.

Auch das Topfgeschmetter draußen hatte aufgehört; aber dann begann eine verstärkte Bombardementsalve, und zugleich hub ein Durcheinandergesumme unzähliger lauterer und leiserer Zungen an. Doctor Dümichens waren da, Amtsrichter Hornickel, der Hofapotheker Lonicerus, der Feldmesser, der Wasserbaumeister und viele, viele Andere, alle mit vollzähliger, zumeist äußerst töchterreicher Familie. Alle trugen gestickte Rücken-, Sofa-, Ohr- und Fußkissen, Schlummerrollen, gehäkelte „Schoner," Blumenvasen und beschleifte Kränze in den Händen — mehrere drallarmige Dienstmägde in sonntäglichen Samtmiedern und schneeweißen Häubchen suchten vergeblich, gemalte und gestickte Ofenschirme mit tropenhaft riesigen Heckenrosen und merkwürdig winzigen Buchfinken dazwischen, buntgeflügelten Genien mit rotwollenen Gesichtern und nicht minder schwerbegreiflichen Nadeldarstellungen der „heiligen Nacht" unbeschädigt durch das Gewimmel durchzudrücken; die einen drängten sich mit ihren Gaben um Matthias Frederking und seine Frau, die andern um Lorenz Rollenhagen und seine Braut, für welche beide fast jeder und jede noch extra ein versiegeltes Scherzpaketchen in den Fingern hielt. Das stille Pastoratshaus war nicht wieder zu erkennen, zu Gebirgen türmte sich vor allem der Händestickfleiß der Großmütter, Mütter und Töchter des Städtchens und fand endlose Bewunderung, doch nirgendwo mehr Plätze zur Unterkunft. Aber auch das Wohnzimmer bot

weitaus nicht Raum für die Gäste, in Hast hatte die Pastorin Frederking die Schränke auf dem Flur noch mit der Studirlampe ihres Mannes und Lichtern besetzen lassen, und die Menge bewegte sich dort wie in der Stube durcheinander. Die Hausthür war weit offen geblieben, doch niemand empfand den hereinströmenden kühlen Zug; ein dichter Kranz gaffender, staunender Kindergesichter umschloß draußen die Schwelle. Oft wichen sie plötzlich zur Seite, denn es verlangte Etwas Durchlaß, und lauter Jubel scholl hinterdrein. Ernsthaft gekleidete und possirlich vermummte Maskengestalten kamen, strebten durch das Gewoge auf das alte und das jugendliche Hochzeitspaar zu, trieben Schwänke, brachten eine kurze, doch stets dankbar belachte Ansprache hervor, überreichten irgend ein humoristisches Angebinde und verschwanden wieder, jedesmal eifrig schwirrende Vermutungen hinter sich lassend, wer der Urheber des gelungenen Scherzes gewesen sein möge. Alle befanden sich in heiterster Stimmung, der Bürgermeister lachte ohne jede amtswürdige Zurückhaltung, und die Senatoren folgten dem Beispiel des Stadthauptes; auch Matthias Frederking lächelte häufig und gab freundlich Zeichen seines Beifalls. Nur der Pastor Lebrecht Rollenhagen sah ziemlich unverändert ernst drein; sein Gesicht verriet, daß er ein ungesprochenes Mißfallen an der lauten Vergnüglichkeit vor der ernsten gottesdienstlichen Handlung des nächsten Morgens in sich barg; seine Frau dagegen betrachtete und befühlte mit sichtlichem Interesse jedes neu hinzugelangende Stickwerk und erwarb sich das Verdienst, einen möglichst

gesicherten Platz dafür ausfindig zu machen. Indes hatten auch Bertha und Gertrud alle Hände voll; Heloise nahm die ihr angebotenen Päckchen an, erbrach mechanisch mit den Fingern die Umhüllung, um den Gebern ihre Dankbarkeit zu bezeigen, doch ihr Blick glitt kaum einmal über den Inhalt hin; es war auch nicht erforderlich, denn schon traten andere herzu. Sie befand sich jetzt auf dem Flur, und jemand, den sie nicht weiter ansah, überreichte ihr ein kleines, gleich den andern versiegeltes Paket, das sie annahm und wie zuvor gedankenlos öffnete. Der Goldschnitt eines Büchleins flimmerte ihr entgegen, dann durchzuckte es sie mit einem plötzlichen Ruck. Sie raffte die gleichgültig auf einen Tisch neben ihr fortgelegten übrigen Dinge zusammen, Bertha ging gerade an ihr vorüber, und Heloise rief ihr eilig zu: Ich weiß mit meinen Geschenken nicht mehr zu bleiben und will sie auf meine Stube in Sicherheit bringen. Damit stieg sie hastig die Treppe hinan und stand nach wenigen Secunden im Dunkel ihres Zimmers, dessen Schlüssel sie hinter sich umgedreht. Man hörte ihren Atem schwer und rasch durch die Finsternis ringen, zwischen ihren Händen knisterte etwas, sprühte funkelnd auf und erlosch wieder. Es waren abspringende Köpfe von Zündhölzchen, die sie vergeblich zu entflammen suchte, doch ihre Finger zitterten, wie vom Fieber geschüttelt.

Nun indes gelang's, die Kerze brannte, und sie hielt das kleine Buch, das sie als letzte Gabe empfangen, zwischen den noch eben so von Nerven-

schauern durchrüttelten Händen. Mit Goldpressung stand auf dem Bändchen „Neue Gedichte von Heinrich Heine“; es schlug sich von selbst an einer Stelle auf, an der ein kleines, geschlossenes Briefcouvert, vermutlich ein Begleitwort des Geschenkspenders enthaltend, lag. Doch die Augen Heloises flogen auf die Seite daneben hinunter; es war die nämliche, die aufgeschlagen neben ihr auf dem Ladentisch August Faßnagels gelegen, und in der feinen Perlschrift sah ihr die nämliche Anfangszeile „Entflieh mit mir und sei mein Weib“ von dem Blatt entgegen. Nur wies der Schluß der Reihe eine kleine Veränderung, die beiden letzten Worte waren kräftig mit einem Bleistift unterstrichen.

Heloise Frederking hob instinktiv die Stirn empor. Eine dunkle Glutgarbe hatte ihr Antlitz überlodert, eine hohe Flamme des rasenden Herzschlages, des Stolzes und der Willenskraft. Doch ein Augenblick nur, dann hielt ihre Hand das Couvert und riß es auf.

Drunten ging das bunte Getriebe fort, Masken kamen und verschwanden, man nahm an ihren Kleidungen wahr, daß es draußen dichter zu regnen begonnen, allein das Polterabendgekrach vor dem Hause hörte noch nicht auf, zu Aller Verwunderung zeigte die Uhr auch erst auf dreiviertel Sieben, der frühe Einbruch der Dunkelheit hatte über die Zeit getäuscht. Heloise befand sich wieder unter den Gästen, sie wanderte ein paar Mal durch die dichten Gruppen hin und her, ihr Gesicht war dunkelrot gefärbt, doch

fast alle andern um sie her glühten ebenfalls von der angewachsenen Hitze des niedrigen Raumes, und der Braut besonders mochte bei dem ihr zu Ehren Geschehenden das Herz wohl lebhafter klopfen. Dann war sie zu der Stelle gelangt, wo der Pastor Matthias Frederking sich ein wenig ermüdet neben dem Bürgermeister auf dem Sofa niedergelassen hatte, und sie bog sich plötzlich zu ihm nieder und sagte: Ich glaube, ich allein habe Dir noch gar nicht Glück gewünscht, lieber Vater, und sie küßte liebevoll seine Stirn und Augen. — Segne Gott Dich auch, mein liebes Kind, an mir hat er es reich gethan, antwortete der Pastor freudig bewegt, und Heloise fiel umblickend ein: Auch der Mama habe ich noch nicht —

Die Pastorin befand sich ebenfalls in der Nähe, und die Tochter eilte zu ihr, schlang ihr die Arme um den Nacken und küßte zärtlich auch sie. Thränen quollen ihr dabei von den Wimpern und feuchteten das Gesicht der Mutter, die gleichfalls vor Rührung schluchzte: Weine nicht, mein Herz, es ist ja kein Grund dazu. Die Trennung fällt mir gewiß auch schwer — aber werde Du glücklich — dann ist ja alles gut. Die Gäste sehen nach uns, Kind, und es ist heute ja Polterabend, da muß man sich ein bischen Gewalt anthun —

Auch Heloise überlief ein Zucken, das ihre Arme vom Halse der Pastorin herabfahren ließ; unfern von ihr hatte ein hellklingender Ton das Stimmengesurre durchschnitten und ihr Auge hastig nach der Wanduhr herumgezogen, die Sieben geschlagen. Dann fiel gleich

darauf ihr Blick auf ihre zufällig beisammenstehenden Schwestern, sie ging rasch auf dieselben zu, faßte eine Hand von jeder und sagte mit herzlichem Klange: Habt Dank! — Beide fragten einhellig: Wofür, Hela? — Daß ihr alles so hübsch hergestellt habt, und sich schnell vorbiegend, küßte sie auch Bertha und Gertrud. Dann war sie fort, und die erstere sagte: Die Mama hat recht, das Glück und die nahe Trennung machen Hela ganz unkenntlich; ich kann mich kaum mehr erinnern, daß sie mir einen Kuß gegeben.

Die, von der Bertha sprach, bewegte sich über den Flur, sie schien die Absicht zu verfolgen, sich der zur Küche führenden Thür zu nähern, allein mit einem schreckhaften Zusammenfahren lenkte sie jäh um, denn aus der nämlichen Richtung kam ihr Lorenz Rollenhagen entgegen. Er sah sie, und seine Augen sprachen, daß er nach ihr gesucht; sie leuchteten glückvoll auf, und seinem gewohnten fügsamen Wesen zuwider, strebte er beinahe mit etwas rücksichtslosem Ungestüm, die ihm den Vorweg versperrende Menschenwand zu durchbrechen. Da verdichtete diese sich plötzlich von einer aufschwellenden Flutmasse, denn eine absonderlich vermummte Gestalt trabte, Platz heischend, durch die Hausthür herein und ließ die auf beiden Seiten Zurückweichenden sich aufstauen. Es war eine nach hinten verlängerte, ganz mit schiefergrauer Glanzleinwand überzogene, annähernd scheinbar sich auf vier Beinen bewegende Figur mit einem großen, aus Pappe verfertigten Eselskopf, der einen langen Hängesack unter sich an der Brust trug und ein künstliches

I-a-Gewieher nachahmte, mit dem er sich einen Weg durch die Gäste ins Wohnzimmer bis zum Pastor Frederking und seiner Frau zu bahnen suchte. Vermittelst einiger Anstrengung gelang dies ihm auch, der Esel trat vor das Jubelpaar hin, begrüßte es mit einem etwas mißratenden Kratzfußscharren seiner unechten linken Hinterextremität und begann mit einer hochgeschraubten Falsettstimme zu deklamiren:

Wär' ich das, was ich thu scheinen
Nach dem Kopf und nach den Beinen,
Dann wär' ich ein rechter Esel,
Der hier auf den Hochzeitspesel
Ganz und gar nicht hingehörte,
Sondern nur die Freude störte,
Denn ein Esel solcher Sorte
Wär' nicht an der richtigen Pforte,
Wo Pastoren und Doctoren,
Alle Honoratioren
Heut' zusammen hier gekommen,
Und so weit mein Ohr vernommen,
Sprach noch keiner, den ich sah,
I-a!

Matthias Frederking und die erwähnten Honoratioren um ihn schauten etwas verwundert auf den unerkennbaren Deklamator, dessen Reimkompliment für die Anwesenden einen unfraglich ein wenig zweideutig-verunglückten Ausdruck gefunden hatte. Aber seine wohlgewollte Absicht war natürlich nicht zu bezweifeln, obwohl er abermals nicht übermäßig geschickt der Situation entsprechend anhub:

Unter Großen zwar und Kleinen
Gibt's auch Esel auf zwei Beinen,

Unter Jungen so wie Alten,
Die sich selbst nicht dafür halten;
Hätt' ich wider mein Verhoffen
Solche hier im Haus getroffen,
Hätt' ich ihnen in der Tasche
Hier ein rechtes Festgenasche,
Für den Vater wie die Mutter
So das schönste Eselsfutter
Mitgebracht und spräche: Da!
I=a!

Dazu griff der Sprecher mit einer vermittelst eines alten gefärbten Handschuhs zu einer Hufpfote ummodellirten Hand in seinen Hängesack und streute daraus mehrere große Büschel von Brennnesseln und halbvertrockneten Disteln vor die Füße des Jubelpaares hin. Die Mienen der Hörer waren noch um einiges länger und befremdeter geworden, indes der Esel beließ ihnen keine Zeit zu reiflicherm Nachdenken, sondern knüpfte schnell, nur mit einem verändernden Umschlag der Kopfstimme, wieder an:

Doch es trat in solchem Felle
Nicht ein Esel hier die Schwelle,
Sondern kam mit besserm Futter
Für den Vater und die Mutter,
Denn es braucht ein solcher Hirte
Heut' wohl ganz besondre Myrte,
Die gleich seinem Haar thut scheinen!
Doch die kleinen — wollte meinen,
Großen — Kinder spüren Neigung
Sicher noch nach grüner Zweigung —
Darum ruf' ich mit Hurrah:
Da! I=a!

Die blaugraue Pfote hatte sich wieder in den

Sack vertieft und vorsichtig einen aus versilberter Pappe hergestellten Myrtenzweig heraufgeholt, dem ein aus grünem Glanzpapier ausgeschnittener Myrtenkranz nachfolgte. Zugleich aber fiel durch einen Schüttelruck die Fellhülle nebst dem Pappkopf zu Boden, und in schwarzem Sonntagsrock und weißer Halsbinde entpuppte sich als Urheber und Dichter des geistvollen Polterabendscherzes der Buchhändler und Buchbinder Herr August Faßnagel. Ganz war ihm das Herausschlüpfen aus der Eselshaut freilich nicht gelungen, denn sein Unterteil schleifte noch ein Stück derselben zusamt dem Schwanze mit sich, und seine schön geordnete Haarfrisur hatte nicht unerheblich unter der übergestülpten Maske gelitten. Aber mit zierlicher Verbeugung überreichte er dem Pastor den silbernen Myrtenzweig und sprach, den grünen Kranz in der andern Hand aufhebend und umschauend, höchst passend und geschmackvoll unter anmutigem Lächeln: Es soll vorkommen, daß die Myrte einer Braut vor der Zeit verdorrt, darum habe ich diese unverwelklichen Blätter wachsen lassen, damit sie sich auf dem bräutlichen Scheitel immerdar in unverändertem Zustande erhält. Darf ich die hochbeglückte Empfängerin als Verehrer und Freund dieses reichgesegneten Hauses um die Gunstverstattung bitten, ihr mit eigener Hand das Zeichen meiner innigsten Teilnahme auf der Seligkeit strahlenden Stirn befestigen zu dürfen?

Zugleich mit dem Tone feiner Galanterie und der würdigen Zuversicht eines Mannes, der über das seiner gesellschaftlichen Stellnng Zukommende keinen

Zweifel hegt, brachte der Sprecher auch diese, von schalkhafter Polterabendgrazie eingegebene Anrede an die junge Braut hervor. Unter den Zuschauern ging ein halblautes Geraun um: Aeußerst komisch! — Ein sehr gut gelungener Esel! — Die Verse waren wirklich ganz der Rolle entsprechend. Matthias Frederking hatte den dargebotenen silbernen Pappzweig genommen, hielt ihn ein wenig unschlüssig zwischen den Fingern und lächelte unwillkürlich: Ein bischen weißer als meine Haare kommt er mir doch noch vor. Aber gutmütig fügt er schnell drein: Ich danke Ihnen bestens für Ihre freundliche Gesinnung, Herr Faßnagel, und meine Tochter wird sicherlich gleichfalls — wo ist Heloise, Bertha?

Die letzte Frage entsprang sichtlich der wohlwollenden Absicht, den Kranzhalter nicht länger vergeblich mit ausgestreckter Hand und suchendem Blick stehen zu lassen. Bertha Frederkings Augen gingen durch die Köpfe herum, sie antwortete: Ich weiß es nicht, lieber Vater, hier im Zimmer scheint sie nicht. — So hol' sie doch herbei, ermahnte der Pastor leise, mit einem deutenden Blick auf den ratlosen Myrteninhaber, und Bertha lief auf den Flur. Sie traf Gertrud dort und fragte: Hast Du Hela gesehen? — Im Augenblick nicht; warum? — Sie soll kommen, Herr Faßnagel hat etwas für sie, und es ist dem Papa unangenehm, daß er so unglücklich dasteht, als wolle niemand was von ihm. Sie war vorhin mit den Sachen auf ihrer Stube, vielleicht ist sie wieder — lauf 'mal die Treppe hinauf und rufe!

Gertrud flog die Stufen empor, riß die Thür der Mansardenstube auf und rief ins Dunkel: Hela, bist Du hier? Aber es kam keine Antwort und sie lief wieder hinunter. Drunten hatte inzwischen die Pastorin Frederking sich über die zur Zielscheibe aller Augen dienende Positur des noch immer erfolglosen Ausbieters der grünen Myrte erbarmt, ihm den raschelnden Papierkranz mit der freundlichen Bemerkung, ihre Tochter sei im Augenblick durch eine häusliche Vorkehrung abgehalten, aus der Hand genommen, und August Faßnagel trat mit einem eben so elegant als leicht geäußerten „Guten Abend, meine Herrn!" auf den Amtsrichter Hornickel und den Doctor Dümichen zu, um sich an dem Gespräch der beiden zu beteiligen. Ueberall, auf dem Flur wie im Wohnzimmer, surrten die Stimmen noch fort, doch die Frau Bürgermeisterin meinte jetzt bald, man höre, daß der Regen draußen zunehme, und es sei auch wohl Zeit, die liebe Pastorenfamilie nun im engern Kreise am Vorabend des doppelten Hochzeitstages allein zu belassen. Die Frau Apothekerin Lonicerus fand mit einem verbindlich untergeordneten Lächeln es ganz dem so oft bewiesenen feinen Takt der Frau Bürgermeisterin entsprechend, gegenwärtig das Zeichen zum Aufbruch zu geben, und setzte, auf einen durch die offene Hausthür hereinklingenden Ton aufhorchend, hinzu: Hören Sie, da pfeift das Dampfschiff schon zur Abfahrt! Es muß bereits gegen acht Uhr sein, denn vorher werden sie nie fertig; wir hören's ja immer, da unsere Hinterfenster auf den Anlegeplatz hinausgehen. Es dauerte natürlich noch etwas, bis

die Mütter und Töchter in Kapuzen und Mäntel gewickelt, alle Regenschirme von ihren rechtmäßigen Besitzerinnen erkannt und eingetauscht waren und die allgemeine Verabschiedung stattgefunden hatte, bei der niemand sich klar darüber geworden, wem er im Gedränge noch einmal mit den allerherzlichsten Glückwünschen für den nächsten Tag die Hand geschüttelt habe und bei wem er nicht dazu gekommen. Dann verließ ein halbes Hundert schirmüberdachter Damen und Herren das Pfarrhaus, und die Frau Apothekerin, der es durch den Aufwand großer Geschicklichkeit geglückt war, an der linken Seite der Frau Bürgermeisterin zu bleiben, sagte, gegen den Wind anstrebend: Wie der Sturm sich verstärkt hat, es ist wirklich gut für uns Damen, daß es dunkel ist und die Herren auch mit ihren Schirmen zu thun haben; wenn nur der liebe Gott das Dampfschiff bei dem Wetter glücklich hinauskommen läßt. Fanden Sie nicht auch, daß die Gesellschaft ein klein bischen gemischt war? Ich mag natürlich keine Namen nennen; freilich, bei solcher Gelegenheit glaubt eben alles — wenn ich Ihnen hier vielleicht meinen Arm anbieten darf, Frau Bürgermeisterin, wir sollten wirklich bei Ihrem Herrn Gemahl mit einer Petition um eine Laterne an dieser Stelle einkommen.

Besten Dank, ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich sehe noch recht gut. Ganz Ihrer Meinung, meine liebe Frau Lonicerus, ein wenig sehr gemischt. Es giebt eben so manche aufdringliche Leute, aber man muß ja anderseits auch sagen, wenn bei solchem Anlaß

nur die wirklich durch ihre gesellschaftliche Stellung und Bildung Berufenen kämen, da hätte das Zimmer bei Pastor Frederkings recht leer bleiben müssen. Ich wünsche Ihnen recht gute Nacht, Frau Apothekerin, das Wetter ist in der That übel.

Jede Straßenecke schied einen abliegenden Theil der heimkehrenden Gratulanten von dem Hauptcorps und bald löste auch dies sich in ein völliges Nichtmehrvorhandensein auf. Die Hausthür des Pfarrhauses war geschlossen, still lag wieder der Flur, und von allen vorherigen fremden Stimmen tönte nur noch diejenige August Faßnagels im Wohnzimmer. Er bildete den einzigen noch zurückverbliebenen Gast; teils glaubte er dies seiner familiären Stellung zum Pfarrhause schuldig zu sein, teils hatte sich ihm nach seiner Empfindung noch kein schicklicher Augenblick zum Abbrechen der auf silberne und andere Hochzeiten bezüglichen Anekdoten gefunden, mit denen er sich bereits seit Monaten aus einer Sammlung alter Kalender ausgerüstet und jetzt seine männlichen und weiblichen Zuhörer zu erfreuen begonnen. Zwar blickten diese fast sämtlich ziemlich erwartungsvoll weniger nach seinem redenden Munde als nach der über seinem Sitz befindlichen Wanduhr; der Pastor Frederking nutzte einmal eine Atempause des Erzählers zu der eingeschalteten Frage: Wo ist Heloise denn, liebe Kinder, wenn Herr Faßnagel sich auch von ihr verabschieden will? und Bertha antwortete, hinausgehend, nicht ohne einige verblümte Deutlichkeit: Sie wird wahrscheinlich in der Küche sein und zum letzten Mal

den Thee besorgen wollen, denn es ist dafür schon ziemlich über die gewohnte Stunde hinaus. Allein August Faßnagel ließ auch diesen Zeithinweis ruhig an seinem Ohr vorübergehen und holte mit einem „Das erinnert an die amüsante Geschichte“ ein neues, köstliches Inventarstück seiner reichen Vorratskammer herauf.

Nun kam Bertha aus der Küche zurück: Nein, sie ist nicht drüben, und auf einmal scholl von mehreren Lippen zugleich die heute schon öfter aufgeworfene Frage durchs Zimmer: Ja, wo ist Hela — wo ist Heloise denn? Die Mutter sagte: Ich habe sie wohl schon seit einer Stunde, deucht mich, nicht mehr gesehen. — Ich auch nicht, gab Lorenz Rollenhagen mit sichtlich verhaltener Freudigkeit zurück, daß ihm ein Anlaß geboten wurde, aufzustehen und sich nach dem Flur zu wenden, und Gertrud sprang, ihn begleitend, ebenfalls auf und fiel lachend ein: Ich sagte es Dir schon heute Nachmittag, Lorenz, sie ist nie mehr da, wenn man sie sucht. Dann riefen beide zusammen draußen „Hela!“ auf der Vordiele.

Es mußte durchs ganze Haus in jeden Winkel schallen, doch die Gerufene antwortete nicht. Der junge Candidat kehrte mit einem unruhigen Glanz der Augen ins Wohnzimmer und äußerte: Ich begreife nicht, wo — allein August Faßnagel lächelte ihm entgegen: Ein kleiner bräutlicher Polterabendspaß! In der Literatur kommen mancherlei Beispiele der Art vor, und früher war es allgemeiner Brauch, daß die Braut sich versteckte und suchen ließ. Fräulein Heloise

hat immer einen kleinen, scherzhaften Mutwillen an den Tag gelegt.

Hela! Hela! — Keine Erwiderung.

Ach, Luise ist gewiß im Keller wegen der Eier, die ich auf ihre Seele gebunden, sagte die Pastorin Rollenhagen.

Lorenz flog die Stufen in den Keller hinunter; nein, sie war auch dort nicht, sie war nirgendwo im Hause. Man fragte die Magd, ob sie Fräulein Heloise gesehen. Die Befragte dachte nach, ihr kam's dunkel so vor, daß sie jemanden einmal im Mantel und einer Kopfkapuze durch die Küchenthür in den Garten hinaustreten gewahrt. Aber wer es gewesen, wußte sie nicht; sie hatte alle Hände so voll mit den Fremden gehabt und doch auch gern etwas von den spaßigen Sachen mit anschauen gewollt.

Lorenz Rollenhagen lief in die Küche und riß die Hinterthür auf. Vom Garten her schlug ihm Wind und Regen ins Gesicht, doch er stürzte in die schwarze Nacht hinein und rief: Hela! Hast Du Dich versteckt? Hela!

Nichts als Sausen im kahlen Astwerk und ein dumpfer, lufterschütternder Ton aus der Ferne, offenbar das Schnauben des gegen die Flutwellen fortstampfenden Dampfschiffes. Die Pastorin Rollenhagen hatte drinnen jetzt einen Strickstrumpf aus ihrem mitgebrachten Beutel geholt und sagte, die Maschen unter der Lampe zählend: Sechsundzwanzig, siebenundzwanzig, achtundzwanzig, es ist ganz in Richtigkeit, das Kind wird gewiß eine

Freundin in die Stadt begleitet haben. — Ich glaube noch eher an eine unerwartete Ueberraschung, lächelte August Faßnagel verständnißvoll; Bräute sind darin sehr erfinderisch, zum Beispiel erinnere ich mich aus—. Doch Gertrud fiel ein: Sie wird doch nicht unwohl geworden sein, und sich unbemerkt zu Bett gelegt haben, um uns den Polterabend nicht zu stören. Heute Mittag sah sie wirklich recht schlecht aus, und sie ist in der letzten Zeit so sehr rücksichtsvoll.

Gertrud nahm rasch ein Licht und stieg in die Mansardenstube hinauf; Lorenz Rollenhagen kam zurück: Auch im Garten ist sie nicht — es ist rätselhaft.

Er sah verstört vor sich hinaus, ein leichtes Zittern seiner Finger verriet heftiges Herzklopfen und mühsam beherrschte innere Aufregung. Jedes Rätsel, Herr Candidat, hat seine hübsche Lösung, äußerte August Faßnagel verbindlich; von dieser würde sicherlich mancher wünschen, daß sie ihm zu Teil würde.

Da kam Gertrud Frederking wieder die Treppe herunter. Ihr junges, geistig nicht grade bedeutsames Gesicht sah eigenthümlich aus; es lag eine Bestürzung aber mehr noch eine leere Begriffslosigkeit darin; sie war blaß und ihre Augen blickten, groß erweitert, wie auf etwas Unfaßbares gerichtet, vor sich hinaus. Sie hielt ein weißes Blatt Papier in der Hand, und an der Thürschwelle des Wohnzimmers blieb ihr der Fuß um ein paar Herzschläge lang stocken. Aber dann trat sie hinein.

Lorenz Rollenhagen war der erste, der ihre Rückkunft bemerkte, er nahm zugleich auch ihre Blässe und

ihren sonderbaren Ausdruck gewahr und stieß erschreckt aus: Was ist? Liegt Hela krank?

Nein, sie ist nicht droben, erwiderte die Befragte, wie nach Worten suchend, nur dies Blatt lag auf ihrem Tisch. Es steht etwas drauf — aber ich hab' es kaum — ich verstand's nicht.

Zaudernd reichte sie ihrem Vater das mit hastig hingeworfener Bleistiftschrift halb bedeckte Papierstück. Der Pastor nahm es — in der Stille, die plötzlich im Gemach eingetreten, drückte sich eine ungewiß gespannte, doch keineswegs unheimliche Erwartung aus, offenbar erharrten Alle eine natürliche Erklärung der nur durch irgend einen Grund veranlaßten augenblicklichen Abwesenheit Heloises. Und Matthias Frederking begann mit lauter Stimme zu lesen:

„Vergebt mir — Alle! Zürnt mir nicht und glaubt! Ich kann es euch nicht jetzt erklären, warum — aber ich kann nicht Lorenz Rollenhagens Frau werden“ —

Der junge Candidat war mit einem jähen Ruck aufgeschnellt, und der Pastor hielt, ebenso plötzlich abbrechend, im Lesen inne. Wie an seinen Augen zweifelnd, starrte er auf das Blatt, doch er fühlte, daß alle stummen Blicke umher sich drängend, fordernd auf ihn richteten, und die Gegenwart August Faßnagels völlig vergessend, las er tonlos weiter:

„Ich konnte nicht anders als heimlich handeln, ihr hättet's mir sonst gewehrt. Der, welcher mich liebt, hat mir sein Ehrenwort gegeben, daß ich seine Frau sein werde; er ist Offizier, reich, von vornehmer

Abkunft. Wenn ihr dies lest, trägt das Dampfschiff mich unter seinem Schutz nach England, von dort schreibe ich mehr. Ich kann heute nicht weiter, meine Hand zittert zu sehr. Nur noch einmal, verzeiht mir, und auch Lorenz, vergieb mir! Es wäre kein Glück gewesen, für Dich nicht wie für mich, wenn ich Deine Frau geworden. Die Erinnerung an Dich aus unserer Kinderzeit war mir zu lieb, um Dich mit dem Munde ohne das Herz zu betrügen. Ich war anders als Du — als ihr — nicht durch meine Schuld — ich habe mir mein Leben ja nicht gegeben. Lebt wohl und verstoßt mich nicht aus euren Herzen!"

Mechanisch hatte der Pastor laut bis an den Schluß fortgelesen, und nun fiel ihm das Blatt aus der Hand. Es hätte nicht totenstiller, alle Gesichter im Zimmer hätten nicht farbloser sein können, wenn vor einer Secunde ein Blitzschlag durch die Decke herabgefahren wäre und das Leben in jeder Brust gleichzeitig ausgelöscht hätte. Niemand atmete; wie Gertrud zuvor, starrten Alle noch auf etwas Unbegriffenes, nicht Denkbares. Es war so fremd, so unglaublich, als ob das Fundament des Pfarrhauses von einem Erdbeben zerrissen worden sei. Und in Wirklichkeit lag die geistliche, geistige, sittliche Grundmauer desselben von dem fremden, selbstwillig-heißen Blut einer Tochter des Hauses so zertrümmert.

Noch immer regte sich niemand. Nur August Faßnagel ließ unter den gesenkten Wimpern von der Seite einen Blick über die betäubten Gesichter gleiten. Das seinige drückte tiefes Bedauern und Mitgefühl

aus, und auch seine Zunge machte einen Anlauf, diesem in teilnahmsvollen Worten einen weitern, für das Gehör auffaßbaren Ausdruck zu leihen. Doch die Stille des Zimmers hatte jetzt in der That selbst für ihn etwas Unheimliches angenommen, und der erste begonnene Laut blieb ihm in der Kehle stecken. Er räusperte sich statt der Fortsetzung leise, ergriff seinen neben ihm liegenden Hut, warf einen Blick schmerzlicher Empfindung auf den grünen Papiermyrtenkranz, bezeugte den Anwesenden seine Achtung durch eine von niemandem wahrgenommene respect- und trauervolle stumme Verbeugung und verschwand, auf den Zehen fortschreitend, gleichfalls von keinem Blick bemerkt, aus der Thür. Draußen auf dem Flur hob er beide Schultern einmal mit einem Zucken bis an die Ohrläppchen empor und schlug durch Regen und Wind hurtig den Weg zu der besuchtesten Wirtsstube des Städtchens ein.

Verschieden äußerte sich die erste, lähmende, noch nicht zum vollen Verständnis gelangte Schreckwirkung auf die im Pfarrhause Zurückgebliebenen. Ganz regungslos, Steinbildern gleich, standen Lorenz Rollenhagen und Matthias Frederking. Die Frau des letztern hatte den Kopf auf den Tisch fallen lassen und schluchzte laut, während die Pastorin Rollenhagen mechanisch nach ihrem Strickstrumpf gegriffen und ohne Gedanken zwecklos und heftig mit den klappernden Nadeln durcheinanderfuhr. Ihr Mann hielt sich mit einer Hand am Tisch, der unter ihr klirrend das Lampenglas rüttelte, die andere Hand krampfte die Nägel der Finger in ihre Innenfläche zusammen. Bertha und Gertrud

hatten sich angefaßt, sie zitterten, ihre angstvoll auf den Vater gerichteten Augen sprachen, daß ihrem Wesen die Fähigkeit mangelte, eine Erklärung für die That ihrer Schwester zu finden. Nur Gertruds Blick schweifte einmal flüchtig ab und an dem Gesicht dessen, der nun nicht ihr Schwager ward, vorüber.

Da zerriß ein Wort vom Munde des Pastors Lebrecht Rollenhagen zuerst das Schweigen.

Dirne! stieß er aus.

Der Kopf Matthias Frederkings fuhr mit einem Ruck empor und sah den Sprecher an. Ein paar Pendelschläge der Wanduhr hindurch begegneten sich lautlos beider Augen, dann wiederholte der Osterhusener Pastor:

Dirne! hab' ich gesagt! Hast Du einen andern Namen für Deine Tochter?

Er setzte mit großem Schritt zugleich seinen Fuß gegen die Thür vor. Nun trat plötzlich sein Sohn ihm entgegen: Was willst Du, Vater?

Zum Telegraphen, daß man ihr in England Handschellen anlegt und sie zurückbringt.

Nein. Ich will's nicht!

Unwillkürlich hoben alle Stirnen sich. Es war Lorenz Rollenhagens Stimme gewesen, die es geantwortet, aber Allen fremdartig, von einer Festigkeit, einem Willen, wie noch niemals jemand sie aus seinem Munde gehört. Seinen Vater gegenwärtig an Größe noch überragend, stand er hochaufgerichtet, alles Gebückte, Unsichere, Mutlose war von ihm abgeschwunden, und er fügte mit gewaltsam erzwungener Ruhe nach:

Glaubst Du, daß ich eine Braut zurück will, die vor mir flieht?

Das ist Deine Sache, aber ich will sie züchtigen lassen!

Dazu hast Du kein Recht! Ich allein und ihr Vater. Und ich will's nicht!

Der Blick Lorenz Rollenhagens traf noch einmal mit einem unbeirrbar fest verweigernden „Nein!“ in die Augen seines Vaters. Dann schritt er rasch, grußlos zur Thür und auf den Flur hinaus. Unverkennbar bot sein Fortgang Gertrud einen Vorwand, der beklemmenden Luft des Zimmers ebenfalls zu entgehen; sie folgte ihm nach, er hatte bereits den Drücker der Hausthür gefaßt, und sie fragte erschreckt: Wohin willst Du, Lorenz?

Er antwortete nichts, sondern öffnete die Thür; nun streckte sie ängstlich die Hand nach seinem Arm, um ihn zu halten, und sagte: Du bist ja ohne Hut und Schirm, und es regnet und stürmt. Doch er erwiderte nur kurz jetzt: Deine Schwester hat sich auch nicht davor gefürchtet, und schnell verschwindend, ging er in die Nacht.

Wie Gertrud sich umwandte, tönte hinter ihr ein abermaliger Schritt über den Flur. Es war der ihres Vaters; er hatte drinnen mit nichts auf den Zornausbruch des Pastors Rollenhagen entgegnet und ohne Wort das Wohnzimmer verlassen. Sein Fuß schürfte etwas über die Steinfliesen, und sein gradaus vorwärts gerichteter Blick nahm nichts von Gertrud gewahr. So ging er zu seiner Studirstube hinüber, und ein klirren-

der Ton beim Schließen der Thür gab kund, daß er auch den Schlüssel umgedreht hatte.

Lebrecht Rollenhagen stand noch inmitten des ziemlich leer gewordenen Zimmers. Er spannte ein paarmal seine ausgespreitete Hand über den Bartkranz unter seinem Kinn und zerrte die grauen Haare desselben zwischen den Fingern zusammen. Dann trat er zu seiner Frau hinan und sprach: Komm! — Sie sah auf: Wohin? — Wir wollen nach Hause fahren.

Seine zusammengepreßten Lippen drückten festen Entschluß aus, das Gesicht der Frau überlief Bestürzung, sie versetzte halblaut: Aber, lieber Lebrecht, wir können doch Frederkings nicht so allein lassen, die liebe Bertha bedarf so der Tröstigung. Warum sollten wir denn — Du hältst morgen früh ja doch die Feierpredigt bei der silbernen Hochzeit und es ist ja alles im Hause hergerichtet, daß wir hier übernachten können. Das Wetter ist ja auch so schlecht, und ich glaube, Luise wird sich gewiß noch besinnen, man kann sich's ja gar nicht anders vorstellen, sie ist doch eine Pastorentochter, und denk' nur, wenn ich eine Tochter gehabt hätte, wäre so etwas ja gar nicht möglich gewesen —

Doch der Pastor ergriff sie am Handgelenk und zog sie vom Sitz auf. Eben deshalb! Wenn Frederking nicht strafende Vatergewalt an seiner verlaufenen Tochter üben läßt, übernachte ich nicht unter seinem Dach. Komm! Wir warten in der Posthalterei, bis der Wagen angespannt ist.

O du gütiger Himmel, was muß man alles im Leben durchmachen! brachte die Pastorin Rollenhagen,

mit einem tiefen Stoßseufzer ihr Strickzeug in den Beutel packend, hervor. Ja, wenn es Dein Wille ist, Leberecht — nein, wer hätte das von Luise gedacht! Eigentlich ist es nur gut, daß es noch so gekommen und sie nicht mit Lorenz verheiratet geworden ist; nun kann er sich doch noch eine andere, nette Frau aussuchen. Ich kann noch immer gar nicht sprechen — ach, und die gute Bertha, wie betrübt sie natürlich ist! Was werden die Leute dazu sagen! Meine liebste Bertha, mein Mann meint, es sei richtiger, daß wir heut' Abend doch nach Osterhusen fahren. Sag' Deinem lieben Matthias auch noch, wie schrecklich leid es mir für euch alle ist, es geht euch ja natürlich doch immer noch näher als uns. Und so liebe Mädchen sonst! Gottes Segen sei mit euch, liebe Bertha, liebe Gertrud! Warum hat Lorenz keine von euch, da hätten wir alle heute keinen solchen Kummer! Kind, ich glaube, ich habe meinen Mantel an den Pflock hinter der Küchenthür gehängt. O du Barmherziger, wer dachte daran, als wir kamen!

Sie hatte der Pastorin Frederking, die nur wort- und ausdruckslos aufgeblickt, zum Abschied die Hand gedrückt, Bertha und Gertrud unter Schluchzen umarmt und ging, von den beiden letztern stumm begleitet, auf den Flur, wo ihr Mann sie erwartete. Unter der Hausthür blickte sie noch einmal zurück: Wo ist Lorenz denn geblieben? allein der Pastor zog sie fort, und draußen verklang's im Nachtwind: Es ist wirklich ein fürchterliches Wetter, Lebrecht, hätt' ich nur das alte Tuch um den Kopf genommen, aber ich dachte, zur Hochzeit —

Jetzt war es sehr leer und sehr still im Frederkingschen Wohnzimmer geworden; es lag etwas Gespenstisches darin, sich vorzustellen, wie vor kaum einer Stunde noch zahllose Gesichter, Lachen und Maskenspäße sich zwischen diesen Wänden gedrängt hatten; aufgetürmt standen überall die gestickten Festgeschenke, durch die hauchlose Stille tickte gleichmäßig wie zuvor die Wanduhr fort. Die Pastorin Frederking weinte nicht mehr, sie saß schweigend vor sich hinaussehend, dann fragte sie zum ersten Mal: Wo ist der Vater?

Gertrud antwortete leise: In seiner Studirstube. Die Mutter drehte den Kopf: Ihr werdet müde sein, Kinder geht zu Bett.

Hörbar sprach sie einen Wunsch damit aus, die Magd erschien auf der Schwelle und fragte halb zaudernd, ob sie das Theegeschirr bringen dürfe. Doch Bertha winkte ihr wortlos ab, der Gedanke an die sorglich gerüstete Abendmahlzeit kam niemandem mehr in Sinn. Schluchzend umarmten die beiden Schwestern ihre Mutter, doch sie sprachen nichts mehr dazu, als: Gehst Du auch zu Bett? — Ja, bald; sucht zu schlafen! Ihr braucht dem Vater nicht Gutnacht zu sagen.

Die beiden Mädchen begaben sich gehorsam die Treppe hinauf, Gertruds Bett stand in der Mansardenstube Heloises, doch in ungesprochener Uebereinkunft, beisammen zu bleiben, traten sie miteinander in ihr für Rollenhagens hergerichtetes Zimmer, und zum ersten Mal in ihrem Leben schloß Bertha die Thür hinter sich ab. Schweigsam kleideten sie sich aus, nur ein

eigenthümliches, gleiches Gefühl, das beide hatten, veranlaßte Bertha zu einem Wort: Mir ist's als ginge der Fußboden unter mir auf und ab. — Mir auch, wie auf einem Schiff, antwortete Gertrud. Doch mit dem letzten Wort verstummte sie kurz; es war ihr unbedacht über die Zunge geraten und regte eine unheimlich überlaufende Vorstellung auf.

Sie löschten das Licht, allein unverkennbar vermochten beide gleichmäßig nicht einzuschlafen. Der Wind peitschte Tropfen gegen die Scheiben und rüttelte die Fensterläden. Und nach einer Weile sagte Gertrud durchs Dunkel:

Wo Hela jetzt sein mag!

Bertha erwiderte: Sprich nicht von ihr!

Ach Gott — man kann doch nicht lassen, zu denken — wenn das Dampfschiff unterginge —

Das wäre vielleicht das Beste für sie.

Es blieb wieder eine Zeit lang still, dann fragte Gertrud:

Bertha, wachst Du noch?

Natürlich.

Glaubst Du —

Was?

Daß Lorenz unglücklich ist — er ist ohne Hut und Schirm fortgegangen — daß er sich — daß ihm draußen ein Unglück zustoßen könnte?

Was meinst Du damit? Du wirst doch nicht denken, er könnte vergessen, daß er ein Christ und baldiger Pastor ist, der sich in die Schickungen und Prüfungen Gottes fügen muß?

Gertrud seufzte und antwortete nur: Menschen bleiben die Pastoren auch und sind verschiedenartig. Der Onkel Rollenhagen ist doch anders als unser Vater; sein Gemüt neigt mehr zur Milde.

Thu, was die Mama uns geheißen, Gertrud, und suche zu schlafen, gab Bertha zurück, und die Stimmen im Zimmer verstummten.

Drunten hatte die Pastorin noch eine Viertelstunde allein, unbeweglich ins Lampenlicht blickend, gesessen, dann stand sie auf, ging über den Flur und faßte den Thürdrücker der Studirstube ihres Mannes. Doch die Thür war abgeschlossen und sie klopfte. Aber sie mußte dies einigemal wiederholen, ehe eine Stimme von innen fragte: Wer ist da?

Ich, Matthias.

Nun ward der Schlüssel umgedreht, und sie trat in das Zimmer ein. Es war völlig lichtlos, nichts darin zu unterscheiden, nur ein Atemzug deutete ihr, daß der Aufgesuchte unweit zur Rechten vor ihr stehe. Ihre Hand streckte sich tastend aus und faßte die seinige, und sie sagte leise: Matthias, laß uns miteinander sprechen.

Er antwortete: Wo sind Rollenhagens?

Nach Osterhusen gefahren.

Das ist gut.

Die Hand der Frau zog ihn im Dunkel nach dem Wandsofa und auf dies nieder. Eine geraume Dauer saßen sie stumm beisammen, dann hub die Pastorin, in die Finsternis vor sich hinausredend, wieder an:

Sie war immer anders, ich seh's erst heute ganz vor mir — Gott allein weiß, wie viel Schuld ihr zukommt —

Eine Dirne, hat Lebrecht Rollenhagen gesagt! fiel die Stimme Frederkings ein. Es klang als Wiederholung des Wortes, das der Osterhusener Pastor gesprochen, bitter herausgestoßen, doch man hörte durchs Dunkel, nicht mit harten, starren Lippen, sondern mit einem schmerzvollen Zucken derselben. Die Frau hielt eine Weile verstummt die Hand ihres Mannes, ehe sie fortfuhr:

Es ist nicht sein Kind — und es ist vielleicht auch nicht ganz —

Sie brach ab und fügte nach: Wer sie sieht und hört, weiß, daß sie das nicht ist. Ein schlechtes Geschöpf lügt und heuchelt —

Nun stieß der Pastor aus: Und bricht Zucht, Treue und Gehorsam gegen ihre Eltern!

Die Frau schwieg, tief nach Atem ringend. Dann versetzte sie:

Sie wäre nicht glücklich mit Lorenz geworden und hätte ihn unglücklich gemacht. Das war keine Lüge.

In heftigem Ausbruch entfuhr ihm: Zwang sie jemand? Es kam aus ihrem Willen!

Ein Mädchen ist anders als ein Mann und sich manchmal selbst nicht ganz klar, Matthias.

Dann konnte sie reden, wie's noch Zeit war! Willst Du sie verteidigen? Warum schwieg sie? Warum betrog sie uns? Weil sie mit einem fremden Lieb-

haber davonlaufen wollte, der ihrem eiteln Sinn besser gefiel als der christliche Pastorensohn! Mit einem Liebhaber — hat Rollenhagen anderes gesagt? Sprich mir nicht mehr von ihr! Sie ist nicht mein Kind!

Der Pastor war vom Sofa aufgesprungen und ging im Finstern mit großen Schritten durch die Stube auf und ab. Der Zorn war jetzt aus seinem Innern emporgebrochen und loderte im Klang der Stimme; seine Frau entgegnete noch schüchtern, halblaut: Wir kennen ihn nicht, und sie schreibt, daß er ihr sein Ehrenwort gegeben —. Aber sie sprach nicht zu Ende, sondern blieb lautlos im Dunkel sitzen. Und es schlug zweimal draußen vom Kirchturm, ehe sie bei einer Umwendung des ruhlos hin und her Schreitenden leise wieder „Matthias —“ sagte.

Er hielt an und erwiderte mildern Tones: Ich that unrecht, Du leidest ja wie ich. Leg Dich zu Bett, Bertha.

Nein, setz' Dich noch einmal zu mir, Matthias, und denke, wir beiden wären noch jung — wir waren es ja auch einmal. Ich muß Dir etwas sagen, wovon ich noch nie gesprochen — aber mir ist's, als könnt's Heloise heute von mir verlangen. Hörst Du mich, Matthias?

Sie hatte den Kopf an seine Schulter gelegt und fühlte an einer Bewegung derselben, daß er stumm mit dem Kopfe nickte. Und halb flüsternd begann sie davon zu reden, was ihr erst im Gange der Jahre allmählich gekommen und Glauben bei ihr erweckt, warum Heloise äußerlich und innerlich so anders

geworden sein könne als ihre Schwestern. Langsam und manchmal etwas nach den Worten suchend, sprach sie, wie alles gewesen, und daß sie es oft auch wieder nur für Einbildung gehalten. Aber heute Abend hatte es sie befallen, die Erklärung müsse darin verborgen liegen, denn grade so auch, wie ihr einstmaliger Jugendgespiele, der junge Edelmann, sei Heloise, um einem widerwilligen Verlöbnis zu entfliehen, heimlich davongegangen, gleichfalls zu Schiff, auf die See hinaus. Und plötzlich schrie Mutterangst laut aus ihr auf: O Gott, sie geht jetzt vielleicht auch eben so unter wie er!

Matthias Frederking hatte schweigend und regungslos zugehört, bei dem letzten Ausruf nur fuhr er, wie aus Gedankenversunkenheit aufgeschreckt, mit einem Gliederrütteln zusammen. Seine Hand legte sich rasch haltend um den Kopf der neben ihm Sitzenden und er sprach: Sei ruhig, Bertha, so zu denken wäre abergläubisch, nicht wie es einem Pfarrhause zukommt. Sturm und Wellen stehen auch in der Hand des Höchsten.

Ein paar Augenblicke hielt er an, dann setzte er hinzu:

Alles ist in Seiner und kommt aus Seiner Hand und bedarf keiner solchen erläuternden Mutmaßungen, wie sie wohl in Frauengedanken entstehen. Ich halte auch derartige Möglichkeit für einen unbegründeten Glauben, doch wir gehen durch's Dunkel auf Erden, und manches Unbegreifliche wird uns nicht erhellt. Es muß spät sein, wir wollen auch von hier gehen, liebes

Weib. Die Nacht bessert sich, und der Wind, scheint mir, legt sich mehr.

Unverkennbar lag in den letzten Worten die Absicht einer Beruhigung für die Hörerin, doch auch ein Klang eigener Anteilnahme des Sprechers an der Wahrnehmung mischte sich hinein. Sie begründete sich auf einer Verminderung des Sausens draußen in den Lindenbäumen, vielleicht besser noch auf einen Schimmer, der jetzt vom Fenster her das bisherige tiefe Dunkel durchwob. Die bleiche Erhellung mußte vom Monde entstammen, unter dem die Wolkenmassen sich verdünnten.

Ein schluchzendes Aufziehen that kund, daß die Augen der Pastorin sich wieder mit Thränen angefüllt hatten. Frederking breitete den Arm um ihre Schulter und sprach sanft: Komm, wir legen uns anders zur Ruh, als wir's heute Morgen und ein Leben lang für diesen Abend gedacht. Aber die Sendungen Gottes sind unerforschlich — möge er Deinen armen, müden Augen Schlaftröstung geben und die Ungeratene dafür —

Es war nicht zu entscheiden, ob er selbst innehaltend stockte oder ob seine Frau ihm zu schnell ins Wort fiel: Wirf keinen Fluch auf sie, Matthias! Sie könnte ihn fühlen, und — nicht wahr, Du selbst weißt es auch? — sie ist keine Dirne, sondern doch unser Kind.

Der Pastor antwortete nichts, sondern führte ihren schwankenden Fuß zum Schlafzimmer hinüber.

5.

Die Nacht besserte sich in der That, der Sturm ließ merklich nach, von Westen her hellte der Himmel sich mehr und mehr auf. Es war keinerlei Gefahr mehr für das Dampfschiff zu besorgen, das der englischen Küste zustrebte, wenn es auch noch gegen hochrollende Wellen ankämpfen mußte. Aber die bedrohlichen Uferbänke lagen schon weit hinter ihm, und es stampfte durch die offene See seinem Ziel entgegen.

Vor kurzem hatte man auch in der nächsten Nähe nur noch sein Schnauben, Stöhnen und Rasseln, und dazwischen ab und zu — verwundersam in Wind und Wasser — das dumpfe Aufbrüllen von Rindern durch die geschlossenen Luken des Zwischendecks gehört, doch jetzt sah man, sogar aus beträchtlicher Entfernung, den schwarzen Walfischkoloß wieder, wie er Funken und Rauch statt einer Wassersäule auswerfend, auf und nieder tauchend zwischen weißen Wogenköpfen und breitdunkeln Wellenthälern dahinzog. Einfarbig düster erschien das Schiff von weitem und war es bisher auch für das darauf befindliche Auge gewesen; nun indes begann ein leises Glimmern auf seinem Boden, an den Masten und Brüstungen, durch den verdünnten Wolkenschleier fiel die Mondhelle auf das regenverklatschte Deck und hub da und dort ein blinkerndes Spiel auf den überkippenden Wassermähnen an.

Der Capitän hatte bis jetzt im Loghause gestanden, doch sorglos übergab er nunmehr dem ersten Steuermann das Commando und begab sich zu dem wartenden Grogglase in den behaglich eingerichteten Kajütenraum hinunter. Niemand hier, lachte er beim Eintreten den Schiffskoch an, ah, den beiden Hochzeitsreisenden gefällts noch besser oben allein. Der Geschmack ist verschieden, oder sind sie schon in ihre Koje gegangen?

Der Wind pfiff droben noch um Mast und Tauwerk, der Rauchfang fauchte mit dumpf quirlendem Ton und zuweilen knarrte das Steuer, sonst tönte kein Geräusch mehr. Das heftige Schlingern des Schiffes hatte aufgehört und das Brüllen im Raum zur Ruhe gebracht, für die Bemannung bot sich ebenfalls kein Grund zu irgendwelcher Beunruhigung; es war nichts als eine gewöhnliche Seenacht mit hohem Wogengang.

Aber auch während des noch bedenklich anwachsenden Sturmes hatte der einzige männliche Passagier am Bord keinerlei Unruhe an den Tag gelegt, sondern sich bei den heftigsten Schleuderbewegungen des Schiffes ruhig mit einer Hand an der Takelage des Vorderdecks gehalten und den andern Arm schützend und stützend um die neben ihm stehende weibliche Gestalt geschlungen. Er sah kaum etwas von ihr, unter ihrem Mantel fühlte er nur dann und wann ein Zittern ihres Körpers. Es kam von dem raschen Herzschlag in ihrer Brust; auch den hatte seine Hand einmal durch das dichte Obergewand deutlich gefühlt, doch nur einen Augenblick lang, dann war sein Arm durch eine Wendung von ihr zur Seite geglitten.

Jetzt aber wuchs das Gesicht Heloise Frederkings aus dem zunehmenden Mondlicht. Es war wie die Zauberentwicklung eines Märchenschauspiels, in dem das Antlitz einer Fee von wundervoller Schönheit sich allmählich aus dem Dunkel hebt, so trat ihr Profil immer deutlicher gegen den schwarzwogenden Hintergrund der nächtlichen See hervor. Die Schläfe mit dem leichten, unter dem Hutrand vorgeschlüpften windflimmernden Löckchen, die grade Stirn, von den tief dunkeln feinen Brauenspitzen begrenzt, der geschlossene Mund mit den weichen, schön geschürzten Linien der Lippen. Zwei feuchte Tropfen perlten auf der Wange, doch es waren keine Thränen, sondern über die Bordwandung heraufgesprühter Schaumgischt. Heloise hatte nicht geweint, ihre Züge waren ruhig und fest, man sah, das marmorartig im Mondglanz erscheinende Gesicht dachte an das, was sie gethan, was drüben am Lande, in dem Hause unter den beiden Lindenbäumen geschehen mochte, zu denen ihr Auge nicht mehr hinüberreichte.

Und dennoch sah sie Alle vor sich — Alle — auf dem dunkeln Grunde des Wassers standen, saßen sie da, zwischen den bekannten Wänden, jedem ihr von Kindheit auf vertrauten Gegenstand umher. Alle hielten die Augen auf sie gewandt, und jeder Blick sprach, es sei etwas Ungeheures geschehen, und sie habe es vollbracht.

Und doch, sie hatte es gewußt, und der Schmerz in ihr war keine Reue. Eine schöne hülfreiche Hand war ihr wie vom Himmel herabgekommen, und jeder

Blutstropfen hatte in ihr geklopft, daß sie ein eignes Recht ihres Lebens, der Selbsterhaltung besitze, die rettende Hand zu erfassen. Mochten die strafenden Augen dort vor ihr alle sie verdammen, sie hob ihnen das Gesicht unbeirrt entgegen, vor sich selbst war sie sich keines Unrechtes bewußt.

Nein, auch keines Treubruchs an Lorenz Rollenhagen. Er war es gewesen, der die Kinderliebe in ihr, das schönste, einzige Heiligtum ihres Herzens, durch sich selbst zerstört gehabt. Mochte ihn jetzt kränken, schmerzen, was sie heute gethan, es war nur eine Vergeltung für das bittere Weh, das die Selbstvernichtung seines sternenhaft leuchtenden Bildes ihr zugefügt. Nicht sie, der verkümmerte Candidat der Theologie hatte ihrer Hoffnung und Liebe die Treue gebrochen; in ihrem Herzen war heute etwas, das ihn haßte.

Kein Unrecht vor sich selbst hatte sie begangen — keines. Rettung und Glück winkten ihr aus der Hand des schönen Mannes, der hier neben ihr stand, doch heute Morgen noch hatte sie sich seinem Arm entwunden, als er auf ihre Frage: „Wann werde ich Deine Frau?“ wie seit Wochen ausweichend geantwortet, sie sei sein Glück, seine Liebe, sein Alles. „Doch wann Deine Frau?“ hatte sie wiederholt, „nur auf dies Wort verlasse ich mit Dir das Haus meiner Eltern.“ Sich für die Vorbereitung ihrer Flucht Gewißheit darüber aus seinem Munde zu erholen, war sie gekommen, und da sie diese nicht erlangt, war sie zum letzten Male von ihm gegangen, jählings, grußlos, mit dem Stolz eines

Weibes und dem Tod im Herzen, um sich unter das erdrückende Lebensjoch zu beugen, das morgen ihrer harrte. Sie wußte nicht, sagte sich nicht, was sein werde, wenn sie ohne diese Bürgschaft mit ihm gehe, hatte nur die lang geahnte Erkenntnis gewonnen, daß er es von Anbeginn so gedacht, sie dazu bewegen gewollt. Aber sie empfand, in dem Augenblick, wo sie sich ohne jene unverbrüchliche Sicherheit seinem Schutz vertraue, lasse sie von ihrem Recht ab, gebe der Welt ein Recht, sie zu verdammen.

Da hatte in letzter Stunde seine Liebe — seine Leidenschaft — die Oberhand gewonnen, Buch und Brief ihr verbürgt, sie werde seine Frau sein, sobald ihre Trauung sich ermöglichen lasse, und sie wußte, sein Ehrenwort war unverbrüchlich. Einen festern Beweis konnte er ihr nach der Lage der Umstände nicht geben; wenn sie nicht auf sein Wort bauen wollte, mit dem er eben als Mann von Ehre so lange gezögert, besaß ihr Leben überhaupt kein Fundament, konnte auf keins mehr hoffen.

Und so stand sie nun hier und er mit feinem Tactgefühl neben ihr, das sie wohlthuend, ihr Vertrauen erhöhend, empfand und verstand. Er wußte, fühlte mit, daß ihr Gemüt von vielfachen Anstürmen erregt sein mußte, und Stunden hindurch, seitdem er sie, der Anweisung gemäß, am dunkeln Flußufer gefunden und aufs Schiff geführt, hatte er hier an der nämlichen Stelle neben ihr zugebracht, zumeist schweigend, und nur schützend den Arm um sie gehalten. Stumm, nur dann und wann ein Wort sprechend, das sie seiner

Gegenwart versicherte, ließ er sie auskämpfen, was in ihrer Seele wogte, wie die Wellen unter ihr.

So hatten sie lange im Dunkel gestanden, aber nun hob der Mond ihm ihre Gestalt und ihr Gesicht vor den Blick, und regungslos haftete der Glanz seiner Augen auf dem zaubrisch aus der Nacht aufgetauchten Antlitz, das sich ihm seit wenig Stunden erst zu eigen gegeben. Eine Weile blieb er noch ohne Wort, langsam atmend, als könne der Hauch ihm das wundersame Bildnis zerstören, dann sagte er leise, mit zaudernd befangenem Tone:

Ist es Dir nicht kalt, Hela?

Sie fuhr leicht zusammen, er hatte sie noch nie mit dem Namen angeredet, den sie nur aus dem Munde ihrer Schwestern und Lorenz Rollenhagens kannte. Der Klang vibrirte ihr seltsam aufregend im Ohr, stumm verneinend, schüttelte sie den Kopf. Ihr Begleiter fügte jetzt rascher hinterdrein:

Der Boden ist naß, ich fürchte, daß Du Dich bei längerm Bleiben erkälten könntest. Auch das Ausruhen in der kleinen Kajüte, die der Capitän für Dich hat herrichten lassen, wird Dir wohlthun, wie mir das in der meinigen.

Seine Stimme klang halb besorgt, halb eigentümlich ungewiß zitternd, seine Augen hefteten sich ihr jetzt mit einem heißen Doppelstrahl ins Gesicht und suchten die ihrigen. Eine Secunde lang blickten auch diese ihm gleichfalls entgegen, dann zuckten die Wimpern schnell ihren dunkeln Schleier darüber und sie erwiderte:

Laß mich noch ein wenig, mir ist's nicht kalt. Aber geh Du und schlafe —

Er stand zögernd; es war ein Wunsch, eine Bitte, trotz dem sanften Ton noch etwas mehr, ein unbeirrbarer weiblicher Wille. Doch nun fügte sie rasch nach: Und hab Dank, Edgar! und sie legte die Arme ihm um den Nacken und küßte ihn mit warmen, weichen Lippen.

Er ging, zurückblickend, dann stand sie allein. Die Nachtkälte überschauerte sie doch, sie zog sich den Mantel dichter am Halse empor und legte die Arme auf die Brüstung der Schiffswand. Der Mond hatte fast den Sieg über die Wolken davongetragen und trug dem Fahrzeug eine Glanzbrechung auf den Wellen voran, derjenigen ähnlich, welche Heloise in der Septembernacht aus ihrem Mansardenfenster lange auf der Stromweite betrachtet. Es war immer, als müsse der Schiffsbug die glimmernde Strahlenspiegelung erreichen, in sie eintauchen, doch immer wich sie vor ihm auf und blieb in gleicher Entfernung. Wie damals sah Heloise Frederking unverwandt in den rinnenden Glanzschein, die strafenden Gesichter in dem Wohnzimmer ihres Elternhauses waren jetzt vor ihren Augen von der nächtlichen See verschwunden, nur in dem silberdurchwirkten Vorhang, der die Ferne verhüllte, spielte es ihr wie eine Phantasmagorie hin und her. Noch unerkennbar, sie wußte nicht, was, dann kam es deutlicher herauf, seltsam und sinnlos. Es hatte nichts mit ihren Gedanken zu schaffen, war nur ein eigenwilliges Spiel des Gehirns, das sich aus seinem Gedächtnis ein Bild lang abgesunkener Zeit heraufgestaltete. Zwischen den

Mondfunken dehnte es sich grün vor ihrem Blick auseinander, sie kannte die Bäume, die Gesträuche, es waren die des Pfarrgartens an ihrem Hause. Und sich selbst erkannte sie darunter als halb aufgewachsenes Kind, und neben ihr befand sich Lorenz Rollenhagen, der Knabe mit der hochaufgerichteten Stirn, den frei und mutig blickenden Augen. Doch sie sahen sich nicht an, sie standen abgekehrt von einander, offenbar hatten sie sich, wie manchmal, nicht verstanden und entzweit.

6.

Ein sehr stilles, ernstes, schweigsames Anbrechen des silbernen Hochzeitstages war's, das am andern Morgen im Frederkingschen Hause stattfand. Die Mitglieder desselben gingen wortlos aneinander vorüber, selbst an ein Begehen der kirchlichen Feier dachte niemand. Der Pastor Rollenhagen, der die Festpredigt halten und die Neueinsegnung vollziehen gesollt, hatte durch einen Boten von Osterhusen sich brieflich wegen Unwohlseins entschuldigt und nur eine kurze Beglückwünschung mit dem Schluß hinzugefügt, er hoffe, daß die Erkenntnis der göttlichen Gebote seinem Amtsbruder die Wege offenbart habe, die ihm die Pflicht des Vaters wie des geistlichen Richters einzuschlagen auferlege. Auch Lorenz Rollenhagen kam nicht; Gertrud glaubte ein paarmal seinen Schritt

draußen zu hören, doch wenn sie auf den Flur hinausblickte, ergab es sich als Täuschung.

Je karger aber die Rede im Pfarrhause war, desto lebhafter und aufgeregter lief sie in allen übrigen Häusern des Städtchens um. Es gab keines, in dem man nicht wußte, was geschehen, und keines, in dem eine Zunge von etwas anderm sprach. Wie ein Lauffeuer, das an Spinnwebnetzen eines Strohdachs entlang züngelt, hatte es sich mit der ersten Morgenfrühe verbreitet, doch nach den meisten Richtungen nur unbestimmt noch durch den Mund von Wasser holenden Mägden, den Bäckerjungen, die Milch- und die Gemüsefrau. Stellenweise war es dadurch ins Ungeheure und manchmal physisch kaum Mögliche gewachsen, daß die Mütter ihre mitaufhorchenden Töchter schleunig durch einen Auftrag entfernten und, die Küchenthür fest schließend, atemlos fragten: Also wirklich in solchem Zustande? — sprechen Sie recht leise, liebe Frau — und die Eltern, niemand haben etwas davon bemerkt gehabt? Anderseits hieß es auch, daß Lorenz Rollenhagen dem Räuber seiner Braut nachgesetzt, seitdem spurlos verschwunden und vermutlich nach einem nächtlichen Kampf als Leiche in den Fluß gestürzt worden sei. Die Frau Bürgermeisterin äußerte sich gegen die Frau Amtsrichter Hornickel, welche „zufällig“ schon vor acht Uhr wegen einer häuslichen Angelegenheit bei jener vorsprach: Man sagt ja nicht alles, meine Liebste, und besonders nicht bei solcher festlichen Gelegenheit, aber das Gesicht des Mädchens gefiel mir nie und gestern Abend schon gar nicht; es

hatte etwas Unfeines, etwas — wissen Sie, die französische Sprache benennt es Lascives — wie Sie es bei einer sittsamen Braut nie wahrnehmen werden, die in ihrer Eheschließung nur die von der Kirche und der staatlichen Ordnung sanctionirte Begründung eines eigenen gemeinschaftlichen christlichen Haushaltes ins Auge faßt. Und die Frau Apothekerin Lonicerus sprach bei der ersten Benachrichtigung während des Frühstücks zu ihrem Manne: Ein solches Geschöpf endet als Giftmischerin, verlaß Dich drauf; bei der im Hause würde ich keine Tasse Kaffee trinken.

Genaueres wußte indes trotzdem noch niemand, und das einzige Zweifellose war, daß die erste Mitteilung aus einer Wirtschaft ausgegangen sei, die der Buchbinder Faßnagel gestern Abend noch spät besucht und durch die Botschaft in außerordentlichste Aufregung versetzt habe. Daraus ergab sich aber mit einer fast logischen Notwendigkeit, daß Hunderte von Einwohnern und hauptsächlich Einwohnerinnen des Städtchens heut Morgen plötzlich sich darauf besannen, sie hätten sich gestern mit der Absicht zu Bett gelegt, Papier, Federn, und Tinte einzukaufen, und daß August Faßnagel in den Jahren seit der Eröffnung seines Ladens kaum ein so gutes Geschäft gemacht hatte, wie an diesem Vormittag. Seine Thür erschien wie die eines Bienenkorbes oder mehr eines Taubenschlages, denn was rastlos in sie hineinflatterte, bot entschieden weniger eine Vergleichsähnlichkeit mit den erstgenannten, stachelbewehrten Insekten, als mit frommgesichtigen, unschuldsvoll vor sich hinblickenden und stillaufhorchenden Tauben.

Sie prüften und wählten unter dem ihnen vorgelegten Ladenvorrat, und nur darin gemahnten sie ein wenig an Bienchen, daß sie alle gleich eifrig an der ihnen als Draufgabe gespendeten Süßigkeit sogen und kosteten. Diese aber entfloß aus dem Honigblumenkelch der Lippen August Faßnagels, dessen Gesicht von einem gewissen schwermütigen Ausdruck überschleiert war und der unverkennbar nur mit Widerstreben des Anlasses seiner bewegten Gemütsstimmung Erwähnung that. Aber es lag ihm anderseits doch auch eine Verpflichtung dazu ob, als dem einzigen, den die Verhältnisse in den Stand gesetzt, unrichtigen Meinungen über das die gesamte Stadt erschütternde Ereignis entgegenzutreten. Er sprach mit gedämpfter Stimme und stets nur zu einer einzelnen der Käuferinnen gewandt, während er sie bediente; doch hatte er, in der richtigen Empfindung, seine Klarlegung allen ihn heut Morgen Besuchenden schuldig zu sein, die Vorsichtsmaßregel von Menageriebesitzern und sonstigen Schaubudeninhabern adoptirt, mit seinem Bericht erst bei völliger Anfüllung des Ladens zu beginnen und mit der Wiedererneuerung desselben zu warten, bis die befriedigten Anwesenden ihre Einkäufe beendet und einer andern Publikumsgeneration Platz gemacht hatten. Es war sicherlich nicht zu erwarten und durch diesen Wechsel auch durchaus unnötig, daß er in der Bedrückung seines Gemüts für seine Erläuterung nach andern Wortfügungen als zuvor suchen sollte, und er hob alsdann, bedauerlich die Schultern um ein weniges heraufziehend, an:

Sie werden sich selbst sagen, verehrte Frau,

(wertes Fräulein), daß ich mir in mancher Beziehung Pflichten der Discretion auferlegen muß, die Andere möglicherweise leichter nehmen würden — es giebt ja Leute, denen solche Mitteilungen Vergnügen bereiten. Aber das Thatsächliche kann ja keiner nachträglichen Veränderung mehr unterliegen — ich bitte, ganz nach Belieben unter diesen Sorten Ihre Auswahl zu treffen, der Preis ist der nämliche — und ich glaube allerdings, den so schwer Betroffenen einen Freundesdienst damit zu erweisen, wenn ich das wirklich Vorgefallene von dem absondere, was Unberufene hinzuzusetzen sich gemüßigt sehen mögen.

Der Sprecher legte jedes Mal einen zwar nur leichten, doch nicht mißzuverstehenden, warnend abweisenden Nachdruck auf das Wort „Unberufene" und fuhr fort:

Meine Stellung zum Frederkingschen Hause brachte es mit sich, daß ich am gestrigen Abend nach dem Fortgehen der Gratulanten und entfernteren Bekannten noch eine Zeitlang im Familienkreise zurückblieb. Ich darf wohl sagen, nicht ohne einige innere Beunruhigung, die ich jedoch natürlicher Weise nicht wahrnehmen ließ, sondern unter heiterster, geselliger Form, wie ich glaube, vollständig verbarg. Zur Erklärung dafür muß ich einfügen, daß — es mögen zwei Wochen verstrichen sein — Fräulein Heloise Frederking an einem Nachmittag hier in meinem Geschäftslokal mit einem fremden Herrn zusammentraf, von dem ich — nach Erfahrungen aus solchen Kreisen — sogleich den bestimmten Ausspruch that, es sei ein in Civil gekleideter Offizier ge-

wesen. Sie tauschten keine Begrüßung miteinander aus, und Sie werden begreifen, meine Damen, daß es mir daraufhin nicht zustand, dem augenblicklich in mir aufgestiegenen Verdachte eines verabredeten Rendezvous irgendwie öffentlichen Ausdruck zu leihen. Aber wie gerechtfertigt derselbe war, werden Sie daraus ersehen, daß der hinterlassene Brief des Fräuleins Frederking ausspricht, sie habe unsere Stadt mit dem gestrigen Dampfschiffe in Begleitung eines Offiziers, der ihr die Ehe versprochen, verlassen.

Ein allgemeines „Ah“ lief bei dieser Stelle jedes Mal durch den Gesamtkreis der Zuhörerinnen, dem August Faßnagel vermittelst einer kurzen Pause Beruhigung zu Teil werden ließ, ehe er mit etwas verleisertem Tone hinzusetzte:

Ich kann mich in Gegenwart so vieler junger Damen natürlich nicht darüber aussprechen, geehrte Frau, in wie weit das von mir zuletzt Erwähnte Glaubwürdigkeit verdient. Nach meinem Dafürhalten, sowohl allgemeiner Menschenkenntnis als psychologischer Beurteilung der beiden in Rede stehenden Persönlichkeiten — nun, das entzieht sich, wie gesagt, an dieser Stelle weiterer Erörterung. Was ich noch beifügen darf und allerdings eigentlich kaum beizufügen brauche, ist — abgesehen davon, daß meine Anwesenheit beim Eintreffen der Nachricht der Familie eine sehr tröstliche war und ihr wenigstens über den ersten tiefbestürzenden Eindruck hinweg half — ich meine, die sittliche wie gemütliche Empörung aller so nah an dem — ihnen völlig unerwarteten — Vorgang Beteiligten werden

Sie sich auch ohne meine Schilderung lebhaft vorzustellen vermögen. Selbstverständlich steht es mir nicht zu, die nächsten, im engsten Familienschooße gefallenen Aeußerungen zu wiederholen; man fühlte sich meiner Freundesdiscretion versichert und erwies mir dies Vertrauen nicht umsonst. Als ich mich verabschiedete, konnte ich die Selbstberuhigung mit mir nehmen, nach meinem Vermögen beigetragen zu haben, den außerordentlichen Schicksalsschlag wenigstens insoweit zu mildern, daß er zu keinem Besinnungsverlust der von ihm Getroffenen führte. Ein lateinisches Sprichwort drückt sich nicht ohne Grund aus: Solam miser socius habere — das jedoch zu verschweigen, liegt mir keine Verpflichtung auf, daß Herr Pastor Frederking selbstverständlich jedes verwandtschaftliche Band zwischen sich und seiner mißratenen Tochter — ich halte den für sie bezeichnenden Ausdruck aus Gründen zurück — zerrissen und dieselbe vollständig aus seinem Hause und Herzen verstoßen hat. Am meisten zu bedauern wäre der junge Herr Rollenhagen — für denjenigen, der ihn näher kennt, eine unzweifelhaft dereinstmalige Berühmtheit in der theologischen Wissenschaft — wenn nicht eine vernunftgemäße Erwägung ihn vielmehr beglückwünschen müßte, daß er noch rechtzeitig der Lebensverbindung mit einer Unwürdigen entgangen — man betrachtet nicht ohne Begründung einen langen Brautstand als wünschenswerte Prüfungszeit für Verlobte — und daß ihm jetzt eine bessere Wahl unter so vielen, gottlob andersgearteten, liebenswürdigen, von Pflichtgefühl und Herzenstreue beseelten Töchtern unseres Landes freigegeben ist.

So endete August Faßnagel seine Mitteilungen, indem er die letzten Worte mit einer lächelnd-anmutigen Verneigung gegen die in seinem Laden versammelten Damen begleitete, die er durchaus nicht direct damit bezeichnete, aber ebensowenig von den liebenswürdigen Landestöchtern ausschloß. Er verwandelte sich nun in den eifrig und galant seine zahlreichen Kundinnen bedienenden, sie mit vorteilhaftem Rat unterstützenden Geschäftsmann, schob unter elegant gleichgültiger Handbewegung die entrichteten Groschenbeträge zur Seite und vergönnte seinem Sprachorgane eine wohlverdiente Ruhepause, bis die Verdrängung seines bisherigen Auditoriums durch ein völlig neues stattgefunden hatte und seine von leichtem Achselzucken eingeleitete Stimme wieder anhub: Sie werden sich selbst sagen, verehrte Frau, daß ich mir in mancher Beziehung Pflichten der Discretion auferlegen muß —

Dann endete die Mittagsglocke seine oratorischen Mühwaltungen zum letzten Mal, und unter Beihülfe seiner Frau gab er sich dem veränderten Pflichtbetrieb hin, den vormittägigen Einlauf der Kasse nach dem Befund an Silber- und Kupfermünzen zu sortiren und zu revidiren. Die Schreibmaterialienfächer seines Ladens gähnten sich mit einer völlig unbekannten Leere an, doch die Geldschublade strotzte von einer ebenso fabelhaft erscheinenden Fülle, und August Faßnagel sprach zu seiner nützlichen Beschäftigung: Eine extraordinäre Erscheinung bleibt sie jedenfalls, der Hahn auf dem Kirchturm mag wissen, wie sie ins Pfarrhaus gekommen, und man begreift den Offizier

recht gut. Von einer Heirat ist natürlich nicht die Rede, solchen Speck für die Mäuse kennt man. Aber wie sie zuletzt hier stand und sich so über den Tisch bückte, sie besitzt einen Nacken geradezu wie eine Venus —

Du thät'st besser, Dein Geld zu zählen, als von der verlaufenen Person zu sprechen, fiel seine Frau trocken ein. August Faßnagel schwieg einen Moment, ein bischen auf den Mund geschlagen, doch dann antwortete er mit vornehmer Kopfhebung:

Was weißt Du von Venus, Dorthe — und von Mars — von griechischer Schönheit. Ich sage Dir, wenn ein Künstler die Heloise Frederking als Statue in Marmor aushauen würde —

Ja, aushauen sollte man sie, und Dich dazu! fiel Frau Dorothea Faßnagel ihm abermals ins Wort. Schämst Du Dich nicht, als verheirateter Mann solche nichtsnutzige Kreatur in den Mund zu nehmen? Darüber brennt mir die Suppe an!

Sie stand auf und lief in die Küche. August Faßnagel sah ihr, mit der Schulter zuckend, nach und murmelte: Das sind die Folgen, wenn man unter seinem Bildungsstand geheiratet hat. Mars und Venus — ah, in der That ein vollkommen zutreffender Vergleich, schade, daß er gegenwärtig nicht verwendbar ist. Wem gehörte Venus doch ursprünglich? Ein Berg — richtig, Vulcan — Lorenz Rollenhagen als ein Vulcan würde sich komisch machen —

Willst Du noch Suppe essen heut? rief Frau Faßnagel aus der Küche, und er schloß hastig die

Ladenkasse ab und begab sich an den neben dem Herd gedeckten Mittagstisch.

In allen Häusern des Städtchens stand der Tisch gedeckt und an jedem herrschte gleichmäßig ein Gemisch von genossener Labung und noch nicht voll erreichter Befriedigung. Nur der knurrende Hunger gewissermaßen war durch eine erste Sättigung gestillt, aber der eigentliche Appetit dadurch im Grunde nur noch mehr gewachsen. In einigen Speisezimmern hatte eine plötzlich am Vormittag erst erfolgte Einladung eine kleine Mittagsgesellschaft improvisirt, zumeist nur aus Damen bestehend — ganz einfach natürlich, meine Liebste, nur in allerintimstem Kreis; unter Freunden kann man es ja aufrichtig sagen, ich bekam grade einen hübschen Hasen geschickt, von dem ich befürchtete, daß er sich bei der wieder eingetretenen warmen Luft nicht so gut länger gehalten hätte — und die bereitwilligst Eingetroffenen waren ausnahmslos einmütigen Sinnes, daß es wirklich in solchem Falle nicht der geringsten Entschuldigung von Seiten ihrer freundlichen Wirtin bedürfe. Steifheit unter nahen Bekannten, sagte die verwitwete Frau Justizrätin Fittbogen, pflegte mein seliger Mann oft zu bemerken, deutet immer auf einen Mangel an Bildung hin, wie kleinstädtische Orte ihn leider nicht selten für guten Ton halten; ich für mein Teil hätte in einem derartigen Städtchen ohne geistige Frische nicht zu leben vermocht. Der Hase ist wirklich ausgezeichnet, liebste Frau Wasserbaumeisterin, und körperlich so frisch, wie ich es nur eben von dem Geist unserer kleinen Tafelrunde zu rühmen vermocht.

Der Nachtisch wird dafür desto dürftiger ausfallen, lehnte die Wirtin bescheiden ab. Frau Doctor Dümichen wollte mir allerdings das Vergnügen machen, sich noch ein wenig dabei einzufinden; sie ließ wenigstens sagen, daß sie es hoffe, ihr Mann sei plötzlich zu einem Erkrankungsfall abberufen worden —

O, ich hoffe, doch nicht im Frederkingschen Hause? fiel die Frau Justizrätin besorgt ein, und das Dessert begann und offenbarte, daß die erste Sättigung des Hungers den eigentlichen Appetit nur gereizt habe.

Ach, die armen Frederkings — ich wollte der traurigen Sache nicht Erwähnung thun, wir waren in so heiterer Stimmung — aber da der Name einmal — haben Sie noch Weiteres über den entsetzlichen Vorfall gehört?

Von Allen, die ich gesprochen, hat niemand heute jemanden aus dem Hause gesehen. Sie gehen nicht aus, wie es scheint.

Natürlich nicht. Das ist ja so begreiflich. Es gibt so manche Leute, denen es an der Feinfühligkeit mangelt, in solchen Fällen bei einer Begegnung ihre Kenntnis nicht auf dem Gesicht zur Schau zu tragen, und dann —

Wie meinen Sie?

Ich meine, die Betroffenen selbst — es ist ja so menschlich — müssen ja so leicht das irrige Gefühl haben, als sähe jemand sie darauf an, daß die derartige Verworfenheit einer so nahen Angehörigen auch auf die ganze übrige Familie einen gewissen Schatten werfe. Die meisten Menschen besitzen so wenig Urteil

und Gerechtigkeitssinn und scheuen vor keiner Verdächtigung zurück.

Ja, wer hätte das in dem Frederkingschen Hause vermutet!

Nun, meine Liebe, ein Erziehungsfehler der trefflichen Leute liegt jedenfalls zu Grunde, denn ganz ohne einen Grund, werden Sie mir zugeben, entsteht nichts und besonders kein zuchtloser Charakter eines weiblichen Geschöpfes.

Darin muß ich Ihnen allerdings beipflichten, Frau Justizrätin; ich habe schon früher einmal geäußert, es müsse irgend ein Grund für die Unähnlichkeit der Heloise und ihrer beiden Schwestern von frühauf vorhanden gewesen sein, der gemütlichen und Charakterverschiedenheit, meine ich natürlich.

Es ließe sich noch erklären, wenn es Stiefgeschwister wären.

Meine Damen, wir werden unter allen Umständen jedenfalls keine etwaige Entschuldigung für das Gebahren der Tochter daraus ableiten und dem Vater ganz gewiß unser tiefstes Bedauern nicht versagen. Es ist für die Erhaltung der Moralität höchst bedauernswert, daß man solche Personen nicht mehr öffentlich —

Wenn sie wenigstens den Anstand noch so weit gewahrt hätte, irgend eine weibliche Bedienung zur Begleitung mitzunehmen, aber allein in der Nacht auf dem Schiffe mit dem —

Ich wollte hinzusetzen, meine liebe Frau Wasserbaumeisterin — Sie unterbrachen mich —, daß wir

aus der sittlichen Strenge, mit welcher der Vater jeden Zusammenhang zwischen seinem Hause und dem Schandfleck desselben abbrechen wird, – daß wir aus den Kundgebungen unseres so allgemein verehrten Herrn Pastors Frederking am deutlichsten ersehen werden, er betrachte dieses Vorkommnis als einen durch nichts zu erklärenden, noch irgend woher abzuleitenden Ausnahmsfall in seiner Familie.

Da ist ja unsere liebe Doctorin Dümichen! Hoffentlich bringen Sie keine betrübenden Neuigkeiten aus dem Frederkingschen Hause! Es hieß, man habe wegen der guten Frau Pastorin zu Ihrem Manne schicken müssen, sie sei so exaltirt und heute Nacht in Phantasieen verfallen, darin sie sich die Schuld an allem beimesse, sodaß man für ihren Geisteszustand zu fürchten begonnen.

Ach, wie begreiflich wäre ein so ungerechtfertigter Selbstvorwurf in solcher Alteration!

Leider, meine Damen, weiß ich durchaus nichts weiter, als was Sie heute Morgen von Herrn Faßnagel vernommen haben werden, erwiderte bedauerlich Frau Doctorin Dümichen. —

Und zum allgemeinsten Bedauern der Stadt erhielt sich die nämliche Unwissenheit durch die nächsten Tage, ja, eine Woche lang in der gleichen Weise fort. Niemals war die Kirche dichter angefüllt gewesen, als an dem dazwischen hineinfallenden Sonntage, doch die versammelten Andächtigen verließen sämtlich mit übereinstimmender Enttäuschung das Gotteshaus. Man hatte allgemein eine Bezugnahme des Predigers auf

das sechste Gebot erwartet und sich mit tiefer Entrüstung zugeflüstert, jemand solle sich geäußert haben — man war nicht einig, wem sich eine derartige Blasphemie zutrauen lasse —, vielleicht werde man auch eine Auslegung des Evangeliumwortes „Wer sich rein von Schuld weiß, werfe den ersten Stein auf sie", zu hören bekommen. Aber der Pastor Matthias Frederking hatte nur über den gewöhnlichen, für den Sonntag vorgeschriebenen Schrifttext gepredigt, wohl mit etwas leiserer Stimme und ein wenig unsicherer als sonst, wie wenn seine Gedanken manchmal nicht ganz bei seinen Worten anwesend seien; doch aus Miene und Augen war ihm nichts heraus zu entnehmen gewesen, was in ihm selbst außer der Erfüllung seiner Berufspflicht vorging.

Da bewegte sich an einem Nachmittage August Faßnagel schnellen und eleganten Schrittes durch die Straße. Es war erster November, aber der blaue Himmel durchaus nicht spätherbstlich, sondern fast dem eines nachgeholten Sommertages ähnelnd, sonnenwarm und zum Verlassen der Häuser einladend. Mancherlei weibliche Gestalten hatten auch dieser Verlockung zu einem Spaziergange unter den kahlen Bäumen der Uferallee nicht widerstanden, besonders da derselbe einen so schönen Anlaß zur erstmaligen Benutzung und Wirkungsprüfung des neuen Wintermantels darbot, und August Faßnagels Blick ging mit sachverständiger Anerkennung über die Bekleidung der ihm Begegnenden hin. Nun indes lüftete er seine Kopfbedeckung respektvoll vor der ihm in einem nagelneuen, mit

Veilchen und Vergißmeinnicht aufgeputzten Hut entgegenkommenden Frau Amtsrichterin Hornickel, trat auf sie zu und sprach:

Ich hatte im ersten Augenblick kaum das Vergnügen, Sie zu erkennen, verehrte Frau, obwohl ich mir anderseits sogleich sagte, die von so wahrhaft feinem Geschmack zeugende Promenadentoilette könne nur Ihnen angehören. In der That jeder Großstadt würdig — und Blumen, sie erfüllen mit einer so süßen Wehmut, wenn die Natur sie zu versagen beginnt. Da können sie keinen reizvollern Zufluchtsort für den Winter finden — obendrein die Sinnbilder der Treue, des unschuldsvollen Herzensfriedens. Es stände freilich nicht einer jeden zu, sie zu tragen — wenn zum Beispiel Fräulein Heloise Frederking sich mit ihnen —

Haben Sie etwa Neues über sie erfahren? fiel die Frau Amtsrichterin Hornickel mit plötzlich aufflimmernden Augensternen ein.

August Faßnagel zuckte leicht die Schulter. Neues? Für mich eigentlich nicht; mir enthält es nur die Bestätigung meiner von jeher geäußerten Ueberzeugung, daß der jungen Dame in einer Beziehung vielfach Unrecht gethan worden. Ich habe noch mit niemandem darüber gesprochen, doch es liegt allerdings in der Verbreitung für mich als den Freund des Hauses eine gewisse Pflicht — falls es Sie interessirt, verehrte Frau, wäre ich in der That abermals in der Lage, aus der unzweifelhaftesten Quelle — Fräulein Bertha Frederking fand sich heute Mittag bei mir ein

und sagte, sie halte es für geboten, jemandem, der ihrer Familie so nahe stehe und ihr bei der ersten schriftlichen Benachrichtigung über den betrübenden Vorgang so zum Trost gedient, auch Einsicht in den zweiten Brief zu gewähren.

In welchen Brief? brachte die Zuhörerin, vor Aufregung zitternd, halb heraus, da August Faßnagel eine Pause gemacht. Nun erwiderte er:

In einem so eben erst von der Entflohenen aus England eingetroffenen, in welchem sie ihren Angehörigen eine offene, ausführliche Darstellung des Vorgefallenen macht. Ich habe, wie gesagt, auf den Wunsch der Familie das Schreiben gelesen, es lag ihr offenbar daran, meine Meinung darüber zu erfahren. Es spricht allerdings in manchem zu gunsten des Fräuleins Heloise, daß heißt für denjenigen, der sie anders beurteilt gehabt. Ein außerordentlich aufrichtiges Sich-Aussprechen; ein Kennzeichen einer allerdings vom rechten Wege abgeirrten, aber im Grunde wahrheitsliebenden Natur. Sie scheut sich nicht, offen zu bekennen, daß sie von jeher den confessionellen Standpunkt ihres Elternhauses nicht habe teilen können, und daß hierin auch der Grund gelegen, weshalb es ihr unmöglich gefallen sei, eine engere Verbindung mit ihrem vormaligen Bräutigam einzugehen. Unter uns, geehrte Frau, von Liebe für Herrn Rollenhagen keine Spur. Das ganze Verhältnis war eigentlich wider ihren Willen entstanden, und sie fand nur nicht die Kraft zu einer Auflösung desselben, weil sie sich fürchtete, einen Bruch zwischen den beiden

befreundeten Pastorenfamilien herbeizuführen und im Elternhause hätte fortleben müssen — nun, das ist für eine feine Empfindung ja sehr verständlich. Aber ich bitte Sie, zu beachten, bis hierher ist von einer dritten Persönlichkeit durchaus nicht die Rede. Diese gesellt sich lediglich durch einen Zufall hinzu — eine äußerst romantische Geschichte, wohl eine Erhaltung ihres Lebens durch Herrn von Rivarol — Rivarol. Ein alter Adelsname, den ich früher oft gehört zu haben mich erinnere, und ich darf sagen, daß mir kaum im Leben eine einnehmendere und noblere Erscheinung entgegengetreten; in der That ein sehr starker Kontrast mit derjenigen des Herrn Rollenhagen, und Sie kennen das Wort, geehrte Frau: Noblesse oblige. Man kann allerdings sagen, Fräulein Frederking war ihm gewissermaßen obligirt; sie wurde es noch mehr durch ein Buch, das er ihr lieh, und durch den besondern Umstand, daß dieses Buch sechs Bändchen besaß, die er ihr jedesmal nur einzeln mitteilte. So ward sie zu einem wiederholten Zusammentreffen mit ihm veranlaßt — er hielt sich drüben in dem Seebade auf — und für den Psychologen läßt sich wohl vermuten, daß er eine solche Absicht damit bezweckte. Ob sie selbst diese erkannte — wer ergründet das Rätsel einer Frauenseele, verehrte Frau? Unsere besten Dichter sind oft an der richtigen Lösung gescheitert. Uebrigens das genannte Buch — eine seltsame Episode der Entwicklung! Sie hatte es ursprünglich aus meiner Bibliothek verlangt — es war zufällig ausgeliehen — dieser geringfügige Umstand

führte zu dem Eintritt der Katastrophe. Sie kennen vielleicht die neue französische Novelle „Heloise“ — grade der Name des Fräulein Frederking —, das hatte die erste Anknüpfung gegeben. Ein in der That ausgezeichnetes Buch, man darf es die beste literarische Erscheinung unserer Tage benennen, wie der Geschmack der Franzosen überhaupt den unseres Volkes ja leider so vielfach übertrifft. Ich lese die berechtigte Frage in Ihrem Gesicht, verehrte Frau, warum Herr von Rivarol Fräulein Heloise die Bände nicht in ihrem Elternhause überbracht, sondern sie zu dem Rendez-vous in der Einsamkeit des Feldes veranlaßt habe? Es ist möglich — ich sage möglich —, daß er sich im Beginne über die Reellität seiner Absichten noch nicht völlig im klaren befand — das entzieht sich auch bei der Kenntnis des Briefes der sichern Beurteilung. Nun, so haben sie sich später fast täglich angetroffen — die Septemberwitterung war ja eine außergewöhnlich günstige —; als gewiß kann ich Ihnen jedoch versichern, daß Fräulein Frederking nur durch ein bindendes Eheversprechen sich zu dem letzten von ihr ausgeführten Schritt hat bewegen lassen. Wer sie kannte, vermochte darüber überhaupt keinen Augenblick Zweifel zu hegen. Und es geht ebenso aus dem Ton ihres Briefes als unzweifelhaft hervor — ich weiß nicht, wie ich mich Ihnen gegenüber ausdrücken soll, geehrte Frau —, daß die Reise auf dem Dampfschiff die Reputation der jungen Dame in durchaus keiner andern Beziehung beeinträchtigt hat, als eben eine derartige heimliche Entführung — Entführung —

es nach der Art der Menschen im Gerede vieler Leute mit sich bringt. Es sei mir fern, damit irgend ein Wort der Entschuldigung vorgebracht zu haben. Ich berichte lediglich über den Eindruck, den der Brief in mir hervorgerufen, der am Schluß aufs inständigste die Verzeihung der Eltern erfleht, dieselben jetzt weit innigerer töchterlicher Liebe und Anhänglichkeit versichert, als sie früher unter dem Druckgefühl des Zwanges in sich zu erkennen vermocht habe, und — Sie werden erstaunt sein, geehrte Frau — die Bitte auszusprechen wagt, daß ihr Vater ihrem neuen Bündnis vor dem Altar die bürgerliche Geltung und seinen Segen verleihen möge.

Die Frau Amtsrichterin Hornickel fühlte sich außer Stande, bei der letzten Mitteilung ihre tiefe Entrüstung zurückzuhalten. Welche unglaubliche, schamlose Frechheit! stieß sie aus.

Auch mein erstes Wort, verehrte Frau! bestätigte August Faßnagel. Eine empörende Zumutung, Indignation erregend. Und im höchsten Maße thöricht obendrein. Freilich — ich wollte sagen, daß ich nur die Ehre genieße, Herrn Pastor Frederkings Freund zu sein und weniger fähig sein sollte, ihn zu beurteilen, als eine Tochter ihren Vater. Eine wirklich merkwürdige Verblendung bei einer sonst keineswegs geistig unbegabten Persönlichkeit. Doch wer, wie ich, die Charakterfestigkeit, die Sittenstrenge, die unverrückbare ethische Pflichttreue des geistlichen Herrn kennt und ihn in dem Augenblicke gesehen und gehört, als die Schuld seiner Tochter sich zuerst unerwartet offenbarte — der,

ich darf wohl sagen, müßte ein krankhaft beschränkter Kopf sein, wenn er —

Der Sprecher brach plötzlich ab und lüftete mit einem „Sehr ergeben, Herr Pastor!“ tief den Hut, denn auf einem schmalen Fußwege, der den Baumgang kreuzte, schritt der Pastor Matthias Frederking vorüber. Er nahm jedoch trotz der nur geringen Entfernung nichts von der Begrüßung gewahr, hörte ebenso wenig auf die Begleitworte, sondern ging, rasch den Fußpfad weiter verfolgend, in die bald beginnende Feldweite hinaus. August Faßnagel verstummte ein paar Secunden, dann äußerte er mit gedämpfter Stimme: Lucus in Fabel — ich erwartete wohl, daß er meinen Gruß nicht bemerken würde, aber man schuldet es sich selbst, Ehrerbietung vor dem Unglück an den Tag zu legen — in der That, eine so geschmackvolle Hutwahl, verehrte Frau, wie sie nur der ästhetisch verfeinerte Sinn zu treffen vermag. Sie malen gewiß auch Blumen, ich würde es mir zu besonderster Auszeichnung anrechnen, wenn ich einmal ein kleines Kunstwerk Ihrer Hand in meinem Schaufenster zur Ausstellung bringen dürfte. Und August Faßnagel wandelte anmutig neben den nickenden Veilchen und Vergißmeinnicht durch die Allee weiter. Er hatte etwas gethan, womit er sich durchaus befriedigt fühlte, auch ohne die Erkenntnis, daß seine Leistung einem dringlichen Wunsche der Frederkingschen Familie entsprochen und von dieser ihm, als der geeignetsten Persönlichkeit dafür in der Stadt, anvertraut worden war. Eigentlich lag in diesem Nichtwissen etwas zu Bedauerndes, denn ob-

wohl dasselbe die Wirkung um nichts beeinträchtigte, hätte doch die völlige Klarheit darüber in ihm selbst das Gefühl des Wertes seiner tröstlichen und hülfreichen Freundesstellung zum Pfarrhause noch wesentlich erhöht.

Die Mitteilung des von Heloise eingetroffenen Briefes an die städtische Oeffentlichkeit war ein mütterlicher frommer Betrug, welchen der Kummer der Pastorin mit Bertha beratschlagt gehabt — sie hatten sich allein befunden, denn Gertrud war am Vormittag von ihrem Vater mit einem Briefe an den Pastor Rollenhagen nach Osterhusen geschickt worden — und auch Matthias Frederking wußte nichts von dem Dienst, den August Faßnagel einem ersten instinctiven Muttergefühl der Pastorin grade zu leisten im Begriffe stand. Ein in Wirklichkeit herrlicher Tag war's, an dem Sommer und Winter mit einander rangen, nicht in tobendem Kampfe, lautlos, nur von der Empfindung in der Menschenbrust gefühlt. Die Nacht hatte Reif über die weiten, stillen Weidestrecken gedeckt, und im Schatten waren die kleinen, weißen Frostflöckchen auch jetzt nicht zergangen. Doch wo die schräge Sonne warm hingeblickt, hatte sie die starre, vorwinterliche Decke fortgeschmolzen und das grüne Land sommerlich zurückgebracht. Darauf ruhten die Augen des Pastors Matthias Frederking, wie er durch die einsame Feldweite dahinging.

Langsam schritt er gradaus, gleichgültig, welchen Weg. Er hatte allein sein wollen und er war's; nichts als der unendliche Himmel lag über ihm. Der

Himmel, undurchdringlich für den Menschenblick, blau und sonnenwarm — der Thron Gottes, des Allmächtigen und Allwissenden. Die Sonne war der Schemel seiner Füße, ihr Licht und ihre Wärme der Odem seiner Vatergüte. Er ließ es wohl Winter werden, doch nicht um seine Schöpfung für immer darin erstarren zu lassen, sondern um sie wieder mit dem blühenden Frühling zu beglücken.

Der Pastor stand und hielt die Augen lange gegen den Himmel aufgehoben. Ja, es war der Thron des Allmächtigen, des Allwissenden und auch des Allbarmherzigen. Seine Vatergüte hatte die Welt geschaffen, obwohl sie von Anbeginn zuvor gewußt, daß viele seiner Kinder nicht nach seinen Geboten handeln würden.

Wollte er sie dafür strafen und verdammen? Warum hatte seine Barmherzigkeit sie dann nicht unerschaffen gelassen? Oder wollte er sie auf seinen Wegen zu sich führen, die er den Blicken anderer mit Nebel deckte und nur ihnen bestimmt hatte?

Er war ein unbestechlicher, allgegenwärtiger Richter. Aber sein göttlicher Sohn sprach zu den Menschen: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!"

Langsam schritt der Pastor Matthias Frederking durch die einsame Feldweite. Gesenkten Hauptes jetzt; die Sonne stieg herbstlich früh an den Horizont, und nebelnd hob es sich aus den verlassenen Weidegründen, doch er gewahrte nichts von dem Einbruch des Abends.

Wenn Einer blind war und sprach: In meinem

Herzen steht anderes geschrieben, als ihr mich lehrt, daß Gott es von mir fordert — wenn Einer irren Sinnes war und sprach: Ich glaube nicht an euren Gott, den ihr predigt, denn er hat sich mir nie offenbart — und wenn dieser Eine sonst rechtschaffen und guten Herzens war, ein schönes, edles Ebenbild aus des Schöpfers Hand — schleuderte der unerbittliche Richter dann zornige, ewige Verdammnis auf sein Geschöpf? Oder redete er: „Helft dem verirrten, trotzigen Kinde sanft, daß es mich finde!?“ Und lächelte er ihm am Schlusse mit Vatermilde: „Siehe Kind, hier bin ich, und Du bist doch zu mir gekommen — erkennst Du mich jetzt?“

Es war kein Auge da, um zu sehen, und die tiefe Dämmerung hätte es ihm auch gewehrt. Aber wenn ein Blick sie noch zu durchdringen vermocht, würde er Matthias Frederking wieder unbeweglich stehend gewahrt haben, die Hände ineinander gefaltet und das Gesicht stumm zum umdunkelten Himmel emporgehoben.

Drüben in der Stadt war Gertrud bereits von Osterhusen zurückgekommen und hatte eine briefliche Erwiderung des Pastors Rollenhagen mit sich gebracht. Sie saß still und wortkarg im Wohnzimmer, Bertha fragte sie: Bist Du müde?

Ja, der Weg ist doch lang.

Hast Du Lorenz auch gesehen?

Ja, kurz.

Wie geht es ihm?

Er will in den nächsten Tagen auf die Universität zurück.

Er muß ja sein Examen noch bestehen, nickte Bertha.

Gertrud schwieg ein Weilchen, dann sagte sie: Du, ich kann es Hela eigentlich nicht ganz verdenken.

Was nicht?

Ich glaube nicht, daß er eine Frau glücklich machen würde, er ist doch sonderbar, ich kann ihn mir gar nicht recht als Pastoren vorstellen. Früher kam er mir anders vor und auch liebenswürdiger.

Bertha antwortete: Er wird eben sein Examen im Kopfe haben. Sie hatten schon lange die Lampe angezündet, die Pastorin kam und fragte: Ist der Vater noch immer nicht zurück?

Ist er fortgegangen?

Schon nach Tisch. Wo mag er so lange bleiben?

Die Mutter entgegnete es unruhig und setzte hinzu: Man wird nach solchem Schreck so wunderlich, ganz verändert in seiner eigenen Natur; vorher kannte ich das gar nicht. Hast Du Herrn Faßnagel den Brief gezeigt, Bertha?

Ja, ich traf vorhin Emma Dümichen auf der Straße, die wußte schon davon.

Das meinte ich eben, ganz verändert in seiner Natur kam Lorenz mir auch vor, sagte Gertrud.

Sie arbeiteten am Tisch, die Pastorin sprach: Dann werden sie wenigstens in der Stadt nicht mehr sagen können —

Sie brach ab; Gertrud meinte, daß die Mutter auf ihre letzte Aeußerung erwidert habe, und fragte:

Was, Mama?

Nichts, Kind. War der Onkel Rollenhagen freundlich?

Nicht sehr, ich habe ihn kaum gesehen. Ich soll nicht vergessen, Dir von der Tante auszurichten, ob wir auch nach den Eiern gesehen, die sie neulich mitgebracht hat.

Es blieb eine Zeitlang still, bis die Mutter, Bertha anblickend, fragte:

Warst Du dabei, als der Vater den Brief las?

Ja, ich saß am Nähtisch.

Sagte er etwas?

Nein, kein Wort, er legte ihn da auf den Tisch.

Die Pastorin that einen seufzenden Atemzug, doch hob gleich darauf den Kopf: Gott sei gedankt, da ist der Vater!

Die Hausthür ging, der Schritt des Pastors kam über den Flur und er trat ins Wohnzimmer. Seine Frau war aufgestanden: Gottlob, daß Du da bist, Matthias, wir waren in Sorge.

Sie suchte in seiner Miene zu lesen, er versetzte kurz: Ich war lange nicht draußen gewesen — hast Du eine Antwort für mich, Gertrud?

Diese reichte ihm den mitgebrachten Brief und er wandte sich mit demselben zur Thür. Ich will mich noch ein wenig vor dem Abendessen ausruhen.

Die wieder allein Verbliebenen sahen ihm nach,

die Pastorin schüttelte stumm den Kopf, Bertha sprach mit gedämpfter Stimme: Der Vater ist viel grauer in der letzten Woche geworden.

Und strenger, nickte Gertrud leise. Es ist alles so traurig, ich glaube, daß ich nie wieder froh werden kann.

Dann redete niemand mehr, Bedrückung lag auf den Gesichtern. Drüben in seiner Studirstube saß der Pastor vor dem Schreibtisch; seine Arbeitslampe brannte, und er las den von Gertrud überbrachten Brief:

„Mein lieber Matthias. Ich kann Dir nur antworten, daß Du meine Anschauung kennst und daß dieselbe unabänderlich ist. Es fällt nicht in Betracht, daß die Missethat an mir und meinem Hause verübt worden. Aber Deine Tochter hat die Gebote Gottes gebrochen, und Dir liegt als dem Seelenhirten Deiner Gemeinde und als dem von Gott bestellten Richter der Sünde die Pflicht ob, durch öffentliche Verkündigung von der Kanzel die Verworfene aus Deiner christlichen Familie auszustoßen, auf daß Dich, den Stellvertreter des HErrn, nicht der Leumund beflecke. Du haltest die Sünde Deines Fleisches und Beines minder todeswürdig, als diejenige anderer Deiner Mitgeschöpfe — gleichwie ich meinen Sohn verstoßen würde, wenn er auf den Bahnen der Gottlosen wandelte. Erfüllst Du also die heilige Waltung Deines Amtes, so wird es mir verstattet bleiben, für Dich als meinen Bruder im rechten Glauben die alte Freundschaft aus der Jugendzeit fortzubewahren, die von widrigen Zufällen des Erdenlebens, an denen Dich keine Verschuldung

trifft, nicht berührt werden kann. Der HErr leite Deine Wege!

Lebrecht Rollenhagen."

Der Pastor Matthias Frederking sah von den Schriftzügen auf und blickte eine Weile vor sich hinaus. Nun streckte seine Hand sich nach einem Briefbogen, sein Mund sprach laut durch die Stille des Zimmers: Der Herr leite meine Wege! und seine Feder setzte auf das Blatt:

„Kommet, schreibt Dein Vater."

7

In allen Häusern des Städtchens herrschte eine Aufregung, wie die älteste Frau im Orte sich nicht erinnern konnte, sie jemals so erlebt zu haben. Als vor etwa zwanzig Jahren die hübsche Tochter des damaligen Stadtcassirers Schlebusch sich plötzlich gleichsam über Nacht verheiratet und gleich nach der Hochzeit ohne ihren Mann eine längere Reise, wie es hieß zu Verwandten in Süddeutschland, angetreten hatte, mochte Aehnliches die Gemüter bewegt haben. Aehnliches, meine Liebe, sagte die Frau Kammerrätin Thiele, ihr mitgenommenes Opernglas auf die freie See hinausrichtend, aber doch ganz anders. Es war doch eine ganz andere Sphäre — Sie haben Schlebuschs nicht mehr gekannt, ich sage Ihnen, Knall und Fall fand

die Hochzeit statt — aber mein Gott, es war immerhin eine Bürgerfamilie, man sprach wohl in der Gesellschaft davon — kommt es Ihnen nicht auch da rechts hinüber wie ein schwarzer Punkt vor, Frau Lonicerus?

Man sprach überhaupt nicht viel, auch gegenwärtig, die allgemeine Anspannung der Augen erheischte zu starke Aufmerksamkeit. Das Wetter hatte sich bis gegen die Novembermitte klar und schön forterhalten und sämtliche Bewohnerinnen der Stadt verlockt, am Nachmittag die kräftige Luft zu genießen. Und am Fluß drunten schien die Sonne am längsten, und so trafen Alle dort zufällig oder vielmehr ganz naturgemäß zusammen. Wer irgend ein Verstärkungsglas für die Augen besaß, hatte dasselbe mitgebracht, denn es ließ sich erwarten, daß man bei der klaren Herbstfernsicht dadurch erhöhten Genuß haben würde. Besonders in der Richtung der Flußmündung, und alle Blicke hielten sich auch dorthin gerichtet. Die Natur, die Färbung des Wassers war so wundervoll heute — wirklich so entzückend, Frau Doctorin, wie man es selten sieht — und dieser poetische Einfluß hatte mutmaßlich die mehr oder minder herrschende Schweigsamkeit im Gefolge. Denn im Großen und Ganzen, wie gesagt, tauschte man wenig Meinungen aus. Nur oftmals verlautete eine Stimme: Das muß es sein. — Nein, es ist zu klein dafür. — Ich glaube doch. — Nur ein Fischerboot; mein Glas ist sehr scharf, wenn ich es Ihnen anbieten darf, man sieht deutlich die Segel dadurch. Mein Schwager in Berlin hat es mir aus der ersten optischen Handlung dort geschickt, bei welcher der Hof seine Operngläser bezieht.

Der Zufall hatte auch August Faßnagel hergeführt. Er sagte, den Hut lüftend: Das Dampfschiff hat sich offenbar etwas verspätet, meine Damen, vielleicht ein kleiner Unfall an der Schraube, sicherlich bei dem ruhigen Wetter nichts Bedenkenerregendes. Was Sie dort sehen, ist eine Schoonerbrigg, man erkennt die Maststellung. Ich bitte, sich nicht zu beunruhigen — sehr ergeben, Frau Bürgermeisterin — ein wahrhafter Sommertag! Wenn ich Ihnen etwas Gesellschaft leisten darf, Herr Wasserbaumeister — wohl in Berufspflichten?

Er wandelte mit dem zuletzt Angesprochenen am Uferrand entlang und erwiderte auf die Frage desselben: Ist's wirklich wahr, was man mir gesagt?

In der That; Sie wissen, ich spreche nur aus sicherster Quelle. Sie werden heut Nachmittag mit dem Schiff von England wieder eintreffen und morgen wird die Trauung stattfinden; alle Papiere und Erfordernisse sind schriftlich geordnet. Man begreift, daß sich das junge Paar vorderhand nicht länger als notwendig hier am Ort aufzuhalten wünschte. Eine enge Anschauung, werter Herr, wie sie aber in kleinen Städten wohl kaum irgendwo anders ist. Ich darf sagen, daß ich ihr vom ersten Tage energisch und nicht ohne befriedigenden Erfolg entgegengetreten bin. Mein Freund Rivarol — Herr von Rivarol ist der Name — es kommt eben hauptsächlich darauf an, daß sich eine Persönlichkeit findet, die den Mut besitzt, auch etwaigen, dadurch verursachten Nachteilen ihrer äußern Interessen für ein gerechtes Urteil und den Fortschritt

des Gesamtwesens die Stirn zu bieten. Es liegt etwas ähnlich Erhebendes — eine Wahlverwandtschaft — in der wahrhaften Liebe, welcher auch der gleiche Mut innewohnt, sich über alle entgegengetürmten Hindernisse, die Verurteilung durch die ideallos beschränkte Menge hinwegzusetzen. Das Kennzeichen wirklicher Liebe, von jeher, bereits im classischen Altertum — Sokrates, Aristokrates. Ich war über den Ausgang nicht beunruhigt, denn ich kannte Herrn Pastor Frederking. Eine psychologische Zuversicht kann allerdings täuschen, und ich will nicht leugnen, daß ich es für meine Pflicht als Freund des Hauses erachtet habe — aber keinesfalls hat mein Einfluß allein die günstige Umstimmung des Vaters herbeigeführt, etwas war seine eigene, zur Milde geneigte Natur schon daran beteiligt. Eine in der That außergewöhnlich zu nennende Feier, welche poetische Empfindungen anregen muß. Und welch ein glückliches Loos! Man steht zweifelnd, wen von den beiden Beteiligten man gerechtfertigter beneidet. Allerdings, die Damen werden sich für die Braut, wie die Herren für den Bräutigam entscheiden, das ist eine unbewußte natürliche Wirkung. Unter uns Herren darf man es wohl aussprechen, daß die frühere Verlobung des Fräuleins Frederking eigentlich eine unnatürliche war. Eine traurige Figur, die des Herrn Rollenhagen — recht trefflicher Mensch, aber geistig untergeordnet, und nichts Männliches; die junge Dame dagegen eine Göttin der Schönheit in jeder Hinsicht — ohne die geringste Anzweiflung der strengsten Moralität ihres neueingegangenen Verhältnisses. Wie rührend

kennzeichnet sich diese in dem Wunsch und der Bitte um die Einsegnung durch die Hand ihres Vaters! Ich sprach daraufhin sofort aus, wer überhaupt irgendwie auf Menschenkenntnis Anspruch mache, könne gar nicht in Zweifel sein, daß Herr Pastor Frederking sich diesem Verlangen nicht widersetzen werde. Er gab nur seinem Bedauern Ausdruck, daß die Umstände es mit sich brächten, die häusliche Vereinigung nach der Trauung auf den allerengsten Familienkreis zu beschränken; es wird kein Gast zugegen sein, ausnahmslos keiner. Da taucht jetzt in der That das Dampfschiff auf, aber es steht wohl zu befürchten, daß die Dunkelheit eintritt, bevor es den Landungsplatz erreicht. Wissen Sie, im Grunde könnte man eine gewisse Schadenfreude darüber empfinden, wenn diejenigen, die nur von einer gemeinen Neugier hierhergeführt worden sind, durch den Einbruch der Nacht der erwarteten Augenweide verlustig gehen. Ich nenne keine Namen, doch es gibt solche — Leute, die heute, ohne schamrot zu werden, behaupten, daß sie niemals abfällige Aeußerungen über Fräulein Frederking gethan haben. Jetzt natürlich — eine reiche, vornehme Heirat, da sind die Mäuler gestopft. Aber so ist eine kleinstädtische Welt; überall. Sehen Sie, ich beurteilte die Dauer bis zur Ankunft des Schiffes richtig. Ein außerordentlich langsames Vorrücken gegen die starke Flußströmung. Es war mir sehr angenehm, Ihre Unterhaltung zu genießen, Herr Wasserbaumeister.

Alle Spaziergängerinnen konnten sich keiner Täuschung mehr darüber hingeben, daß der November-

abend lichtlos hereingebrochen sein werde, ehe das nur äußerst allmählich sich vergrößernde Schiff bis zur Brücke gelange, und die Enttäuschung war infolge dieser Erkenntnis allgemein. Doch man beschränkte sich durchweg eigentlich nur auf die Feststellung der Thatsache; eine vereinzelte Stimme ließ einmal fallen, der Kapitän handle vermutlich nach einem Auftrag, da man unter Umständen freilich wohl Anlaß habe, eine Ankunft im Dunkeln dem Sonnenlicht vorzuziehen, aber die Bemerkung wurde entweder von denen, an die sie gerichtet worden, nicht gehört, oder sie fand aus irgend einem sonstigen Grunde keinen sie weiter verbreitenden Anklang. Die Frau Justizrätin Fittbogen sprach nur mit einigem Nachdruck aus, daß sie erst kürzlich von ärztlicher Seite die Belehrung empfangen, der Aufenthalt in freier Luft sei nach dem Sonnenuntergang für die Gesundheit am allerförderlichsten, und, umherblickend, knüpfte die Frau Amtsrichterin Hornickel daran: Ich erinnere mich auch, das nämliche gelesen zu haben; wie schade, daß sich niemand von der Frederkingschen Familie hier anwesend befindet — aber ich sehe nichts — man hätte sonst eine so vortreffliche Gelegenheit gehabt, ihr herzliche Glückwünsche auszusprechen.. Eine ältere Dame neben ihr fiel daraufhin ein: Nein, ich sehe auch niemanden — wirklich ein bischen auffällig, ich möchte fast sagen, in diesem Falle ein klein wenig taktlos, als wollten sie den Erwarteten damit zeigen, daß sie noch immer eine etwas reservirte Haltung beobachten. Sonst winkt man den Ankömmlingen doch schon von weitem mit dem Taschen-

tuch entgegen — nun, das liebe, junge Paar wird wenigstens die Genugthuung haben, daß sich die übrige gute Gesellschaft der Stadt nicht von kleinlichen Beweggründen abhalten läßt, ihm schon beim Verlassen des Schiffes einen ehrenden Empfang zu bereiten.

Es lag in diesem deutenden Hinweis so viel richtige Empfindung, daß man ihm die allgemeine Beipflichtung nicht versagen konnte. Man sprach sich gewiß schonend über Frederkings aus, aber wirklich ein wenig unbegreiflich mußte es erscheinen, daß bei der Ankunft der Tochter, des Eidams und Schwagers zu so freudigem Festanlaß sich niemand von der Familie ungeduldig erwartungsvoll schon vor dem nötigsten Zeitpunkt eingefunden hatte.

Die rücksichtsvoll derartig Getadelten waren indes trotzdem nicht weniger genau über die Entfernung des Schiffes unterrichtet, als die unten am Flußrand Versammelten. Schon seit Stunden befanden sie sich alle droben in der Mansardenstube Heloisens und blickten durch das einzige Fenster des Hauses, das weit auf die Strommündung hinaus schauen ließ. Gertrud hatte zuerst die Rauchsäule am Horizont bemerkt und gesagt: Da kommt es; dann war von keinem ein Wort weiter gesprochen worden. Der Vater stand schweigend und sah, ohne sich zu rühren, dem langsam anwachsenden schwarzen Punkt entgegen; so schwiegen auch Alle hinter ihm. In den Augen der Pastorin schimmerte es feucht und sprach stumm, was die kleine dunkle Masse da herantrage, sei trotz allem Kummer, den sie dafür durchlitten — oder vielleicht noch mehr eben um seinetwillen — das

teuerste Besitztum ihres Mutterherzens, das noch zwischen der hinter ihr absinkenden Angst und wieder beginnendem Hoffnungsglück klopfte. Aber ganz, bis zum letzten Verschwundensein war die Angst noch nicht niedergekämpft, sie hielt das Glück noch nicht fest in den Armen, und ihr Blick wich keine Secunde lang von dem herannahenden Fahrzeug, als suche sie es damit gegen irgendwelche ihm noch drohen könnende Gefahr zu beschützen. Das Bett Gertruds war wieder aus der Stube fortgeräumt, und Bertha trat ab und zu, etwas an der mit frischer Leinwand überzogenen Bettstatt Heloises ordnend, oder dies und jenes im Zimmer zurechtrückend, vom Fenster fort; Gertrud warf einmal flüchtig einen Blick in den kleinen Wandspiegel und zupfte ein wenig an ihrem frischen Kragenumschlag — auch ihr Haar bog sich an einer Stelle immer wieder etwas auseinander — dann hafteten alle Augen abermals auf dem silbergrau glimmernden Gewässer des Flusses. Doch allmählich legte sich ein anderes Grau darüber, es ward dämmernd, der schwarze Umriß des Schiffes zerrann, und nur eine ungewisse Ahnung deutete noch seine Richtung. In diesem Verschwinden beim Näherkommen des vorher in der Ferne deutlich erkennbar Gewesenen lag etwas die Vorstellung unbestimmt Aufregendes; es schien wieder ausgelöscht, wesenlos zergangen, nur gleich einem Irrwisch tanzte das Licht einer Mastlaterne über den verdunkelten Wellen. Doch der Pastor blickte unverwandt auch darauf hin, und schweigend thaten die Andern im abendlich gewordenen Zimmer das gleiche.

Dann sprach er, sich umwendend, zum ersten Male kurz: Nun ist's Zeit, und ging zur Thür. Seine Frau folgte ihm auf den Flur hinunter und sagte, ihm beim Anlegen des Wintermantels hülfreiche Hand leistend: Bist Du auch warm genug, Matthias? Er glitt ihr sanft übers Gesicht und antwortete: Ich denke, sonst wär' ich nicht auf dem Wege. Seine Hand zwischen ihre beiden fassend, versetzte sie rasch: Ja, Dein Herz ist warm, Gott wird es Dir an ihr vergelten. — Ich bin nur seinem Gebote gefolgt, liebes Weib, erwiderte er und verließ das Haus.

Im Dunkel auf der Treppe klang halblaut die Stimme Gertruds: Wie er wohl aussehen mag, Bertha? Man kann sich von jemandem, der Einem ganz wildfremd ist, doch gar keine rechte Vorstellung machen, und in Helas Brief stand davon auch gar nichts.

Bertha antwortete: Du wirst ihn ja bald sehen, wozu braucht man vorher daran zu denken?

Er ist jetzt doch unser Schwager — glaubst Du —?

Was?

Wie soll man ihn denn anreden?

Das wirst Du nicht nötig haben, sie reisen morgen ja schon wieder ab.

Die Schwestern traten unten ins Wohnzimmer, in dem die Pastorin sich schon befand. Auf dem Tische brannte die Gesellschaftslampe, sonst war alles in der täglich-gewöhnlichen Ordnung. Nur hatten die Frauen keine Handarbeiten, sondern standen etwas unthätig-unschlüssig umher. In ihren Gesichtern drückte sich

eine verhaltene Spannung aus, doch sie vermieden, sich anzusehen. Die Finger der Mutter zitterten unmerklich, und Gertrud schob manchmal mit einer nervösen Hastigkeit an einem Möbelstück. Bertha allein stand gleichmütig, aber es schien, daß auch ihr Ohr durch die Fenster nach draußen hinaushorchte.

Im Dunkel schnob es jetzt auf dem Fluß drüben gegen die Landungsbrücke hinan. Commandorufe schollen, Rasseln, Ausknarren der Schraube, und Lichter schwankten, dann drückte der schwarze Koloß sich knirschend an das Bollwerk, halb unsichtbare Hände warfen hallend Bretter herüber. Unsicher ließen sich auf dem sonst leeren Verdeck zwei in dichte Mäntel gewickelte Gestalten unterscheiden; sie standen zaudernd-ungewiß auch jetzt noch, wie das Schiff bereits festlag. Doch nur wenige Augenblicke, denn fast zugleich mit dem Niederfallen der Verbindungsbrücke trat vom Lande her jemand über dieselbe zu ihnen heran, und die Stimme Matthias Frederkings sprach fest: Seid gegrüßt und Eure Ankunft gesegnet! Er nahm rasch den etwas zaghaften Arm der einen der beiden Gestalten und führte sie über den Landungssteg ans Ufer; die andere folgte dicht drein. Als sie den Böschungshang hinanstiegen, klirrte und raschelte es im letzten, kaum mehr mattgrau zu benennenden Abendreflexlicht von einem Dutzend Lorgnons, Lorgnetten oder sonstiger Augenbewaffnungen, und zwischen den Stämmen des Baumgangs rauschten und knisterten in beträchtlicher Anzahl hurtig bewegte Kleider. Doch es war zu dunkel schon, um selbst mit dem Glas aus

der Berliner Hofhandlung noch etwas Erfreuliches wahrnehmen zu können, und es ging zu schleunig vorüber, und es blieb alles mäuschenstill wie das Spalier leblos aneinander gereihter Baumstämme. Nur an einer Ecke riefs einmal halblaut, mit gedämpftem Feuer der Empfindung: Hoch! hoch! Glück und Heil! und nach dem Stimmenklang ließ es sich kaum bezweifeln, daß August Faßnagel die überwallende Bewegung seines Innern nicht schweigend zurückzudrängen vermocht habe. Aber im ganzen kam es den schnell gegen die Kirche hinauf Fortschreitenden nicht zum Bewußtsein, daß sie durch das verspätete Eintreffen des Dampfschiffes um einen beabsichtigten ehrenvollen Empfang zahlreicher zum Beglückwünschen versammelter Freunde und Freundinnen verkürzt worden seien.

Und da stand Heloise Frederking wieder vor dem Hause, das sie vor bald drei Wochen verlassen. Es war dunkel wie an jenem Abend, aber damals hatte es geregnet und gestürmt, und jetzt lag stille, friedlich unbewegte Luft umher. Sie war damals heimlichhastig, verstohlen durch den Küchenausgang in den Garten gehuscht, und jetzt trat sie durch die Hausthür wieder ein. Wie anders alles, nur in dem Herzschlag ihrer Brust erinnerte noch etwas an das irr-unstäte Klopfen jener Nacht! Sie mußte einmal tief Atem holen, ehe sie ihren Fuß über die Schwelle setzte.

Dann war der Augenblick vorüber, vor dem ihr doch noch gebangt. Sie hatte es sich nicht vorstellen können, wie es sein werde, und nun war es gewesen und ihr Herz zum ersten Mal ganz ruhig geworden.

Nichts als die nassen Wangen der Mutter, in deren Armen sie gelegen, hatten gesprochen, daß etwas Wundersames, tief im Innersten Ergreifendes geschehen sei, auf das noch vor kurzem niemand der hier wieder Zusammenstehenden zu hoffen gewagt. Was zwischen dieser Stunde und jener letzten andern gelegen, könnte nicht vergessen sein, auch noch nicht verwunden, aber es war vergeben; es ging ein Anhauch tiefer Beruhigung durch den Raum, kein Mund werde daran rühren. Was gethan worden, war ganz gethan; die Tochter des Hauses kam von einer Reise zurück, und ihre Angehörigen empfingen sie mit harrenden Armen und Herzen.

Der Uebergang aus dem Dunkel ins Licht blendete Heloise, oder wohl mehr der zitternde Schleier vor ihren eignen Augen. Sie hatte ihre Mutter, ihren Vater lange wortlos umarmt, nun stand sie und sah, mit den Wimpern zuckend, umher. Du, Bertha —? Du, Gertrud —? und sie küßte die Schwestern.

In einfachen Civilanzug gekleidet, war Edgar von Rivarol bescheiden und rücksichtsvoll im Hintergrunde des Zimmers stehen geblieben. Jetzt trat Heloise rasch auf ihn zu und sagte: Verzeih — sie waren alle so gut — Mama —

Sie führte ihren Verlobten der Mutter zu; er nahm die Hand der Pastorin, bückte sich und berührte sie achtungsvoll mit den Lippen. Ihr Blick haftete unverhohlen mit einer Prüfung auf dem schönen Manne, und sie sprach leise, doch hörbar lag keine

Enttäuschung darin: Seien Sie mir willkommen — wir schulden Ihnen alle noch einen alten Dank, daß Sie uns Heloises Leben erhalten haben.

Bewahren Sie es uns ferner, schloß der Pastor mit kurzem Wort daran und reichte seinem unbekannten Eidam zum ersten Mal mit ernst-freundlichem Ausdruck die Rechte.

Alles war so einfach, nichts Peinliches, da jeder sich Mühe gab, das Unnatürliche, welches in dem nahen Verhältnis eines völlig Fremden, zum ersten Mal mit Augen Gesehenen zur Familie lag, nicht empfunden werden zu lassen. Doch vielleicht das größte Verdienst daran erwarb sich der junge Offizier selbst. Nach der Begrüßung des Vaters war eine augenblickliche Stille eingetreten, die sich immerhin zu einer gewissen stummen Befangenheit der im Zimmer Anwesenden fortzusetzen drohte. Die erste psychische Erregung war vorüber und ließ beim Versuche, zu einer andern Stimmung überzuleiten, einen Rückschlag verlegener Unschlüssigkeit befürchten. Doch schnell schritt Edgar von Rivarol im selben Augenblick auf Bertha und Gertrud zu, erfaßte eine Hand von jeder mit den seinigen und sagte: Meine lieben Schwägerinnen, von denen Hela mir viel gesprochen, und ohne eine Sekunde zaudernd anzuhalten, fügte er hinzu: Du bist Bertha, und Du Gertrud — ich hoffe, daß ich mich nicht geirrt, aber wär's, so verzeiht es mir, zum andernmal geschieht's nicht mehr.

Er begleitete die Worte mit einem leichten, hübschen Lächeln, heiter, artig und vertraulich grüßten seine

Augen in die ihrigen, als habe er nur gescherzt und sie seien ihm in Wahrheit keineswegs fremd. Er hatte vielleicht nur seine weltmännische Gewandtheit an den Tag gelegt, mit raschem Schritt sich und die Andern über einen unsichern Boden hinwegzubringen. Doch im Pfarrhaus war solche Kunst ein unbekannter Vermittler, und in Gertruds Blick malte sich unverhohlen ein Gemisch von Ueberraschung, Staunen und Wohlgefallen. Bertha dagegen antwortete etwas unbeholfen: Ja, ich heiße Bertha — meine Schwester wird Ihnen wohl auch gesagt haben, daß ich —

Aber mit einem schalkhaft-liebenswürdigen Kopfverneinen fiel der vor ihr Stehende ihr ins Wort: Nein, sie hat mir nichts davon gesagt, daß Dein Schwager Dir so mißfallen würde, ihn als einen Fremden anzureden. Oder hast Du's, Hela?

So natürlich klang's, und eine Verwunderung, ein leiser Vorwurf tönte mit hindurch, doch mehr noch ein innerliches Verlangen und sich berechtigt fühlender Anspruch, als Mitglied der Familie betrachtet zu werden. Keine noch so leise, verborgene Anmaßung lag darunter, die höhere sociale Stellung des Sprechers könne die Erfüllung dieses Wunsches fordern, doch eben so wenig ein Zweifel, daß er ein gutes Recht besitze, sie zu erwarten. Wer sich ohne ungünstige Voreingenommenheit auf seinen Standpunkt versetzte, konnte in der That gegen ihn auch kaum begründete oder wenigstens nur sehr widerlegbare Anschuldigung erheben, und Gertrud zupfte unbemerkt Bertha am Kleide, während Heloise rasch auf die Frage Rivarols herzu-

trat. Sie hatte nicht nur diese gehört, sondern instinctiv auflauschenden Ohrs auch schon die voraufgegangene Entgegnung ihrer ältern Schwester, und sie erwiderte mit scherzender Vermittlung: Willst Du strenger gegen Bertha als gegen mich sein, Edgar? — ich habe mich auch im Anfang manchmal versprochen, glaubt ihm nicht, wenn er euch einmal ungerecht scheint!

Eine bedenkliche Fürsprecherin, lächelte er, den Arm um die Schultern Heloises legend. Es war ein ebenbürtig schönes Paar, das einen fremdeinfallenden Glanz durch die altväterische Schlichtheit des Pfarrhauses ausstrahlte. Ihre Augen begegneten sich mit einem beglückten und beglückenden Blick, aber in der Vertraulichkeit, mit der sein Arm sie umfaßte, lag unverkennbar doch auch immer noch eine leichte Beimischung von Scheu, mit welcher die Hand gleichsam erst um Erlaubnis bat, sich auf die Schulter einer Braut legen zu dürfen. Alles an dem jungen Offizier regte den Eindruck ungezwungensten und feinsten Tactes; es ließ sich keine Persönlichkeit denken, deren Behaben leichter, anspruchloser und unvermerkter über die heimlichen Klippen und Untiefen dieser ersten Begegnung hinweg zu helfen vermocht hätte. Die Augen der Pastorin waren immer heller geworden, eine tiefe, stumme Beschwichtigung redete aus ihrer Wahrnehmung und sie sagte jetzt: Es scheint, liebe Kinder, daß das Mädchen den Thee vergißt, wer von der Reise kommt, hat Erfrischung nötig. Bertha und Gertrud eilten zur Thür, unwillkürlich machte auch Heloise eine Bewegung,

ihnen zu folgen, doch die jüngste Schwester hielt sie mit fröhlicher Miene zurück: Nein, Frau von Rivarol, Dich hat die Mama nicht mitgemeint. Und auf dem Flur raunte Gertrud: Du, er gefällt mir sehr gut, Bertha, aber Du warst gar nicht nett, wie Du ihm Antwort gabst.

Die Getadelte erwiderte: Du solltest auf Deine eigene Zunge acht geben.

Womit?

Mit Deiner Anrede eben an Hela. Das war sehr unpassend —

Man darf doch scherzen, und morgen wird sie doch so heißen.

Ja, morgen kannst Du sie so nennen.

Gertrud dachte einen Augenblick nach. Fürchtest Du, es könnte noch einmal so wie an dem Polterabend — es war schrecklich, ich mag gar nicht daran denken.

Denken muß man wohl daran, entgegnete Bertha, aber Du weißt, daß wir uns vorgenommen haben, darüber zu schweigen.

Eine ungesprochene Uebereinkunft Aller war's und eine ungebrochene den ganzen Abend hindurch. Ein Grundton ernster Stimmung herrschte wohl vor, doch das Gespräch um den Theetisch erlitt keine Trübung; wenn es einmal zu stocken drohte, wußte Rivarol dem Verstummen zu begegnen. Man redete nicht von dem Vergangenen, sondern von dem Künftigen; offenbar hatte der junge Offizier sich bei Heloise nach besondern Interessen ihres Vaters erkundigt, verstand die Unterhaltung leicht darauf überzulenken und legte mancherlei,

wenn auch nur allgemeinere Kenntnis der berührten Gegenstände an den Tag. Die Pastorin erfreute sich dieser lebhaften Zwiesprache, sie beschäftigte naturgemäß am meisten das zunächst Bevorstehende und sie hielt leiser mit Heloise eine Beratschlagung für den kommenden Morgen. Sie sagte: Ich habe Dir Dein Brautkleid oben in Deinen Schrank gehängt, wie Du es —, aber sie brach ab und verschluckte „verlassen hast.“ Heloise hatte sich in allem von willenlos bereitwilligster Fügsamkeit gezeigt, allein jetzt erwiderte sie: Ich dachte nur ganz einfach, Mama, in diesem Reisekleid —. Doch die Mutter fiel ein: Das ginge nicht gut, Kind, um der Leute willen, die in die Kirche kommen werden. — In die Kirche? wiederholte Heloise ein wenig stockend; ich dachte, die Trauung würde hier im Hause —. Nein, der Vater hat alles in der Kirche herrichten lassen.

Die Frauen, auch Bertha und Gertrud mit, überlegten noch einige weibliche Angelegenheiten weiter, dann ward die Unterhaltung wieder eine allgemeine. Sie hatte sich schon darin befreit, daß Edgar von Rivarol nicht mehr Anstand nahm, seiner ersten Begegnung mit der Tochter des Hauses Erwähnung zu thun. Er erzählte hübsch und fließend, schilderte anschaulich die Scene mit dem Stier, den Mut Heloises und den Eindruck, den sie beim ersten Erblicken auf ihn gemacht. Alles, was er sprach, stellte, scheinbar ganz von selbst, ihr Verhalten in das zweifellos günstigste Licht sittsamsten Mädchentums. Sie blickte ihn stumm-dankbar an; als er schwieg, nickte der

Pastor ernst: Es war Gottes Wille, der Sie hinführte. — Gertrud fiel ein, daß sie noch etwas draußen zu besorgen habe, und Heloise stand mit ihr auf: Dabei lasse ich mich nicht wieder abweisen, zu helfen, ich bin heute auch noch Tochter im Hause. Sie hatte den vollen Mut gefunden, das letztere hinzuzufügen, und verließ am Arm der Schwester das Zimmer. In diesem benutzte Rivarol ihre Abwesenheit, in ungezwungenster Anknüpfung sich über sein Vorhaben zu äußern, den Abschied aus seiner militärischen Laufbahn zu nehmen und mit seiner jungen Frau in eine Großstadt überzusiedeln. Seine äußern Verhältnisse traten dabei in kurzer, deutlichster Klarlegung hervor, es konnte kein Zweifel sein, daß er Heloise eine glänzende Lebensstellung bereitete. Sie selbst legte draußen eifrig bei der Beschäftigung Gertruds mit Hand an, sprach dies und jenes dazu und flocht, ein wenig zögernd, schließlich die Frage ein, ob die Schwester kürzlich in Osterhusen gewesen sei. Auch Gertruds Antwort zauderte ein bischen, aber dann erwiderte sie schnell: Vor ungefähr vierzehn Tagen zuletzt, Du weißt, im Winter ist der Weg schlecht zu passiren. Lorenz ist fort, um auf der Universität sein Examen zu machen, und ich glaube nicht, daß jemand morgen — wir wollen morgen alle recht glücklich sein, liebe Hela, wir haben ja Alle Grund dazu und Du am meisten. Offenbar klang etwas Beruhigendes aus den Worten für Heloise hervor, das ein weibliches Verständniß Gertruds in ihre Entgegnung hineingelegt, und beide begaben sich ins Wohnzimmer zurück.

Alsdann war's gewohnte Stunde des Pfarrhauses und besonders auch in Hinsicht auf den nächsten Tag Zeit, zur Ruhe zu gehen. Niemand hatte ein Zeichen dazu gegeben, doch Alle empfanden es; der junge Offizier wußte sogar den Anschein herzustellen, als ob die Übrigen auf eine Ermüdung bei ihm Rücksicht genommen, den Aufbruch zu veranlassen. Er übernachtete im Hause, die Trockenkammer, in die Bertha sich schon einmal ausquartiert gehabt, war für ihn eingerichtet worden. Man hatte diesmal kaum daran gedacht, daß es wider die Sitte sei, den Bräutigam die Nacht unter dem selben Dache mit seiner Braut zubringen zu lassen, und als Gertrud mit plötzlicher Erinnerung gesagt: Bei Lorenz schickte es sich doch aber nicht, hatte der Vater kurz geantwortet: Wenn die Leute daran Anstoß nehmen wollen, laß sie's! Es ist selbstverständlich, daß wir Heloises Verlobten nicht in der fremden Stadt zum Übernachten in einem Gasthause nötigen.

Nun begleiteten Alle ihn zu der kleinen, doch äußerst sauber glänzenden, für den Anlaß mit künstlich angebrachten Fenstergardinen ausgestatteten Kammer. Man entschuldigte noch ein wenig die Engnis, doch Rivarol entgegnete heiter: Ein Tanzsaal im Vergleich zu der Kajüte, die ich auf dem Schiff innegehabt, und es war selbstverständlich geworden, daß Alle ihm die Hand reichten, um ihm gute Nacht zu wünschen; er gehörte zur Familie. Wie Heloise ihm zuletzt die Hand bot, bückte er sich und küßte dieselbe. Es sprach etwas daraus, daß er sich an jedem Abend so von ihr verabschiedet habe.

Weiter schreitend gaben Alle noch Heloise das Geleit bis zu ihrer Stube, vor der Thür der letzteren umarmten Bertha und Gertrud die Schwester und gingen in ihr Schlafzimmer. Die Eltern dagegen traten mit in die Mansarde ein, prüfend ließ die Mutter den Blick umhergehen, ob alles sich in Ordnung befinde, doch dabei glitten ihre Augen leis-unruhig über das Gesicht ihres Mannes. Niemand sprach, es war die erste peinliche Stille des Abends. Dann sagte Heloise halblaut:

Lieber Vater — sie hielt stockend einen Augenblick an, ehe sie fortfuhr: Wenn die Trauung statt in der Kirche bei uns hier im Hause sein dürfte —

Doch der Pastor entgegnete mit langsamem Ernst: Es ist alles geschehen, wie Du es gewollt, mein Kind. Du hättest vielleicht andere Wege dahin einschlagen können und uns viel erspart. Doch der Wille eines Menschen zum nicht Verbotenen ist ein freier, und wir sind dem Deinigen gefolgt, da Du uns nur Bitternis zugefügt und üble Nachrede vor der Welt, keine unverzeihliche Schuld und Verderbtheit in Dir selbst. Was Du von mir erbeten, wird meine Hand, mein Herz und mein Segensspruch Dir morgen gewähren, aber er wird das unverbrüchliche Bündnis, das Dein freier Wille beschlossen, nur mit der vollen Feierlichkeit heiligen, die der Eheschließung einer Jungfrau geziemt, im Hause Gottes, vor dem Angesicht des Höchsten, wie vor den Gesichtern der Menge, die gaffend und zischelnd auf Dich hinblicken werden. Sei es Dir eine Beugung der Demut, aus der Du Dich mit der

Weihe einer Sühnung in Deinen Lebensbund erheben wirst. Die Pflicht des Priesters und des Vaters gebietet mir, es zu fordern.

Das Einzige war's, womit im Pfarrhause des Vergangenen gedacht worden. Die Worte hatten die kleine Stube tief-feierlich durchdrungen, sie schlossen das unabänderlich Geschehene ab. Heloise stand schweigend, ernst bewegt, verhalten atmend. Sie empfand ganz die göttliche, vergebungsreiche Nachsicht des Priesters und die Güte des Vaters; zum ersten Mal in ihrem Leben klopfte ihr Herz in tiefer, dankbarer Liebe für ihn auf. Sie fühlte, von ihm verstoßen zu werden, hätte sie nicht ertragen.

Nun fügte der Pastor milde nach: Gute Ruhe, mein Kind! und küßte sie auf die Stirn. Schluchzend hielt auch die Mutter sie lange stumm in den Armen — ihre Tritte verhallten auf der Treppe — und Heloise war allein.

Allein in ihrem alten, mit jeglichem Anblick altvertrauten Zimmer. Sie stand noch, aber sie mußte sich plötzlich setzen, denn die Füße schwankten ihr. Vielleicht von einer Nachwirkung der Schiffsbewegung; auch die Wände um sie schienen leise auf- und abzugehen. Nun saß sie auf demselben Stuhl, auf den sie haltlos niedergesunken, wie sie zum letzten Mal aus dem Felde von der verabredeten Begegnung mit Edgar von Rivarol nach Hause zurückgekommen. Vor sich am Boden erkannte sie den braunen Astknorren im Gebälk, auf den sie damals lange hinuntergestarrt. Während sie ihn regungslos angeblickt, hatte sie sich

in ihr Schicksal gefügt gehabt, sich ein Leben, eine Zukunft der Entsagung gestaltet. Jetzt lag diese wie eine ausgelöschte Vergangenheit hinter ihr. Ihr war alles wie ein Traum. Hatte sie nur geträumt, jemals in dieser Stube gewesen zu sein, oder nur geträumt, sie einmal verlassen zu haben? Sie wußte nicht recht, wer sie selbst sei.

Doch, da stand das Bild eines anderen Zimmers hinter ihr, in dem sie sich manche Nacht zum Schlafen gelegt, drüben über der See, im fremden Lande. Eine schöne Mannesgestalt hob sich daraus ab und nahm mit dem Gutnachtwunsch von ihr Abschied. Widerstrebend ging er, und dann war sie auch dort allein.

Mit einem Zucken fuhr es ihr durch den Kopf, die gaffenden Gesichter morgen in der Kirche würden nicht glauben, daß es so gewesen. Sie würden sich nur stellen, als ob sie es thäten.

Aber ihre Eltern waren davon überzeugt, und sie selbst wußte es. Was galt das andere? Mit einer stolzen Bewegung hob Heloise die Stirn. Die Gesichter mochten in der Kirche gaffen und zischeln; es war nur eine inhaltsleere Scheu gewesen, die sie instinctiv zu der Bitte an den Vater veranlaßt. Er hatte es eine Sühnung vor Gott und der Welt benannt; der bedurfte sie nicht. Doch vor ihrem eigenen Bewußtsein, ihrem Stolzgefühl wollte sie dort stehen, sie selbst hätte es jetzt verlangt.

Es war wohl eine Stunde der Gedanken noch. Morgen Abend befand sie sich nicht mehr allein, nie mehr.

Sie fuhr mit einem kurzen Ruck zusammen. Wie erinnerungsvoll kam der Uhrschlag draußen vom Kirchturm herab.

Heloise von Rivarol — sie dachte nach — vor zwei Monaten hatte sie zum ersten Mal im Leben diesen Namen gehört. Jetzt barg sich unter ihm die Zukunft, das Glück, die Liebe ihres Lebens.

Ja, er liebte sie mit glühendem, leidenschaftsheißem Ungestüm. Er hatte es bewiesen, indem er die angeerbten Vorurteile seines Standes überwunden und sie zur Frau gewählt. Sie waren unmächtig gegen die Uebergewalt seiner Liebe gewesen. Mit den Lippen, den Augen, dem Zittern seiner Stimme hatte er es kundgegeben, so heiß und schreckvoll durchbebend oft, daß sie hastig ihre Hand aus der seinigen gelöst und ihn fortgesandt. Er hatte es auch heute Abend durch seine Alle, vielleicht wider ihren Willen, einnehmende Liebenswürdigkeit bewiesen, durch sein eifriges Trachten, Achtung, Gunst und Vertrauen bei ihnen zu gewinnen, um zu verhindern, daß noch irgend etwas, ein Aufschub, morgen die Trauung hinauszögern könne. Selbst Bertha hatte sich offenbar zuletzt der gleichen Wirkung, die er auf die andern geübt, nicht mehr zu entziehen vermocht.

Ja, sie durfte sich glücklich nennen. Die Naturbestimmung hieß ein Mädchen die Frau eines Mannes werden — und sie war nicht Bertha oder Gertrud, sie fühlte, daß ein anderer Inhalt darin lag, als die gleichmütig kühle Begründung eines neuen Haushalts — daß es schön, ein Kennzeichen der Liebe sei, Leiden-

schaft einzuflößen und zu empfinden. Sie wußte selbst, was dies Wort bedeutete; ihre aufeinander ruhenden Hände waren nicht mehr kalt wie an dem Morgen, als sie sich ihr hier wie Todesstarre aufs Gesicht gepreßt, sondern sie fühlte in den Spitzen ihrer Finger das rasche Klopfen des Blutes. Es war ihr unbekannt-fremd gewesen, bis sie Edgar von Rivarol kennen gelernt, hatte sich erst allmählich, Tag um Tag leise zu regen begonnen, wenn ihr aufhorchendes Ohr den Hufschlag seines Pferdes in der Weite vernommen. Sie dachte darüber nach — nein, nie zuvor, in keinem Augenblick; am wenigsten an dem Vorabend, wie sie geglaubt, der nächste Tag werde sie als die Frau Lorenz Rollenhagens sehen.

Ihre Wangen glühten jetzt, mechanisch stand sie auf, trat ans Fenster und öffnete dies. Die Väter der Stadt vermochten heute nicht auf kostenfreie Mondbeleuchtung zu zählen, doch auch die Oellaternen in den Straßen waren schon lange von sparsamer Hand wieder ausgelöscht, und schwarze Nacht lag draußen. Auf der Ausmündung des Flusses glimmerte kein golddurchwirkter Strahlenvorhang, man gewahrte nichts von ihm, nur das dumpfe Rauschen seiner Wellen kam aus der Ferne. Ins Dunkel blickend, lauschte Heloise Frederking hinüber, der Klang war ihr von mancher Nacht auf dem Schiffe vertraut — morgen Abend sollte sie ihn wieder dicht unter sich an der schwimmenden Wandung hören, denn es war beschlossen, daß sie nochmals mit dem Dampfschiff nach England zu einer Hochzeitsreise zurückkehrten.

Die kalte Nachtluft besaß nicht die Kraft, das heiße Gesicht Heloisens zu kühlen, aber es schlug Mitternacht, und die Vernunft hieß sie, sich zur Ruhe zu begeben. Ihre Augen hafteten noch mit letztem Hinausblick auf dem lichtlosen Hintergrunde; es war der Anbruch der Geisterstunde, und die Phantasie trieb ihr dort ein gestaltendes Spiel. Sie sah die gaffenden Gesichter, welche sie morgen erwarteten, und ihr Atem setzte um einen Luftzug aus.

Doch gleich danach hob ihre Brust sich wieder ruhig empor. Nein, der einzige Blick, den sie gescheut hätte, konnte sich nicht darunter befinden. Er war irgendwo in der Universitätsstadt über ein theologisches Buch gebückt.

Irgendwo — einen Augenblick kam Heloise die Vorstellung, wenn sie Lorenz Rollenhagens Frau geworden wäre, so befände sie sich jetzt auch dort neben ihm. Nein, nach der Abmachung säße sie in Osterhusen neben ihrer Schwiegermutter bei einer häuslichen Näh- oder Küchenarbeit.

Der schöne, mutige, liebenswürdige Mann, den sie morgen heiratete, setzte sie zu keiner Schwiegermutter, zu niemandem als zu sich selbst. Er verließ sie nicht, um ein Examen besser zu bestehen, führte sie nicht in den blumenlosen Küchengarten eines Dorfpfarrhauses.

Träumerisch hörte sie noch auf das Wellengemurmel der Ferne. Wenn ihr Pulsschlag auch noch mit gleicher Schnelligkeit fortging, waren ihre Augenlider doch müde. Sie schloß das Fenster, kleidete sich

aus und löschte ihr Licht, das noch einmal das letzte im Städtchen gewesen, um es nie wieder zu sein. Und im Einschlafen sah Heloise das schaukelnde Lämpchen der Dampfschiffskajüte über sich, bei dem sie sich morgen wieder zur Ruhe legen werde.

8.

Da war der Anfang der ungeduldig erwarteten Augenweide nur zu rasch vorübergegangen. Die Braut stand bereits in ihrem festlichen Kleide vor dem Altar — nicht wahr, wirklich wie eine Fürstin? wisperte die junge Dame, welche früher schon einmal diesen prophetischen Ausspruch gethan, und eine andere flüsterte zurück: Eine halbe wird sie auch, er soll unmenschlich reich sein; die verwitwete Frau Justizrätin Fittbogen äußerte sich dagegen raunend: Mich freut nur, daß die liebe Braut sich nicht durch das kleinstädtisch-hämische Gerede so mancher unnützen Schwätzer und Klatschbasen hat abhalten lassen, im weißen Schleier und mit dem Myrtenkranz zu erscheinen; die Farben der Unschuld und der Hoffnung üben auf mich bei solchem Vorgang immer eine so ergreifende Wirkung, und, meine Liebe, wenn man sie jeder absprechen wollte, die vielleicht keinen vollen Anspruch darauf erheben könnte, da würden die Gärtner aus ihren Myrtenstöcken vermutlich eine weniger ergiebige Ein-

nahme erzielen. Darauf entgegnete die Angesprochene sacht hinter ihrem Spitzentaschentuch: Für wen könnte die Farbe der Hoffnung, wie Sie so hübsch gesagt, denn auch wohl geeigneter sein? ich halte das liebe Wesen vollkommen zum Tragen derselben berechtigt.

Ach, wie sehr stimmen wir überein, versetzte die Justizrätin, ihre Brille aufhakend, um in ihrem Gesangbuche den an einer Tafel des Kirchenpfeilers verzeichneten Schlußgesang aufzuschlagen.

Ueber den Bräutigam waren alle anwesenden Trauungszeugen einstimmig. Er trug seine hellblaue Uniform, und eine Anzahl von Orden und militärischen Verdienstzeichen blitzte ihm auf der Brust. Die jungen Damen der Stadt hielten schicklicherweise ihre Meinungen über ihn mit dem Munde zurück und gaben dieselben nur durch unverwandt auf jede seiner Bewegungen gerichtete Blicke kund; die ältern oder verheirateten dagegen betonten, aus ihm rede eine Bürgschaft der Zukunft, wie sie dem verehrten Frederkingschen Hause nicht sicherer und verheißungsvoller zu wünschen gewesen wäre, und wenn diese Ehe nicht den allerglücklichsten Verlauf nehme, so werde auf ihn unter allen Umständen kein Haarbreit einer Verschuldung daran fallen. Wissen Sie, eine Persönlichkeit, von der man niemandem, der einige Menschenkenntnis besitzt, zu sagen braucht, warum sie das vollste Vertrauen einflößt.

Gewiß nicht, ein altadeliger Name, Vornehmheit, Reichtum, eine glänzende Lebensstellung, und dann, ein gewisses Etwas seiner französischen Abkunft, das

ein Deutscher sich niemals aneignen kann. Der gute Kandidat Rollenhagen spielte dagegen allerdings mit allem eine höchst unglückliche Figur — sehen Sie diese anmutige Leichtigkeit seiner Bewegung —

Und, meine Damen, fiel die Frau Amtsrichterin Hornickel flüsternd ein, ich denke, man darf es einem derartigen Manne nicht verargen, wenn ihm eine Eroberung so leicht gemacht wird, daß er alsdann der Versuchung nicht widersteht, sich vorderhand etwas über die übliche Form hinwegzusetzen. Nach den Anschauungen feinerer Kreise kann in solchem Fall ein Tadel, wenn davon die Rede sein soll, unmöglich den Kavalier, sondern nur die Leichtgläubigkeit des Mädchens betreffen.

Bertha und Gertrud waren die Brautjungfern; die erstere, ihrer Obliegenheit entsprechend, ein bischen altjungfernhaft, Gertrud in ihrem selbstgenähten kleidsamen Anzug recht niedlich, jugendlich mädchenhafter als in ihrer Haustracht aussehend. Ein kleiner, spitzenumkrauster Ausschnitt des Kleides ließ ein Stückchen ihres weißen und hübsch gebildeten Halses gewahren, und ihr Stumpfnäschen hob sich gegenwärtig mit einer gewissen Frische und Zuversicht, die nicht notwendig an eine Pastorentochter gemahnte. Ihr Gesicht war ihrem Amt, dem Ort und der Handlung gemäß ernst, doch es gab trotzdem innere glückliche Regung darüber zu erkennen, daß alles noch ein so gutes Ende genommen, und sprach vielleicht für den richtigen Leser den Vorsatz aus, nach der Feierlichkeit in der Kirche die Fortsetzung des Hochzeitstages im Hause möglichst fröhlich zu genießen.

Die Traurede des Pastors Matthias Frederking dagegen übte abermals auf die andächtig Versammelten eigentlich eine etwas enttäuschende Wirkung. Sie sprach mit tiefem Ernst über die Heiligkeit des nur durch den Tod löslichen Bündnisses der beiden vor ihm Stehenden, aber weder nach der Seite des Ausdrucks noch des Klanges besaßen seine Worte vom Gewöhnlichen Abweichendes. Es war nur der Priester, der wie an jedem andern Brautpaar seine geistlich-weltliche Berufshandlung vollzog, und nichts hätte jemandem, der als Stadtfremder zugegen gewesen wäre, Anlaß zur Vermutung besonderer Umstände gegeben. Man fand dies ein bischen sonderbar von dem verehrten Prediger — „ein klein wenig gesucht, meine Liebe, möchte ich sagen.“ Es hätte gewiß nichts Unpassendes darin gelegen, öffentlich das Dankgefühl gegen Gott für das seinem Kinde, ihm selbst und seinem Hause widerfahrene — „und im Grunde doch nicht auf berechtigten Ansprüchen beruhende“ — große Glück in ergreifende Worte zu kleiden. Doch auch der Schlußakt entsprach in nichts solcher Erwartung, und die Frau Kammerrätin Thiele bemerkte, während die Orgel einsetzte: Gott bewahre, daß ich die Bezeichnung „ein wenig hochmütig“ für die Rede brauchen sollte; an diesem Orte der christlichen Demut kann ein derartiger Gedanke gewiß am wenigsten aufkeimen. Aber wir sind ja Alle menschlichen Einflüssen zugänglich, und unser teurer Pastor hat vielleicht, ohne es zu wissen, dem Gefühl, in eine so vornehme Verwandtschaft einzutreten, eine kleine Einräumung gemacht. Das zu entschuldigen, bedarf es

wirklich keiner besondern Nachsicht mit menschlicher Schwäche — nun, Gottes allerreichsten Segen über das herzige junge Ehepaar!

Die letzten, mit kräftiger Stimme geäußerten Worte galten den unweit von der Sprecherin vorüberschreitenden Neuvermählten. Heloise von Rivarol ging am Arm ihres jungen Gemahls, ruhig sichern Schrittes und mit eben so ruhig sichern Augen vor sich aufschauend. Sie verneigte sich da und dort leicht gegen die Spalier bildenden Damen, ohne Scheu und ohne Lächeln, weder dankend, noch herausfordernd; ihr Gesicht sprach nur, daß sie Alle gewahre und daß es ihr vollkommen gleichgültig sei, was sich hinter den beglückwünschenden Mienen derselben verberge. Die Frau Bürgermeisterin drückte vor der Kirchenthür das allgemeine Urteil aus: Solch einem jungen Geschöpf, das keine innere Charakterfestigkeit und keinen Rückhalt geistigen Schätzungsvermögens in sich besitzt, steigt natürlich der äußere Erfolg zu Kopf, und es ist begreiflich, daß sie uns nicht in die Verlegenheit gebracht hat, Gründe für eine Ablehnung, an der aristokratischen Hochzeitstafel teilzunehmen, ausfindig machen zu müssen. Wenn ich auch möglicherweise Rücksichten genommen haben würde, meiner Tochter hätte ich jedenfalls die Beteiligung untersagt; Sie verlangen wohl keine Gründe dafür, meine Damen. Ich wünsche Ihnen besten Appetit und Glück dazu, an Ihrem eigenen Mittagstisch zu speisen.

Die Trauung hatte um die zwölfte Tagesstunde stattgefunden, und bei der Rückkunft des jungen Paares ins Pfarrhaus stand der hochzeitliche Mittagstisch

bereits fertig im Wohnzimmer gerüstet. Er war sehr sauber, doch sehr einfach, enthielt als ungewöhnliche Zugabe nur einige Flaschen französischen Rotweins, ohne weiteren Schmuck, als daß ein großer Strauß von dunklem Stechapfellaub die Mitte einnahm. Unter dem Eindruck von der Kirche her setzte man sich ziemlich ernst an den Tisch, der Pastor sprach in gewohnter Weise ein Gebet, was Rivarol überraschte, sodaß er sich von seinem schon eingenommenen Sitz wieder erheben mußte, und man begann unter Schweigen die Mahlzeit. Erst Gertrud veranlaßte ein Gespräch durch die Frage, wer den Strauß auf den Tisch gestellt habe? Niemand wußte es, die Magd wurde befragt und antwortete, er sei während der Trauung von einem Arbeitsmann gebracht worden, mit dem Auftrag, zu sagen, er hätte es in sich.

Nun bog man verwundert, auf Kosten manches Stiches in die Finger, die stachlichten Blätter auseinander und entdeckte in ihrer Tiefe eine ziemlich umfangreiche, weiße Briefhülle. Beim Oeffnen kam ein Blatt zum Vorschein, auf dessen Oberrand zwei merkwürdige, offenbar aus einem illustrirten Bilderbuche ausgeschnittene Figuren aufgeklebt waren. Die erste, links, stellte irgend einen blauberockten und gelbbehelmten Soldaten vor, während die andere ihr gegenüber augenscheinlich eine kleine, da und dort ein wenig angemalte Holzschnittnachbildung einer ziemlich unbekleideten, weiblichen antiken Statue war. Darunter aber stand in schön verschnörkelter Frakturschrift — Rivarol las sie laut von dem Blatte vor:

Mars und Venus.

Niemals noch vollkomm'ner war's,
Als wie Venus sich und Mars
Gegenseitig ausgewählt
Und zum Bunde sich vermählt.
Jeden andern Bund zu preisen,
Wären eines Esels Weisen;
Darum ruft mein Lied heut' laut:
Mars und Venus!
Hoch der Bräutigam und die Braut!
Und Vulcan? — Vulcan
Ist abgethan!

Was sei mehr, das ist ein Streit,
Schönheit oder Tapferkeit?
Beides, mein' ich, macht vereint
Erst zum Freunde jeden Feind.
Und so mögen ohne Weinen
Mars und Venus sich vereinen,
Daß ich heut' noch rufen kann:
Mars und Venus!
Hoch die Frau mit ihrem Mann!
Und Vulcan? — Vulcan,
Den läßt man gahn.

Bei dem letzten Worte befand sich ein*), der auf eine Fußbemerkung unten am Seitenschluß hinwies: „Ist hier der komischen Wirkung halber plattdeutsch für „gehn" gesetzt"; unterschrieben war das Gedicht: „Ein Bewunderer der Tapferkeit, ein Verehrer der tugendreichen Schönheit und ein beglückwünschender Freund des ganzen hochgepriesenen Hauses."

Mit Namen August Faßnagel, lächelte der Pastor Matthias Frederking unwillkürlich, und der Verfasser

des Poems hatte sich fraglos das Verdienst erworben, den bisherigen Ernst der kleinen Tischrunde in hochzeitliche Heiterkeit umgewandelt zu haben. Gertrud rief lachend: Das konnte man schon gleich an dem stachligen Feststrauß erraten, der ebenso köstlich passend ausgewählt ist, wie damals —

Sie verschluckte indes „die Brennnesseln und Disteln am Polterabend," denn ihr kam noch rechtzeitig, daß die Erinnerung an den letzteren ebenfalls nicht gut hierher paßte, und sie verbesserte rasch, um den Satz nicht unvollendet zu lassen: Wie immer die Auswahl von Herrn Faßnagels Angebinden. Ihre Fröhlichkeit hatte jedoch unter dem halbbegangenen Mißgriff keineswegs gelitten, sie blieb ihrem Heiterkeitsvorsatze unbeirrt treu, und ihr neuer Schwager belohnte sie dankbar dafür mit einem Glase, das er auf ihr Wohl trank. Es wurden nach dieser Eröffnung noch manche andere geleert, und die beiden aufgestellten Flaschen erwiesen sich doch nicht ausreichend, sodaß der Pastor selbst Bertha beauftragte, noch einige neue aus dem Verschluß zu holen. Mit liebenswürdigen, fein gewählten Worten, die nirgendwo eine Beflissenheit verraten konnten, das Vergangene nicht zu berühren, sprach Rivarol der ganzen Familie seinen Dank für den ihm von ihr verliehenen schönsten Reichtum seines Lebens wie für die gedächtnisvolle Feier dieses Tages aus; er hoffe, bald einmal alle wieder so in Helas neuem Heimathause vereinigt zu sehen. Nun antwortete auch der Pastor mit einem bisher noch nicht ausgebrachten Trinkspruch auf das junge Paar; zum

ersten Mal seit langen Wochen schlich sich sogar ein leiser, launiger Anhauch in seine Rede. Heloise war die Stillste; man sah, sie dachte an das Nahrücken der Scheidestunde von den Ihrigen, und es fiel ihr heute schwer. Um so mehr gaben die Andern sich Mühe, sie über den Trennungsgedanken hinwegzubringen, doch sie berührte den Wein, den Rivarol ihr einschenkte, nur eben mit den Lippen.

Als man vom Tische aufstand, schlang sie ihren Arm in den der Mutter und wich nicht von ihr. Gertrud plauderte in einer Ecke lustig mit ihrem Schwager; sie hatte ihr Glas öfter ausgeleert und, noch weniger als am Vormittag in der Kirche, in ihrem Gesicht und ihrer Stimme durchaus nichts Pastorentöchterliches. Du, Edgar, fragte sie vergnügt, was bedeutete das eigentlich in dem Gedicht mit dem Vulcan? Wer soll das sein? Hast Du etwas davon verstanden?

Der Angesprochene lächelte: Du bist eine kleine naive Schwägerin, der ihr Brautjungferkleid allerliebst steht. Ich habe Vulcan nicht gekannt —

Du bist ein Spottvogel! fiel Gertrud ein. Warum bin ich denn naiv?

Ja, es ist leider Zeit, willst Du Heloise helfen, Gertrud? sagte vom Fenster her bewegt die Stimme der Pastorin.

Es war Zeit, denn es dämmerte schon, der kurze Novembertag hatte rasch ein Ende genommen. Heloise mußte auf ihre Stube hinauf, um ihr Brautkleid für die Reise abzulegen, und Gertrud folgte ihr. Auch

Rivarol begab sich, seine Kleidung zu wechseln, zu der Kammer empor, in der er die Nacht zugebracht. Dann trug sich noch eine andersartige Verwechslung zu. Als er droben wieder auf den Oberflur heraustrat, war es vollständig dunkel; von Heloises Zimmerthür her kam indes ein Schritt und das Rascheln eines Kleides, Edgar von Rivarol horchte einen Augenblick, schlang darauf die Arme um die an ihm Vorüberschreitende und küßte feurig die Lippen der überrascht Widerstrebenden. Nun machte sie sich, nach Atem ringend, los und stieß, etwas befangen lachend, aus: Das kommt von der Dunkelheit, daß Du mich für Hela gehalten! Er erwiderte: Was heißt das — bist Du nicht —? — Nein, ich bin Gertrud, bei Nacht sind alle Katzen grau. — Verzeih, so küßt man freilich keine Schwägerin, antwortete er, auch wenn sie noch so niedlich ist. Er nahm ihre Hand und führte sie artig an die Lippen; Heloise öffnete ihre Thür, und Lichtschein fiel heraus. Bist Du fertig, Hela? rief Gertrud, zu ihr hinübereilend. Ihr Gesicht war etwas rot, sie umarmte die Schwester: Ach, daß Du schon fort mußt!

Doch es war kein Aufschub mehr, sondern die Zeit drängte, auf dem Flur standen die Uebrigen bereits wartend. Alle gaben den Abreisenden das Geleit, doch sonst wußte niemand, daß diese schon wieder mit dem Dampfschiffe die Stadt verließen, selbst die Allwissenheit August Faßnagels erfüllte ihn diesmal nicht mit der leisesten Ahnung davon. Der letzte Abschied war genommen, die Zurückbleibenden mußten über den

Brückensteg ans Ufer treten, hörten noch im Dunkeln das beginnende Schaufeln der Dampfschiffschraube, sahen den schwarzen Koloß sich vom Bollwerk ablösen und Funken in die Luft stieben und schlugen den Heimweg nach dem Pfarrhause ein. Der Pastor schritt schweigend mit seiner Frau vorauf, die beiden Andern folgten nach, Gertrud sagte, sich an den Arm der Schwester anhängend: Du, ich führe auch gern ein bischen mit nach England, Bertha. —

Nicht durch Regensturm zog das Schiff heute stromab, doch auch durch keine Mondnacht. Ueber dem dunklen Wasser lag der Himmel still, leicht verschleiert, da und dort schimmerte ein Stern. Und nur als ein weißer Schimmer auch war das Gesicht Heloises von Rivarol zu gewahren, die sich an der nämlichen Stelle des Vorderdecks, wie vor vier Wochen, auf den Arm ihres jungen Gatten gestützt hielt. Man konnte nicht sehen, daß auch ein Paar feuchte Tropfen wieder ihre Wangen näßten; es war diesmal kein Schaumgischt, sondern zwei Thränen, die ihr von den Wimpern gefallen.

Sie waren Alle so gut, Edgar, sagte sie leise, ich hatte kein Recht darauf.

Gewiß, doch ich denke, Du freuest Dich auch, daß wir allein sind — wir haben jetzt ein Recht darauf.

Er schlang den Arm um sie, und sie blieben noch ein Weilchen wortlos so nebeneinanderstehen. Dann fragte er mit einem lächelnd eigenartigen Ton:

Ist es Dir nicht kalt, Hela?

Es war dieselbe Frage, die er damals hier an

sie gerichtet, und ebenso fuhr sie leicht dabei zusammen. Er setzte rasch scherzenden Tons hinzu:

Bei meiner Frau ist es wohl meine Pflicht, zu sagen: Es ist hier zu kalt für Dich, komm, Hela! und seine Hand machte sie sanft von der Brüstung, an der sie sich hielt, los und zog sie mit sich gegen die Laterne an der Kajütentreppe hinan. Sie folgte stumm; wie er sie in die Kajüte hineinführte, blickte sie staunend auf. Ein zierlich mit zwei Gedecken besetzter Abendtisch, von roten Rosen duftend, sah ihr entgegen. Was ist das? fragte sie überrascht — Von Dir? Woher hast Du —?

Ich habe Sorge getragen, daß sie Dich hier erwarteten, die stachlichten Blätter waren doch keine Blumen für diesen Tag.

Er nahm ein Paar der Rosen und befestigte sie ihr an der Brust, dann streckte seine Hand sich zur Simswand nach einem eisgefüllten Kübel, aus dem er eine Flasche mit goldschaumflimmerndem Halse hervorhob. Wir haben früh zu Mittag gegessen, Hela, und wohl Anrecht auf ein kleines Souper en petit comité. Darf ich Sie zu Tisch führen, gnädige Frau?

Es ließ sich nichts Aufmerksameres, Liebenswürdigeres, anmutig Einnehmenderes denken, als der junge Rittmeister Edgar von Rivarol, und mit gerötetem Antlitz lächelnd, nahm Heloise noch eine von den köstlichen Herbstrosen und flocht sie sich in ihr schönes stahlglänzendes Haar.

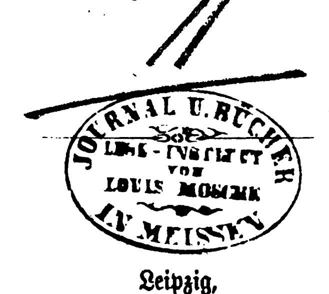


In der Fremde.

Roman in zwei Büchern

von

Wilhelm Jensen.



Leipzig,
Verlag von B. Elischer.
1887.

Zweites Buch.

1.

Es ist früher Decemberabend, und ein leises Schneerieseln flirrt durch die Luft. Manchmal ein Windstoß, der um eine Häuserecke fährt und Schirme und Kleider aufsträubt; allmählich vergrößern und verdichten sich die Flocken.

Und doch welcher Glanz der Großstadt! Die Straßen münden ineinander wie goldene und silberne Ströme, und unablässig sich drängende Wogen des Lebens füllen sie; eine Flut ohne Ebbe. Die Einzelwellen mögen immerfort verschwinden, doch sie lassen keine Lücken; gleichartig folgen rastlos andere ihnen nach, und der auf das Ganze gerichtete Blick sieht unterschiedslos das Gleiche. Perlenschnüre unendlich aufgereihter Gasflammen, lichtblitzende Läden, von allem Begehrten der Erde strotzend und funkelnd. Fast ununterbrochen, einer Doppelkette ähnlich, rollen in der Mitte die Wagen hinauf und hinab; der betreßte Kutscher deutet die vornehme Equipage hinter sich; in stoischem Gleichmaß, ehrgeizlos den Vorsprung einräumend, trabt das Droschkenpferd nach; hurtig schießt das Cabriolet des Arztes durchs Gedränge, das schwere Lastfuhrwerk schüttert langsam den Boden, stockt und

staut die ihm Nachtrachtenden auf. Dazwischen buntlampige Omnibusse mit hell bestrahlten Gesichtern ihrer Insassen, der Pfiff vom Trittbrett der Pferdebahnwagen gellt; mitunter hochher aus dem Dunkel, beinahe über den Dächern schrillt der Ton einer Locomotive. Die tausend Räder alle drehen sich ohne Unterlaß, weil sie in jedem Augenblick den Zwecken von Hunderttausenden dienen, auf das gleichmäßige Herzuströmen derselben mit Sicherheit zu rechnen vermögen. Es ist ein ungeheures Hauptrad vorhanden das sie alle an seiner ruhlos schnurrenden Kurbelstange in Bewegung setzt und erhält: das Leben der Großstadt.

Ebenso drängt es sich hüben und drüben auf den breiten Trottoiren. Es eilt, es schlendert, es verfolgt eine Absicht, es ist zwecklos. Das Auge der Vorübertreibenden wird von den eleganten Schauläden angelockt. Der Reiche tritt hinein, und der Arme bleibt draußen. Vor den üppigen Auslagen der Delicatessenhandlungen hält der Hunger zuckend unwillkürlich den Schritt, starrt und huscht weiter; der Stutzer wirft einen prüfend selbstgefälligen Blick in die Ecke der riesigen Spiegelscheibe, die ihm sein Bild zurückgibt, neben ihm hemmt eine junge Dame in Seide und Samt, mit nachgemachten Brillanten im Ohrgehänge den Fuß und bleibt an seiner Seite stehen, als mustere sie gleichfalls die Schätze des Ladens. Die schwarzen Straußfedern ihres Rembrandthutes überwallen ein blasses, feines Gesicht; der von draußen in das Getümmel der Stadt geratene Landmann oder

Kleinbürger gafft sie unterwürfig an und denkt, sie sei eine Prinzessin, doch auch der Nichtneuling wird vielleicht von der vornehmen Haltung, dem sanft elegischen Aufblick ihrer Augen getäuscht. Die Menschheit glaubt an nichts fester, als das Wesen, den Charakter, die Eigenschaft ihrer Zugehörigen nach den äußern Zügen derselben beurteilen zu können, und nichts betrügt sie mehr. Es giebt Komödianten so kunstvoller Art, daß sich jahrelang mit ihnen zusammenleben läßt, ehe ein Zug ihre wirkliche Natur kundthut.

Wie die Leute, sorglich sich umblickend und umhörend, auf dem Trottoirrand stehen, die beste Stelle ausfindig zu machen, um ohne Gefährdung durch die schnelljagenden Fuhrwerke, ohne Beeinträchtigung des Glanzes ihrer blankgeputzten Stiefel und der spitzenbesetzten Unterkleidsäume über die winterschmutzige Straße zu gelangen! Sie trippeln hin und her, wenden sich kreuz und quer, halten an, überlegen, wählen die günstigst erscheinenden Punkte aus und treten doch plötzlich in einen zusammengekehrten Schlammhaufen tief hinein, oder ein Deichselstoß von hinten wirft sie unter die Räder. So bieten die Menschen, jeder für sich, auch allen Scharfsinn auf, der ihnen zu Teil geworden, glücklich über ihren Lebensweg fortzugelangen, aber ein Zufall, ein Fehltritt, eine falsche Beurteilung täuscht sie, und es ist bald komisch, bald tragisch, zu beobachten, wie ihre sorgliche Berechnung grade sie betrogen. Um sie her rasselt und rauscht der Wogenschlag des Lebens weiter, niemand kümmert sich um die vom Brandungsschwall Gepackten als durch ein flüchtiges

Lachen, durch einen noch kürzern Umblick achselzuckenden Bedauerns. Keiner als der Betroffene selbst trägt die Schuld daran, und jeder ist seines Glückes Schmied. Wenn er sich die spröden Eisenstangen nicht behutsam und fest genug zusammengehämmert hat, um sich und sein Gut mit einem sichern Schutzgitterwerk gegen bedrohlichen Zugriff einzufriedigen, so muß er die Folgen seines thörichten Unterlassens schweigend tragen. Es wäre noch thörichter, sich beklagen zu wollen, wo kein Ohr darauf hört, wo jeglicher vielleicht mit einer Phrase im Munde, doch im Gedanken mit nichts anderm erwidern würde, als: Deine Sache, gut, daß es mich nicht angeht! Sie trachten Alle unabläßig, wie die Wassertropfen der Stromflut dem Meer, ihrem Glückesziel entgegen, doch sie sind sich Alle fremd, wie eine Welle ihrer Nachbarin, nur Weggenossen, nicht Weggefährten. In äußerm Ausdruck läßt sichs daran gewahren, daß in dem Gewoge von Tausenden kaum jemals zwei sich, wenn auch noch so flüchtig, begrüßen. Niemand kennt den andern, die Steine der Straßen unter ihnen sind sich nicht gleichgültiger. Der Sommer wie der Winter erregen dies immer gleiche Gefühl; wer warmes und nach Wärme begehrendes Blut in sich trägt, kann am heißesten Tage von einem plötzlichen Frostschauer überlaufen werden.

Aber am seltsamsten ists wohl, aus einem Fenster auf den Glanz, das Gelärm, das Vorüberschwinden hinunterzublicken und sich in der Vorstellung den vollsten Gegensatz dazu wachzurufen. Nicht die Haide, der Wald, das Gebirg — sie bilden nicht den eigentlichsten

Contrast — sondern die abenddunkeln, stillen Straßen eines kleinen Landstädtchens mit den windgeschaukelten Oellämpchen, gleich verglimmenden Kohlen, dem hier und da einmal noch matterhellten Ladenfenster, den wenigen, über das Pflaster klappernden Fußtritten. Welche Ruhe draußen und welche Ruhe drinnen hinter den zugezogenen Gardinen der Wohnstuben in den niedrigen Häusern! Alle Insassen der abendlichen Einzelzellen kennen sich untereinander von früh auf, ausnahmslos, die Armen und die Vermöglichen, die höher und niedriger Gestellten. Ihre Wiegen haben benachbart gestanden ihre Spielplätze waren die gleichen, jedes Gesicht ist aus Anfangszeit dem andern vertraut. Alle begrüßen sich, wo sie sich antreffen, halten an, tauschen Fragen und Antwort über ihr Wohl- oder Uebelergehen, beglückwünschen und bemitleiden; jeder nimmt an den Verhältnissen der übrigen kaum minder als an den eignen teil. Sie bilden gleichsam eine große Familie.

Und doch weht auch dort nur dem Fremden, der flüchtig durch das Städtchen hinwandert, dieser wohlthuende Hauch eines sich schön und gemeinsam stützenden Menschentums an. Wer die lächelnden, sanftzungigen Gesichter genauer kennt, wer unter ihnen mit gelebt hat, weiß, es ist nur bei verschwindend wenigen das Mitleid und die Teilnahme am Glück, echtes Gefühl und gerechtes Urteil, was sich unter den Worten und Mienen birgt, sondern Neid und Schadenfreude, Eitelkeit und Prahlrede, Eigennutz, Klatschsucht, Verleumdung, Unverstand, hämischer Trieb und Herzlosigkeit. Es ist die nämliche Wärmeleere der Großstadt, nur

g anders nach außen kleidendem kleinstädtischem Gewande. Für ein heißbewegtes Herz ist die Welt überall kalt.

Hat es denn irgendwo eine Heimat, in die es sich flüchten kann? Wo es sich nicht in der Fremde fühlt, wo nicht Winter ist, sondern die Sonne es warm wie an einem Frühlingstag überkommt?

Wie an einem Fühlingstag — das ist ein Gefühl, das nur die Kindheit ganz kennt. Die Kindheit, die selbst ein Frühlingstag ist, für manchen freilich trüb übernebelt, von hartem Wind und Hagelschlag durchbraust. Aber einmal leuchtet dazwischen in jedem Gedächtnis ein heimlicher Sonnenblick, warm und wonnevoll, noch traumhafter von der Erinnerung vergoldet, und Veilchenduft kommt von der Erde.

Das ist die Heimat, in die das Herz sich zuweilen zurückflüchtet, kaum sich selbst bewußt, warum. Sie ist nirgendwo mehr und kann nie mehr sein; auf den Frühling ist kein Sommer gefolgt, oder wenn er kam, war er so, daß seine flüchtig heiße Schwüle keine Wärme für den heraufnahenden Winter sammelte und bewahrte. Die bringt nur der Herzschlag eines Traumes, wesenlos wie ein zerronnener Traum.

Warum erzählst Du nicht weiter, Mama?

Die Stimme eines Kindes fragt es durch das Halbdunkel eines elegant eingerichteten Boudoirgemaches, das nur von dem einfallenden Abglanzlicht zahlreicher Gasflammen der um ein Stockwerk tiefer gelegenen Straße und dem Fenster gegenüberstrahlender Läden erhellt wird. Doch reicht diese Beleuchtung aus, um

die luxuriöse Ausstattung des Raumes rund umher ahnen, die Fragende wie die Befragte wenigstens annähernd unterscheiden zu lassen. Die erstere ist ein ungefähr vierjähriges Mädchen, dem das Haar lang und lose über die Schulter fällt. Es hockt knieend auf einem hohen Schemelkissen und hat die Händchen auf dem Schooß einer Dame zusammengelegt, die, am Fenster sitzend, auf das wechselvoll-gleichmäßige Getriebe der beinahe taghell beglänzten Straße hinunterblickt. Es scheint nach der Frage des Kindes, daß sie diesem ein Märchen oder dergleichen erzählt gehabt, vielleicht durch einen Anblick draußen unterbrochen worden und so lange innegehalten, daß die Kleine verwundert und ungeduldig an die Fortsetzung mahnt. Wie das Mädchen dabei den Kopf hebt, raschelt das Kleid der Mutter mit dem Ton eines schweren Seidenstoffes, und sie selbst dreht ungewiß die Stirn vom Fenster zu dem Kinde herum, und Frau Heloise von Rivarol sagt:

Wonach fragtest Du, Madelon?

Was that der Prinz denn da?

Welcher Prinz?

Die Kleine richtet erstaunt ihren Kopf noch etwas höher auf, daß der Lichtschein von draußen sich in ihren großen Kinderaugen spiegelt. Hast Du geschlafen Mama? Und obwohl sie es ernsthaft meint, lacht sie doch mit hellem Stimmchen hinterdrein über den Einfall.

Die Mutter antwortet: Nein, Madelon — es war etwas da draußen. Ja, der Prinz, der ging zu der Königstochter in den Garten.

Das hat er ja schon gethan, Mama.

Heloise hat das Gesicht wieder nach dem Fenster gedreht und sieht hinaus. Ja früher Madelon, er kam öfter dort mit ihr zusammen. Es war ein Garten, der hinter einem alten Hause lang gegen das Feld hinaus ging; zwei große Lindenbäume standen vor dem Eingang, und ein Kirchturm sah drüber auf. Im Garten war's voll von Johannis- und Stachelbeerbüschen, und auch Beete mit Rosen und Resedablumen, Du weißt, woran Du im Herbst so gern rochest, dazwischen spielten sie miteinander. Aber so schön er aussah, war er doch kein Prinz, sondern schien ihr nur so. Sie glaubte es lange, bis sie beide groß geworden, da kam er einmal wieder zu ihr und war ganz anders, als sie ihn sich während seiner Abwesenheit vorgestellt.

Da die Erzählerin anhält, fragt die Kleine: Wie war er denn, Mama? Hatte er keine Krone und keinen goldenen Mantel?

Nein, er hatte keine Krone — er hatte gar nichts mehr von allem, was er früher gehabt, und sie erkannte ihn nicht wieder. Oder doch, sie erkannte, daß sie sich in ihm geirrt und daß er nie ein Königssohn gewesen sein könne.

Die Geschichte ist nicht so hübsch wie die andere, Mama.

Nein, sie ist nicht hübsch, Madelon.

Die Mutter schweigt, das kleine Mädchen denkt offenbar nach, dann spricht es:

Hat er denn keine Strafe dafür bekommen, daß er sie betrügen wollte?

Heloises Arm macht eine leichte Bewegung. Ich hab's vergessen, Kind; es ist spät, Du mußt zu Bett.

Nein, noch nicht! Madelon klammert bittend die Aermchen fest um sie. Wie ging's dann weiter? Der rechte Königssohn muß doch noch gekommen sein.

Nun erwidert die Befragte schnell: Ja, dann war sie doch eine Braut, und die Hochzeit war, und sie bekam ein Töchterlein, das sie lieb hatte, so lieb —

Wie lieb, Mama?

So, Madelon! und sie schlingt mit heftigem Ungestüm beide Arme um das Kind und preßt es an sich, daß ihm der Atem vergeht. Aber wie es wieder Luft geschöpft, lacht es und frohlockt:

Zuletzt werden alle Geschichten doch immer noch hübsch, und das Töchterchen hatte ihre Mama gewiß auch so lieb, wie ich Dich habe.

Es klopft, und eine zierlich costümirte junge Zofe tritt ein. Befehlen gnädige Frau noch kein Licht?

Ja, zünden Sie an, Lisette.

Das Mädchen entflammt zwei mit rosafarbenen Schleiern verhängte Gaskronen und geht. Jetzt fällt das rötliche Licht über alles in dem reichen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Boudoir. Es rinnt und spielt auf goldenen Rahmen und roten Vorhängen, weißem Marmor und bläulichem Erz; da und dort, überall nach dem Standpunkt der Augen, holt es

glimmernde Reflexe aus den Ecken, von den Wänden, von den tausend künstlerisch geformten Gebrauchswerkzeugen, Bildwerken, Seltenheiten, Altertümern, welche Borde und Tische des Zimmers erfüllen. Das Kind ist herabgehüpft und betrachtet neugierig dies und jenes: seit Wochen hat es sich hier nicht am Abend aufgehalten, und bei seinem noch schnell überwucherten Gedächtnis erscheinen ihm im Lampenlicht alle Gegenstände umher neu, geheimnisvoll und verlockend. Was ist dies, Mama? ruft Madelon, aber wie sie sich dabei umdreht, stockt ihr fast scheu das letzte Wort auf der Zunge. Groß und staunend erweitert, sehen ihre Augen vor sich auf, und sie fragt leiser, halb schüchtern hinterdrein:

Bist Du die Königstochter, Mama?

Es ist eine komische Kinderfrage und doch wohl zu begreifen. Das Abenddunkel hat schon über dem Gemach gelegen, als die Kleine hereingekommen, sodaß sie nichts mehr von der Gesellschaftstoilette der Mutter wahrgenommen. Jetzt erblickt sie die fremde, reiche Gewandung derselben, unerwartet überrascht, zum ersten Mal, und Heloise von Rivarol erscheint darin, wie nicht nur kindliche Phantasie sich eine Fürstin vorstellt. Von dem dunkeln Rot der Zimmerwandung hebt sich ihre hohe, wundersam stolz-schlanke Gestalt in einem lichtgrünen, da und dort wie von leichtem weißen Gewölk überdufteten Kleide, dessen Faltenwurf blasse Theerosen aufzuraffen scheinen. Und dennoch liegt etwas Einfaches in dieser kostbaren Pracht; auch das Haar und die Brust sind nur von einigen gleichen

Rosen geschmückt, kein Gold, kein Edelstein
Perle mischen bunten Farbenglanz drein, selbst die Finger sind ringlos bis auf den schlichten Traureif. Das reiche Gewand ist nur eine Hülle von Kelchblättern, aus der die leuchtende Schönheit des Weibes aufsteigt, die keine Zuthat irdischen Zierats duldet, weil jeder nur ihre göttergleiche Hoheit vermindern könnte. Eine Aphrodite trägt kein Collier und keine Bracelets.

Fünf Jahre haben Heloise von Rivarol ein wenig verändert, das heißt, sie haben ihr das hinzugefügt, was ihr vielleicht noch an höchster Vollendung eines lebenden Wunderbildnisses gemangelt. Ihre von der Gesellschaftstoilette entblößten Schultern sind voller gerundet, der Nacken und Hals, die weichen, strahlenden Unterarme nicht die eines Mädchens, sondern einer auf prangender Sommerhöhe des Lebens stehenden Frau. Alles ist atmender, blutdurchflossener Marmor; das Antlitz aber gleicht seltsam genau dem Kopf jener Büste in der Villa Ludovisi zu Rom, die man für das Bild einer Juno hält und doch zweifelt, ob es nicht das einer Venus sei. So paaren sich Ernst und berückende Schönheit, Fülle und Anmut, höchster Weibeszauber und höchste Frauenwürde in den Zügen, und vor Jahrtausenden muß das hellenische Weib, das der Bildhauer sich zum Modell seines Ideals einer Königin des Olymps auserwählt, so vor ihm in seiner athenischen Werkstatt gestanden haben, daß Heloise von Rivarol ihm heute wie eine Zwillingsschwester desselben erschiene.

Die kleine Madelon steht noch wortlos staunend,

staut die ihm Nachtrachtenden auf. Dazwischen buntlampige Omnibusse mit hell bestrahlten Gesichtern ihrer Insassen, der Pfiff vom Trittbrett der Pferdebahnwagen gellt; mitunter hochher aus dem Dunkel, beinahe über den Dächern schrillt der Ton einer Locomotive. Die tausend Räder alle drehen sich ohne Unterlaß, weil sie in jedem Augenblick den Zwecken von Hunderttausenden dienen, auf das gleichmäßige Herzuströmen derselben mit Sicherheit zu rechnen vermögen. Es ist ein ungeheures Hauptrad vorhanden das sie alle an seiner ruhlos schnurrenden Kurbelstange in Bewegung setzt und erhält: das Leben der Großstadt.

Ebenso drängt es sich hüben und drüben auf den breiten Trottoiren. Es eilt, es schlendert, es verfolgt eine Absicht, es ist zwecklos. Das Auge der Vorübertreibenden wird von den eleganten Schauläden angelockt. Der Reiche tritt hinein, und der Arme bleibt draußen. Vor den üppigen Auslagen der Delicatessenhandlungen hält der Hunger zuckend unwillkürlich den Schritt, starrt und huscht weiter; der Stutzer wirft einen prüfend selbstgefälligen Blick in die Ecke der riesigen Spiegelscheibe, die ihm sein Bild zurückgibt, neben ihm hemmt eine junge Dame in Seide und Samt, mit nachgemachten Brillanten im Ohrgehänge den Fuß und bleibt an seiner Seite stehen, als mustere sie gleichfalls die Schätze des Ladens. Die schwarzen Straußfedern ihres Rembrandthutes überwallen ein blasses, feines Gesicht; der von draußen in das Getümmel der Stadt geratene Landmann oder

Kleinbürger gafft sie unterwürfig an und denkt, sie sei eine Prinzessin, doch auch der Nichtneuling wird vielleicht von der vornehmen Haltung, dem sanft elegischen Aufblick ihrer Augen getäuscht. Die Menschheit glaubt an nichts fester, als das Wesen, den Charakter, die Eigenschaft ihrer Zugehörigen nach den äußern Zügen derselben beurteilen zu können, und nichts betrügt sie mehr. Es giebt Komödianten so kunstvoller Art, daß sich jahrelang mit ihnen zusammenleben läßt, ehe ein Zug ihre wirkliche Natur kundthut.

Wie die Leute, sorglich sich umblickend und umhörend, auf dem Trottoirrand stehen, die beste Stelle ausfindig zu machen, um ohne Gefährdung durch die schnelljagenden Fuhrwerke, ohne Beeinträchtigung des Glanzes ihrer blankgeputzten Stiefel und der spitzenbesetzten Unterkleidsäume über die winterschmutzige Straße zu gelangen! Sie trippeln hin und her, wenden sich kreuz und quer, halten an, überlegen, wählen die günstigst erscheinenden Punkte aus und treten doch plötzlich in einen zusammengekehrten Schlammhaufen tief hinein, oder ein Deichselstoß von hinten wirft sie unter die Räder. So bieten die Menschen, jeder für sich, auch allen Scharfsinn auf, der ihnen zu Teil geworden, glücklich über ihren Lebensweg fortzugelangen, aber ein Zufall, ein Fehltritt, eine falsche Beurteilung täuscht sie, und es ist bald komisch, bald tragisch, zu beobachten, wie ihre sorgliche Berechnung grade sie betrogen. Um sie her rasselt und rauscht der Wogenschlag des Lebens weiter, niemand kümmert sich um die vom Brandungsschwall Gepackten als durch ein flüchtiges

Lachen, durch einen noch kürzern Umblick achselzuckenden Bedauerns. Keiner als der Betroffene selbst trägt die Schuld daran, und jeder ist seines Glückes Schmied. Wenn er sich die spröden Eisenstangen nicht behutsam und fest genug zusammengehämmert hat, um sich und sein Gut mit einem sichern Schutzgitterwerk gegen bedrohlichen Zugriff einzufriedigen, so muß er die Folgen seines thörichten Unterlassens schweigend tragen. Es wäre noch thörichter, sich beklagen zu wollen, wo kein Ohr darauf hört, wo jeglicher vielleicht mit einer Phrase im Munde, doch im Gedanken mit nichts anderm erwidern würde, als: Deine Sache, gut, daß es mich nicht angeht! Sie trachten Alle unablässig, wie die Wassertropfen der Stromflut dem Meer, ihrem Glückesziel entgegen, doch sie sind sich Alle fremd, wie eine Welle ihrer Nachbarin, nur Weggenossen, nicht Weggefährten. In äußerm Ausdruck läßt sichs daran gewahren, daß in dem Gewoge von Tausenden kaum jemals zwei sich, wenn auch noch so flüchtig, begrüßen. Niemand kennt den andern, die Steine der Straßen unter ihnen sind sich nicht gleichgültiger. Der Sommer wie der Winter erregen dies immer gleiche Gefühl; wer warmes und nach Wärme begehrendes Blut in sich trägt, kann am heißesten Tage von einem plötzlichen Frostschauer überlaufen werden.

Aber am seltsamsten ists wohl, aus einem Fenster auf den Glanz, das Gelärm, das Vorüberschwinden hinunterzublicken und sich in der Vorstellung den vollsten Gegensatz dazu wachzurufen. Nicht die Haide, der Wald, das Gebirg — sie bilden nicht den eigentlichsten

Contrast — sondern die abenddunkeln, stillen Straßen eines kleinen Landstädtchens mit den windgeschaukelten Oellämpchen, gleich verglimmenden Kohlen, dem hier und da einmal noch matterhellten Ladenfenster, den wenigen, über das Pflaster klappernden Fußtritten. Welche Ruhe draußen und welche Ruhe drinnen hinter den zugezogenen Gardinen der Wohnstuben in den niedrigen Häusern! Alle Insassen der abendlichen Einzelzellen kennen sich untereinander von früh auf, ausnahmslos, die Armen und die Vermöglichen, die höher und niedriger Gestellten. Ihre Wiegen haben benachbart gestanden ihre Spielplätze waren die gleichen, jedes Gesicht ist aus Anfangszeit dem andern vertraut. Alle begrüßen sich, wo sie sich antreffen, halten an, tauschen Fragen und Antwort über ihr Wohl- oder Uebelergehen, beglückwünschen und bemitleiden; jeder nimmt an den Verhältnissen der übrigen kaum minder als an den eignen teil. Sie bilden gleichsam eine große Familie.

Und doch weht auch dort nur dem Fremden, der flüchtig durch das Städtchen hinwandert, dieser wohlthuende Hauch eines sich schön und gemeinsam stützenden Menschentums an. Wer die lächelnden, sanftzungigen Gesichter genauer kennt, wer unter ihnen mit gelebt hat, weiß, es ist nur bei verschwindend wenigen das Mitleid und die Teilnahme am Glück, echtes Gefühl und gerechtes Urteil, was sich unter den Worten und Mienen birgt, sondern Neid und Schadenfreude, Eitelkeit und Prahlrede, Eigennutz, Klatschsucht, Verleumdung, Unverstand, hämischer Trieb und Herzlosigkeit. Es ist die nämliche Wärmeleere der Großstadt, nur

in völlig anders nach außen kleidendem kleinstädtischem Gewande. Für ein heißbewegtes Herz ist die Welt überall kalt.

Hat es denn irgendwo eine Heimat, in die es sich flüchten kann? Wo es sich nicht in der Fremde fühlt, wo nicht Winter ist, sondern die Sonne es warm wie an einem Frühlingstag überkommt?

Wie an einem Fühlingstag — das ist ein Gefühl, das nur die Kindheit ganz kennt. Die Kindheit, die selbst ein Frühlingstag ist, für manchen freilich trüb übernebelt, von hartem Wind und Hagelschlag durchbraust. Aber einmal leuchtet dazwischen in jedem Gedächtnis ein heimlicher Sonnenblick, warm und wonnevoll, noch traumhafter von der Erinnerung vergoldet, und Veilchenduft kommt von der Erde.

Das ist die Heimat, in die das Herz sich zuweilen zurückflüchtet, kaum sich selbst bewußt, warum. Sie ist nirgendwo mehr und kann nie mehr sein; auf den Frühling ist kein Sommer gefolgt, oder wenn er kam, war er so, daß seine flüchtig heiße Schwüle keine Wärme für den heraufnahenden Winter sammelte und bewahrte. Die bringt nur der Herzschlag eines Traumes, wesenlos wie ein zerronnener Traum.

Warum erzählst Du nicht weiter, Mama?

Die Stimme eines Kindes fragt es durch das Halbdunkel eines elegant eingerichteten Boudoirgemaches, das nur von dem einfallenden Abglanzlicht zahlreicher Gasflammen der um ein Stockwerk tiefer gelegenen Straße und dem Fenster gegenüberstrahlender Läden erhellt wird. Doch reicht diese Beleuchtung aus, um

die luxuriöse Ausstattung des Raumes rund umher ahnen, die Fragende wie die Befragte wenigstens annähernd unterscheiden zu lassen. Die erstere ist ein ungefähr vierjähriges Mädchen, dem das Haar lang und lose über die Schulter fällt. Es hockt knieend auf einem hohen Schemelkissen und hat die Händchen auf dem Schooß einer Dame zusammengelegt, die, am Fenster sitzend, auf das wechselvoll-gleichmäßige Getriebe der beinahe taghell beglänzten Straße hinunterblickt. Es scheint nach der Frage des Kindes, daß sie diesem ein Märchen oder dergleichen erzählt gehabt, vielleicht durch einen Anblick draußen unterbrochen worden und so lange innegehalten, daß die Kleine verwundert und ungeduldig an die Fortsetzung mahnt. Wie das Mädchen dabei den Kopf hebt, raschelt das Kleid der Mutter mit dem Ton eines schweren Seidenstoffes, und sie selbst dreht ungewiß die Stirn vom Fenster zu dem Kinde herum, und Frau Heloise von Rivarol sagt:

Wonach fragtest Du, Madelon?

Was that der Prinz denn da?

Welcher Prinz?

Die Kleine richtet erstaunt ihren Kopf noch etwas höher auf, daß der Lichtschein von draußen sich in ihren großen Kinderaugen spiegelt. Hast Du geschlafen Mama? Und obwohl sie es ernsthaft meint, lacht sie doch mit hellem Stimmchen hinterdrein über den Einfall.

Die Mutter antwortet: Nein, Madelon — es war etwas da draußen. Ja, der Prinz, der ging zu der Königstochter in den Garten.

Das hat er ja schon gethan, Mama.

Heloise hat das Gesicht wieder nach dem Fenster gedreht und sieht hinaus. Ja früher Madelon, er kam öfter dort mit ihr zusammen. Es war ein Garten, der hinter einem alten Hause lang gegen das Feld hinaus ging; zwei große Lindenbäume standen vor dem Eingang, und ein Kirchturm sah drüber auf. Im Garten war's voll von Johannis- und Stachelbeerbüschen, und auch Beete mit Rosen und Resedablumen, Du weißt, woran Du im Herbst so gern rochest, dazwischen spielten sie miteinander. Aber so schön er aussah, war er doch kein Prinz, sondern schien ihr nur so. Sie glaubte es lange, bis sie beide groß geworden, da kam er einmal wieder zu ihr und war ganz anders, als sie ihn sich während seiner Abwesenheit vorgestellt.

Da die Erzählerin anhält, fragt die Kleine: Wie war er denn, Mama? Hatte er keine Krone und keinen goldenen Mantel?

Nein, er hatte keine Krone — er hatte gar nichts mehr von allem, was er früher gehabt, und sie erkannte ihn nicht wieder. Oder doch, sie erkannte, daß sie sich in ihm geirrt und daß er nie ein Königssohn gewesen sein könne.

Die Geschichte ist nicht so hübsch wie die andere, Mama.

Nein, sie ist nicht hübsch, Madelon.

Die Mutter schweigt, das kleine Mädchen denkt offenbar nach, dann spricht es:

Hat er denn keine Strafe dafür bekommen, daß er sie betrügen wollte?

Heloises Arm macht eine leichte Bewegung. Ich hab's vergessen, Kind; es ist spät, Du mußt zu Bett.

Nein, noch nicht! Madelon klammert bittend die Aermchen fest um sie. Wie ging's dann weiter? Der rechte Königssohn muß doch noch gekommen sein.

Nun erwidert die Befragte schnell: Ja, dann war sie doch eine Braut, und die Hochzeit war, und sie bekam ein Töchterlein, das sie lieb hatte, so lieb —

Wie lieb, Mama?

So, Madelon! und sie schlingt mit heftigem Ungestüm beide Arme um das Kind und preßt es an sich, daß ihm der Atem vergeht. Aber wie es wieder Luft geschöpft, lacht es und frohlockt:

Zuletzt werden alle Geschichten doch immer noch hübsch, und das Töchterchen hatte ihre Mama gewiß auch so lieb, wie ich Dich habe.

Es klopft, und eine zierlich costümirte junge Zofe tritt ein. Befehlen gnädige Frau noch kein Licht?

Ja, zünden Sie an, Lisette.

Das Mädchen entflammt zwei mit rosafarbenen Schleiern verhängte Gaskronen und geht. Jetzt fällt das rötliche Licht über alles in dem reichen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Boudoir. Es rinnt und spielt auf goldenen Rahmen und roten Vorhängen, weißem Marmor und bläulichem Erz; da und dort, überall nach dem Standpunkt der Augen, holt es

glimmernde Reflexe aus den Ecken, von den Wänden, von den tausend künstlerisch geformten Gebrauchswerkzeugen, Bildwerken, Seltenheiten, Altertümern, welche Borde und Tische des Zimmers erfüllen. Das Kind ist herabgehüpft und betrachtet neugierig dies und jenes: seit Wochen hat es sich hier nicht am Abend aufgehalten, und bei seinem noch schnell überwucherten Gedächtnis erscheinen ihm im Lampenlicht alle Gegenstände umher neu, geheimnisvoll und verlockend. Was ist dies, Mama? ruft Madelon, aber wie sie sich dabei umdreht, stockt ihr fast scheu das letzte Wort auf der Zunge. Groß und staunend erweitert, sehen ihre Augen vor sich auf, und sie fragt leiser, halb schüchtern hinterdrein:

Bist Du die Königstochter, Mama?

Es ist eine komische Kinderfrage und doch wohl zu begreifen. Das Abenddunkel hat schon über dem Gemach gelegen, als die Kleine hereingekommen, sodaß sie nichts mehr von der Gesellschaftstoilette der Mutter wahrgenommen. Jetzt erblickt sie die fremde, reiche Gewandung derselben, unerwartet überrascht, zum ersten Mal, und Heloise von Rivarol erscheint darin, wie nicht nur kindliche Phantasie sich eine Fürstin vorstellt. Von dem dunkeln Rot der Zimmerwandung hebt sich ihre hohe, wundersam stolz-schlanke Gestalt in einem lichtgrünen, da und dort wie von leichtem weißen Gewölk überdufteten Kleide, dessen Faltenwurf blasse Theerosen aufzuraffen scheinen. Und dennoch liegt etwas Einfaches in dieser kostbaren Pracht; auch das Haar und die Brust sind nur von einigen gleichen

Rosen geschmückt, kein Gold, kein Edelstein und keine Perle mischen bunten Farbenglanz drein, selbst die Finger sind ringlos bis auf den schlichten Traureif. Das reiche Gewand ist nur eine Hülle von Kelchblättern, aus der die leuchtende Schönheit des Weibes aufsteigt, die keine Zuthat irdischen Zierats duldet, weil jeder nur ihre göttergleiche Hoheit vermindern könnte. Eine Aphrodite trägt kein Collier und keine Bracelets.

Fünf Jahre haben Heloise von Rivarol ein wenig verändert, das heißt, sie haben ihr das hinzugefügt, was ihr vielleicht noch an höchster Vollendung eines lebenden Wunderbildnisses gemangelt. Ihre von der Gesellschaftstoilette entblößten Schultern sind voller gerundet, der Nacken und Hals, die weichen, strahlenden Unterarme nicht die eines Mädchens, sondern einer auf prangender Sommerhöhe des Lebens stehenden Frau. Alles ist atmender, blutdurchflossener Marmor; das Antlitz aber gleicht seltsam genau dem Kopf jener Büste in der Villa Ludovisi zu Rom, die man für das Bild einer Juno hält und doch zweifelt, ob es nicht das einer Venus sei. So paaren sich Ernst und berückende Schönheit, Fülle und Anmut, höchster Weibeszauber und höchste Frauenwürde in den Zügen, und vor Jahrtausenden muß das hellenische Weib, das der Bildhauer sich zum Modell seines Ideals einer Königin des Olymps auserwählt, so vor ihm in seiner athenischen Werkstatt gestanden haben, daß Heloise von Rivarol ihm heute wie eine Zwillingsschwester desselben erschiene.

Die kleine Madelon steht noch wortlos staunend,

wie schön ihre Mama ist. Man sieht aus den Augen des Kindes, es ist nicht allein die Wirkung des fremden kostbaren Kleides; den eigentlichen Grund ihrer bewundernden Scheu bildet die stumme Frage, ob die aus dem Gewande ihr ebenso fremd-herrlich aufragende Gestalt mit dem königlich verändert scheinenden Antlitz drüber wirklich ihre Mutter sei. Doch wer die Beiden stehen sieht, wird auf den ersten Blick nicht daran zweifeln. Mit seinen Zügen ist das Gesicht des Mädchens ein verkleinertes Abbild Heloises, nur kindlich weich und lieblich; der stumme Ernst fehlt in den Augen und auf den zum fröhlichen Plaudern geneigten Lippen, und das Haar fällt noch hellbraun auf den Nacken, wie auch Heloise Frederking es in ihren ersten Lebensjahren besessen. Und nun antwortet die junge Mutter:

Nein, ich bin keine Königstochter, Madelon, sondern nur Deine Mama, die in eine Gesellschaft gehen soll. Aber ein leichtes Lächeln spielt dabei um ihren Mund; es thut ihr einen Augenblick wohl, von dem staunenden Gesichtchen so angeschaut zu werden. Nicht aus Eitelkeit, die Mutter ist beglückt, daß ihr Kind sich über ihre Schönheit freut.

Durchs Nebenzimmer her kommt ein Schritt, und die Sammtportière öffnet sich, ohne daß geklopft worden. Es ist der Herr des Hauses, Edgar von Rivarol, der hereintritt. Er sagt: Guten Abend! und gleich darauf: Bon soir, Madeleine! bückt sich und küßt die Stirn des Kindes.

Er ist ein wenig stärker geworden, sonst unver-

ändert, ein schöner, jugendlicher, eleganter Mann. Auch in der auffälligen, halb bäurischen Tracht einer kurzen, groben Joppe, die ihn einem Förster ähneln läßt, verraten seine Bewegungen den feinen Cavalier; als Erklärung dient, daß er am Frühmorgen auf der Eisenbahn eine Stunde weit vor der Stadt zu einer Treibjagd hinausgefahren. Er kommt direct von dieser zurück, an seinen Stiefeln hängt noch Schnee, der jetzt abthaut. Wie er es wahrnimmt, fügt er seinem Eintrittsgruß nach: Pardon, ich beschmutze Deinen Teppich, aber ich hörte, Madeleine sei hier.

Heloise erwiedert: Du kommst früh, ich hatte Dich noch nicht erwartet. Hat die Jagd Dich befriedigt?

Er setzt sich, Madeleine an seine Knie ziehend. Ein halb Dutzend Hasen und ein paar Hühner durch Zufall. Ich habe einige von meinen Jagdfreunden auf morgen dazu eingeladen, unter uns Herren. Ich weiß nicht, ob Du —

Wenn Du mir fortzubleiben erlaubst.

Du weißt, daß Du in solchem Falle ganz nach Deiner Neigung handeln kannst. Mir war's heute recht bedauerlich, daß wir für den Abend zugesagt; man beabsichtigte im Forsthause des Veranstalters der Jagd ein kleines, heiteres Souper. Die Damen kommen dazu nach; ich traf die Gräfin Meergard und die Baronin von Hohenholz schon auf dem Bahnhof.

So hättest Du auch dort bleiben sollen.

Ich konnte Dich doch nicht umsonst warten lassen. Er blickt auf: Du bist ja bereits fertig toilettirt; das

Kleid steht Dir gut, man wird Dich bei Felsensteins bewundern; Schönheit und Geschmack sind Schlüssel auch zu den vornehmsten Thüren. Ich will noch ein wenig ausruhen, ehe ich mich ankleide. Was hat das Kind? Qu'as-tu, Madeleine?

Er spricht mit der Kleinen selbst nur französisch. Sie hat seit seiner Ankunft mit gesenktem Kopf, verhalten atmend, gestanden; nun sagt sie: Maman veut, — aber sie fügt aufschluchzend rasch hinterdrein: Mama soll nicht ausgehen!

Ueber Rivarols Züge läuft ein Verdruß. Sei nicht albern und geh zu Bett! fällt er wie zuvor in französischer Sprache ein. Deine Mutter hat Pflichten zu erfüllen, von denen Du noch nichts verstehst. Ich war auch den ganzen Tag fort.

Aber das Kind läuft von ihm und klammert sich an das Kleid Heloises. Nicht wahr, Mama, Du gehst nicht fort?!

Rivarol steht auf. Sie zerdrückt Dir Deine Spitzen, Lisette soll kommen und sie wegnehmen. Er zieht am Glockenknauf. Du hättest besser gethan, Dich später anzukleiden, daß sie nichts davon bemerkt hätte. So etwas reizt nur den Eigensinn bei Kindern und verdirbt ihre Erziehung.

Er verläßt mit einem Unmut auf der Stirn das Boudoir. Heloise hebt, unbekümmert um ihre Toilette, die Kleine auf die Arme, küßt sie und flüstert: Weine nicht, Madelon, ich bleibe bei Dir — nein, ich gehe nicht fort von Dir — wenn Du schläfst, komme ich an Dein Bett.

Der Papa soll allein gehen, schluchzt halb beruhigt das Mädchen.

Das mußt Du ihm nicht sagen, Madelon. Er hat Dich auch lieb und wird bös auf mich, wenn Du es sagst. Thu's nie mehr, versprich's mir!

Gewiß nicht, Mama, wenn Du's nicht willst. Aber so lieb haben, wie Dich, kann ich ihn nicht.

Lisette tritt ein und nimmt Madelon mit sich. Sie sträubt sich noch ein wenig und dreht den Kopf zurück: Kommst Du auch gewiß, Mama? — Gewiß. Dann trippelt die Kleine auf ihren hellblaubestrumpften, zierlichen Beinchen fort.

Heloise bleibt allein; auf die Thür, die sich geschlossen, blickend, murmelt sie halblaut: Eine Lüge — wenn das Leben uns zu der ersten gebracht, fordert es viele nach. Aber die Lüge macht sie glücklich und läßt sie schlafen. Wäre die Wahrheit besser, um die sie weinen würde?

Der Gedanke knüpft offenbar einen andern in ihr an, sie nimmt den roten Schleier von einer der Gaskronen, setzt sich an ihren kunstvoll mit verschiedensten Hölzern ausgelegten Schreibtisch und zieht ein goldenes Schlüsselchen aus der Tasche, mit dem sie ein Schubfach aufschließt. Ihre Hand hebt einen kostbaren, gepreßten Einband draus hervor, einen Mode-Artikel der glänzenden Schauläden drunten, hergestellt, um auf einem Salontisch stimmungsvollen Eindruck zu erwecken; „Poesie“ ist in schräg liegender Goldschrift darauf gedruckt. Doch die Blätter des ziemlich großen Octavbandes sind nicht, wie sonst gewöhnlich, inhaltslos

weiß, sondern einen Teil hat die Hand Heloises beschrieben. Wie sie die erste Seite aufschlägt, enthält diese gleichsam wie ein Titelblatt zwei Verszeilen eines Spruches altpersischer Weisheit:

Besser eine Lüge, die Wohlfahrt begründet,
Als eine Wahrheit, die Zwietracht entzündet.

An dies Wort muß ihr Abschied von dem Kinde sie erinnert haben, sie nickt kurz darauf nieder — wie man es etwas sehr Vertrautem thut — dann blättert sie weiter. Was die beschriebenen Seiten anfüllt, sieht tagebuchartig aus; es sind Abschnitte, kürzer und länger, durch Striche getrennt, manchmal nur einige Worte. Hier und da liest sie, doch sie muß dazwischen mit ihren Gedanken abschweifen, denn die Augen verweilen oft lange auf einem Blatt.

Jetzt, wie der farbige Behang von der Gasflamme entfernt ist, fällt ein kälteres Licht auf Heloise von Rivarol, und man sieht, daß der Rosenschimmer, der sie zuvor überflossen, nicht ihr selbst angehört hat. Sie gleicht noch immer genau der Juno-Venus aus der Villa Ludovisi, ja, noch mehr als vorher, denn sie zeigt gegenwärtig auch beinahe die weiße Farbe jenes Marmorantlitzes, das kaum regungsloser von seinem Postament herabblicken mag, als sein lebendiges Abbild hier im Sessel. Alles ist Ruhe an ihr, keine erzwungene, sondern wirkliche unbewegte Ruhe. Sie atmet, ihre schöne Brust hebt sich langsam auf und sinkt und kündet damit, daß sie lebt. Doch sonst würde lange Zeit hindurch nichts verraten, daß rotes und warmes

Blut in ihr fließt. Sie könnte ein täuschend vollendetes Gebilde der Kunst sein.

Nur wie ein Schritt dann im Vorzimmer tönt, zuckt ihre Hand und birgt rasch das Buch in die Schublade zurück, deren Schlüssel sie wieder in die Tasche gleiten läßt; sie scheint ihn stets bei sich zu tragen. Ein Diener in Livrée kommt: Gnädige Frau, der Wagen wartet.

Auch Edgar von Rivarol ist im Gesellschaftsanzug hereingetreten und fragt: Bist Du bereit, Heloise? Sie bejaht, er blickt sie an und sagt: Du siehst blaß aus und solltest Dir etwas von dem Rot auflegen, das ich Dir neulich aus der ersten Puderhandlung habe besorgen lassen. Man kann darauf rechnen, moquante Zungen anzutreffen, die sich ein Vergnügen aus der Vermutung machen werden, meine Frau stamme aus der Familie eines Schneemannes.

Er lacht selbst ein wenig über den letzten Scherz, Heloise entgegnet leichthin: Ich denke, Farblosigkeit ist das Kennzeichen vornehmer Gesellschaft, und Du weißt, ich verstehe nicht, mich zu schminken. Lisette hält ihr den weiten Pelzmantel hin, und es ist, als ob eine antike Statue einen langen, dunklen Chiton um sich würfe und darunter verschwände. Schläft Madelon?

Ja, gnädige Frau. Wollen die gnädige Fau nicht den Spiegel?

Das Mädchen streckt die Hand nach einem Knauf, und ein Druckmechanismus läßt geräuschlos ein Wandgemälde sich umdrehen und statt dessen eine große geschliffene Spiegelfläche erscheinen. Doch Heloises

Blick wendet sich nicht danach, sie erwidert kurz: Es ist unnötig; wachen Sie im Nebenzimmer und sehen Sie dann und wann nach Madelon, bis ich zurückkomme.

Wie immer, gnädige Frau.

Ein leicht spöttisches Lippenaufwerfen des Spiegelgesichtsbildes Lisettes taucht, von Heloise ungesehen, hinter ihrem Rücken auf und sie folgt ihrem vorangeschrittenen Manne durch den breiten, vornehm ausgestatteten Corridor bis zur Treppe, an der er sie erwartet, um ihr den Arm zu reichen. Dann schließt der Diener unten den Kutschenschlag, ruft: Zur Excellenz von Felsenstein! und schwingt sich zum Kutscher auf den Sitz. Der Wagen rollt wie im Fluge durch die noch immer von gleichem Gewoge erfüllten Straßen; die Lichter blitzen herein wie tausend vorüberschießende Sternschnuppen. —

Bei dem ehemaligen Minister Freiherrn von Felsenstein ist heute Abend großer Empfang, der die verschiedensten Elemente vereinigt. Das vornehme Haus betont gern, daß es eine schätzende und fördernde Stellung zu allen bedeutenden geistigen Strömungen der Zeit einnimmt, und in seinen glänzenden Räumen treffen die Spitzen des Beamtentums und der militärischen Kreise, die alte Aristokratie mit Gelehrten und Künstlern zusammen. Man ist zwanglos oder wenigstens gebeten, so zu scheinen; jeder findet das ihm Zusagende, die Jugend einen Saal zum Tanzen, die ältern Herrn und Damen Spieltische. Gewöhnlich liest ein Dichter Bruchstücke eines neu vollendeten Werkes oder ein

Musiker trägt neue Compositionen vor. Das Interesse des Hausherrn mag zum Teil ein wirkliches sein, doch die überwiegende Hälfte wird durch den Wert gebildet, den er auf das geistige Renommé seiner Empfangsabende legt. Man spricht von ihnen in der Stadt, von dem, was dort geschehen. Die Gäste beeifern sich gleichfalls, Teilnahme zur Schau zu tragen, selten wahre, aber zumeist gut nachgeahmte, die zu völliger Befriedigung ausreicht. Doch unterhält man sich im allgemeinen zur Genüge; mannigfache fremde Gesichter, zum ersten Mal gesehen, Durchreisende von Namen und Rang bieten vielfältigen Stoff zur allgemeinen Unterhaltung wie zu gelegentlichem Austausch unter vier Augen. Vertreter entgegengesetztester Richtungen begegnen sich; die Berechtigung, sich hier zu bewegen, ruht nur auf der Bedeutung in irgend einer Hinsicht; das Wort „Bedeutung" tönt deshalb oft auf den Lippen, denn es bildet die Einlaßkarte, das Certificat für die Salons. Bei der großen Anzahl der Gäste findet keine Einzelvorstellung statt; die Ankommenden begrüßen nur die Frau, den Herrn und die schon etwas ältliche Tochter des Hauses. Trotz der „Zwanglosigkeit" erscheinen jedoch die Herren stets in der Vollzahl ihrer Ordensdecorationen und die Damen ausnahmslos in größter Toilette. Der unbesternte schwarze Frack bleibt unbeachtet, da er nur die Geringfügigkeit der „Bedeutung" des Trägers kundgibt, aber die Einfachheit weiblicher Kleidung würde die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und als Bildungsmangel, wenn nicht als Mißachtung der Gesellschaft

verurteilt werden. Die Beobachtung des guten Tones in jeder seiner Vorschriften ist die oberste Richtschnur; etwas irgendwie von ihm Abweichendes, geschweige ihn Verletzendes hier zu sehen oder zu hören, wäre undenkbar. In den Gemütern mögen die stärksten Gegensätze, Erregungen, Zu- und Abneigungen bestehen, doch Mund und Miene offenbaren nichts davon. Es ist die unbedingte Herrschaft der Form, eine Atmosphäre erzeugend, die nichts mit dem innern Leben, der Weltanschauung, politischen, religiösen, ethischen und socialen Ueberzeugungen der Einzelnen zu schaffen hat. Sie entspringt nur aus dem gemeinsamen Ausfluß unverbrüchlich von allen als einziges Gebot aufgestellter und erwarteter, äußerer gesellschaftlicher Convention.

Die Begrüßung Rivarols durch die Hausfrau und den Hausherrn zeigt, daß sie häufiger gesehene Gäste in den Räumen sind, aber zugleich bewährt sie Heloise als eine unübertroffene Meisterin der Form. Es überrascht eigentlich nicht, da ihre ganze Erscheinung kaum andres voraussetzen läßt, allein doch ist es seltsam, wie die Pastorentochter aus dem engen Pfarrhause des Landstädtchens sich auf dem aristokratischen Parquetboden bewegt, als habe sie nie einen andern betreten. Sie reicht der Frau von Felsenstein die Hand mit einer Verneigung, die der ältern Dame, der Wirtin, der Rangstellung derselben auf Haaresbreite entspricht, ohne Vernachlässigung und ohne Unterordnung; ebenso erwidert sie den Willkomm des grauhaarigen Herrn des Hauses, keine Hofmeisterin vermöchte eine Linie ihrer Haltung, ihres Gesichtsausdruckes dabei zu bemängeln.

Ihr Benehmen ist so tadellos wie ungesucht und könnte einer Fürstin zum Vorbild dienen. Die Blicke der Umstehenden, besonders der Damen, sprechen es aus, vielleicht wider Willen, doch sie vermögen es nicht anders. Unverhohlene Bewunderung redet aus solchen Augen, welche Heloise von Rivarol zum ersten Mal gewahren, und wie sie vorübergeschritten, folgen leise Fragen und geflüsterte Antwort ihr nach. Die Schönheit in solcher Vollkommenheit besitzt eine Zauberkraft, vor der alles huldigt. Vielleicht sind ihre wundersamen Züge ein wenig — nicht zu stolz, das kann niemandem, der von ihrer unebenbürtigen Herkunft weiß, in den Sinn kommen — doch ein wenig zu leblos, drücken nicht wahrnehmbar genug das dankbare, innere Gefühl aus, daß man ihr um ihrer Schönheit willen wenigstens scheinbar solche Gleichberechtigung zwischen den hocharistokratischen Damen um sie her einräumt, sie sogar vor diesen bevorzugt. Es liegt keinerlei Ueberhebung in ihrem Antlitz, doch etwas, das sich wie eine gelassene Gleichgültigkeit sowohl gegen die Bewunderung wie gegen den Rang und Namen der mit ihr Redenden deuten lassen könnte; aber wahrscheinlich, man darf sagen, sicherlich erregt nur der klassische Schnitt ihres Profils und der ruhige Blick der Augen täuschend derartigen Eindruck. Man ist sehr vorsichtig mit seinen Aeußerungen zwischen diesen Wänden, und zwei Trägerinnen äußerst vornehmer Namen, an denen Heloise vorüberkommt, warten noch eine geraume Weile, nachdem sie aus der Hörweite gelangt, bis eine derselben fragt:

Die Dame ist sehr schön, wer mag sie sein? —

Frau von Rivarol. — Was für eine Geborene? — Eine Ungeborene, Excellenz. — Ah, eine Bürgerliche? Finden Sie nicht, daß man solchen Elementen in der letzten Zeit häufiger begegnet? Früher war es Sitte, nur die Herren aus diesen Kreisen zuzuziehen. — Herr von Rivarol ist überall eingeführt und ein äußerst beliebter Cavalier, man kann ihn nicht allein bitten; übrigens gereicht ihre Erscheinung einem Salon zur Zierde. — O gewiß, liebe Comtesse; vermutlich ist sie sehr reich, aus einem Banquierhause? — Ich glaube, eine Pastorentochter, Excellenz, oder ähnliches. — So? Also nur um der äußerlichen Schönheit willen? Es ist manchmal wirklich nicht ganz leicht, die Welt zu verstehen, wie neulich ein Drechsler oder Tischler, es war ein Handwerker am Schlusse eines widerwärtigen Schauspiels, sagte. Es hieß „Maria Magdalena“, wenn ich nicht irre; ich war mit meinen Töchtern hingegangen, weil ich nach dem Titel etwas Erhebendes, religiös Erbauendes für sie erwartete. Doch ich saß wahrhaftig wie auf Kohlen, nur daß der Prinz Friedrich mit seiner Gemahlin in der Hofloge zugegen war, hielt mich ab, während des Spiels aufzustehen und fortzugehen. Eine abgeschmackte und anstandswidrige Handlung in den gemeinsten Schichten des Volkes, ich sage Ihnen, gradezu choquant, liebe Comtesse. Man begreift nicht, daß die Aufführung solcher skandalösen Stücke von sogenannten Dichtern polizeilich verstattet wird, da sie nur die schon so schlimm bestellte Moralität der Masse völlig untergraben kann. Aber am Schluß mußte ich doch lachen, wie der alte Handwerker ganz

nach vorn vortrat, uns ansah und uns dabei versicherte, er verstehe die Welt nicht mehr. Es war wirklich zu komisch, das von dem Manne zu hören. Wer spricht dort im Nebensaal? Es ist so still geworden. — Vermutlich Herr von Hebenstreit, ich vernahm, daß er heute Abend einige seiner neuesten Gedichte vortragen wird. Wenn es Ihnen gefällt, Excellenz, daß wir uns auch etwas hineinbegeben? — Mit Vergnügen — da fällt mir auch der Name des Verfassers ein — Hebbel — in dem plumpen Wortklang liegt schon genug ausgedrückt; ich habe freilich einmal von Einem gehört, der noch bezeichnender für die Leute klingt, ich meine Grillparze oder so. Ah, von Hebenstreit, ich erinnere mich — ein feiner Cavalier und wirklicher Dichter, der sicherlich keine Mesalliance eingehen wird. Kommen Sie, liebe Comtesse!

Der Blick Heloises von Rivarol streift zufällig über die beiden vornehmen Damen hin. Sie weiß nicht, daß sich der Anfang des Gespräches derselben mit ihr beschäftigt gehabt, aber hätte sie es vernehmen gekonnt, würde es schwerlich einen leisesten Zug in ihrer Miene verändert haben. Sie kennt jedes Wort auf solchen Lippen im voraus, und die Welt hat nichts, das sie ruhiger und gleichgültiger läßt. Es wäre kein Hochmut, kein Ehrgeiz, selbst kein Stolz in ihr, der sich dagegen aufbäumte; sie will nichts scheinen und nichts sein, ob man sie beachtet oder nicht, ob man sie heimlich mißachtet, gilt ihr völlig gleich. Sie ist hier als die Frau ihres Mannes, dessen Gesicht Befriedigung über die auf sie gerichteten bewundernden Blicke

ausdrückt; er hat der kleinen Madelon gesagt, daß ihre Mutter heute Abend Pflichten zu erfüllen habe, von denen das Kind noch nichts verstehe. Wie ihr Weg sie zufällig den beiden hochadeligen Damen, deren Unterredung von ihr ausgegangen, an die Seite bringt, begrüßt sie höflichst die ihr bekannte Comtesse und bittet nach gesellschaftlicher Vorschrift, sie der Excellenz vorzustellen — Frau von Rivarol. — Die Excellenz lächelt verbindlich: Es freut mich, den Namen einer Dame zu vernehmen, deren Erscheinung sogleich den Blick fesselt. Sie tauschen einige artige Sätze hin und wieder; wie Heloise sich mit einer Verneigung wieder fortgewandt hat, bemerkt die Excellenz zur Comtesse: Gewissermaßen kann man Herrn von Rivarol begreifen, und wenn man die bedauerliche Thatsache einmal annimmt, darf er zufrieden sein. Eine wirklich ungewöhnliche Schönheit, und ihr savoir vivre macht ihm Ehre. Mir hat an ihr gefallen, daß sie nicht, wie man es oft sieht, den Triumph über ihr außerordentliches Glücksloos zur Schau trägt.

Einen Augenblick ruft eine plötzliche Gedankenverknüpfung Heloise von Rivarol ein visionäres Bild vor die Augen. Sie verweilt am Rande des Saales, in welchem Herr von Hebenstreit, vor einer lautlos auflauschenden Zuhörerschaft an einem blumenumkränzten Kathedertisch anmutig lehnend, seine Gedichte aus einem schön gebundenen Manuskript halb liest, halb zur Decke aufblickend frei vorträgt, und unwillkürlich berührt sie etwas, wie erinnernd, aus den Versen. Dann steht auf einmal August Faßnagel vor ihr, und auch die

Gesichter der vornehmen, andachtsvollen Zuhörerschaft zerfließen ihr vor dem Blick. Es treten andere, eben so zahlreiche an ihre Stelle, doch von den altvertrauten Wänden des Wohnzimmers in ihrem Elternhause umfaßt, ihr Vater, ihre Mutter und ihre Schwestern sind es und die Glückwünschenden am Polterabend um sie her. Aus dem Gedränge hebt sich ein Kopf, ein blasses, vorgebücktes Gesicht mit glänzenden Augen, die nach ihr suchen —

Da zerrinnt die flüchtige Vision. Laute Ausrufe der Bewunderung, Beifallklatschen erfüllen den Saal, der Dichter verneigt sich, eine Hand leicht auf die Brust legend, dankbar und achtungsvoll. Es ist nicht August Faßnagel, sondern ein neuer Stern am Himmelsdom der feinen und anständigen Litteratur; hundert Häuser der Großstadt werden morgen seinen Aufgang feiern.

Nach kurzer Zwischenpause folgt dem verklungenen ästhetischen Genuß ein anderer. Fräulein Gertrude von Felsenstein, die Tochter des Hauses, hat sich dem allgemeinen Andrängen ihrer Umgebung nicht länger widersetzen können und läßt sich auf dem Clavierstuhl vor einem besonders umfangreichen Flügel nieder. Doch sie lächelt dazu: Nur als Prolog oder Präludium, wenn Sie es durchaus verlangen, um Herrn von der Horst durch ein gutes Beispiel zur Ablegung seiner Zurückhaltung zu veranlassen. So setzt sie sich hin in ihrer etwas eigenthümlichen Toilette, die jedoch nur wenigen mehr auffällt, da sie ihre Specialität ist. Sie bekümmert sich nicht um den Wechsel der Mode,

sondern erscheint, wenn auch natürlich mit wechselnden Costümen, stets in dem nämlichen Kleidungszuschnitt, einer Gretchentracht, von der sie halb scherzend, halb mit sinnendem Ernst erklärt, daß ihr so ganz und gar urdeutscher Name Ertrude von Felsenstein — Ertrude bedeutet „das geliebte Mädchen“ — sie von der Wiege auf gleichsam dafür prädestinirt habe. Hier und da veranlaßt das Ungewöhnliche dieser Gewandung noch eine leise Aeußerung: Wie originell! — Es gehört Mut dazu, sich so dem Allgemeinen entgegenzusetzen. — Ein schönes Selbstgefühl. — Ein Charakter; unsere Zeit ruft fast Verwunderung hervor, wenn man noch einem solchen begegnet. — Eine jüngere Freundin des Hauses bemerkt: Ich finde, die altdeutsche Tracht eignet sich außerordentlich für Fräulein von Felsenstein und ist das Kleidsamste, was sich für sie denken läßt. Sie erinnert vollständig darin an die interessanten Bilder von Edelfräulein im Mittelalter.

Der Prolog oder das Präludium dauert ziemlich lange, die Spielende fühlt sich offenbar verpflichtet, Herrn von der Horst durch ein nachhaltiges gutes Beispiel zu ermuntern. Welche bewundernswerte Ausdauer, flüstert eine Dame, es ist, als ob ihre Finger mit den Tasten verwachsen seien. — Ja, ein ausgezeichnetes Instrument, Liszt soll es einmal sehr gelobt haben. — Liszt, sagen Sie? Haben seine göttlichen Finger darauf geruht? Und ein beseligter Augenaufschlag glänzt zu dem Flügel hinüber.

Dann tönt, in einem Duett mit Fräulein Ertrude von Felsenstein vereint, der Gesang des Herrn von

der Horst durch den Saal. Er ist ein hübscher, sehr elegant frisirter junger Staatsanwalt, der eine schöne Stimme besitzt; die seiner Begleiterin klingt ziemlich dünn und schmelzlos drein. Finden Sie nicht, ebenfalls ganz altdeutsch, wispert die junge Dame. — Ja, eine vollendete Altstimme.

„O, säh ich auf der Haide dort —!“ — „Ich wollt', meine Lieb' ergösse —“.

Die Musik ist doch die Sprache der Seele. — Die Kunst des Gemütes. — Man wird in die eigene Jugend zurückversetzt, wo man so empfand. — Wie armselig sind doch Worte gegen Töne! Ich möchte sagen, man fühlt immer eine Sehnsucht, sie von dem plumpen Ballast derselben erlöst zu hören, damit sie sich frei in die Unendlichkeit aufschwingen können. — Das ist der irdische Staub, Excellenz, der auch ihnen noch anhaftet, wie allem. Jetzt wird Herr von der Horst, wie es scheint, allein singen.

Die Stirn Heloises von Rivarol hebt sich mit einem unwillkürlichen Ruck. Durch den Saal tönt schön, kraftvoll und melodisch von der Stimme des jungen Staatsanwalts:

Entflieh mit mir und sei mein Weib,
Und ruh' an meinem Herzen aus;
Fern in der Fremde sei mein Herz
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Heloise hat bisher auf den Gesang nicht acht gegeben, jetzt sieht man an ihrem Gesicht, daß nicht allein ihr Ohr, sondern auch eine im Innersten berührte

Empfindung in ihr auflauscht. Doch zugleich geht rasch ihr Blick über die Köpfe und sucht etwas und findet dies auch offenbar, denn er bleibt auf der Gestalt, dem Antlitz Edgars von Rivarol haften, der ihr gegenüber an einem Thürpfosten lehnt. Er steht so, daß er sie beim Aufschlagen der Augen gewahren muß, und die ihrigen richten sich auf ihn, als müßten sie seine Lider emporheben, ihrem Blick zu begegnen. Unverwandt; zum ersten Mal in ihren Zügen ein gespannter, unruhiger Ausdruck des Lebens. Aber Edgar von Rivarol ahnt, empfindet sichtlich nichts davon, daß sie ihn anblickt; er verharrt nachlässig, ohne die Wimpern zu regen, in seiner Stellung, bis es zwischen den Wänden verhallt:

Wirst doch wie in der Fremde sein, —

und vielfaches Beifallklatschen den Sänger lohnt. Dieser macht eine Pause, und in ihr tritt Rivarol an ihn hinan und sagt anerkennend artig — die verhältnismäßig eingetretene Stille läßt die Worte bis zu Heloise hinüber vernehmen —:

Höchst wirkungsvoll und ausgezeichnet vorgetragen. Das Lied war mir noch unbekannt, von wem ist es?

Herr von der Horst nennt den Namen des Componisten und fügt bei: Es folgt noch ein zweites, das dazu gehört, nach.

Ah, sehr schön! und Edgar von Rivarol begibt sich auf seinen Platz zurück, während Spiel und Gesang wieder anheben:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

Ein noch erhöhterer Beifall als zuvor dankt dem Sänger, der das Schlußgedicht der Heineschen „Tragödie“ wegen eines für die Anwesenden ungeeigneten Ausdrucks darin nicht hinzugefügt, sondern seinen Vortrag beendigt. Ueberhaupt ist es ein sehr unpoetischer Mißgriff, an diese zarten Empfindungen für das feinbesaitete Gemüt einen „Müllersburschen mit seinem Schatz“ anzuhängen; die jüdische Abkunft des Dichters macht sich eben in solcher Tactlosigkeit bemerklich. Auch Fräulein von Felsenstein schließt den Flügel und äußert: Ein Volkslied ergreift mich immer so ganz besonders, es ist so echt deutsch, der Natur selbst abgelauscht, wie der Gesang eines Vogels. Die herzugetretene Freundin stimmt ein: Ja, so altmodisch, nichts Gemachtes und Geziertes darin, die Composition grade von so einfältiger Natur wie ihr Textinhalt. Die Damen sind aufgestanden, reich galonnirte Diener bieten Erfrischungen herum, man steht noch unter dem Eindruck des Vernommenen. Wie traurig doch das Leben manchmal ist! — Das Bild ist so bezeichnend für den, der im Sommer auf einem Landgut lebt, „ein Reif

in der Frühlingsnacht.“ — Befehlen Sie nicht etwas Eis, gnädige Frau? — Immer zutreffend, Herr von Rivarol, auf den Reif folgt das Eis. — Vortrefflich, gnädige Frau, doch der vollen Blüte des Sommers ist es nicht mehr gefährlich. — Und immer galant! Wenn ich fragte, weshalb nicht? — Weil es zergeht, wenn es solche Lippen berührt. — Nehmen Sie sich in acht, Herr von Rivarol, man wird Ihre Frau Gemahlin warnen, Sie machten andern Damen die Cur. Uebrigens sieht sie heute Abend ein wenig blaß aus; freilich, es giebt ja eigentlich nichts Idealeres als die Farbe des Schnees. Sie befindet sich doch hoffentlich nicht unwohl? — O nein, ich vermöchte mir das von ihrer Constitution gar nicht vorzustellen. — Ah, beneidenswert! — Ja, gewiß, Frau Präsidentin, das Leben ist oftmals recht traurig, doch die Ethik erfordert es anderseits, auszusprechen, daß ein Mädchen, welches heimlich, ohne Vorwissen des Vaters und der Mutter derartig ihr Elternhaus verläßt, ihr übles Schicksal wohl selbst verdient. — Ganz ohne Zweifel, Frau Geheimrat! Aber so etwas geschieht doch auch nur in der Dichtung, kommt ja im wirklichen Leben nicht vor; darum bereitet es eben in der Kunst einen so reinen ästhetischen Genuß. Nicht wahr, Frau von Rivarol? Sie schätzen das letzte Lied, welches Herr von der Horst sang, sicherlich auch sehr? — Es berührt mich wie wenig andere, Frau Präsidentin. — Ja, es ist so eigen, berührt eben —

Heloise von Rivarol bildet fast immer den Mittelpunct einer kleinen Gruppe. Sie ist im ganzen aller-

dings weniger von Damen umgeben als von Herren, ihre Erscheinung übt unwillkürlich die Wirkung, daß jeder, der sie zum ersten Mal gewahrt, die Bitte an jemanden richtet, ihn ihr vorzustellen, oder daß von selbst ein dienstbeflissener Mund schon damit zuvorkommt, wo die Wahrscheinlichkeit eines wechselseitigen Fremdseins zu vermuten steht. Das Gewoge in den Räumen hat sich noch beträchtlich verdichtet, viele Gäste sind erst spät, nach der Vorlesung und nach den musikalischen Vorträgen eingetroffen. In dem Saale, wo der Flügel sich befindet, ertönen die Tasten wieder, es wird getanzt; die jüngern Herren streifen überall umher, Damen zu engagiren. Heloises Gesicht besitzt die unbewegte Ruhe wie früher, die kurz darüber hingeflogene Erregung ist zergangen, ausgeglättet, gleich einer Wasserfläche, in die ein Windstoß flüchtig hineingefahren, um ein Weilchen zitternde Wellenkreise aufblinken zu lassen. Nun sind sie ans Ufer gelangt, und der Spiegel liegt wieder regungslos still; wie die Gesellschaft, das Haus, in dem sie zu Gast ist, die Pflicht, welche sie zu erfüllen hat, es von ihr erwarten, antwortet, redet, lächelt Heloise von Rivarol. Sie spricht gewandt, kenntnisvoll, mit schöner glockenähnlicher Stimme; es ist schade, daß diese eben so kühl klingt wie die klassisch geschnittenen Lippen sich regen, jedes Wort derselben müßte sonst von hinreißendem Zauber sein. Doch in dem wundersamen Bilde klopft kein pulsirendes Leben, kein Trachten nach irgend etwas, vor allem nicht danach, jemandem zu gefallen. Selbst in diesem Kreise, der alles tiefere Gefühl, jede leidenschaftliche Regung ausschließt, liegt

zu solcher Schönheit ohne einen Hauch warmen Blutes etwas Ankältendes; sie besitzt keine Eitelkeit, die sich schmeicheln, kein Herz, das sich erobern ließe.

Gnädige Frau, darf ich Ihnen Herrn Doctor Rollenhagen vorstellen, neuerdings Privatdocent an unserer Universität?

Jemand sagt es zuvorkommend und bewegt die Hand gegen einen vom Zufall durch das Gedränge an die kleine Gruppe Herangeführten. Es ist unwahrscheinlich, daß Frau von Rivarol ihn bereits kennt, da er erst seit einigen Monaten von einer andern Universität hierher übergesiedelt ist.

Sie hat den Namen nur halb gehört, doch so weit, daß sie mit einer leicht auffahrenden Bewegung den Kopf dreht. Dann blickt sie in das Gesicht eines sehr großen und sehr kraftvoll aufgerichteten Herrn, seine Züge kennzeichnen den Gelehrten, ein kurzer dunkler Bart gibt ihrer etwas bleichen Färbung trotzdem einen festen männlichen Ausdruck; ihr Gepräge ist ein tiefer geistiger Ernst, man wundert sich fast, ihnen in diesen Sälen zu begegnen, er befindet sich hier offenbar in der Fremde. Und auch Heloise verneigt sich leicht und gleichgültig vor dem ihr Vorgestellten, als vor einem Fremden. Erst wie er nach einem kurz aussetzenden Atemzug mit einer Verbeugung sagt: Ich hatte schon die Ehre, der gnädigen Frau zu begegnen, hört und sieht sie jetzt zugleich, es ist Lorenz Rollenhagen.

Ein seltsames, durch das unvermittelt jähe Eintreten doppelt peinliches Zusammentreffen. Auch er

hat augenscheinlich keine Ahnung von ihrer Anwesenheit gehabt, nicht vorher gesehen, wem der diensteifrige Bekannte ihn vorstelle. Doch mit dem ersten Blick hat er Heloise erkannt, sie hat sich in ihrem Aeußern nicht verändert, wie er.

Ihr schießt als erstes eine Frage durch den Kopf: Wie kommt er hierher, in die Stadt? und sie findet im selben Augenblick die Antwort: Er hat sich nach seinem Examen um kein Pfarramt beworben, sondern vorgezogen, sich der akademischen Laufbahn zur Erlangung einer theologischen Universitätsprofessur zuzuwenden. Daran knüpfen sich zwei andere Gedanken: daß seine Erscheinung eine merkwürdige Umwandlung erlitten, und daß er unverkennbar nicht die Absicht gehegt, sich ihr vorstellen zu lassen, sondern die Begegnung lediglich durch einen unglücklichen Zufall verursacht worden. Sie genießt den Vorteil, schon bevor sie ihn erkannt, auf seine Begrüßung erwidert zu haben, aber ihre gesellschaftliche Gewandtheit versagt ihr doch einen Augenblick. Sie weiß nicht, ob sie ein Wort an ihn richten oder eine Ansprache von ihm abwarten soll. Allerdings kann niemand der Mitanwesenden das Geringste von dem Verhältnis ahnen, in dem sie einmal zueinander gestanden, allein ihr ist es doch, als müsse ein Stummbleiben von beiden Seiten auffällig erscheinen. So blickt sie ihn nochmals an und will etwas sagen, doch sie kann nichts finden, das eine Anrede vermiede, und sich nicht zu der Komödie überwinden, ihn mit „Sie“ anzusprechen. Da bringt gutes Glück ihr eine Befreiung aus der widrigen Lage; ein junger Offizier

tritt rasch auf sie zu: Gnädige Frau, darf ich die Ehre haben, Sie Ihren Bewunderern für den Walzer zu entführen? Mit einer schnellern Bewegung als sonst nimmt sie den dargebotenen Arm, neigt die Stirn leicht gegen die übrigen, gegen Lorenz Rollenhagen unter ihnen und folgt ihrem Führer. Dann ist's, als ob im Tanzsaal die Juno Ludovisi, von den weißen Glacéhandschuhen eines Lieutenants gehalten, auf und ab walle. Der rasche Walzertact verändert die Farbe ihres Gesichtes nicht; zwischen den geröteten Wangen umher bleibt sie ein marmorgleiches Bildnis. Vielleicht ist sie in den Pausen ein klein wenig unaufmerksam auf die galante Unterhaltung ihres Tänzers, gibt dann und wann eine leicht zerstreute Antwort. Aber nichts an ihr könnte vermuten lassen, daß ihr vor wenigen Minuten etwas jäh Bestürzendes widerfahren sei. Es kann nichts solchen Verdacht wecken, weil ihr in Wirklichkeit auch nichts geschehen ist, nichts sie im Innersten erregt hat. Eine plötzliche Ueberraschung war's, ein durch die Umstände peinlicher Moment, nach seinem Vorübergang nur zufallswunderlich und gleichgültig. Irgendwo in der Welt mußte ja auch Lorenz Rollenhagen sein, und im Grunde ist es in der That durchaus gleichgültig, ob hier oder anderswo. Er wird eine Wiederholung des Zusammentreffens vermeiden, wie sie, und sie kennt ihn, daß ihm gegen niemand ein Wort der Aeußerung über ihr ehemaliges Verhältnis entfallen wird. Und wenn, so wäre ihr auch das gleichgültig. Sie hebt bei dem Gedanken unwillkürlich den Kopf empor, und niemand

weiß, warum Heloise von Rivarol zum ersten Mal eine Secunde lang so stolz und geringschätzig über alle Gesichter hinblickt, als sei sie in Wahrheit eine unter ärmliche Staubwesen herabgestiegene Olympierin. Doch auch dieser blitzeskurze Ausdruck ihres Antlitzes zerfliegt sogleich wieder, sie ist ganz, wie sie zuvor den Abend hindurch gewesen. Wenn sie ab und zu eine zerstreute Antwort erteilt, so geschieht es, weil die unvermutete Begegnung ihre Vorstellung mit anderm als der Gegenwart um sie erfüllt hat. Wie schon einmal vorher durch die an August Faßnagel erinnernden Verse, ist sie dem aristokratischen Prunksaal entrückt und das Wohnzimmer ihres Elternhauses steht ihr vor den Augen. Sie verblendet sich durchaus nicht darüber, sie fühlt die Engnis desselben, wie ihre Kindheit, ihre ganze Jugend sie empfunden. Aber trotzdem wäre sie glücklich, wenn sie dort jetzt in die Thür eintreten könnte. Am Tisch mit der kleinen Lampe würden Menschen vom Sitz aufspringen, die ihr freudig die Hände und die Herzen entgegenstreckten. Es ist nicht die große, selige Glückesheimat, deren Ahnung sie dann und wann einmal in der Sonnenwärme eines Frühlingstages mit traumhaft süßem Schauer überkommen; aber doch eine Stätte, wo Funken der wundersamen Liebessonne ausgestreut sind, nach der das Herz in nie erfüllter Sehnsucht gebangt.

Gnädige Frau bevorzugen gewiß auch den Walzer am meisten, ein entzückender Tanz, lächelt ihr galanter Kavalier. Außerordentlich genußreicher Abend heute, werde lange daran denken. Gnädiger Frau wohl

etwas von dem schnellen Tact der Atem benommen? Befehlen, daß wir uns ein wenig zur Conversation niederlassen? Ist doch für den feinen Geschmack einziges Leben in der Hauptstadt. Gnädige Frau haben, wie ich gehört, ehe Ihr Herr Gemahl den Abschied genommen, noch einige Zeit in einer Provinzgarnison gestanden. Beneidenswert für die Herren Kameraden dort, aber zweifle nicht, daß gnädige Frau sich erst glücklich fühlen gekonnt, als hierher gekommen. Beneidenswerte Lage des Herrn Gemahls! Keine Pflichten mehr auf dem Exerzierplatz, kein Dienstcommando, den ganzen Tag nichts zu thun — ah, Pardon, ich meine, den ganzen Tag über fähig, bei der liebenswürdigsten Dame Ritterdienst zu leisten. Herr von Rivarol hat die außerordentliche Güte gehabt, mich vorhin aufzufordern, in seinem Hause meine Aufwartung zu machen, fände stets Gesellschaft von Kameraden. Wollte mir aber nicht erlauben, ohne vorher die Bewilligung der gnädigen Frau —

Es wird mich natürlich sehr freuen, Herr von Dornblüth, wenn Sie der Aufforderung meines Mannes Folge leisten.

Die Erwartung Heloises hat sie nicht getäuscht; Lorenz Rollenhagen vermeidet es, in ihre Nähe zu kommen, wie sie in die seinige. Sie gewahrt ihn manchmal in der Ferne, denn sie tanzt nicht mehr, steht bald da, bald dort in einer Unterhaltung begriffen. Zweifellos hat er sich erst spät in der Gesellschaft eingefunden; sie hätte ihn sonst früher bemerken müssen, seine Gestalt überragt fast alle Anwesenden. Er be-

nimmt sich sehr tactvoll, heftet seinen Blick niemals, wenn auch noch so flüchtig, zu ihr hinüber. Es ist das nämliche Behaben der Gleichgültigkeit wie von ihrer Seite; sie könnte ihm keinen Vorwurf daraus machen, wenn sein Gesicht einmal für sie einen bittern oder mißachtenden Zug zur Schau trüge, doch seinem Beruf und Wesen gemäß hat er ihr offenbar christlich verziehen, was sie ihm angethan, sich unterwürfig auch ihrer Willensänderung gefügt. Und es verletzt sie nicht im geringsten, daß er dies so leicht vermocht, sie besitzt keine Eitelkeit und keine Gefallsucht. Einmal nimmt sie wahr, wie der Hausherr in eifriger Unterhaltung mit ihm allein zusammensteht, leicht erklärlich, das Felsensteinsche Haus ist ein äußerst frommes, wenn es sich auch bei solchen Anlässen bereitwillig Vertretern profaner und selbst der Naturwissenschaften öffnet, sobald ihr Ruf das Niveau des Gewöhnlichen übersteigt. Aber eine besondere Zuneigung für eine hoffnungsreiche, junge academische Stütze der Kirchengläubigkeit ist hier selbstverständlich.

Es sind noch zwei Augen außer denen Lorenz Rollenhagens — und mit diesen wohl die einzigen der vielköpfigen Gesellschaft —, die sich niemals auf Heloise richten, oder falls sie dieselbe einmal zufällig antreffen, sofort an ihr vorübergleiten. Sie gehören Edgar von Rivarol, und man rechnet ihm diese scheinbare völlige Nichtwahrnehmung als höchst tactvoll an. Es wäre in der That sowohl unfein als lächerlich, wenn ein Mann seine Frau ansehen und damit gleichsam andere Blicke der Bewunderung auf ihre Schönheit

hinlenken wollte. Er hat sich solches Verstoßes den Abend hindurch noch nicht ein einzig Mal schuldig gemacht. Niemand, der ihn kennt, hält auch die geringfügigste Abweichung von der Schicklichkeit bei ihm für möglich; er ist eine eben so allgemein als mit Recht hochästimirte Persönlichkeit, die freilich den Vorwurf einer Mesalliance auf sich geladen. Doch es liegt als Entschuldigung manches Begreifliche darin, vorzüglich für den männlichen Teil der großen Welt, der ihn um seinen Besitz, trotz der bürgerlichen Herkunft desselben, beneidet. Er kann darüber nicht in Zweifel sein, alle Augen sagen es und viele Lippen sprechen es unverhohlen aus. Allerdings hat er seiner Frau ein ganz außerordentliches Glück geboten, indem er sie von ihrer niedrigen sozialen Stellung zu sich und in diese glänzenden Kreise heraufgehoben. Aber zum Dank bereitet sie ihm auch das Glück, daß man ihn um sie beneidet. So bereichern sie sich gegenseitig; ungeachtet oder abgesehen von der Mißheirat, ist es eine äußerst glückliche und beglückende Verbindung.

Auch Heloise liest dies in manchen Mienen und wie sehr sie ihrem Manne zum Dank für ihr herrliches Lebenslos verpflichtet ist. Ihr gerät ein vorhin an sie gerichtetes Wort in Erinnerung, daß er beneidenswert sei, ihr den ganzen Tag Ritterdienste leisten zu dürfen. Da er gar nichts sonst zu thun hat, hatte Herr von Dornblüth vorausgeschickt, doch mit einem geräusperten „Pardon“ verbessert. Oder eigentlich verschlimmert, denn er hatte dadurch darauf aufmerksam gemacht, daß er sich in anderer Form aus=

gedrückt, Herr von Rivarol sei im Grunde, seitdem er den Militärdienst verlassen, nichts als ein Müßiggänger.

Es kommt Heloise, inmitten des Geräusches um sie her einen Augenblick nachzudenken. Was that ihr Mann denn den Tag hindurch seit vier Jahren?

Er aß zu Mittag und zu Abend, er las Zeitungen und rauchte, stattete Besuche ab und empfing solche, fuhr aus, ging auf die Jagd, in den Club, in Gesellschaften.

Was hätte er denn sonst thun sollen? Und warum dachte sie darüber? Sie wußte das ja, so lange sie seine Frau war. Nur die Aeußerung des jungen Officiers hatte es ihr in die Vorstellung gerufen. Es war die beneidete und standesgemäße Lebensführung eines reichen, adeligen Cavaliers; ebenso erfüllte sie heute Abend hier ihre Pflichten derselben.

Aber sie ist diesen stundenlang getreulich nachgekommen und fühlt sich ermüdet, sehnt sich fort. Wohin? Sie weiß es nicht, höchstens sich ins Bett zu legen und zu schlafen. Doch sie kann die Gesellschaft nicht allein verlassen — indes ist es ihr vielleicht möglich, einige Minuten nicht zum Sprechen genötigt zu sein, sich irgendwo allein auszuruhen, die weite Flucht von Zimmern bietet sicherlich einen unbeachteten Winkel dafür. Sie kennt sogar von früher einen solchen, hat schon einmal dort gesessen und sucht ihn wieder auf. Es ist ein für derartigen Wunsch eingerichtetes Boudoirgemach, mit großen Blattpflanzen fast wie ein kleiner Wintergarten abgeteilt, nur dämmernd von einem grünverschleierten Licht überhellt, sodaß man

beim Eintritt aus den von Kronleuchtern strahlenden Sälen beinahe nichts unterscheidet. Auch gelingt es Heloise unbemerkt diesen Zufluchtsort zu erreichen, doch sie fürchtet, daß ihre helle Toilette den Blick eines an der Thür vorüberschreitenden Herrn auf sich ziehen kann, dessen Courtoisie ihm nicht verstattet, sie in der Einsamkeit sich selbst zu überlassen. So setzt sie sich nicht auf den sich ihr zunächst darbietenden bequemen Divan, sondern sucht einen hinter breiten Palmenblättern völlig verborgenen Platz am Fenster. Dort befindet sie sich in der erhofften Sicherheit, lehnt den Kopf gegen die Wand und schließt die Augen. Sie will nichts denken, nur ausruhen; aber ungerufen stellt die Thätigkeit ihres Gehirns ihr ein Bild vor die Phantasie. Es sind die endlosen Weideflächen ihrer Kinderheimat, Rinderherden grasen auf dem grünen Untergrund, Möven jagen, weiße Wolken ziehen drüber, Kirchtürme ragen grau aus der Ferne. Und sie sieht die Stelle vor sich, wohin sie oft als Kind geflüchtet, um sich einsam auf den Boden hinzuwerfen und das Leid ihres unverstandenen Innern auszuschluchzen. Die Grashalme sieht sie im Winde flimmern, auf dem verdeckenden kleinen Zaunwall die Sträucher über sich, zugleich kahl und mit Sommerlaub bedeckt, alles was dort so um sie gewesen und vor ihr gestanden. Auch das einzige Trostbild, das sie mit sich dorthin gebracht — es ist ein halbes Wachen und ein halbes Träumen — ihre Brust atmet schwer und mühsam, als sei sie wirklich noch oder wieder an jener Stelle des dumpf bedrückenden, hoffnungsleeren Wehs.

Vielleicht ist eine Viertelstunde vergangen, wie zwei ältere Damen an der Thür des Wintergärtchens vorüberpassiren; eine von ihnen wirft einen Blick in die grüne Dämmerstille hinein und sagt: Hier wäre ein geeigneter Ort, dünkt mich, um uns ein wenig zurückzuziehen Ich ertrage auf die Dauer das Gaslicht nicht gut, es greift mir die Augen an, und nimmt mir leicht den Kopf ein. In meinen Salons werden deshalb nur Kerzen gebrannt, das mag etwas altmodisch sein —

Gewiß ist es der Gesundheit förderlicher und zugleich weit vornehmer, fällt ihre Begleiterin ein. Wenn es Ihnen gefällt, auf diesem kleinen Divan Platz zu nehmen, Frau Gräfin — ein sehr niedliches, ungestörtes Fleckchen, und das Grün wirklich für die Augen äußerst wohlthuend.

Die Sprecherin wartet, bis die andere der Aufforderung Folge geleistet hat, dann läßt sie sich gleichfalls, zur Linken derselben, nieder. Sie ist die jüngere und auch sonst unverkennbar die durch dies vertrauliche tête-à-tête geehrte; mit aufmerksam vorgeneigtem Kopf hört sie zumeist die Aeußerungen der Frau Gräfin und schaltet nur an den erforderlichen. Stellen eine kurze, stets beipflichtende Erwiderung ein. Die so mehr einseitig geführte, aber auf beiden Seiten befriedigende Unterhaltung entnimmt ihre Stoffe begreiflicher Weise der heutigen Gesellschaft.

Sie ist sehr anregend, sehr reizvoll arrangirt, wie immer. Bezaubernde Wirte, wie immer. Aesthetische Genüsse, wie in wenig Häusern. Eine der mit Recht

sich eines so besondern Renommés erfreuenden Assembléen des Hauses. Vielleicht ein klein wenig zu mannigfaltig in ihrer Zusammensetzung.

Frau Gräfin meinen —?

Ich meine, liebe Frau von Dilpflug, daß man zuweilen in die Lage kommt, sich einer gewissen Undeutlichkeit gegenüber zu befinden. Sie werden mich gewiß frei von Vorurteilen kennen, als wünschte ich solche größere Zusammenkünfte lediglich auf Standesgenossen beschränkt. Im Gegenteil, ich betrachte die Hinzuziehung bürgerlicher Elemente, besonders von Gelehrten und Künstlern, als einen Vorteil für die Gesellschaft. Man erfährt neues von den Leistungen auf ihren Berufsgebieten, das kann lehrreich und interessant sein, und diese Herren besitzen ja in den meisten Fällen den richtigen Tact, die Einladung für ihre Frauen abzulehnen. Im Durchschnitt befinden diese sich ja auch nicht in der Lage, die erforderlichen Toilettenausgaben aufzuwenden. Aber was man erwarten darf, liebe Freundin, ist wohl die sociale und moralische Bürgschaft einer ehrenhaften Grundlage der Persönlichkeiten, mit denen man in Berührung gelangt. Ich habe durchaus nichts dawider, mit einem angesehenen Arzt, einem Maler oder dergleichen einige Worte auszutauschen, doch es hat mich, unter uns, in der That wunder genommen, in diesen Räumen jemandem zu begegnen und sogar Excellenz von Falkenstein einmal in lebhaftem Zwiegespräch mit ihm zu sehen, von dem ich gehört — der Name ist mir entfallen —, daß die Staatsbehörden ihm leider in unfaßbarer Weise verstattet

haben sollen, sich an der hiesigen Universität als ein sogenannter Philosoph — das will sagen, liebe Frau von Dilpflug, als ein verderblichster Irrlehrer der Jugend, ein offenkundiger Feind unserer heiligen Religion, sowie natürlich auch des Thrones und unserer ganzen gesellschaftlichen Ordnung — niederzulassen.

Frau Gräfin meinen den Doctor Rollenhagen? Ich bin ebenso erstaunt gewesen; man sagt indes, daß er sehr bedeutend sei, und so — man weiß ja, daß ein solches Renommé für gewisse Leute genügt. Um so unbegreiflicher, als er früher, wenigstens scheinbar, einer ganz entgegengesetzten Richtung angehörte.

Rollenhagen — ich erinnere mich, der Name klang etwas an Rivarol an. Also ein Renegat obendrein, der seinem Vorteil nachgegangen. Für Geld thun diese Leute alles. Sie scheinen Näheres über ihn zu wissen, meine Liebe.

Frau von Dilpflug ist sehr entzückt, daß sie die Liebe der Frau Gräfin ist und dieser durch eine Mitteilung dienen kann. Zwar hat die letztere Frage einen ganz leis anzüglichen Beigeschmack besessen, daß es von ihr anzunehmen sei, über eine derartige Persönlichkeit näher unterrichtet zu sein. Aber sie begegnet dieser hingehauchten Verdächtigung sogleich ausweichend mit den Anfangsworten ihrer Erwiderung:

Es kam mir erst bei Ihrer Erwähnung des Herrn Rollenhagen ins Gedächtnis, Frau Gräfin; ich habe zufällig davon sprechen gehört, wo, kann ich nicht mehr sagen, aber es ist mir in der Erinnerung haften geblieben, weil es eigentlich eine ganz romantische Ge-

schichte war, allerdings vermutlich wohl nur von irgend jemandem erfunden. Er ist danach der Sohn eines Landpastoren —

Wie doppelt abscheulich!

Das war auch meine erste Aeußerung — eines sehr rechtgläubigen, ehrenwerten Pastoren, der mit einem andern Seelsorger in der Nähe befreundet gewesen. Der letztere besaß eine hübsche Tochter, augenscheinlich eine höchst leichtfertige Person, wie sich das ja in den Ständen mit einem vorteilhaften Aeußern leider so häufig verbunden findet. Es ist eigentlich gradezu ein Lustspielstoff; die beiden hatten sich nach dem Wunsche ihrer Eltern miteinander verlobt, und der Bräutigam, der auch Candidat der Theologie war, machte einen äußerst frommen, ganz einem zukünftigen Pfarrer entsprechenden Eindruck. Das beruhte indes lediglich auf einer Maske, er hing völlig von seinem Vater ab, hatte nach dem Willen desselben nur deshalb Theologie studirt und gab sich nur darum nachher den unterwürfigen frommen Anschein, weil er das einzige Mittel darin sah, das Mädchen, für das er eine große Leidenschaft gehabt haben soll, heiraten zu können. Die Eltern, dachte er, hätten sonst auf beiden Seiten nicht ihre Zustimmung gegeben, und wäre es nur zu der Hochzeit gekommen, würde er nachher schon vor seiner Frau die Maske abgethan haben.

Mit einer gewissen weiblichen Neugierspannung fällt die Zuhörerin ein: Sie haben sich also nicht geheiratet?

Nein, das ist eben das possierlich Komödienhafte

der Geschichte. Es scheint, daß er sich gefürchtet hat, auch ihr sich vor der Hochzeit in seiner wirklichen Gestalt zu zeigen, wahrscheinlich aus Besorgnis, sie könne durch Zufall den Eltern etwas davon verraten — und sie hat ihn mutmaßlich grade deshalb nicht gewollt, weil er ihrem flatterhaften Sinn zu kirchlich streng vorkam und sie keine Pastorenfrau werden mochte. Wenigstens ist sie kurz vor der angesetzten Trauung mit irgend einem Abenteurer davongelaufen, so heißt es. Ist das nicht sehr komisch? Eine Braut, die einmal ihren Bräutigam sitzen läßt. Er hat danach keinen Grund mehr gehabt, seine frühere Rolle noch weiter zu spielen, sondern sich auf eine Universität zurückbegeben, um Philosophie zu studiren, die er auch schon vorher heimlich als eigentliches Studium betrieben haben soll. Mit seinem ehrenhaften Vater ist er deshalb vollständig zerfallen, denn derselbe hat sich öffentlich auf der Kanzel von seinem entarteten, gottesleugnerischen Sohne losgesagt und ihn aus seiner Familie verstoßen. Man sagt, er sei dadurch vollständiger Mittellosigkeit verfallen und habe jahrelang den Tag über Unterricht erteilen müssen, um die Nächte bei seinem Studium verbringen zu können. Mit einigem Scharfblick sieht man ihm diese ärmliche Vorexistenz auch noch an; überhaupt, wie Sie gleich richtig empfanden, Frau Gräfin, das durchaus nicht Hierhergehörige. Freilich, da er jetzt ein Docent ist, dessen Auditorium von einer gewissen Studentenclasse viel besucht wird und man seinen Namen in letzter Zeit selbst von Leuten manchmal vernimmt, bei denen man nur gerechten Abscheu

vor solcher Richtung und Persönlichkeit erwarten sollte, ist es vielleicht nicht grade ein Wunder zu nennen, daß wir ihm heute in einer Gesellschaft bei Excellenz von Felsenstein begegnen.

Frau von Dilpflug drückt selbst Mißachtung genug in dem Ton ihrer letzten Aeußerungen aus, um keinem Zweifel Raum zu lassen, daß sie nur durch einen Zufall zu ihrer Kenntnis der Lebensgeschichte des Doctor Rollenhagen gekommen sei. Irgend weiteres vermag sie auch nicht anzugeben. Sie weiß nicht, woher er stammt; ihr Gewährsmann, der die Sache gleich ihr aus zehnter Hand vernommen, hat darüber ebenfalls nichts gewußt. Es ist eben nur das, was man erzählt, wahrscheinlich sehr ausgeschmückt.

Und wo ist das Mädchen geblieben? fragt die Gräfin.

Vermutlich, wo solche Personen zuletzt bleiben, nach Verdienst.

Die Antwortende steht dabei auf und dreht den Kopf etwas seitwärts nach den großen Blättern, die gegen den Divan herabhängen und sich mit einem leisen Raschelton bewegt haben. Nehmen Frau Gräfin sich in acht, die Palme steht ein wenig unsicher und könnte leicht durch ein Festhaken an einer Spitze —

Ich glaube, liebe Frau von Dilpflug, Ihre freundliche Warnung adressirt sich eigentlich an Sie selbst, denn es muß Ihre Schulter gewesen sein, die eins von den Blättern hinter ihnen gestreift hat. Eine wirklich in gewisser Hinsicht nicht uninteressante Historie und, wie Sie sagten, zu einem Lustspiel geeignet, wenn man

derartige Frivolitäten auf der Bühne sehen möchte. Es müßte eine recht komische Scene sein, wenn die beiden dann einmal zusammenträfen und erführen, in welcher Art sie sich wechselseitig getäuscht; wahrscheinlich könnten sie sich ja immer noch heiraten, damit das Publikum auf der Galerie zufrieden nach Hause ginge. Doch mich deucht, drüben ist eine Stille eingetreten, es scheint, daß zu Tisch gegangen wird. Wir haben hier wirklich ein angenehmes Viertelstündchen des Ausruhens genossen, ich bin Ihnen recht dankbar für Ihre liebenswürdige Gesellschaft.

Ich bin sehr beglückt, Frau Gräfin, wenn es mir verstattet gewesen, ein wenig zu Ihrer Unterhaltung beizutragen, entgegnet Frau von Dilpflug, und wie sie sich in die glanzvoll erhellten Säle zurückbegeben, schreitet sie unverkennbar mit einem gehobenen Gefühl an der Seite ihrer noch vornehmeren Begleiterin. Die Vermutung der letztern erweist sich als richtig, es ist fast Mitternacht, und das Souper beginnt. Man speist in mehreren Sälen an größern und kleinern Tafeln; die Herren engagiren überall ihre Tischdamen, es herrscht noch eine Weile ein ziemliches Durcheinander, nur die an Rang, Geburt und Titeln Höchstgestellten haben sich bereits niedergelassen. Die Andern suchen erst nach zusagenden Plätzen; man erstrebt ein Zusammensein mit näher Bekannten, man ist da und dort auch bemüht, mit ein wenig oder ohne alle erkennbare Absichtlichkeit die andauernde Nähe dieser oder jener Persönlichkeit zu vermeiden. So findet ein geräuschvolles pêle-mêle vieler Stimmen und herum-

gehender Augen statt. Diejenigen des Herrn von Dornblüth streifen dergestalt durch den Saal, zugleich mit seinen Füßen, dann fliegt ihm von den Lippen: Noch frei, gnädige Frau? und er verbeugt sich zierlich vor Frau von Rivarol.

Sie antwortet nichts, nimmt aber seinen dargebotenen Arm.

Habe ein außerordentliches Glück heut Abend, das heißt, ich hegte die stille Hoffnung, daß mir vielleicht die Ehre zu Theil werden würde. Wohin befehlen gnädige Frau?

Nach Ihrem Belieben, Herr von Dornblüth.

Ein kleiner Tisch ist am gemütlichsten, man unterhält sich am ungestörtesten. Haben gnädige Frau einen Einwand dort gegen die Ecktafel?

Nein, gegen nichts.

Es ist ein von nur wenigen Personen besetzter Tisch, an dem sie grade noch zwei Plätze finden; die andern Teilhaber sind einige Kameraden Herrn von Dornblüths mit ebenso vielen nach Sprache und Erscheinung hochadeligen Damen. Die erstern begrüßen Frau von Rivarol äußerst artig, die letztern etwas steif. Doch bekümmert sie sich nicht darum, es scheint eher, als ob es sie reize, diesem Beispiel ihr eigenes Verhalten entgegen zu setzen. Sie geht rasch auf ein von den Herren angeknüpftes Gespräch ein und unterhält es mit großer Lebhaftigkeit, die vollständig von ihrem vorherigen Wesen den Abend hindurch absticht; ihr junger Tischnachbar äußert: Gnädige Frau schienen vorhin etwas fatiguirt, man merkt, daß gnädige Frau

sich vermutlich etwas ausgeruht haben. Ein ganz außerordentlich hübscher Abend heute — befehlen gnädige Frau weißen oder roten Wein? Sie antwortet wiederum: Nach Belieben, Herr von Dornblüth, doch sie nimmt gleich das von ihm gefüllte Glas und führt es an die Lippen. Dazu spricht sie mit noch erhöhtem Interesse an dem berührten Thema fort, und ihr Glas ist leer geworden. Auch ein anderes, das ein Diener ihr mit Champagner gefüllt hat; sie empfindet augenscheinlich Durst und denkt im Eifer der Unterhaltung nicht daran, womit sie ihn stillt. Ihre Wangen färben sich zum ersten Mal, blühen rosenhaft auf; der Diener hat sein Schenkamt wieder vollzogen, und sie schlürft den Schaum. Während sie dies thut, tauschen die beiden andern Damen am Tisch einen Blick, ein eigentümliches Gemisch von Verwunderung und Nichtverwunderung; Herr von Dornblüth schaut ein wenig verlegen drein und spricht etwas von großer, im Saale herrschender Hitze. Das Souper setzt sich fort, ohne die Lebhaftigkeit Heloises von Rivarol zu vermindern, eher steigert sich dieselbe noch. Sie führt allein das Gespräch, sie lacht, ihre Zunge ist scharf und fordert gewissermaßen Erwiderungen ihrer völlig verstummten aristokratischen Tischgenossinnen heraus, geht manchmal fast über die Grenze gesellschaftlich verstatteter Wortbenutzung zum Ausdruck darunter verborgener entgegengesetzter Gedanken. Beinahe unverhüllt spricht sie stolze Mißachtung der ganzen hochadeligen Versammlung um sie her aus; selbst den Offizieren wird es unbehaglich,

sie lachen gezwungen, allen kommt es erwünscht, daß die Musik drüben das Ende der Mahlzeit und das Wiederanheben des Tanzes kündigt. Die beiden andern Damen wissen es gewandt einzurichten, daß sie ohne eine Abschiedsverneigung aufbrechen können; Herr von Dornblüth steht unschlüssig, er hat Frau von Rivarol zum Tischwalzer engagirt und sagt: Ich weiß nicht, ob gnädige Frau disponirt sind? Vorhin —

Sie fällt ein: Gewiß, ich habe noch nie größere Lust gehabt, zu tanzen, und legt ihren Arm in den seinigen. Er führt sie fort, es ist doch ein großer Vorzug, den er vor allen Kameraden genießt, die gefeiertste Schönheit der Stadt als Tänzerin für den Tischwalzer zu besitzen. Und sie ist gegenwärtig schöner als jemals, alle bewundernden Blicke sagen es, kein weißes Marmorbild, sondern rotleuchtendes Leben. Nur nimmt die Färbung ihres Gesichtes noch zu und fast zu sehr, wird beinahe zu einer fiebernden Glut, und wie sie durch den Saal hin und wieder fliegt, flimmert in ihren Augen ein sonderbar irres Licht. Die beiden Damen, die mit ihr am Tisch gesessen, stehen beisammen und betrachten sie von fern; eine flüstert: Sie hat wohl ein halbes Dutzend Gläser während ihrer Koketterie mit den Herren getrunken; der Wein bringt die ordinäre Natur zum Vorschein, schon ihr Trinken selbst war eine deutliche Illustration ihrer Herkunft.

Herr von Dornblüth ist sich nicht ganz einig, ob der Eindruck, den er auf Frau von Rivarol gemacht, den Grund ihrer „außerordentlichen“ Umwandlung

bildet, doch er vermutet es; seine erneute Aufmerksamkeit für sie hat sie in Befangenheit versetzt und in dieser hat sie nicht auf die Zahl der von ihr geleerten Gläser acht gegeben. Er kann stolz darauf sein, die Kameraden werden ihn bald in der Stille noch mehr beneiden; ab und zu fühlt er, daß die Tänzerin in seinen Armen ein nervöses Zittern durchläuft.

Dann macht es ihn doch etwas stutzig, daß sie sich auch mit andern in der nämlichen stürmischen Hast umschwingt, wie mit ihm. Es scheint nicht, daß sie geführt wird, sondern als ob sie ihre Tänzer mit sich fortreißt; sie rastet keinen Moment, auch ein wohlwollender Blick, der nicht für eine ihm zugefügte Geringschätzung nach einer Vergeltung trachtet, kann sich kaum dem Eindruck entziehen, daß Heloise von Rivarol sich in einem halbberauschten Zustande befinde, der ihre wahre Natur, Vergnügungslust und Gefallsucht herauskehre. Ihre Zunge ruht so wenig wie ihre Füße, sie lacht und redet unausgesetzt, nur dann und wann fliegt ihr Auge einmal secundenkurz stumm durch den Saal, als suche es etwas über den Köpfen.

Aber sie ist so schön, daß doch wieder jeder Nebengedanke bei ihrem Anblick fortschwinden muß. Auch Edgar von Rivarol hat sie kaum jemals so gesehen und er verändert sich jetzt gleichfalls insoweit, daß er öfter die Augen auf sie gerichtet hält. In seinen Zügen gibt sich etwas Undeutliches kund, eine Mischung, die fast einen Zusatz von Eifersucht zu haben scheint.

Zuletzt steht er einmal neben ihr und sagt: Es

ist wohl Zeit für uns. Sie dreht den Kopf und blickt ihm ins Gesicht, doch es ist, als ob sie ihn nicht erkenne. Er wiederholt: Es ist Zeit, Heloise. Nun zuckt es in ihren Lidern, wie in denen einer Nachtwandlerin und sie versetzt: Zeit — wofür? — Unser Wagen wartet. — Schon?

Sie nimmt seinen Arm — die Säle haben sich in der That bereits zur Hälfte geleert — und sie verabschieden sich von der Hausfrau und dem Hausherrn. Excellenz von Felsenstein richtet verbindliche Worte an die schöne Frau, welche hohe Wertschätzung des Erscheinens derselben in seinen Gesellschaften zu erkennen geben. Er drückt Rivarol die Hand und hofft, ihn stets ungeladen an seinen Empfangsabenden zu sehen.

Draußen ist der letztere beflissen, dem Diener zuvorzukommen und seiner Frau selbst den Pelzmantel umzulegen. Wie der Wagen sie fortträgt, blitzen wieder die Lichter wie fallende Sternschnuppen vorüber. Die Straßen sind noch von gleicher Helligkeit überstrahlt, das Gedränge auf ihnen hat sich wohl vermindert, doch es treibt noch immer auf und ab über den Schnee, der jetzt wenigstens stellenweise das Trottoir weiß bedeckt.

Edgar von Rivarol hält die Hand Heloises gefaßt, die auf ihren Knieen liegt. Sie hat dieselbe einmal zurückgezogen oder vielmehr aufgehoben, um etwas an ihrer Kapuze zu ordnen; wie seine Hand wiederkehrt, läßt sie ihm die ihrige. Ab und zu rüttelt ihr ein

Schauder über den Körper. Er sagt: Dich friert, Du hast Dich beim Tanzen erhitzt.

Ja, es ist kalt.

Seine andere Hand zieht ihr den Pelz dichter um den Nacken und gleitet dabei über ihren warmen Hals uud die entblößten Schultern. Sie blickt seitwärts durchs Wagenfenster hinaus; hin und wieder rollen sie an einer einzelngehenden, hochelegant in Pelzmantille und Pelzbarett gekleideten Dame vorbei; auch das junge, oft feine und anziehende Gesicht schießt vorüber wie ein fallender Stern. Die im Wagen Sitzende verweilt lange genug in der Großstadt, um zu wissen, wer die draußen noch Umherwandelnden sind. Doch unwillkürlich kommt ihr die Frage: Was waren sie zuvor und was wird aus ihnen? Und ein Wort klingt ihr danach im Ohr: Vermutlich, wo solche Personen zuletzt bleiben, nach Verdienst.

Es durchfährt sie plötzlich mit einem Schreck, der keinen Namen hat, und sie zieht im nächsten Augenblick die Hand aus der ihres Mannes, drückt sie auf ihre Sirn und sagt laut: Ich habe Kopfschmerz.

Gleich darauf hält der Wagen an, der Weg ist nicht weit gewesen, die vornehme Gesellschaft bewohnt in ihrer Mehrheit das nämliche Stadtviertel. Die Heimgekehrten stehen droben auf dem Flur. Rivarol beeilt sich wieder, vor der Hülfeleistung des Dieners seiner Frau den Mantel abzunehmen; diese ruft: Lisette! Die Zofe kommt mit halbverschlafenen Augen: Gnädige Frau befehlen?

Doch ihre Herrin hat keinen Auftrag für sie, es ist, als ob sie nur ihre Gegenwart gewollt.

Nun fragt Edgar von Rivarol mit einem Blick, der die Augen seiner Frau sucht: Kann ich Dir noch mit etwas behülflich sein, Hela?

Der Klang des letzten Wortes vibrirt ihr mit einem Zucken im Ohr; es sind Jahre vergangen, seitdem er sie nicht mehr so angeredet. Sie antwortet schnell: Meine Kopfschmerzen verschlimmern sich noch, nur Ruhe hilft ihnen; gute Nacht!

Er entgegnet: Ich bedaure sehr — gute Nacht!

Wie er sich umdreht und dem kerzentragenden Diener durch den Korridor zu seinem Schlafzimmer nachschreitet, drücken seine Zähne sich auf die Lippen. Heloise wendet sich rasch nach ihrem Schlafzimmer, das sie mit der kleinen Madeleine teilt. Lisette will mit dem Licht folgen, doch die junge Frau winkt ihr kurz zurück: Ich brauche Sie nicht. Sie geht schwankenden Schrittes durch einen dunklen Vorraum, es dauert ziemlich lange, bis ihre Hand die Thür des Schlafgemachs gefunden. Dann steht sie in diesem, ein schwerer Atemzug durchtönt die Licht- und Lautlosigkeit des Zimmers, darauf ein dumpfer Ton, der den Boden zittern läßt. Heloise von Rivarol ist an das Bett ihres Kindes getreten, doch vor ihm auf die Kniee niedergebrochen.

Einige Minuten bleibt es totenstill, dann erwacht die Kleine und fragt, unheimlich angefaßt, mit ängstlicher Stimme: Was ist da?

Ich, Madelon — Deine Mama.

Die Antwortende bedeckt das Gesicht des Kindes mit Küssen, seine Arme schlingen sich glücklich und beruhigt um ihren Hals und es sagt, halb schluchzend, halb lachend:

O liebe Mama! Ich träumte, Du wärest fort.

Nein, Madelon — nicht von Dir fort — um nichts in der Welt. Schlafe ruhig, mein Herz — ich bleibe bei Dir.

2.

Der Schnee fiel die ganze Nacht hindurch und überzog wenigstens die Dächer der Stadt mit einer winterlichen Decke, während auf den Straßen Tausende von Arbeitern ihn eilfertig auf Wagen schaufelten und spurlos wieder verschwinden ließen. Schon nach wenig Stunden schien er nur eine nächtliche Phantasmagorie, ein Traum gewesen zu sein; was noch hier und da von ihm geblieben, zerging rasch unter den Fußtritten und Rädern des wieder aufgewachten Verkehrs. Nur eine kurze Pause hatte dieser gemacht, war eigentümlicherweise zu keiner Zeit des Nachtdunkels am tiefsten gesunken, sondern in der ersten Helle des spät kommenden Decembermorgens. Da hatten die Straßen am leersten gelegen, fast denen einer Kleinstadt ähnlich in das beginnende Licht aufgegähnt, allein vom Bäckerjungen, dem Milchwagen, einzelnen laufenden Lehrlingen und

verschlafen entlang schleichenden Nähterinnen belebt. Doch nun rasselten die Wagen wieder wie gestern und drängte es auf den Trottoiren, und Heloise von Rivarol saß wieder in der Nische ihres Boudoirfensters und blickte auf das vielköpfige Getümmel draußen hinunter.

In den Augen, mit denen sie darauf niedersah, lag es auch, als sei eine nächtliche Phantasmagorie, ein Traum vor ihnen zergangen. Ihre Hand ruhte, wie aus weißrötlichem Gestein gebildet, seit Stunden unbewegt auf dem Fenstersims, und ihr Gesicht schaute hinaus; es schien, daß sie nichts anderes zu thun wußte. Der Frühmorgen hatte ihr nach durchwachter Nacht kurzen, unruhigen Halbschlaf gebracht; wie sie ins Frühstückszimmer getreten, hatte ihr Mann dies bereits wieder verlassen. Nur Madelon befand sich drin und wollte nachher mit der Mama gehen. Doch sie küßte die Kleine, sagte, daß sie etwas zu besorgen habe, und das Kind blieb, mit seiner Puppe spielend, zufrieden zurück.

Was hatte sie zu besorgen? Gar nichts, denn sie regte keinen Finger.

Und doch war es keine Notlüge wie gestern gewesen, sie hatte Unermeßliches zu thun. Wie tausend Hände draußen den Schnee fortschafften, um alles wieder in den Stand zu setzen, der gestern gewesen, so hatte sie ganz allein, ihr Kopf, ihre Seele ein geisterhaftes Geflock abzuräumen, das über das Geleis ihres Lebens gefallen war, darauf dies nach dem Stocken einer Nacht sich weiterbewegen sollte, mußte.

Hinter ihr lag ein undeutlicher Nebel, nur an einer Stelle von einer grellblendenden, für das Auge nicht erträglichen Lichtflamme durchblitzt. Von dem Moment an, wie sie aus dem Wintergartengemach im Felsensteinschen Hause wieder hervorgetreten, wußte sie nicht mehr, was sie geredet und gethan. Es war nicht aus der Wirkung des Weines entsprungen, aber sie hatte, wie von Trunkenheit übermannt, gesprochen, gelacht, getanzt, und alles verschwamm und verschwand ihr gleich wie dem aus einem Rausch zur Besinnung Zurückgelangten.

War dieser Rausch schön oder qualvoll gewesen, oder beides zugleich? Hatte ein stürmischer Herzschlag ihr das entwöhnte Blut rot und heiß ins Gesicht hinaufgejagt, oder war sie dem Herzen zuvorgekommen hatte dies betäuben gewollt mit allen Sinnen und Gedanken? Sie wußte auch das nicht; sie fühlte einzig dumpf und schwer, auf die Trunkenheit war eine kalte Ernüchterung gefolgt, auf die irre, wilde Stunde des Rausches die bleiern unabänderliche, Vernunft heischende, notwendige Thatsächlichkeit des Lebens.

Heloise hatte die Thür ihres Zimmers abgeschlossen, um allein zu sein, doch diese Vorsicht war unnötig, es kam niemand. Eine Stunde um die andere schwand, nichts brachte ihr eine Störung. Sie sah drunten Wagen anhalten und Herren aussteigen, die Jagdgenossen, welche Rivarol gestern als Gäste für den heutigen Mittag zu sich geladen; da sie nicht kam, um an der Mahlzeit mit teilzunehmen, ward sie auch durch nichts

deshalb belästigt. Das Hauswesen ging völlig seinen Gang ohne sie; für die Erhaltung desselben war sie durchaus überflüssig. Der Koch und die Dienerschaft besorgten alles; ihr Loos war ein so glänzendes, daß die gewöhnlichen Dinge des Lebens sie nicht zu berühren brauchten. Sie selbst empfand keinen Hunger, allerdings hätte sie sich um das Mittagessen Madelons bekümmern sollen, aber zum ersten Mal hatte sie heute auch das vergessen. Kein Ton drang aus dem Speisezimmer, in dem die Herrengesellschaft versammelt war, zu ihr herüber, und sie dachte nicht dorthin. Regungslos sitzend, blickte sie auf ihren Lebensweg vor sich hinaus.

Was hatte sich an diesem verändert? Er lag wie gestern, anders als sie ihn sich einst vorgestellt, einförmig freudlos, frühherbstlich übernebelt, ohne Ziel und ohne Blumen an seinen Rändern. Langsam hatte er sich so verwandelt. Aus einem mit farbigen Blütenguirlanden überkränzten Thor war er hervorgetreten, eine Weile noch von neuen, wechselnden, anmutenden Einfassungen begleitet. Dann war er schmuckloser geworden, eintönig weitergelaufen, lange unbemerkt. Oder sie, die auf ihm schritt, hatte es lange nicht sehen wollen, die Augen dagegen geschlossen. Aber ein Tag hatte ihr die Lider aufgezwungen, daß sie, zurückblickend und vorausschauend, erkennen gemußt, er führte schon seit Jahren aus dürrem Haideland in öde Sandsteppe hinein.

Warum? Weil es so war. Eine andere Antwort gab es nicht; jede andere besagte nur das nämliche.

Weil sie diesen Weg, von seinem verlockenden Anfang getäuscht, eingeschlagen, ohne ihn vorher zu kennen. Weil sie eine, ihr im Dunkel entgegenwinkende, fremdartige, buntfarbige Lampe für eine Sommersonne gehalten, ein Leben zu durchleuchten und zu durchwärmen. Vielleicht weil sie selbst eine Jugendglut besessen, die ihr nach einem Feuerwerk Begehr erweckt und den Sprühregen zerstiebender Funken als unverlöschliche Sterne vorgegaukelt.

Aber war der Weg anderer Frauen glücklicher und brachte bessere Erfüllung dessen, was der heimliche Schlag eines Mädchenherzens erträumt und verheißen? Sie hatte mit prüfenden Augen um sich in die Welt ihrer neuen Umgebung geblickt und nirgendwo anderes gewahrt, wohl gut erkünstelten Schein, doch keine Wirklichkeit darunter; Lebensbündnisse zwischen Mann und Weib, zumeist nur vom Vorteil, von äußeren Anlässen geknüpft, im besten Falle durch das Aufflackern eines kurzen Blendfeuers veranlaßt und an mählich erkaltender Asche als Gewohnheit und Notwendigkeit gleichgültig weiter bis ans Ende geführt. Welches Recht fiel ihr zu, von ihren Tagen mehr zu verlangen? Und welches, sich zu beklagen, daß ihr das zu Teil geworden, was sie gewollt? Sie ward viel beneidet und war noch immer vor Vielen beneidenswert. Von allen äußern Hindernissen geebnet lag ihr Weg; daß keine Sommersonne auf ihn fiel, daß er im Schatten kühl, eintönig, herbstlich-blumenlos hinführte, war ein gemeines Loos des Wanderns über die Erde.

Doch seit gestern fühlte Heloise von Rivarol

plötzlich zum ersten Mal, daß ihr Lebensweg in der Sommerhöhe ihrer Jugend von Schnee starrte. Sie hätte einen andern gehen können, nur die Hand zu fassen, festzuhalten gebraucht, die sich nach ihr ausgestreckt, um sie auf jenen zu führen, und die Sehnsuchtsträume ihrer durchbangten Kindheit wären erfüllt gewesen — bis an den letzten Tag.

Wie vom Wahnsinn geblendet, hatte sie nicht nur einen Andern, sondern sich selbst um ihr Leben betrogen, nach dem es kein zweites mehr gab, um in ewiger Seligkeit der Gläubigen auf einen flüchtigen Irrgang des Erdenseins herabzulächeln. Nicht das Trostbild ihrer Kindheit war trügerisch gewesen; mit der gleichen verwandten Seele hatte es ihrer geharrt, sich nur mit behutsamem Schleier überhüllt, um das gefährdete, leicht umzustürzende Fahrzeug seiner Hoffnung über die Untiefen hinweg in sicherm Hafen zu bergen. Und sie hatte, blind und treulos, ihn betrogen und sich.

Ja, blind und taub. Ein Blitzstrahl hatte auf sie niederfahren müssen, um ihre Sinne zu wecken. Doch in dem Augenblick, wie er sie getroffen, wußte sie alles; daß der gleichgültige Mund, in dessen Nähe der Zufall sie geführt, nichts als Wahrheit gesprochen.

Er stand wieder vor ihr, und jedes Wort von seinen Lippen klang ihr im Gedächtnis, und sie hörte es mit anderm Ohr. In dem stummen Blick seiner Augen las sie alles, was der Mund verschwieg. Nicht nur ihre Sinne, ihr Herz selbst war mit ihnen blind und taub gewesen, denn sie wußte jetzt auch, sie hatte ihn doch immer geliebt.

Wie mußte er sie hassen! Sie fühlte es am eignen Herzen.

Ein Ungeheures, Unglaubhaftes mochte damals durch ihre Flucht ihrem Vaterhause zugefügt worden sein. Aber sie hatte etwas Furchtbareres gethan, von dem man dort keine Ahnung besessen. Die Eltern hatten ihr verzeihen können, doch für ihre eigentlichste That war keine Vergebung möglich. Sie war eine unabänderliche, unsühnbare Schuld, und sie war, um aufzuschreien, daß die Wände über ihr zusammenstürzen müßten.

Wer da draußen vorüberging und, flüchtig emporblickend, das regungslose Frauenantlitz durch die große Spiegelscheibe des Fensters hinausschauen sah, mochte nicht ahnen, welcher tobende Sturm diese scheinbare Stille durchrüttelte. Eine von denen war's, die zu viel Scharfsinn aufgeboten, um glücklich über ihren Lebensweg fortzugelangen, und von einem Fehltritt, einer falschen Beurteilung getäuscht, lag sie zerschmettert unter den gleichgültig über sie hinknirschenden Rädern.

Viele Stunden hatte Heloise von Rivarol unbeweglich so verbracht. Der kurze Decembertag war über seine Mitte gerückt und neigte sich schon zum leisen Dämmerungsbeginn, als sie zum ersten Mal ihre Stellung etwas veränderte. Die Hände hoben sich und drückten sich eine Zeitlang auf ihr Gesicht, dann fielen sie in den Schooß zurück. Dort verschlangen sich die kalten Finger, unbewußt mit einander ringend, und ohne Gedanken thaten sie etwas, worauf sich die Augen nach einer Weile hinunterwandten. Sie hatten

den einzigen Ring von der linken Hand Heloises abgestreift, goldblinkend lag er in einer Falte ihres Kleides und ihr Blick ging stumm auf ihn nieder.

Da versuchte sich etwas umsonst draußen an dem Drücker der Thür und eine helle Stimme fragte hindurch:

Bist Du noch nicht fertig, Mama?

Mit einem jähen Schreck zusammenfahrend, schob die junge Frau hastig den Traureif auf den Finger zurück, stand auf und öffnete die Thür. Ihr kam plötzlich das Gedächtnis, und sie empfing die Hereinhüpfende: Du bist gewiß hungrig, Madelon — es ist etwas spät heute geworden —

Doch die Kleine fiel fröhlich ein: Ich habe schon gegessen, ich durfte mit bei dem Papa und all den Herren am Tisch sitzen. Es war sehr lustig, ich habe auch aus einem ganz langen, engen Glase etwas trinken dürfen, das sah aus wie Milch und schmeckte wie Wein und kitzelte so in die Nase. Kennst Du's auch, Mama? Aber ich war doch traurig, weil Du nicht mit dabei saß'st.

Heloise hob das Kind in den Armen auf und setzte sich mit ihm auf den Platz am Fenster zurück. Verzeih mir, Madelon — ich war eine schlechte Mama — was soll ich thun, daß Du mich lieb hast?

Das Mädchen antwortete lachend, sich freudig auf dem Schooß zurechtrückend: Eine schlechte Mama kann es gar nicht geben und ich hab' Dich ja immer gleich lieb. Aber wenn ich's darf — so ist's doch noch viel schöner, als am Tisch bei den vielen Herren — Du

hast gestern die Geschichte nicht recht zu Ende erzählt, weißt Du, ich glaube, der Papa kam herein.

Welche Geschichte war's, Madelon?

Die von dem falschen Königssohn und nachher kam der rechte. Ich war noch so dumm und meinte, Du wärest eine Königstochter. Heute bin ich schon viel klüger, Mama.

Ich will Dir eine andere Geschichte erzählen.

Nein, bitte, nicht. Die noch einmal! Sie wurde doch noch so hübsch.

Von den weißen Dächern drüben fiel das Schneelicht kalt durch den verrinnenden Tag herab; Madeleine hielt sich mit dem einen Arm um den Nacken der Mutter, die das Gesicht nach draußen hinauswandte und wohl eine Minute lang stumm blieb. Dann sprach sie leise vor sich hin:

Wenn Du es gern willst — er kann's auch wohl verlangen. Mir ist's eingefallen, daß ich's Dir doch nicht richtig erzählt — erst heute — gestern besann ich mich noch nicht drauf. Weißt Du, der oft zu ihr in den Garten kam —

Ja, der Betrüger.

Nein, er war's am Ende doch nicht, sondern der nämliche, der er immer als Knabe gewesen, der wirkliche Königssohn. Er hatte nur ein anderes, schlechtes Kleid an und dachte, sie würde ihn auch darin erkennen. Aber sie war blind und sah nicht, daß er es war, und ging von ihm fort, sodaß er sie nicht mehr lieb haben konnte, sondern sie bitterlich hassen mußte, denn das erfuhr sie erst, als sie den andern geheiratet hatte.

So war der also der Betrüger, Mama?

Es schnitt ein Zucken um die Lippen der Erzählerin, als ob sie hervorstoßen wollte: Ja, er war's! Doch ihr Mund bezwang sich und sie sagte: Nein.

Nein, Madelon, das war er nicht. Er war nur nicht der Königssohn, auf den sie immer gewartet, und eine andere wäre wohl vielleicht glücklich mit ihm gewesen. Aber sie konnt' es nicht sein.

Weshalb blieb sie dann bei ihm, Mama, und ging nachher nicht noch zu dem rechten?

Weil der sie nun ja haßte — und weil sie ja miteinander verheiratet waren, und — Du weißt, ich sagte es gestern — weil sie ein Töchterchen hatte, das sie nicht mitnehmen und von dem sie sich auch nicht trennen gekonnt hätte.

Die Kleine sah mit großen Augen ins Zwielicht: Das war eigentlich schlimm und das Kind an dem Unglück seiner Mutter schuld.

Nein, das war noch das einzig Gute und ihr einziger Trost, der sie vor der Verzweiflung behütete.

Es blieb einige Augenblicke still, dann fragte das Mädchen mit leiser Stimme:

Warum weinst Du denn, Mama?

Weil die Geschichte so entsetzlich traurig ist, Madelon, ist sie's nicht?

Ja, aber die Leute sind ja doch alle schon lange tot, da hilft es ihnen doch nichts mehr. Müssen wir eigentlich alle sterben, Mama?

Ein kleines, warmes Händchen hatte sich nach den Augen Heloises gestreckt, aus denen zum ersten-

mal, wie etwas Erlösendes, zwei Thränen hervorgequollen waren und, durch die Dämmerung schimmernd, von den Wangen angehalten wurden. Eine ängstliche Unruhe hatte die letzte Frage des Kindes durchtönt, und die Mutter antwortete wieder mit einer beschwichtigenden Lüge: Nein, hab nicht Angst, Madelon, Deine Mama wird nicht sterben, sondern immer bei Dir bleiben.

Da scholl auch wie gestern ein Fußtritt im Nebenzimmer, die Thür ward geöffnet, und es war ebenso wie am Tage zuvor Edgar von Rivarol, der hereintrat. Doch nicht in der Jagdjoppe, sondern noch mit dem Gesellschaftsanzug bekleidet, in dem er eben seine Mittagsgäste entlassen, das Licht ließ sein Gesicht kaum mehr unterscheiden, nur daß er einen kleinen weißen Gegenstand in der Hand trug. Wie er sprach, klang seine Stimme ein wenig anders als gestern, etwas rascher und lebhafter, man hörte ihr die von der kleinen Herrentafel mitgebrachte Anregung leicht an. Er sagte beim Eintritt:

Guten Abend — ich glaube, ich habe Dich heute noch kaum gesehen, meine Gäste bedauerten allgemein Deine Abwesenheit; es erregt auch entschieden einen ansprechendern, einladendern Eindruck, wenn die Hausfrau bei solchen Anlässen sich nicht zurückzieht, sondern den Vorsitz führt. Ich gab vor, Du fühltest Dich nicht ganz wohl nach dem gestrigen Abend — Herr von Dornblüth hat einen Besuch abgestattet, Dir gleichfalls seine Aufwartung machen wollen und eine Karte auch für Dich abgegeben.

Der Sprecher legte das weiße Blättchen, das er in der Hand hielt, auf einen Tisch und fügte, jetzt erst das Kind gewahrend, nach: Vous ici, Madeleine? Lisette fait recherche de vous, allez-vous-en! Da die Kleine nicht darauf zu hören schien, wenigstens sich nicht regte, trat er zu ihr hinan, faßte eine ihrer Hände und fuhr fort: N'as-tu pas compris? Es war augenscheinlich, daß er sie aus dem Zimmer zu entfernen und mit Heloise allein zu sein wünschte. Diese machte unwillkürlich eine Bewegung, als wolle sie ebenfalls aufstehen und das Kind hinausbegleiten. Aber dann hielt sie mit einem kurzen Ruck in der Ausführung dieser ersten Absicht an, sagte, die Wange des Mädchens liebreich streichelnd: Geh, Madelon, Du hörst, daß der Papa es Dich geheißen, und die Kleine gehorchte lautlos und verließ das Zimmer. Es war in der letzten Minute heller drin geworden oder wenigstens das graue Gewebe der tiefen Dämmerung da und dort durchbrochen. Auf der Straße drunten hatten die Gasflammen sich entzündet, warfen ihren Abglanz gegen die Fenster herauf und ließen an einzelnen Stellen durch das Dunkel des Gemachs an den Wänden matte Reflexlichter rinnen, wie gestern. Die Schritte des Kindes vertrippelten nebenan, eine Weile sprach niemand; wie Rivarol darauf anhub, gab der Ton seiner Stimme kund, daß er es anfänglich etwas ungewiß that, wie nicht recht über die Form schlüssig, in die er seine Worte kleiden wolle. Er wiederholte zunächst einen schon vorher gesprochenen Satz:

Ich gab vor, Du fühltest Dich nicht ganz wohl

nach dem gestrigen Abend — das entsprach im übrigen, wie ich vermute, der Wahrheit. Es scheint, daß Du Dich an dem Abend, wenigstens später, nicht in erwünschtem Zustande befunden hast — Du hattest ja auch Kopfschmerzen, als wir heimkehrten.

Der Sprecher schwieg einen Augenblick. In den letzten Worten vibrirte etwas, das wie eine leise Anzweiflung ihrer vollen Glaubwürdigkeit klang. Heloise erwiderte nichts, und nach kurzer Pause sprach er weiter:

Man redete heute Mittag bei mir über die gestrige Soirée und fand in der Begründung, die ich Deiner Abwesenheit geliehen, Anlaß, Bedauern darüber auszudrücken, daß Du Dich wohl bereits in der Gesellschaft von dem Unwohlsein ergriffen gefühlt hättest. Man äußerte sich sehr tactvoll und schonend, denn man hatte Dich nur gegen sonst etwas verändert gefunden, von einer ungewohnten Lebhaftigkeit, die ohne Zweifel durch einen fieberhaften Zustand hervorgerufen, der sich auch schon in Deinem Aussehen und Deinen Augen kundgegeben. So ward viel zu Deiner Entschuldigung — oder nicht das, nur zur Erklärung — gesagt, aber ich konnte trotzdem heraushören, daß Du, besonders während des Soupers, bei einigen sehr hochgestellten Damen, mit denen Du am Tische zusammengetroffen, durch Dein Benehmen und Deine Aeußerungen nicht unbegründeten Anstoß erregt und daß sie dies gegen manche nachher, ob mit wirklicher oder gemachter Verwunderung, weiß ich nicht, ausgesprochen haben. Ihre äußerst strenggläubige Richtung konnte Dir nicht un-

bekannt sein, wäre sie es indes auch gewesen, so weißt Du, daß wenigstens der Anschein der kirchlichen Frömmigkeit einen wesentlichen Bestandteil des gesellschaftlichen Anstandes bildet, und ich kann mir, zumal bei der Tochter einer Pastorenfamilie, solche Verletzung desselben allerdings nur durch ein, Deine ruhige Besinnung beeinträchtigendes Unwohlbefinden erklären.

Heloise hatte wortlos zugehört, doch nun erwiderte sie:

Das sagst Du? Mich deucht, es war nicht Frömmigkeit, die uns zusammengeführt, und Du nahmst nicht gerade viel auf das Rücksicht, was in einem Pastorenhause Brauch ist.

Rivarol entgegnete: Es scheint, Du willst mich mißverstehen. Ich that Deines Elternhauses Erwähnung weil, falls jemand Deine Herstammung kennt, diese besonders geeignet sein kann, bei ihm Mißfallen über philosophisch-freigeistige Bemerkungen aus Deinem Mund zu erwecken. Sonst redete ich nur von dem äußern Schein, dessen Bewahrung Dir Deine oder meine Stellung auferlegt. Die Sache selbst berührt das nicht; ich denke darüber vielleicht anders als Du, denn ich bin kein Freund des Abbrechens mit Anschauungen in denen man erzogen worden und auf denen die sociale Ordnung fußt; man soll das auf sich beruhen lassen und hauptsächlich nicht vor der Welt daran rütteln. Am besten auch nicht in sich selbst; wir haben uns nie über diesen Gegenstand ausgesprochen, innerlich geht das nur jeden einzeln an. Aber was mich angeht, ist, daß ich das Sicherheitsgefühl besitzen kann,

wie ich es bis gestern stets innegehabt, durch das Benehmen meiner Frau nicht in den Kreisen compromittirt zu werden, in die meine Verbindung mit ihr sie eingeführt hat.

Ich wollte Dich bereits bitten, mich das Felsensteinsche Haus nicht wieder besuchen zu lassen. Ich erkenne, daß es für Dich und mich besser ist; daß ich nicht dorthin passe.

Heloise antwortete es diesmal mit gelassener, von keinerlei verhaltener Erregung durchbebter Stimme, doch ihr Mann fiel ein:

Ich bedaure, Dir diesen Wunsch nicht erfüllen zu können, sondern erwidern zu müssen, daß Deine Pflicht grade das Gegenteil in dieser Richtung fordert. Nach dem, was ich heute aus den Andeutungen vernommen, ist es durchaus für Dich geboten, schon an dem nächsten Empfangsabend bei Felsensteins durch Deine Anwesenheit zu zeigen, daß Du Dich keiner dort begangenen Versäumnis gesellschaftlicher Rücksichten schuldig fühlst. Eine passende Gelegenheit, um ein Wort über Dein Mißbefinden am letzten Abend einfließen zu lassen, wird sich ja leicht ergeben.

Die Erwiderung der jungen Frau blieb kurz aus, dann versetzte sie:

Wenn Du es willst, wird es geschehen.

Nun machte Rivarols Fuß eine Bewegung gegen die Thür; es schien, daß er die Absicht, die ihn hergebracht, zu Ende geführt habe. Aber er hielt noch einmal im Fortschreiten an — man sah es kaum,

sondern hörte es nur — stand und sprach etwas zögernd:

Es ist mir vorgekommen — ich habe mich vielleicht getäuscht — doch es erregte mir den Eindruck, als ob man Deiner gestrigen Veränderung während des Soupers und des nachherigen Tanzes einen Grund beigemessen, der nicht allein in Dir selbst gelegen, sondern noch durch einen andern Einfluß mit veranlaßt worden. Man sprach sich natürlich auch nicht mit leisester Hindeutung darüber aus — es war nur eine Empfindung, die mich berührte, als —

Er ließ den Satz eine kurze Weile unbeendigt; am Fenster war es plötzlich vollkommen lautlos geworden, der bisherige Atemzug kam nicht mehr aus dem Dunkel, das Ohr dort mußte anders als zuvor, mit einer regungslosen Spannung aufhorchen. Dann ergänzte Edgar von Rivarol fortfahrend:

Als der Diener grade während des Diners die Karten Herrn von Dornblüth's überbrachte. Mir schien's, wie wenn zwei der Herren bei dem Namen einen Blick ausgetauscht hätten. Du wirst mich nicht der Thorheit einer Eifersucht für fähig halten; solchen Unverstand können nur ferner Stehende begehen. Es ist natürlich, daß einer schönen Frau Huldigung dargebracht wird; ich habe nichts gegen die besondere Aufmerksamkeit einzuwenden, die Herr von Dornblüth Dir erweist, so lange sie sich nicht durch Dein Verhalten gegen sie vor den Augen der Welt zu einer Auffälligkeit gestaltet. Das scheint gestern Abend etwas der Fall gewesen zu sein; ich selbst — ich selbst ward

durch eine gewisse Leidenschaftlichkeit Deines Tanzens überrascht, von der ich weiß, daß sie nicht in Deiner Natur liegt. Du kennst mich, daß es mir peinlich fällt, ein solches Thema zu berühren; ich werde Herrn von Dornblüth in den nächsten Tagen einladen und bitten unser Haus recht häufig zu besuchen. Meine Stellung in der Gesellschaft ist derartig, daß durch ein solches Vorgehen von meiner Seite am besten allen Mißdeutungen begegnet wird, die irrtümlicherweise durch Deinen gestrigen Zustand hervorgerufen sein könnten. Er ist im übrigen auch eine sehr angenehme, von mir geschätzte Persönlichkeit, die nur zur Anregung häuslicher Zusammenkünfte bei uns dienen kann. Da ich von Mißdeutungen gesprochen, will ich noch beifügen, daß Du Dich gestern Abend gleichfalls einer solchen hingegeben zu haben scheinst. Ich werde Vorsicht beobachten, Dich keiner Gefahr eines falschen Verständnisses wieder auszusetzen; es war mir um der Dienerschaft willen nicht angenehm und ich bitte Dich, vor ihnen bei etwaigen Anlässen den Schein etwas mehr zu wahren, da diese Leute leicht ein Vergnügen an unnützem Gerede finden. Verzeih — ich vergaß, daß Deine Kopfschmerzen Dich das Auffällige der kurzen Verabschiedung übersehen ließen. Nicht allein mein Wunsch geht dahin, daß die Welt unsere Ehe als eine sehr glückliche betrachtet, sondern, wenn Du wie bisher Deinen Obliegenheiten nachkommst, besitze ich für mich selbst keinen Grund zu dem Wunsch, eine andere Wahl getroffen zu haben, so wenig wie Du einen Anlaß dazu haben wirst. Eine Ehe kann nicht das bleiben, was sie im ersten

Anfange gewesen; vielleicht verstößt es überhaupt gegen die Natur, und nur eine Verblendung jenes Beginns täuscht darüber. Es ist verständig, das einmal mit ruhigen Worten auszusprechen, und ich habe Madeleine deshalb fortgeschickt. Kinder bilden in spätern Jahren das beste Band zwischen ihren Eltern, weil die Zuneigung derselben sich auf den nämlichen Gegenstand heftet. Aus diesem Grunde wäre es mir vielleicht wünschenswert gewesen — doch Du weißt, daß ich die Erfüllung solcher Pflichten nicht von Dir fordere. Die letzten Vorgänge und der heutige Mittag haben mich veranlaßt, eine schon seit längerem zwischen uns eingetretene, unausgesprochene Spannung zu lösen; Dein gestriges Verhalten gegen mich trug dazu bei, mir eine noch etwaige Undeutlichkeit aufzuhellen. So begegnen wir uns beide in unsern Wünschen und Erwartungen, und ich denke, Du wirst mir Dank dafür wissen, daß ich dies mit vernünftiger Erörterung, wie sie zwischen Mann und Frau notwendig ist, klargestellt habe.

Der Atemzug war lange wieder gleichmäßig und ruhig aus dem Dunkel gekommen; nun sprach auch eine Stimme von ihm her:

Ja, doch wenn Du ebenso denkst, wie ich, so könnte —

Was wolltest Du sagen?

Nichts — ich weiß Dir den Dank, auf den Du gerechnet. Die Beobachtungen Deiner Freunde sind richtig gewesen, ich war krank gestern Abend und weiß selbst nicht mehr, was ich gesprochen und gethan. Du brauchst keine Wiederholung zu besorgen und ich werde

das Geschehene gutmachen, auch den beiden Damen gegenüber, sobald sich mir eine Möglichkeit bietet. Ich fühle mich auch heute noch nicht ganz wohl, sonst hätte mich eine Deiner Mahnungen in heitere Stimmung versetzen können. Doch in allem übrigen pflichte ich Dir bei, daß Du ein Recht hast, es von Deiner Frau zu verlangen, und ich werde Dir künftig so wenig Grund zu Ausstellungen geben wie früher.

Es klang aus dem Tone der Antwort Heloises als ob sie nicht nur dem Hörer, sondern auch sich selbst einen gefaßten Entschluß mitteile. Die Entgegnung Rivarols zeigte sich ebenfalls im Klang seiner Stimme durchaus befriedigt; er erwiderte:

Ich wußte, daß ich auf Deine vernünftige Natur zählen konnte, mich auf sie verlassen darf und weiß sie zu schätzen; es gibt viele Männer, die sich nicht in solcher Lage befinden. Du sagtest, daß ich mich in Einem getäuscht habe — Du meinst? —

Die junge Frau zauderte einen Augenblick unschlüssig, doch dann ergänzte sie:

In Herrn von Dornblüth.

Und bei der Antwort gewann eine der oberflächlichen Regungen überhand über sie, die unwillkürlich ohne Auftrag der Seele die Lippen bewegen können, denn sie begleitete ihre Entgegnung mit einem halb auflachenden Ton. Es war zum ersten Mal seit Jahren, daß Edgar von Rivarol einen solchen im Hause von ihrem Munde vernahm, und derselbe erweckte ein Echo bei ihm, sodaß er gleichfalls mit

einem leichten Lachen, das hörbar einige Selbstbefriedigung in sich einschloß, versetzte:

Ich zweifelte auch kaum daran und glaube nicht, wenn er das Glück gehabt hätte, Dich damals aus der Situation dem Stier gegenüber zu befreien, daß Du Dich heute Frau von Dornblüth nennen würdest.

In guter Laune und galant war es gesprochen und ebenso bethätigte Rivarol seine erlangte vortreffliche Stimmung und Galanterie, indem er ans Fenster hinantretend die kalte Hand seiner Frau erfaßte, sie cavaliermäßig leicht an die Lippen führte und hinzufügte:

Ich habe versprochen, heute Abend in den Club zu kommen, und hoffe, Dich morgen vollständig hergestellt zu finden. Du wirst Dich früh zur Ruhe begeben wollen. Gute Nacht!

Ja, morgen wird alles vorüber sein. Gute Nacht!

Er ging; sie blieb noch eine kurze Weile im Dunkel sitzen, dann zog sie die Glocke und hieß Lisette Licht anzünden. Wie das Gas sich entflammte, trat sie an ihren Schreibtisch und streckte die Hand nach der Tasche, in der sie den Schlüssel zu dem verschlossenen Schubfach trug. Aber als ihre Finger ihn berührten drehte sie rasch den Kopf und sagte: Nein — bringen Sie mir Madelon!

Das Kind kam fröhlich und lachte: Heute bist Du keine Königstochter, und das ist mir doch auch lieber, denn eigentlich bist Du so doch mehr meine Mama.

Heloise hob die Kleine auf den Schooß. Ich bin gar nichts anderes als Deine Mama, Madelon, will nie etwas anderes sein. Aber eine böse und unglückliche Mama war ich heute, weil ich Dich den ganzen Morgen nicht gesehen habe, und will dafür den ganzen Abend mit Dir spielen. Komm, leg den Kopf an mich und sag mir — sag mir, was Madelon sich zu Weihnacht wünscht.

3.

Der Sturm im Blut und Gemüt Heloises von Rivarol hatte ausgetobt. Er lag vielleicht zusammengekauert, einer Lösung seiner Fesseln harrend, noch irgendwo am Grunde ihrer Seele, doch er war besiegt, unter ihren Willen gebändigt. Sie hatte einen Entschluß gefaßt und führte diesen durch. Die nächsten Tage sahen sie liebenswürdiger, als sie seit langer Zeit erschienen. Sie war aufmerksam gegen die Gäste, welche die Einladung Rivarols zu ihr ins Haus führte, nahm den einer Hausfrau zukommenden Anteil an der Unterhaltung. Man las keinen Zwang auf ihrem Gesicht, mußte glauben, daß sie sich wirklich unterhielt. Sie wollte, und sie besaß starke Kraft der Beherrschung; die Natnr hatte ihr nicht nur höchste Gabe der Schönheit verliehen, sondern auch Höhe des

Geistes, die sie sich selbst seit ihrer Ehe thätig vermehrt. Neben ihrem Boudoir befand sich ein kleiner Bibliothekraum, in dem sie sich alles Schönste der Dichtung, alles Beste humanistischer Bildung angesammelt; doch die Bücher standen nicht allein als toter Zierat, wie zumeist in sonstigen vornehmen Häusern, auf den Brettern, der Inhalt derselben haftete ihr lebendig im Kopf und in wundersamem Gedächtnis. Sie verfügte unbeschränkt über die Mittel zur Anschaffung der Werke und nicht minder unbebeschränkt über die Zeit, in ihnen zu lesen. So war sie mehr als eine Liebhaberin, in manchem eine Kennerin der deutschen Literatur geworden; sie hatte sich die Weltanschauung, die ihr Kindergefühl dunkel empfunden, durch Belehrung zur Erkenntnis gereift, durch Ausfindung des Uebereinstimmens derselben mit derjenigen der höchststehenden Geister sicher befestigt. Weiter noch als auf räumlichem Gebiet war die Pastorentochter auf geistigem von der Schwelle ihres Elternhauses verschlagen, wiederum in die Fremde, in die Einsamkeit, denn sie besaß niemanden, um das, was in ihr lebte, mit ihm zu teilen. Sie trug eine Gedankenwelt in sich, von der Keinen eine Ahnung berührte; ihr lag nichts ferner, als ein unweibliches Selbstgefühl deshalb zu hegen, sie wußte nicht, daß sie noch reicher im Innern als nach außen vor den beneidenden Augen der Welt geworden sei; der Glanz fehlte diesem Besitz, dasjenige, was ihm erst den eigentlichsten Wert geben konnte. Sie hatte anfänglich nur nach einer Ausfüllung der leeren Tage gesucht,

dann hatte ihre durstende Seele ein Labsal gefunden, einen Trunk, der den Durst in ihr nicht stillte, doch manchmal vergessen ließ. Aber so wenig es ihr in den Sinn kam, sich mit ihrem neuen Eigentum vor sich selbst zu brüsten, so sensitiv auch scheute sie davor zurück, mit einem Worte jemals etwas davon vor verständnislosen Ohren zu offenbaren. Sie wußte, daß es nur solche in der vornehmen Gesellschaft gab, daß dieser alles fehlte, was den Menschen erst zum Menschen machte, ernstes Wollen, Geistesklarheit, Wahrheit und Tiefe der Empfindung; daß ihr Leben nichts war, als das gedankenleere Hinflattern von Insecten durch einen Sommertag, jetzt von der Sonnenwärme fluglustig, jetzt untergekauert im Regensturz, ohne daß ihnen das eine oder das andere mehr als ein Gefühl regte, als Annehmlichkeit oder Mißbehagen; daß sie gern von ihrer Seele und der hohen Bestimmung derselben redeten und doch nur aus der Erde aufgeschossenes, bewegliches Unkraut waren, um nach kurzem Umherstolzieren mit ihren Leibern wieder die Erde zu düngen.

Und gleich verständnisleere Ohren hegte und sah auch nur das eigene Haus Heloises selbst. Sie hatte ihren Mann kennen gelernt, und daß ein hübscher geistiger Firnis an ihm sie getäuscht. Er hatte sie mit nichts absichtlich oder wissentlich betrogen, ihre Mädchenunerfahrenheit sich mit der anziehenden Oberfläche begnügt, ohne durch diese ins Innere zu dringen. Sein Leben war das in der Gesellschaft, seine Philosophie, sich dasjenige anzueignen und zu schätzen, was als Erfordernis in jener betrachtet und

„honorirt“ wurde. Eine gewisse Belesenheit, die sich im Salon an hingeworfenen literarischen Fragen beteiligen konnte, hatte ihm für notwendig gegolten und er sich dieselbe erworben. In gleicher Weise erhielt er sich in der Politik, den öffentlichen Angelegenheiten auf dem Laufenden, besuchte er dann und wann populäre wissenschaftliche Vorträge. Sein Interesse daran bildete nicht eigene Anteilnahme, nicht Wissensdrang, sondern lediglich die etwaige Benutzungsfähigkeit für die Conversation. Er wollte nicht damit prunken, nur seine Stellung ausfüllen.

Heloise kannte ihn bis in jede Falte seines Wesens, und es war nichts Schlechtes darin. Er war den Anschauungen seiner Erziehung, seines Standes gefolgt, als er geglaubt, eine vorübergehende Liebschaft mit ihr anknüpfen und sie dann verlassen zu können. Doch nachdem seine Leidenschaft im letzten Augenblick den Sieg davongetragen und er den Entschluß gefaßt, sie zu seiner Frau zu machen, hatte er diesen seinem Versprechen gemäß durchgeführt. Eines berührte sie allerdings seltsam in der Erinnerung; als es geschehen, hatte sie noch nichts dabei empfunden, erst das Leben in der Großstadt mit seinen mannigfaltigen Erfahrungen brachte ihr ein Verständnis dafür mit. Der rosengeschmückte Tisch in der Kajüte des Dampfschiffes, der schäumende Champagner als Begrüßung, das alles war etwas gewesen, wie ein junger Lebemann in einem cabinet séparé ein Souper für eine hübsche Ballettänzerin zurüstete, die ihm nach der Vorstellung ein tête-à-tête unter vier Augen bewilligt. Edgar

von Rivarol mußte manche Vorübung in solchem durchgemacht haben, und Heloise fühlte, wenn sie weniger mädchenhaft fremd in der Welt seiner Kreise gewesen wäre, hätte diese Art — so hübsch sie an sich erscheinen mochte — ihr ein Licht darauf werfen müssen, nach welchem Vorbild er den Abend eingerichtet und als was er an demselben eigentlich auch seine Frau betrachtet. Denn jetzt wußte sie's; sie hieß so und war es, aber dennoch war es im höhern Sinne nur der Beginn einer Liebschaft gewesen.

Doch seitdem sie den Trauring an ihrer Hand trug, hatte er die ihr vor dem Altar gegebene Zusage unverbrüchlich gehalten; kein Verdacht einer ehelichen Untreue durch ein Verhältnis zu irgend einem andern weiblichen Wesen konnte ihn mehr berühren. Sein Charakter überhaupt war durchaus ehrenhaft; sein Mund hatte noch nie ein kränkendes oder unfeines Wort an sie gerichtet, sie niemals fühlen lassen, was er unfraglich oft hatte empfinden müssen, daß die Welt, in die er sie eingeführt, im stillen seine Frau nicht als ebenbürtig betrachtete. Er machte zwischen sich und ihr keinen Abstand der Geburt, besaß auch keinen erkennbaren Adelsstolz, wenn er ihn nicht eben vielleicht dadurch an den Tag legte, daß er den Namen, den er ihr gegeben, als voll ausreichendes Wappenschild für sie in den exclusivsten Kreisen hinstellte. Stets Cavalier, zuvorkommend und galant gegen sie wie gegen jede andere Dame, hatte er seine Natur genau so bewahrt, wie sie am Tage ihres ersten Zusammentreffens gewesen. Aber das wichtigste, not-

wendigste Ferment hatte dem Bündnis der beiden gemangelt. Ihre Ehe war nicht aus Erkenntnis der Zusammengehörigkeit, sondern aus Leidenschaft hervorgegangen — auch Heloise konnte sich von einer Verblendung durch dieselbe und einer Verlockung ihrer Sinne nicht völlig freisprechen — und als das trügerische Glanzgefunkel des begehrten und scheinbar erhaschten Glückes erloschen, hinterließ die erkaltende Glut kein unzertrennlich zusammengelötetes Goldband der Liebe. Sie konnte es nicht, denn die Liebe war zuvor nicht gewesen und fand keine Bedingungen für ihre nachherige Entstehung. Es fehlte jede innere Verwandtschaft, aus der sie zu entspringen vermocht hätte, jede Gemeinsamkeit des Denkens, Empfindens und Verlangens, bei Edgar von Rivarol fehlte überhaupt die Fähigkeit zu lieben. Aber grade deshalb war er durch die gleichgültige Kühle, in die das Blendfeuer des Anfangs sich gemach verwandelt, nicht unbefriedigt. Er empfand ihr Eintreten als selbstverständlich, vielleicht als das Kennzeichen einer vornehmen Ehe, wie diese sein mußte, wenn der Mund der Welt sie als eine bewundernswerte bezeichnen sollte. Und diesen unheilbaren Riß erweiterte mit jedem Tage die einsame Beschäftigung der jungen Frau mit ihren einzigen, stummberedten Freunden in der kleinen Bibliothek, aus der sie nicht allein Nahrung für den Geist, sondern fast mehr noch für das Recht und das Begehren ihres Herzens entnahm. So dienten auch die Bücher dazu, ihre Anschauungen und ihr Fühlen immer unvereinbarer von denen ihres

Mannes zu entfernen, die Kluft zwischen ihnen immer tiefer zu dehnen. Doch Heloise sah klar hinein; nicht er trug eine Schuld daran, denn er hatte sich nicht selbst umschaffen gekonnt. Es war einzig ihr Irrtum, ihre Verblendung, die sie büßte. Aber erst seit wenigen Tagen wußte sie, daß sie in gerechter Strafe zwiefach, tausendfach büßte.

Und so wollte sie sich unter ihr verschuldetes Geschick beugen und ihre Pflicht thun.

Die Gäste, welche ihr Saal versammelte, fanden sie sämtlich von bezaubernder Liebenswürdigkeit, konnten nicht verhehlen, wie sie Herrn von Rivarol beneideten, und besonders war Herr von Dornblüth über seine Einführung und Aufnahme in dem gastfreien und glänzenden Hause „außerordentlich“ entzückt. Niemand kam, der andere Sinnesart, andere Interessen und Gedanken beherbergte als der Hausherr, und es ward Heloise von Rivarol oftmals lediglich in äußerer Beziehung schwer, Anküpfungsgegenstände aufzufinden, um ihren Vorsatz der Zufriedenstellung ihres Mannes auszuführen. Sie konnte nicht von der Jagd, von Pferden, Sportangelegenheiten, von mancherlei Tagesfragen eingehend sprechen, die Kenntnisse mangelten ihr dazu. So verfiel sie auf ein Auskunftsmittel, das wohl einen unwillkürlichen Anreiz auf die weibliche Natur üben mußte, dann und wann, wenn sie nichts anderes wußte, mit Herrn von Dornblüth ein halbes Spiel zu treiben. Es war ihr gewiß nicht übermütig ums Herz danach, das bitterlich ernst dabei blieb, und noch weniger ein Anflug koketter Laune, aber sie mußte ihren Obliegen-

heiten mit etwas nachkommen, und der Gedanke, man habe vermuten können, sie hege eine verstohlene Vorliebe für den jungen Officier, enthielt wirklich für sie einen spaßhaft erheiternden Anhauch. So gab sie ihm durch ihr Verhalten Gelegenheit, seine ganze Beredsamkeit und Artigkeit an den Tag zu legen; sie nahm Anteil an allem, was ihn betraf, seiner Wohnung, seiner Einrichtung, seinem Diener und seinem Pferde, und folgte scheinbar mit aufmerksamem Gehör seinen ausführlichen Schilderungen. Hätte jemand sie belauscht, wie sie das nämliche unter vier Augen gethan, würde er vielleicht ein ziemliches Recht besessen haben, ein tiefergehendes, heimliches Interesse an dem Befragten bei ihr anzunehmen. Aber daß es niemals in einem Zwiegespräch, sondern stets nur vor Aller Ohr und Gesicht geschah, benahm der Sache bei den Zuhörern jede Möglichkeit solcher Deutung, und um die Lippen Edgars von Rivarol spielte hin und wieder ein zufriedenes Lächeln, daß er die Absicht seiner Frau verstehe und daß sie seinem Wunsche damit nachkomme. Hegte sie selbst eine Absicht dabei? Vielleicht halb unbewußt die einer Vergeltung weiblichen Stolzes, daß man sie in solchem Verdacht halten gekonnt, an dem unschuldigen Urheber desselben. Und doch schuldete sie ihm eigentlich Dank, denn grade diese Mutmaßung hatte nach keiner andern Erklärung ihres auffälligen Benehmens im Felsensteinschen Hause suchen lassen. Manchmal fiel ihr dies ein, sie sagte sich, daß sie unrecht gehandelt, und suchte es durch eine wirkliche Freundlichkeit gegen den Officier gut zu machen. Dieser wußte

nicht recht, wie er mit ihr daran sei; er fürchtete sich halb vor ihren zuweilen sonderbar ernsthaft verwandelt dreinblickenden Augen und war doch ausnehmend beglückt über die Aufmerksamkeit, die sie ihm vor den Kameraden zu Teil werden ließ. Er küßte ihr beim Fortgang galant-respectvoll die Hand: Außerordentlich hübscher Abend heute gewesen, gnädige Frau, werde lange dran denken. Aber draußen konnte er mit seinen Gedanken nicht ins klare kommen, ob er an dem hübschen Abend als Eroberer vorgeschritten sei, oder ob er im Gegenteil jede Aussicht auf einen Belagerungserfolg bei der zauberischen Festung verloren habe. Und er murmelte halblaut in das Straßengetümmel um sich her: curios sonderbare Augen — wie zwei Geschützläufe. Manchmal wie blind geladen und manchmal wie mit Vollkugeln. Außerordentlich — sehen aus — kann alles von ihnen erwarten.

Dann war der Abend gekommen, an dem Heloise sich wieder, ihrer Pflichtobliegenheit folgend, mit ihrem Manne im Felsensteinschen Hause befand. Der Kreis dort stellte sich diesmal als ein bedeutend engerer heraus, besonders im Anfang; es fand irgendwo ein Concert statt, dessen Besuch für die höchste Stufe ästhetischer Bildung obligatorisch fiel, und manche der Eingeladenen hatten sich entschuldigt, erst nach der Erfüllung ihrer Kunstpflichten und ihres seelischen Bedürfnisses sich einfinden zu können. So waren zur Zeit der Ankunft Rivarols noch kaum mehr als zwanzig Personen versammelt, die sich bei der Oeffnung und glänzenden Erhellung aller Räume so stark verloren,

daß diese einen fast leeren Eindruck erregten. Die Hauswirte empfingen ihre Gäste mit einem kurzen, leicht entschuldigenden Hinweis auf den Grund der vorderhand noch geringen Zahl der Anwesenden, und Heloise nutzte diese erste Begrüßung sogleich, um in ungesucht natürlichster Weise einen Ausdruck ihrer Freude daran zu knüpfen, daß sie den heutigen Abend besser als den letztvergangenen zu genießen hoffen dürfe. Herr und Frau von Felsenstein waren oder schienen höchst erstaunt; sie hatten nichts von einem damaligen Unwohlbefinden Frau von Rivarols wahrgenommen gehabt, auch durchaus nichts darauf Hindeutendes bemerkt und ebensowenig nachträglich etwas davon vernommen. Sie bedauerten das jetzt erst Erfahrene im höchsten Maße und schlossen sich der Hoffnung völligen Ueberwundenseins der flüchtigen Unpäßlichkeit an. Frau von Felsenstein äußerte leise nachher gegen eine ältere Freundin, welche sich an dem kurzen Wechselgespräch beteiligt: Bei einer jungen Frau kann ja eine derartige vorübergehende Anwandlung leicht erklärlich und eher erfreulich, als Bedenken erregend sein. Ich habe dies nach dem Abend gleich ausgesprochen und zu der unbegründeten Besorgnis mancher Leute nur gelächelt. Man muß keine Augen und sehr geringe Menschenkenntnis besitzen, wenn man über das Glück dieser Ehe Zweifel hegen wollte. Aber freilich, es gibt Persönlichkeiten, die keinen offenen Blick haben und sich durch Voreingenommenheit zu ihrem Urteil bestimmen lassen. Das spricht weder für Verstand und Aufrichtigkeit, noch für wohlwollende Gesinnung, die ich bei Menschen am höchsten schätze.

Ab und zu richtete der Blick Heloises sich unvermerkt nach der Thür, wenn diese sich öffnete. Dort konnte etwas erscheinen, um dessentwillen sie ihren Mann gebeten, daß sie dies Haus nicht mehr zu besuchen brauche. Der Gedanke hatte schon seit dem Anbruch des Tages eine Unruhe in ihr erzeugt und ihr Auge beim Eintritt mit schneller Prüfung die anwesenden Gäste überflogen. Aber das von ihr mitgebrachte Gefühl beschwichtigte sich mehr und mehr. Das Befürchtete — wenigstens gern Vermiedene — trat nicht ein: der Gast, vor dessen Erscheinen ihr gebangt, war vermutlich nur einmal durch Zufall hierher geraten, wohin er nach seiner Richtung nicht paßte, oder er kehrte nicht wieder, weil er annehmen konnte, mit ihr hier zusammenzutreffen. Der letztere Grund, sein Haß gegen sie, war unfraglich der bestimmendste.

Allmählich vermehrte die Gesellschaft sich doch noch vor dem Schluß des Concerts um etwas. Heloise hatte da und dort jemanden zu begrüßen, einen anredenden Gruß zu empfangen. Plötzlich einmal zuckten die Wimpern ihrer absichtslos umhergehenden Augen. Nicht weit von ihr stand Lorenz Rollenhagen in einer Unterhaltung mit ihrem Manne.

Er war, ohne daß sie mehr acht darauf gegeben, doch gekommen und hatte sich nach einiger Zeit Herrn von Rivarol vorstellen lassen. Sie sprachen offenbar schon länger miteinander; auch Heloise führte eine Unterhaltung und mußte die Lippen zum Reden bewegen. Sie spannte dabei ihr Ohr nach dem Gespräch

der beiden hinüber, doch es war unmöglich, etwas davon zu vernehmen.

Was mochten sie sich sagen? Wie waren sie zusammengeraten — und was dachte ihr Mann?

Die verschwundene Unruhe von vorher hatte sich ihrer, zehnfach verstärkt, wieder bemächtigt. Sie fühlte, daß sie zitterte und unfähig war, ihre eigene Unterhaltung weiterzuführen. Mit einer fast auffällig kurzen Wendung verabschiedete sie sich und trat von den Damen, mit denen sie gesprochen, fort. Es schien, als ob sie auf eine andere kleine Gruppe zuschreiten wolle, doch sie ging in kurzer Entfernung so an ihrem Manne vorüber, daß dieser sie bemerken mußte. Was sie vorher zu vermeiden gewünscht, forderte sie jetzt heraus; es war ein Mut der Furcht in ihr. Sie handelte instinctiv, denn sie ertrug das Herzklopfen der Ungewißheit nicht länger.

Edgar von Rivarol nahm sie auch gewahr und rief mit einer anhaltenden Handbewegung:

Ah, Heloise — darf ich Dich bekannt machen mit Herrn Doctor .... hagen — Pardon, ich habe den Namen, wie es wohl geht, nicht ganz genau verstanden —

Ich hatte neulich schon die Ehre, der gnädigen Frau vorgestellt zu werden, fiel Lorenz Rollenhagen mit einer höflichen Verbeugung gegen Heloise ein.

Ah so — ich glaube, es kommt mir doch — Roll — Rollen — nicht wahr, Rollenhagen?

Rollenhagen, bestätigte der Befragte kurz.

Unmerkbar löste sich ein tiefer Atemzug aus der Brust Heloises. Ihr Mann ahnte nicht, daß er mit Lorenz Rollenhagen, ihrem einstmaligen Verlobten, sprach. Er hatte den nicht oft gehörten Namen vergessen, oder, wenn er sich desselben noch erinnerte, kam es ihm nicht in den Sinn, daß der damalige Candidat der Theologie und der jetzige Privatdocent der Philosophie die nämliche Persönlichkeit sein könne. Sie konnten nichts miteinander geredet haben, was sich auf die Vergangenheit bezog.

Aber warum war er hier? Zu welchem Zweck hatte er sich ihrem Manne genähert?

Der Antrieb zu beidem konnte nur ein Trachten sein, das Vergeltung an ihr üben wollte. Es war ein stummer Hohn, den er ihr entgegenwarf; sie mußte sich auf einen Kampf, eine in seiner Absicht liegende Verwundung gefaßt halten. Und sie zitterte nicht mehr, sie war bereit, den Zweikampf im Dunkel, den keine Augen als die ihrigen gewahren würden, aufzunehmen. Er mochte ein Recht haben, sie zu hassen, aber es war nicht edel von ihm gewesen, hierher zu kommen, sie zu suchen, um ihr seine Verachtung zu zeigen. Sie besaß nicht die Kraft, beim Sprechen die Augen voll gegen ihn aufzuschlagen, doch sie kam ihm zuvor, ließ sich nicht anreden, sondern richtete das Wort an ihn. Es deutete zugleich die Stellung, in die sie sich ihm gegenüber versetzte; die Art der Anrede, die ihr bei der ersten Begegnung mit ihm durch ihre Fragwürdigkeit zauderndes Schweigen auferlegt, war ihr nicht mehr zweifelhaft, und ihre Lippen

sträubten sich nicht mehr dawider. Er stand als ein völlig Fremder vor ihr, und sie sagte:

Ja, ich erinnere mich, Ihnen bekannt gemacht zu sein. Ich stand damals im Begriff, eine Unterhaltung mit Ihnen zu beginnen, als ich durch eine eingegangene Verpflichtung weggeführt wurde.

Einen Augenblick durchfuhr es sie schreckhaft. Wenn er mit seinem ernst-ruhigen Gesicht antwortete: Ich bin daran gewöhnt, daß Du Dich von mir wegführen läßt?

Doch sie atmete auf, er entgegnete in gleichem Gesprächston wie sie:

Ich bedauerte es, gnädige Frau, doch das Leben bringt es mit sich, daß man sich manchmal bescheiden muß. Eine höhere Verpflichtung kann einer geringern, nur scheinbaren gegenüberstehen und verlangen, daß man ihr gehorcht.

Man hört, daß der Herr Doctor Philosoph ist, schaltete Edgar von Rivarol artig lächelnd ein, und ich meine, mit diesem Ausspruch von Ihnen, kann sich jeder, welcher sonstigen Richtung er angehören mag, einverstanden erklären.

Gewiß, bestätigte Heloise, der Herr Doctor hat ausgesprochen, was auch ich denke, wonach ein Mensch handeln muß, wenn er vor eine unvermeidliche Entscheidung eines Zwiespalts gestellt ist. Er muß — die Gegenwart eines Philosophen führt gleich zu philosophischen Betrachtungen — er muß sich selbst, seiner innern Stimme gehorchen, meine ich, um den richtigen Weg zu gehen. Mögen andere ihn deshalb aus mangelnder Kenntnis

verurteilen, vielleicht selbst glauben, daß sie ein Recht dazu besitzen, er wird doch das Richtige gethan haben, wenn er dadurch vor sich selbst gerechtfertigt dasteht, daß er nachher sein Thun nicht ungeschehen wünschen würde.

Lorenz Rollenhagen stimmte durch eine wortlose Verneigung des Kopfes zu. Erst nach einigen Secunden fügte er bei:

Sicherlich, gnädige Frau. Nur Selbstbefriedigung macht glücklich, und wahres Glück ist der einzige Zweck des Lebens.

Es entflog Heloise: Grillparzers Sappho spricht das Gleiche: Denn leben ist ja doch des Lebens einziger Zweck.

Ich müßte meinen Lebensberuf und meine Weltanschauung verleugnen, gnädige Frau, wenn ich eine andere Forderung an Menschen stellte.

Was war das? Das war kein Kampf, keine Absicht des Hohnes und der Kränkung. Ernstgelassen und überzeugungsvoll fiel jedes Wort von seinen Lippen, verdammte sie nicht, sondern verteidigte sie, sprach ihr ein Recht ihres Thuns zu. War er nochmals gekommen, um ihr das zu sagen? Um ihr zu sagen, sie habe recht gethan, wenn sie glücklich sei. . .?

Aus dem vorletzten Worte traf sie etwas wie ein elektrischer Strom und spannte ihr alle Nerven zu einer krampfhaften Thätigkeit. Er schrieb ihr eine völlig andere Aufgabe vor, als sie erwartet; sie mußte ihm zeigen, daß sie durch ihre Treulosigkeit an ihm glücklich geworden sei. Und einzig diesen Zweck hielt sie jetzt mehr im Auge.

Das Gespräch bewegte sich nun auf andern

Bahnen in die einer üblichen Conversation, an der Rivarol sich in gleichem Maße mitbeteiligte. Er war erstaunt, denn seine Frau schloß sich ihm körperlich und geistig in einer Weise an, die lange zwischen ihnen fremd geworden. Als ob er die Stütze ihres Daseins bilde, legte sie ihren Arm auf den seinigen und blieb so stehen. Sie sprach von der Großstadt, den Genüssen und Anregungen derselben, daß sie gefühlt, wie ihr in dieser Welt erst das Leben aufgegangen. Es waren die Anschauungen und Aeußerungen ihres Mannes, die sie in andern Worten wiederholte; jede seiner Meinungen schien mit der ihren verschwistert, ein Accordton, den er angeschlagen, ein Auseinandergehen ihres Denkens und Fühlens für sie niemals vorhanden gewesen und kaum möglich.

Keine Miene Lorenz Rollenhagens verriet, daß er etwas anderes als eine gewöhnliche Unterhaltung führe. Sein Blick richtete sich nach dem Wechsel derselben auf den Sprecher oder die Sprecherin, kurz, scheinbar lediglich mit der höflichen Achtsamkeit, welche gute Sitte und gesellschaftlicher Brauch erheischen. Und ebenso entgegnete er, fast stets beipflichtend; die Art war ein wenig verändert, doch es kam Heloise, im Grunde spreche sich noch die nämliche, keine eigene Selbständigkeit hegende, zur Unterwürfigkeit geneigte Natur von früher darin aus.

Excellenz von Felsenstein trat herzu und sagte nach einigen vorübergehenden Worten, Herr Doctor Rollenhagen wolle die Güte haben, die bereits Anwesenden für die Genußentbehrung des Concerts durch

einen kleinen ästhetischen Vortrag zu entschädigen. Eine leise Mahnung klang daraus, daß der geeignete Zeitpunkt zur Erfüllung dieser Zusage wohl eingetreten sei, und der indirect Aufgeforderte erklärte sich sogleich bereit. Die Sitze waren im Nebensaal schon gerichtet, und er begab sich dorthin.

Edgar von Rivarol blieb noch einen Augenblick neben seiner Frau allein stehen. Er sprach leise zu ihr:

Eine sehr bedeutende Persönlichkeit auf wissenschaftlichem Gebiete. Man kann ja von seiner philosophischen Richtung abweichende Ansichten haben, aber die Wertschätzung, die er in diesem Hause genießt, beweist hinlänglich, daß er sich durch seine Bedeutung auszeichnet. Ich gehe mit dem Gedanken um, ihn zu veranlassen, auch unser Haus zu besuchen.

Rivarol ging, um dem Vortrag beizuwohnen. Heloise hatte nichts erwidert, sie stand noch etwas wie unschlüssig, doch sie war die einzige im leeren Saale Zurückgebliebene, und so wandte sie sich gleichfalls den Uebrigen nach. Sie trat indes nicht mit in den anstoßenden Raum ein, sondern lehnte sich, halb von einer Portière verdeckt, an die Thür.

Der Vortragende hatte bereits begonnen; sie kam zu spät, um die Nennung des Gegenstandes zu vernehmen, über den er sprach. Doch beim Hören wachte in ihrem Gedächtnis etwas lebendig auf. Der Inhalt bot im ganzen ziemlich das Gleiche, was er einstmals in Osterhusen von der Kanzel herab gesprochen. Nur war es keine Predigt, denn jegliche Umrahmung durch christliche

Dogmatik fehlte. Die Begründung einer geordneten Welt, des Menschenlebens auf selbstgeschaffenen, aus seiner Natur entspringenden ethischen Geboten, auf Liebe, Sitte und Schönheit, kam von den Lippen des Redners. Heloise verstand heute plötzlich seine damalige Kanzelrede. Völlig das nämliche war es gewesen, nur um seines Vaters, um der Bauerngemeinde — um ihrer selbst willen locker mit den jetzt mangelnden Bibelworten verbrämt. Er hatte an jenem Tage schon ebenso gedacht, als derselbe unerkannt vor ihr gestanden.

Nein, das nicht — nicht als der nämliche stand er dort. Nicht gebückt, scheu niedergesenkten Lides, sondern mit dem einstigen freien Blick des Knaben, ein Mann, kraftvoll an Antlitz und Gestalt, doch noch mehr an geistiger Würde, der fest seine Stirn gegen die Welt aufhob. Er forderte sie nicht heraus, dazu erschien sie ihm zu gering. Doch er fürchtete sie auch nicht mehr; der Grund, den er dafür gehabt, war wesenlos zergangen. Seine Stimme klang nicht mehr halblaut, unverständlich, sich selbst verbergend, in ruhig klarer, unbeirrbar stolzer Sicherheit durchtönte auch sie den Saal. Er war keine unterwürfige Natur, konnte es niemals gewesen sein. Nur der eigenen Natur gehorchte er und den Geboten, die sie selbst sich vorschrieb. Wie ein König in geistigem Hermelin vor niederm Volk stand er, seine Hand auf den Tisch lehnend. Nicht verständlich blieb allein, daß er hier, vor diesen Zuhörern sprach, die leere Luft für ihn sein mußten. Doch vermutlich that er es zu dem

Zweck, um sich durch seine Bereitwilligkeit die nicht unerhebliche Förderung des Felsensteinschen Hauses für die Erlangung einer Professur zu gewinnen. Oder dachte er, es finde sich vielleicht doch ein Korn unter der Spreu, in dem seine Worte einen schlummernden Triebkeim wecken könnten, sich zu Besserm zu entwickeln, und solcher Ertrag sei für die Ernte eines Abends genug.

Die höchste Liebe ist das höchste Gesetz des Lebens. Sie nährt seine Wurzeln und ist die Sonne seiner Wipfel. Sie allein gebietet und richtet, und es gibt keine Berufung von ihrem Urteilsspruch.

Die innerste, unantastbare Ueberzeugung des Vortragenden aussprechende Worte waren es, und es bildete zugleich den alles durchdringenden Inhalt seiner Aeußerungen. Und wie einst auf der Kanzel hielt Lorenz Rollenhagen dabei den Blick nach der Stelle gerichtet, an der Heloise stand, doch kein heimlich verschwiegener Strahl leuchtete im Hintergrunde seiner Augen. Zwischen den Lidern lag eine kalte, fast tote Ruhe, die in sonderbarem Gegensatz zu der Lebenswärme seiner vorgebrachten Anschauungen trat.

Nun hatte er geendigt, und die Zuhörer und Zuhörerinnen erhoben sich wieder von ihren Sitzen. Niemand hatte etwas von dem eigentlichen Sinne des kurzen Vortrags begriffen, aber alle waren entzückt.

Die Religion in dem Wort „Liebe“ dargestellt! Man glaubte Worte von den Lippen unseres Erlösers zu vernehmen.

Es ist unbegreiflich, wie Leute den Herrn Redner

für einen Gegner des christlichen Glaubens zu halten vermögen. Ihnen muß alle Fähigkeit des Verständnisses philosophischer Auseinandersetzungen abgehen. Ich fühle mich erbaut wie nach einer Predigt unserer berühmtesten Pastoren.

Solche ausgesuchte Geistesgenüsse, sagte ein Mund, über dem die Augen sich durch einen kurzen Umblick von der in Hörweite befindlichen Nähe Herrn und Frau von Felsensteins unterrichtet hatten, werden kaum nochmals in einem Hause geboten.

Edgar von Rivarol äußerte gegen eine Dame:

Sehr schön — sehr bedeutend, Frau Geheimrätin. Es entsprach alles ganz meinen eigenen Ansichten; man gelangt bei den vielfachen Anforderungen, die jeder Tag stellt, ja nicht leicht zum eigenen Nachdenken über solche Gegenstände, aber um so erfreulicher ist es, sich dann einmal aus einem andern Munde gewissermaßen das Selbstempfinden klargelegt zu sehen.

Er war durch den allgemeinen Beifall in seinem Vorsatz bestärkt worden, den Doctor Rollenhagen auch in sein Haus einzuladen, und eine passende Gelegenheit bot sich dazu nach nicht zu langer Frist. Die Gesellschaft löste sich in kleinere Gruppen auf, Fräulein Ertrude von Felsenstein hatte — auf dringenden Wunsch von mehrern Seiten — an einen Tisch ein Album herbeigebracht, in das sie — „so überaus sinnig“ — auf ihrem letzten sommerlichen Landaufenthalt Feldblumen gesammelt und gepreßt hatte. Auch kleine aquarellirte Andeutungen von Landschaften — „die so reizend seien“ — befanden sich daneben und

besaßen allerdings die Eigenart, daß aus Felsen und vor Dorfhütten von Zollgröße fußlange getrocknete Blumen aufwuchsen. Doch der feine Geschmack wie der poetische Sinn und die meisterhafte Technik wurden eifrig bewundert, und die Urheberin der Kunstwerke hatte auch den Herrn Doctor Rollenhagen herbeigezogen, da ein Philosoph sich ja für alles, auch für das Unbedeutendste interessire.

So hielt er den Blick auf die Blätter, die sie vor ihm umschlug, niedergewendet; Heloise stand ebenfalls mit an dem Tisch, allein er schien sie nicht wahrzunehmen. Er war schon einigemal nach dem Ende des Vortrags dicht an ihr vorübergekommen, doch ohne sie weder anzureden noch anzusehen. Der gesellschaftlichen Form war durch ihre vorherige längere Unterhaltung Genüge geleistet worden, und weiter hatte er offenbar nichts gewollt.

Rivarol benutzte indes jetzt das Album des Fräuleins von Felsenstein zu einer legeren Ausführung seiner Absicht. Er bückte sich anteilvoll mit über das Buch und sagte:

Wenn Sie ein Interesse für Pflanzen besitzen, Herr Doctor, könnte ich Ihnen eine kleine, neuerdings beim Ordnen von mir aufgefundene Sammlung vorlegen, die, wie ich glaube, nicht ohne botanischen Wert ist. Falls Ihr Weg Sie in den nächsten Tagen vorüberführt, Sie treffen jedenfalls mich oder meine Frau am Vormittag immer zu Hause.

Es war unverkennbar eine artige Einladungsform zur Abstattung eines Besuches und Anknüpfung weiterer

Beziehungen. Ein Schreck hatte Heloise durchfahren, doch sie beherrschte sich und stand regungslos; nur eben die vollkommene Unbeweglichkeit konnte vielleicht eine erwartungsvolle Spannung ihres Innern andeuten. Lorenz Rollenhagen hob langsam den Kopf, und seine Augen gingen dabei gegen Rivarol herum an dem Gesicht Heloises vorüber, ruhig, ausdruckslos, als ob er sie auch jetzt nicht gewahre. Dann erwiderte er:

Sie sind sehr gütig, Herr von Rivarol, doch meine botanische Kenntnis ist nur äußerst gering und außerdem meine Zeit leider so in Anspruch genommen, daß ich vorderhand außer auf notwendigen Gängen das Haus kaum verlassen kann. Wie meinen Sie, gnädiges Fräulein?

Ertrude von Felsenstein hatte ein Blatt umgeschlagen und eine auf dem nächsten lose liegende Pflanze halb in die Höhe gehoben. Das ist mein Liebling, sagte sie.

Ach ja — wie hübsch — ein Gänseblümchen, äußerte eine junge Dame.

Nein, eine Sternblume — sie ist so echt deutsch und treu und hält sich so unverändert. Finden Sie nicht auch, Herr Doctor?

Die Gesichter umher drückten nichts aus, aber in einigen befreundeten Herzen mochte sich ein leiser Verdacht regen, daß trotz der vornehmen Geburt des Fräuleins Ertrude von Felsenstein ihre neunundzwanzig Jahre es ein wenig auf den jungen „bedeutenden“ Privatdocenten abgesehen haben könnten. Sie stand anmutig leicht vorgebeugt in ihrer neuesten Gretchen-

tracht und hielt ihm die Pflanze entgegen. Es war eine Sternblume, die in der That beim Pressen die weiße Färbung der Blätter und die gelbe des Kelches unverändert bewahrt hatte und fast wie frisch blühend aussah.

Vor Heloise von Rivarol aber war es plötzlich die Sternblume, die Lorenz Rollenhagen einst einmal am Zaunwall des Pfarrgartens in Osterhusen gepflückt und ihr gereicht hatte. Der Gedanke daran war ihr nie mehr gekommen — doch jetzt hörte sie's im Ohr, als sprächen es die Lippen drüben vor ihr: Siehst Du, ganz blumenlos ist es hier auch nicht — mich däucht, wie ein Stern ist's, der schönes Licht genug haben wird, auch uns einen kurzen Winter zu durchleuchten und an die kommende Frühlingsherrlichkeit zu gemahnen.

Die weiße Blume mußte ihn ebenfalls daran erinnern, es war nicht anders möglich. Heloise hatte eine Bewegung gemacht, die sie seinen Augen hinter dem Rücken einer vor ihr Stehenden entzog; atemlos, mit starrer Wimper sah sie über die Schulter der Dame zu ihm hinüber.

Lorenz Rollenhagen hatte die Sternblume aus der Hand Ertrudes von Felsenstein genommen. Er warf einen kurzen Blick darauf und antwortete:

Ja, sie gehört der deutschen Dichtung an, es ist die Blume, die Gretchen als Liebesorakel befragt, und er legte sie auf das Blatt zurück. Seine Erwiderung war unfraglich völlig absichtslos, doch ein vergnügt aufzuckendes Lachen um die Mundwinkel aller Freun-

dinnen der Tochter des Hauses deutete seine Entgegnung auf das deutsch-sittig neben ihm stehende Gretchen, und sie hatten Mühe, einen glaubwürdigen Vorwand ihres plötzlichen Heiterkeitsausbruchs ausfindig zu machen.

Nur Heloise von Rivarol lachte nicht mit. Ein gewaltsames Ueberkommen drängte sie vom Tisch fort. Es war ein Schmerzgefühl, wie das Auflegen von Eis auf eine heiße Brust es erregt, durchschauernd, als ob sich die kalte Hand des Todes nach dem Herzen darin gestreckt.

Er wollte ihr Haus nicht betreten, hatte die Sternblume ohne Gedächtnis, ohne irgend eine Aenderung seiner ruhigen Züge gleichgültig fallen lassen. Er haßte sie nicht, weil er sie nicht mehr liebte. Sein Mund hatte ihr leicht vergeben, ihr ein Recht auf den an ihm begangenen Treubruch zusprechen gekonnt, weil sein Herz nicht mehr dawider stritt.

Und sie liebte ihn, wie sie niemals noch auf Erden etwas empfunden. Seine Lippen, wie sie vor den gedankenleeren Zuhörern gesprochen, hatten den Funken in ihr zu einer verzehrenden Flamme angeblasen, und seine Verschmähung fiel gleich einem Windstoß hinein, der sie nicht auslöschte, sondern noch höher entfachte.

Aber er handelte, wie ein guter Arzt es nicht besser gekonnt hätte. Es war doch am besten so, das Eis, das er ihr auf die Brust gelegt, das einzige Heilmittel für ihre Krankheit und nach dem ersten anschauernden Durchrütteln eine kühlende Linderung

des Schmerzes. Das Unabänderliche mußte und konnte getragen werden. Was hätte geschehen sollen, wenn auch er sie noch ebenso geliebt?

Um sie kreisten die Stimmen, und sie mischte die ihrige hinein. Das Concert war jetzt beendigt und die von ihm bisher zurückgehaltenen Gäste kamen. Doch sie bemerkte nichts davon, ihre Gedanken hingen wie ein Schleier vor der Sehkraft ihrer Augen.

Dann traf einmal die Stimme Rivarols ihr flüsternd an's Ohr: Du hast jetzt die günstigste Gelegenheit für Deine Absicht. Wie sie mechanisch den Kopf drehte, gewahrte sie unweit vor sich die beiden adeligen Damen, mit denen sie auf der letzten Felsensteinschen Gesellschaft zusammen am Tisch gesessen. Aus dem Concert gekommen, redeten sie mit Andern laut über dies; es war ein Oratorium gewesen, und sie sprachen von der erhebenden Wirkung, die es auf sie geübt.

Heloise verstand die leise Mahnung ihres Mannes; sie sollte hier den eigentlichen Zweck ihrer heutigen Hierherkunft erfüllen, und sie trat gegen die beiden, von ihr verletzten Damen hinan. Es war ihr völlig gleichgültig, etwas mit dem Munde zu reden; auf eine leere Phrase mehr oder weniger kam es im Leben nicht an.

Aber nun hielt sie plötzlich den Fuß, denn unerwartet stand Lorenz Rollenhagen dicht neben dem von ihr erstrebten Ziel. Wenn er aufmerkte, mußte er jedes Wort, das sie spräche, vernehmen, und wohl durch Zufall war sein Auge gegen sie hingewandt und

sah sie an, als wisse er, was sie wolle, was sie solle. Es konnte nicht sein, doch ihrer Einbildung erschien es so.

Nein, in seiner Gegenwart log sie nicht, demütigte, erniedrigte sie sich nicht durch eine Entschuldigung vor den beiden leeren Geschöpfen. Ihr Vorschritt stockte, auf einen verwunderten, antreibenden Blick ihres Mannes verneinte sie durch eine kaum merkliche Kopfbewegung und wandte sich rasch zu einigen bekannten Frauen herum. Sie gewahrte indes noch, daß ein Unmut über die Stirn Edgars von Rivarol flog, und gleich darauf hörte sie hinter sich ihn lauten Tones sagen:

Ich habe zu meinem Leidwesen nicht an dem Concert teilnehmen können, und meine Frau war leider gleichfalls verhindert. Das Fortbleiben fiel ihr sehr schwer, weil sie als Angehörige einer Pastorenfamilie besondersten Wert auf die hohe religiöse Erhebung durch Oratorienmusik legt und vorher die Hoffnung gehegt hatte, daß sie vielleicht der Freude teilhaftig werde, mit Ihnen, gnädige Frau, dort zusammen zu treffen. Sie wird Ihnen ihr Bedauern jedenfalls auch selbst noch ausdrücken.

Es war eine Abbitte, die Rivarol im Namen seiner Frau gesprochen, er hatte sie für ihre Weigerung gestraft. Die befriedigten Mienen der beiden vornehmen Damen ließen deutlich erkennen, daß sie die Worte richtig so aufgefaßt hatten, und unter manchen der umstehenden Zuhörer konnte ebenfalls kaum ein Zweifel über die Absicht der lauten Aeußerung obwalten. In

Heloise krampfte sich etwas einen Augenblick zusammen; auch Lorenz Rollenhagen mußte es gehört, vielleicht verstanden haben. Aber sie hatte es ja nicht selbst gethan, und daß ihr Mann es gesprochen, auch das war schließlich gleichgültig. Sie kannte ihn, er sei jetzt befriedigt und werde keinen Versuch wiederholen, sie selbst zu einer Entschuldigung ihres neulichen Benehmens anzuhalten. Der kurze Vorgang war vorüber, ihre Brust atmete wieder ruhig-gleichmäßig unter dem auf ihr liegenden Eis.

In üblicher Weise verlief der Abend weiter, man ließ sich spät zum Souper nieder, nur ward nachher nicht getanzt, die Aufstehenden zerstreuten sich wieder zu Einzelunterhaltungen und den Beschäftigungen kleiner Gruppen. Doch man hielt sich im allgemeinen auf die beiden aneinanderstoßenden Hauptsäle beschränkt, die heutige Gesellschaft war nicht so groß, aller geöffneten Räume zu bedürfen. Nur ab und zu promenirte ein Paar, im Zwiegespräch begriffen, mechanisch durch die vereinsamte Zimmerflucht weiter fort. Auch Heloise von Rivarol suchte zuletzt einmal die Stille dort auf; sie hatte so viel gesprochen und fühlte sich körperlich und geistig ermattet davon.

Eine Form, sich auf kurze Weile aus der Gesellschaft etwas zu verlieren, fand sich leicht; sie betrachtete ein Bild an der Wand und trat dann an das nächstfolgende. Sie waren künstlerisch wertloser Art, nur Decorationen buntbemalter Leinwand in breiten Goldrahmen, aber für die Selbstverständlichkeit ästhetischer Hingabe der Gäste des Felsensteinschen Hauses reichten

sie vollkommen aus. Und Heloise sah wirklich die indigoblauen Seeflächen mit dem zinnoberoten Alpenglühen der Schneeberge darüber, die Fabrikcopien der Madonnen und heiligen Sebastiane, deren Gesichter so süß und Gewänder so glatt waren, als seien sie mit einer Kuchenwalze ausgerollt. Sie hielt die Augen darauf gerichtet und wollte an nichts anderes denken. Da traf nach einiger Zeit bei einer nachlässigen Umwendung ihr Gesicht in dasjenige Lorenz Rollenhagens.

Es war kein Zufall, daß auch er allein dort stand; er hatte wahrgenommen, wie sie sich allmählich von den Uebrigen entfernte, und war ihr auf anderm Wege entgegengekommen. Doch sie wußte, ahnte dies nicht. Sie sah ihn nur durch Zufall an und wollte an ihm vorüber.

Aber in dem kurzen Blick, mit dem er sie getroffen, lag etwas anderes, als seine Augen es bisher besessen. Sie konnte sich nicht sagen, was; eine Forderung, ein stummes Gebot. Er wandte sich im nächsten Augenblick gleichgültig ab, einer Seitenthür zu, und sie sah sich halbverworrenen Sinnes wieder allein in dem leeren Zimmer. Doch ihr war es, als hafteten seine Augen noch immer mit dem fremden Ausdruck in den ihrigen und schlössen diese an eine Kette, die sie willenlos nachziehe. Ohne zu wissen, was sie that, ging sie in derselben Richtung, die er eingeschlagen. Dann stand sie plötzlich in dem kleinen, stillen Wintergarten mit dem grünen, dämmernden Licht, und er stand vor ihr. Unverkennbar hatte er

sie erwartet, und sie blickte ihn wie schreckhaft auf-wachend an.

Weshalb hatte er sie hierher gezwungen, was beabsichtigte er? Ihr doch unter vier Augen seine Verachtung kundzugeben? Sie war jetzt zu todesmüde, um sich auf einen solchen Kampf einzulassen.

Er sprach nicht, und es dauerte wohl eine halbe Minute, bis sie die Fähigkeit fand, hervorzubringen:

Was wollen Sie von mir?

Er erwiderte noch immer nichts, nur sein rechter Arm hob sich langsam gegen sie vor. Erst als sie ihren Worten, mit niedergeschlagenen Lidern stehend, nachfügte: Ich muß zurück — sagte er gedämpften Tones: Du bist nicht glücklich. Und sein Arm streckte sich weiter vor, seine Finger schlossen sich mit krampfartigem, hartpressendem Druck um ihr Handgelenk, und er wiederholte: Du bist nicht glücklich, Hela.

Was weißt Du es! stieß sie halb unbewußt aus. Aber sein letztes Wort hatte ihr mit einem unsagbar vertrauten, ins Herz schneidenden Klang die Lider in die Höhe gerissen. Mit starren, weitoffenen Augen sah sie ihn an. Und sie sah die gleiche verzehrende, unermeßliche Liebe ihres Herzens in seinem Blick. Sie sah, daß er wußte, sie sei nicht glücklich — daß seine Liebe so groß gewesen, sich ihr zu verhehlen, bis er erkannt, sie habe durch ihre Untreue an ihm kein Glück erlangt.

Und was sein Auge sprach, redete besinnungslos auch das ihrige. Sie schwiegen; nur der Krampf in seinen Fingern löste sich und sie hielten sich weich um

ihr Gelenk geschlossen. So hatte sich auch, wie von einem heißen Sonnenstrahl jäh aufgetrunken, die Eisstarre auf ihrer Brust gelöst.

Nur ein kurzer Augenblick war es gewesen, da fuhr sie bebend zusammen. Im Nebenzimmer tönten Stimmen und Schritte; ihr Arm entzog sich mit einem plötzlichen Ruck seiner Hand, und sie ging wortlos zur Thür. Er blieb zurück, erst nach einigen Herzschlägen trat er ihr vorsichtig halb an den Ausgang nach. Die Vorübergekommenen waren in einen andern Raum weiter geschritten, und das Zimmer, in das Heloise getreten, befand sich wieder leer. Aber sie blickte sich nicht um, sondern eilte gradaus in den Gesellschaftssaal davon.

Dann war sie aus diesem erlöst, der Wagen trug sie wieder durch die Straßen ihrem Hause zu. Ihr Mann saß neben ihr, sie sprachen nicht. Zum erstenmal übersah sie ihr Leben gleich einem aufgerollten Bilde; die Nebel und Schleier, alles undeutlich Verschwommene, was den Blick bisher beirrt, war abgefallen; es lag vor ihr wie ein klarer, harter Frosttag. Durch diesen ging der Sturm, der wieder aus ihrem Herzen aufgebrochen, mit breiter, unhemmbarer Wucht, sie konnte ihm keinen Widerstand mehr entgegensetzen und wollte es nicht mehr. Nur in ihrem äußern Wesen beherrschte sie ihn, kein Zittern durchlief ihre Glieder, wie auf der letzten Heimfahrt vom Felsensteinschen Hause; ihr Körper erschien als ein Bild der Ruhe.

Rivarol wollte sich auf dem Corridor ihrer er-

reichten Wohnung mit kurzem Abschiedsgruß nach seinem Schlafzimmer fortbegeben, doch Heloise hielt ihn mit der Antwort zurück: Ich bitte Dich noch um einige Worte. Sie fügte gegen Lisette nach: Zünden Sie Licht in meinem Zimmer an.

Er sah sie verwundert an und folgte ihr. Als das Mädchen den Raum wieder verlassen, fragte er:

Was willst Du?

Mit Dir sprechen.

Sie deutete auf einen Sitz, zum Zeichen, daß ihre Absicht nicht mit wenigen Worten zu erfüllen sei, und er setzte sich.

Worüber willst Du sprechen?

Nichts verriet den Sturm in ihrer Seele; ihr Gesicht und ihre Zunge waren gleicher Weise ruhig. Sie stand im Begriffe, für ihr Leben zu kämpfen, und mußte feste Herrschaft über ihre Sinne dabei behaupten.

Ueber Dich und mich. Du hast Deine Frau heute Abend in der Gesellschaft erniedrigt, gezeigt, daß sie Dir weniger gilt, als die Meinung hochmütig leerer Geschöpfe, deren Wert in nichts als einem Namen besteht.

Er hatte erwartet, daß dies den Gegenstand ihrer verlangten Unterredung bilden werde und antwortete:

Ich that, was Du mir zu thun versprochen gehabt. Warum weigertest Du Dich, als ich Dich an Deine Zusage erinnerte? Es war der Hauptzweck unserer dortigen Anwesenheit und mich deucht, ich besäße ein Recht, mich zu beklagen, nicht Du. Neulich

sprach ich Dir aus, was ich von meiner Frau verlangen muß; da Du es nicht erfülltest, lag mir die Pflicht ob, für Dich wie für mich.

Es ließ sich nichts darauf erwidern, er hatte nur ein Recht geübt, das sie selbst ihm bereitwillig zugesprochen, und ihre Weigerung mußte ihn reizen. Daß sie für diese einen besonderen Grund besessen, konnte er nicht wissen und ging ihn auch nichts an. Es war in der That kränkend für ihn gewesen, daß sie auf seine Mahnung sich den beiden Damen zugewandt, als wolle sie ihre Zusage halten und es dann nicht gethan. Ihr Gerechtigkeitsgefühl sprach's.

Aber sie hatte mit dem Ganzen auch nur nach einem Einleitungsbeginn gesucht, ließ diesen fallen und griff ein Wort seiner Entgegnung auf. Ebenso ruhig wie zuvor erwiderte sie:

Wenn Du Dich beklagst, so liegt darin, daß Du Dich beklagenswert fühlst. Ich bin der Grund dafür, der Irrtum, zu dem meine Begegnung mit Dir Dich verleitet. Dein Leben kann sich davon befreien und bessern Fortgang ohne Klage nehmen; es liegt in Deiner und meiner Hand.

Sie hielt inne, doch er sah sie verständnislos schweigend an und wartete offenbar auf eine Erläuterung ihrer Worte. So fuhr sie fort:

Die Liebe zwischen uns — wenn sie jemals bestanden hat — ist erloschen. Wir erscheinen nur vor der Welt als Mann und Frau, sind es nicht mehr. Es ist einzig eine Fessel für Dich und eine Lüge. Wenn wir öffentlich die Wahrheit aussprechen, ändern

wir nur einen äußern Zustand, nichts Innerliches. Von einem Zwang erlöst, kannst Du Dir eine andere Lebensgefährtin wählen, die Dir alles das erfüllt, was Du bei mir entbehrst.

Edgar von Rivarol stand von seinem Sitz auf, die letzten Worte hatten ihm den Sinn der vorhergegangenen erschlossen. Er entgegnete:

Ich bedaure, daß der Vorgang von heute Abend Dich zu so thörichten Empfindungen und Aeußerungen verleitet hat. Das ist krankhaft; Du thust am besten, Dich zum Schlafen zu legen, nach der Nacht wird Dir diese sinnlose Anwandlung zergangen sein. Ich nenne sie sinnlos, weil Du selbst wissen mußt, daß eine Trennung nicht von unserem Belieben abhängen würde, sondern daß eine gesetzliche Ehescheidung nur aus Gründen vollzogen wird, die bei uns nicht in Frage kommen können. Aber auch, wenn es solcher Begründung nicht bedürfte, denke ich, kennst Du mich genau genug, daß ich nie in eine Scheidung einwilligen würde. Ich empfinde durchaus keinen Anlaß dazu, sprach Dir kürzlich aus, daß ich durch unser Zusammenleben völlig befriedigt bin. Liebe, wie sie von sentimentalen Gemütern aufgefaßt wird, ist eine Erfindung der Dichter; das Glück, der Bestand einer Ehe ruht auf der Gemeinsamkeit der Interessen und der Erkenntnis dieser Nutzbringung. Das ist eine gesunde Frucht, die von der naturgemäß abwelkenden Leidenschaftsblüte übrig bleibt. Doch selbst wenn ich mich in der Zuversicht einer solchen getäuscht hätte, würde ich auch das schweigend ertragen, ehe ich in einen

Eclat vor der Welt einwilligte, der das Widerwärtigste und Letzte wäre, wozu ich gelangen könnte.

Auch er hatte es kühl-ruhig gesprochen; die Erwiderung Heloises zauderte. Sie sah einige Augenblicke unschlüssig vor sich hinaus, dann antwortete sie langsam:

Ein Eclat, den Du fürchtest, läßt sich vermeiden. Ich dachte nur für Dich an die Möglichkeit einer Wiederverheiratung — doch wenn Du keine Scheidung um der Welt halber willst — eine Trennung, die kein Aufsehen erregt, kann uns beiden wenigstens ein Maß von Freiheit geben, das wir uns hier wechselseitig beeinträchtigen. Meine Gesundheit — oder besser diejenige Madeleines — bietet leicht einen Vorwand, daß sie den Aufenthalt in der Großstadt nicht erträgt, sondern nach ärztlicher Vorschrift dringend der Landluft bedarf. Ich kehre zu diesem unumgänglichen Zweck mit ihr in das Haus meiner Eltern zurück — das Kind besucht Dich natürlich zuweilen, vielleicht zuerst in meiner Begleitung, dann ohne mich — so entsteht kein Gerede, man gewöhnt sich an mein Fortsein und hat bald anderes zu denken —

Ungewiß hatte Heloise begonnen und wie mit tastender Zunge geendigt. Sie trachtete nicht mehr nach dem offenbar Unmöglichen, der vollen Freiheit, sondern beschied sich mit dem Erreichbaren. Die einsamen Feldweiten ihrer Heimat standen ihr vor dem Blick, sie ging dort in Wind und Sonne mit ihren Gedanken, mit dem Händchen Madelons in ihrer Hand, das Kind leitend, hütend, besser als es ihr geschehen,

für sein eigenes Lebensglück überwachend und bereitend. Es war das höchste für sie selbst noch auf der Erde zu erreichende Glück.

Doch ihr Mann entgegnete jetzt in diese Vorstellung:

Du glaubst selbst nicht, daß ich mich von Madeleine trennen würde, so wie Du es nicht willst. Aber abgesehen davon, würde solche Entfernung das nämliche Gerede in der Welt erregen und nur noch dauernder forterhalten als eine vollkommene öffentliche Scheidung. Du bist heute Abend nicht klaren Sinnes, sonst müßtest Du Dir sagen, daß Du Dich nirgendwo besser und freier befinden kannst, als hier, als Herrin und Repräsentantin meines Hauses, wie meine Stellung derselben bedarf und wie Du es bisher stets zu meiner Zufriedenheit gewesen. Es muß, denke ich, auch zu der Deinigen gereichen, daß ich Dich nicht entbehren kann. Morgen wirst Du das alles beruhigter einsehen.

In Heloises Augen stieg eine Angst auf, sie stieß zum ersten Mal erregt aus:

Ich muß fort von hier — aus der Stadt! Es war keine Verstellung, daß meine Gesundheit es fordert, ich bin krank. Wenn Du Deine Frau vor der Welt behalten willst, muß ich um Deinetwillen fort!

Rivarol zuckte die Achseln. Du bist aufgeregt, deshalb glaubst Du Dich krank. Doch ich werde den Arzt consultiren; wenn er den Aufenthalt in einem Badeort als wünschenswert für Dich betrachtet, so reisen wir. Es ist spät, und ich habe für morgen eine Jagdverabredung. Gute Nacht.

Er ging; Heloise tastete mit der Hand hinter sich und schwankte auf den Divan zurück, neben dem sie gestanden. Sie lag ermattet, wie von einer Menschenkraft übersteigenden körperlichen Anstrengung. Sie hatte den Sturm in ihrem Innern bändigen müssen und war im Kampf um ihr Leben der gleichmütig-ruhigen Waffenführung ihres Mannes unterlegen. Erschöpft, gebrochen, hoffnungslos lag sie; es gab kein Mittel, ihn zu einer Auflösung ihrer Ehe, selbst nicht zu einer nur halben Trennung zu bewegen. Sie mußte im Hause und in der Stadt bleiben; in derselben Stadt mit Lorenz Rollenhagen, der sie liebte, wie sie ihn. Von dem sie fühlte, daß er eine Wiederholung der Einladung ihres Mannes nicht mehr ausschlagen werde, seitdem er wußte, sie sei glücklos. Seine Augen hatten es im Blick eines Herzschlags deutlich gesprochen, wie seine Worte: die höchste Liebe sei das höchste Gesetz des Lebens, gebiete und richte allein, ohne Berufung von ihrem Urteilsspruch.

O, daß er sie nicht mehr geliebt, daß er sie mit Haß und Verachtung von sich gestoßen hätte! Daß ihre verschmähte Liebe eine Sühne für den Verrat gewesen wäre, den sie an ihm begangen!

Eine Sühne? Sie schauderte zusammen. Er hatte ein Recht, sie für den Treubruch zu verlangen. Und sie konnte nicht sühnen, ohne einen neuen Treubruch, ein Verbrechen zu begehen.

Niemals!

Warum war sie, als ein schwaches Weib mit heißem Herzen, zwischen diesen Zwiespalt gestellt?

Solche unerbittliche Grausamkeit sprach allein, daß es keinen gütigen Vater im Himmel gab.

Schlafen — am besten für immer einschlafen und träumen von der Erde Schönheit, ohne ihr Leid und Bangen. Träumen, daß auf ihr eine Stelle zu finden sei, wo man in eine Heimat gelange und nicht „wie in der Fremde" gehe.

Heloise stand auf, ging in ihr Schlafzimmer hinüber, kleidete sich rasch aus und legte sich zu Bett. Und ihre Kraft an Leib und Seele war so vollkommen verbraucht, daß der Schlaf, nach dem sie sich gesehnt, ihr entgegenkam. Die Lider fielen ihr mit bleierner Schwere, und sie schlief wirklich ein. Auch ein Traum faßte sie und trug sie fort, doch verworren-undeutlich, sie erkannte nichts um sich, nur aus einem Nebel kehrte in Abständen ein regelmäßiger Ton wieder. Es war wie ein halblautes Seufzen, allein nicht dumpf, sondern hochstimmig hell, immer gleich.

Diese Wiederholung hatte etwas Nervenaufregendes, wie ein fallender Tropfen; das Ohr fing an, darauf zu warten, und Heloise erwachte von dieser Anspannung aus dem Traum. Sie konnte noch nicht lange geschlafen haben, denn sie sah mit der nämlichen Lidschwere ins lichtlose Dunkel auf.

Da schlug der sonderbare Ton ihr wieder auch ans wache Ohr, daß sie mit einem Emporfahren den Kopf hob. Nicht der Traum hatte ihn erzeugt gehabt sondern er war wirklich gewesen, kam aus dem Zimmer und von der Bettstatt Madeleines her. Jetzt aber-

mals ein leises, sonderbares Aechzen, und sie rief halblaut: Madelon!

Ja, liebe Mama, antwortete die Kleine.

Ist Dir etwas, Madelon?

Nein, nichts. Weißt Du, der Prinz — ja, der Prinz — nein, es war nicht der rechte — kommt schnell — schnell -- sonst haben sie ihn — so lauft doch, mir thut's so weh, daß sie ihn kriegen.

Auch das Kind sprach offenbar im Traume, doch mit einer eigentümlich singenden, hohen Stimme, die Heloise mit einer dunklen Beunruhigung ins Ohr klang. Sie hatte vergessen gehabt, noch nach der Kleinen zu sehen, ihr kam die Befürchtung, daß dieselbe im Schlaf die Decke abgeworfen, und trotz ihrer Todesmüdigkeit sprang sie auf und tastete sich nach der Bettstatt des Mädchens. Da trafen ihre suchenden Finger auf ein Händchen wie eine heiße Kohle.

Madelon! rief sie, was ist Dir?

Der Prinz — der Prinz — Du brennst mich so mit den großen Hörnern —

Madelon, wach doch auf! Ich bin es ja, Deine Mama!

Doch das Kind phantasierte mit der fiebernden Stimme fort. Heloise zündete mit zitternder Hand Licht an und weckte die im Nebenzimmer schlafende Lisette. Was ist dem Kinde in meiner Abwesenheit geschehen? Es ist krank!

Die Zofe sah mit verschlafenen Augen auf. Nichts, sie mochte nicht zu Abend essen und fühlte sich ein bischen warm an, wie ich sie zu Bett brachte.

Warum haben Sie mir nichts davon gesagt?

Gnädige Frau haben nicht nach ihr gefragt. Gnädige Frau erkälten sich und sollten sich zu Bett legen. Es kommt oft vor, daß ein Kind etwas unruhig ist, und morgens wird's wieder gut sein.

Nein, stehen Sie auf, wecken Sie den Diener, daß er zum Arzt geht — rasch.

Die Antwortende war schon halb wieder in ihr Schlafzimmer zurückgekehrt. Lisette schnitt hinter ihr drein eine verdrossen geringschätzige Miene und murmelte: Eine wirklich vornehme Frau würde um so ein bischen Hitze keinen solchen Lärm anstellen, das thun nur die Heraufgekommenen. Sie zog sich gähnend langsam an und ging.

Heloise saß am Bett Madeleines, hielt die Hände derselben und rief ihren Namen. Die Kleine öffnete die Augen, doch mit einem irren Glanz, sie erkannte die Mama nicht. Die Glut auf ihren Wangen nahm scheinbar ab, aber nur trügerisch; an die Stelle der Röte traten weißliche Flecken. Unverwandt hafteten die Augen der jungen Mutter auf dem fieberglühenden Gesichtchen, sie hatte keine Müdigkeit mehr, keinen Gedanken in Haupt und Herz als ihr Kind. Nur ihr Ohr horchte noch in tötlich angstvoller Spannung nach dem Schritt des erwarteten Arztes durch das nachtstille Haus.

4.

Das Kind hat Scharlach, hatte der Arzt gesagt und seine Anordnungen getroffen. Er hatte hinzugefügt, man müsse eine erfahrene Wärterin besorgen und Frau von Rivarol sich von jeder Berührung mit der Erkrankten, eigentlich ganz aus dem Zimmer derselben fernhalten. Der Scharlach sei zwar vorwiegend eine Kinderkrankheit, doch bei dem zarten weiblichen Organismus, besonders dem einer noch jungen Frau, die Gefahr einer Ansteckung keineswegs ausgeschlossen. Das war in der Nacht gewesen; als der Arzt indes schon am Vormittag wiederkam, fand er nach dieser Richtung seine Vorschrift nicht ausgeführt, sondern Heloise saß noch ebenso, wie er sie verlassen, an dem Bett Madeleines. Er wollte ein Wort des Tadels aussprechen, allein wie sie das Gesicht gegen ihn aufhob, verstummte er. In ihren Augen lag ein wortloser, unumstößlicher Wille; er schien einen solchen in diesem Hause nicht erwartet zu haben, untersuchte schweigend die Kranke und äußerte nachher nur kurz, die Pflege einer Mutter könne durch nichts ersetzt werden und sei wichtiger als seine Wissenschaft und jedes Heilmittel.

Auch Edgar von Rivarol befand sich zugegen. Er suchte seine Unruhe zu bemeistern, aber sie verriet sich in den Blicken, die er auf das noch immer im gleichen, hochgradigen Fieber liegende Kind warf. Als der Arzt ging, begleitete er ihn auf den Flur und sagte mit erkünstelter Gleichmütigkeit der Stimme: Ich denke, es wird kein Grund zur Besorgnis sein.

Der Angesprochene zuckte leicht die Schulter: Der Scharlach ist eine unberechenbare Krankheit, bis jetzt hat die Epidemie in der Stadt zumeist keinen bösartigen Verlauf gezeigt.

Eine Epidemie?

Ja, sehr ausgedehnt, schon seit Monaten. Der Arzt setzte hinzu: Muttersorge ist gewiß der beste Schutz, aber es fällt ihr unmöglich, allein die Pflege zu übernehmen; nicht für das Kind, doch für Ihre Frau Gemahlin selbst ist die Beschaffung einer geschulten Wärterin dennoch dringend erforderlich.

Rivarol verließ sogleich das Haus, um persönlich eine solche ausfindig zu machen. Es übte etwas Beschwichtigendes auf ihn, damit thätig zur Wiederherstellung Madeleines beizutragen. Er fuhr durch die Straßen und wandte sich an die ausgekundeten Adressen, doch gelang es ihm erst nach Stunden, einer Frau habhaft zu werden, welche unzweifelhaft gute Zeugnisse ihrer Tüchtigkeit vorzulegen im Stande war. Dieser händigte er mehrere Goldstücke ein und hieß sie sofort, sich in seine Wohnung zu begeben. Nun fühlte er sich sehr beruhigt und mit dem Auffinden der richtigen Wärterin jede Gefahr so gut wie gehoben. Es war sein Verdienst, er hatte sich nicht mit der ersten besten begnügt, sondern eingehend geprüft; nach der Genesung Madeleines besaß er nicht minder Anrecht auf ihre Dankbarkeit, ihre Liebe, als seine Frau. Der Tag lag schön und klar über den Dächern; auch seine für heute verabredete Jagd hatte er ihr zum Opfer gebracht. Er schlug den Heimweg zu Fuß ein, um sich

etwas Bewegung zu verschaffen; ein Bekannter sprach ihn an und fragte nach seinem Befinden. Sehr gut; meine Tochter ist ein wenig unpäßlich. Wohin gehen Sie?

Ich wollte mir im Café eine Billardpartie suchen, man hat im Winter zu wenig körperliche Regsamkeit.

Rivarol versetzte: Ich empfand grade das nämliche; wollen Sie mich zum Partner? Sie werden freilich ziemlich leichtes Spiel mit mir haben.

Er trat mit in das nahbelegene, elegante Restaurant; einen Augenblick dachte er, daß er die Absicht gehabt, nach Hause zu gehen und sich über die Besserung Madeleines zu vergewissern. Doch sie war ihm zweifellos; das Kind befand sich jetzt ja in bester, doppelter Obhut, und er konnte durch seine Anwesenheit bei der Krankenpflege nicht von Nutzen sein.

Die Kleine phantasierte nicht mehr, aber sie lag bewußtlos mit geschlossenen Augen und dem kurzen, hastigen Fieberatem; Gesicht, Hals und Hände hatten sich jetzt mit der Scharlachröte überdeckt. Heloise saß, ohne sich einen Augenblick seit der Nacht entfernt zu haben, an dem Bett und befolgte alle Anordnungen des Arztes. Sie hatte dies noch nie im Leben gethan, doch keine Erfahrung hätte es genauer, sorglicher vermocht; von Viertelstunde zu Viertelstunde maß sie mit dem Thermometer die Temperatur der Kranken, ihrem Blick entging kein Linienbruchteil eines Gesunken- oder Gestiegenseins. Sie kämpfte wieder um ihr Lebensglück, diesmal nicht mit Lebendigen, sondern mit dem Tode.

Nur wenn der Fiebergrad nach der Vorschrift die Abkühlung des kleinen Körpers durch ein Bad gebot, stand sie auf und rief Lisette zur Hülfe. Die Zofe hatte die Aeußerung des Arztes von der Gefahr einer Ansteckung für den „zarteren weiblichen Organismus" vernommen und that nur sehr widerwillig die nötige Handleistung. Sie bot das vollendete Bild der Bediensteten eines vornehmen Hauses, ihr Gesicht sprach keinen Zug von Mitgefühl aus, nur teilnahmsloseste Gleichgültigkeit, mit Befürchtung für sie selbst gemischt.

Im kalten Bade kam Madelon manchmal für einige Secunden halb zum Bewußtsein. Sie öffnete matt die Augen, und ihre Aermchen machten eine Bewegung, sich nach dem Halse Heloises aufzuheben. Aber sie waren zu kraftlos und sie sagte nur: Liebe Mama. Doch auch dies nur matt und halb, denn die Besinnung verließ sie schon wieder.

Dann saß Heloise wie zuvor an ihrem Bett. Es gab keine Welt mehr für sie außerhalb dieses Zimmers; sie dachte nichts als den Atemzug, jede Regung, die Fieberhitze ihres Kindes. Nur ein Gedanke allein noch gesellte sich ihr hinzu, ließ sie nicht und überlief sie mit einem wiederkehrenden Schauder, daß sie gestern Abend gesprochen, sie wolle eine Krankheit Madelons zum Vorwand nehmen, um das Haus zu verlassen. Ihr war es, daß ihr Mund es frevelhaft beschworen, daß sie zur Sühne dafür jetzt so hier sitze. Und sie faltete einmal plötzlich die Finger krampfhaft ineinander und sah starr auf ihr Kind, nur

die Lippen tonlos bewegend, als suche sie mit einem Gebet Beistand irgendwo für ihre Not.

Sie hatte dabei den Gedanken, es sei vergeblich und sinnlos, es beweise nur, daß sie ein schwaches Weib sei. Aber es kamen Augenblicke des Lebens, die zu schwer für sie waren, um sie mit ihrer eigenen Kraft allein zu tragen.

Und doch war sie auch wieder ein starkes, willensmächtiges Weib. Die Thür öffnete sich einmal und Lisette trat mit der Meldung ein, die Wärterin, die der gnädige Herr besorgt habe, sei da. Doch Heloise erwiderte, ohne den Kopf zu wenden:

Schicken Sie sie fort, ich will sie nicht. Es klang so bestimmt, daß jede Aussicht einer Zurede verschwand. Die Zofe bedachte sich einen Augenblick und entgegnete dann:

Wenn die gnädige Frau bei solcher gefährlichen Krankheit keine Hülfe ins Haus nehmen, daß ich mich noch weiter aussetzen soll, bin ich es meinen Eltern und mir selbst schuldig, nicht länger hier zu bleiben.

Heloise sah nicht auf. So können Sie auch gehen.

Der kurze Tag schwand. Wolken stiegen blauschwarz im Westen empor, beim Untergang blitzte einmal die Sonne noch flüchtig durch eine Lücke des düster heraufziehenden Vorhangs. Rötlich flammend und doch schwermutsvoll trüb fiel sie kurz in das Krankenzimmer herein, goß ein fast gespenstisches Licht um die einsame, laut- und regungslose Gestalt neben dem Bett und erlosch.

Der Arzt war wieder da, zum dritten Mal an dem Tage, und auch Rivarol stand hinter ihm. Der erstere sagte:

Ich hatte gehofft, das Fieber werde nach den Bädern nicht so heftig zurückkommen. Fünfmal haben Sie ein Bad angewandt, gnädige Frau?

Ja.

So müssen wir damit fortfahren und die Temperatur des Wassers noch mehr herabsetzen.

Sie schauderte schon beim letzten Mal so stark, daß ich erschrak.

Es muß sein; es ist —

Der Arzt sprach nicht aus, daß es die einzige Hoffnung sei; statt dessen fügte er hinzu, daß er am späten Abend noch einmal wiederkommen werde, aber es lag für das aufmerksame Ohr etwas Eigentümliches in dem Ton der Worte.

Rivarol fragte draußen: Halten Sie es für notwendig, nochmals —?

Der Befragte erwiderte kurz: Nein, ich glaube nicht — doch es ist immerhin meine Pflicht.

Edgar von Rivarol kehrte in das Krankenzimmer zurück und stand eine Weile bald hier, bald dort. Zuweilen richtete er eine leise Frage über irgend etwas in dem Zustande Madeleines an seine Frau; obwohl er die letztere Aeußerung des Arztes nicht verstanden, sprach doch unverkennbar anwachsende innere Unruhe aus seiner gedämpften Stimme und redete von einer ihm ans Herz greifenden Furcht. Heloise nickte stumm oder schüttelte den Kopf; er wußte nicht, was er sollte,

es hielt ihn und trieb ihn fort. Dann kam ihm ein Gedanke und er verließ auf den Zehen den Raum, um sich seinem Zimmer zuzuwenden. Unterwegs traf er Lisette, die sich doch in Bezug auf ihr Nichtbleiben im Hause anders besonnen hatte, und er erteilte ihr den Auftrag, daß die Wärterin sich die ganze Nacht hindurch auf den leisesten Wink seiner Frau nebenan bereit halten solle; er werde ihr die zu leistenden Dienste aufs reichste vergüten. Bei irgend einer Aenderung im Befinden der Kranken solle man ihn sofort benachrichtigen. Diese Anordnungen nahmen die Bedrückung etwas von ihm; er begab sich in sein Zimmer und holte einen Stoß alter Zeitungen aus den letzten Wochen hervor. Darin suchte er die Krankheitslisten auf und verglich in den Tabellen die Zahl der Scharlachfälle mit ihrer bisherigen Sterblichkeitsziffer. Manchmal atmete er erleichtert und murmelte halblaut: Die Epidemie ist in der That nur leicht. Wie er alle Blätter durchgesehen, stand er auf, ging im Zimmer hin und her, blieb stehen und zündete sich gedankenabwesend eine Cigarre an. Doch er warf sie fast sogleich wieder fort, er mochte nicht rauchen. Sollte er hinüber gehen? Er fürchtete sich davor — es war ein gutes Zeichen, daß er nicht gerufen ward. Es konnte ja doch alles nur schreckhafte Einbildung sein, ihm war es, er höre das Trippeln der Füße Madeleines im Nebenzimmer, und sein Gesicht ging nach der Thür, als müsse sie im nächsten Augenblick dort hereinkommen. Sein Puls schlug rasch, er fieberte ebenfalls; auch vor seinen Gedanken fürchtete er sich

und mußte sie durch eine Beschäftigung ablenken. So setzte er sich aufs Sofa, ergriff ein Buch und las, um die Zeit bis zur Rückkunft des Arztes zu ertöten. Dieser kam lange nicht; Rivarol hörte seine Stehuhr vom Schreibtisch her elf Uhr schlagen, dann nicht mehr. In der Erwartung hatte er den Kopf zurückgelegt und war eingeschlafen, ebenso wie Lisette und die Wärterin im Nebenraum des Krankenzimmers. Niemand wußte, daß drüben die heißen Händchen langsam kalt geworden waren. In dumpfer, thränenloser Starre saß Heloise von Rivarol an der Leiche ihres Kindes.

Der vielbeschäftigte Arzt war in der Nacht nicht mehr wiedergekehrt; Kranke, denen er das Leben noch zu erhalten hoffen durfte, hatten seine Hülfe in Anspruch genommen und den Vorrang vor dem hoffnungslosen Falle gefordert. Er kam erst am andern Morgen und fragte bei dem Eintritt auf den Flur den öffnenden Diener leise: Wann ist das Kind gestorben?

Dann begab er sich zu Rivarol und fand diesen heftiger ergriffen, als er erwartet. Er sagte, daß keine Rettung mehr gewesen, daß er dies gestern beim Fortgehen gewußt. Der Charakter der Epidemie habe sich in den letzten Tagen hochgradig verschlimmert und zahlreiche Opfer verlangt. Solche bösartige Veränderung trete beim Scharlach leider nicht selten nach voraufgegangenem leichten Verlauf ein und führe dann, wie hier, durch das Uebermaß des Fiebers mit erschreckender Schnelligkeit zu dem unvermeidlichen Ausgang.

Es waren Worte, eingegeben von der Absicht, Teilnahme zu bekunden, auf den traurigen Fall bezüglich, halb wissenschaftlich erläuternd, — wie sie einmal zunächst in der menschlichen Natur liegen und wie besonders auch ein mitfühlender Arzt sie kaum anders sprechen kann, dem über der Erkenntnis der Unabänderlichkeit vielfachen Leides und der eigenen Wahrnehmung desselben das Einzelunglück an Schwere verlieren muß. Rivarol hörte auch zu und nickte; er war dankbar für die gute Absicht und bewahrte ihr gegenüber höflich-gesellschaftliche Form, obwohl man sah, daß ihm kein Trost daraus wuchs. Seine Augen hatten geweint, und er suchte es nicht zu verbergen. Man hörte die Wahrheit darin, wie er sagte, es sei der erste große Schmerz seines Lebens, er fühlte jetzt erst ganz, was er an dem Kinde besessen; daß sein Herz an ihm gehangen und es sein Haus vereinsamt zurückgelassen habe. Er könne die Tote nicht sehen, die noch vor kurzem von seinen Gästen am Tisch so bewundert worden, die ihn so lieb gehabt und auf die er alle seine Hoffnungen gesetzt.

Die Thränen brachen ihm wieder hervor, der Arzt versetzte diesmal mit wirklicher Tröstungsabsicht:

Sie sind jung, Herr von Rivarol, und Ihre Frau ist Ihnen geblieben; Sie werden die verlorene Hoffnung wiedergewinnen. Suchen Sie sich durch Beschäftigung über die Heftigkeit des ersten Schmerzes wegzuhelfen; es klingt hart und ist doch das Beste, was der Mensch kann. Ich will Ihre Frau nicht aufsuchen; sie war eine Mutter, sah ich, und man läßt sie am schonendsten

vor der Hand allein. Wenn ich Ihnen einen Wunsch damit erfüllen kann, daß ich das Notwendige für die Beerdigung des Kindes veranlasse und Sie von dieser traurigen Aufgabe entlaste, so bin ich gern dazu bereit.

Rivarol reichte dem Sprecher für sein Anerbieten dankend die Hand und begleitete ihn zur Thür. Dann kehrte er auf sein Zimmer zurück; eine nächste Last war in der That damit von ihm abgewälzt, denn er fühlte sich unfähig, das tote Kind in seinem Bette liegen zu sehen, ohne in einen lauten Schmerzausbruch zu verfallen. Er wollte dem Rate des Arztes folgen und sich beschäftigen, um über die ersten Tage, wenigstens so lange, bis das Begräbnis stattgefunden, hinwegzukommen. Doch er wußte nicht, womit, ging rastlos-unthätig im Zimmer auf und nieder oder stand am Fenster und sah in die Luft hinaus, durch die jetzt von trübschwerer Wolkendecke große, dichte Schneeflocken herunterfielen.

Heloise aber saß noch immer drüben und hielt die kalten Hände in den ihrigen, als könne sie dieselben wieder erwärmen. Sie hatte nicht geschlafen, keine Nahrung zu sich genommen, sich kaum geregt. Auch kaum gedacht; in ihrer Brust war ein furchtbarer Anklageschrei, doch sie wußte nicht, gegen wen. Gegen den Himmel konnte sie ihre Frage: Warum? nicht richten, denn es gab dort oben keine Gerechtigkeit, kein Erbarmen und keine Liebe. Zum Glück gab es keinen Gott; wenn er wäre, müßte sie schaudern vor der eisigen Mitleidslosigkeit eines Geistes, der ihr Herz

kennen mußte und ihr den Halt genommen, an den es sich mit aller seiner Liebeswärme festgeklammert; dessen Grausamkeit es vermocht hätte, ihr Kind qualvoll zu Tode zu martern, das Süßeste, Liebevollste, Unschuldreichste, was die Erde besitzen konnte, vor dem selbst die roheste Vertierung scheu innegehalten haben würde ehe sie ihm ein Leid zugefügt. Es bedurfte keiner Beweise des Wissens und des Denkens, zum ersten Mal empfand sie es unumstößlich voll und ganz im Schlag ihrer eigenen Brust: Lorenz Rollenhagen hatte recht, der Mensch stand auf sich allein im Kampf des Lebens. Es mochte ungerecht sein, daß ein wilder Haß gegen alle in ihr aufgährte, welche sich und andere mit der Lüge einer weisen, gütigen Vorsehung trösteten und betrogen, aber sie konnte und wollte nicht anders. Sie mußte für die ihr geraubte Liebe einen Gegenstand haben, den sie dafür zur Verantwortung zog, und ihr war's, als habe jeder Mund, auf dem sie im Geiste das Wort der hohlen, höhnischen Phrase las, ihr das Kind mit vom Herzen gerissen. Ein Wanken ihres Gehirns war's, sie fühlte es hindurch, doch es gab allein ihr eine Fähigkeit, noch zu atmen.

Und ein einziger Gedanke allein in dieser dumpfen Verworrenheit, wie ein rastlos immer wieder durch schwarze Nacht grellzuckender Blitz: Vorgestern war sie noch unermeßlich reich und glücklich gewesen, jetzt erst war sie elend.

Und sie konnte es wieder noch nicht glauben und preßte ihre Finger um die kalten Händchen und starrte thränenlos auf das ruhig-liebliche Kindergesichtchen.

Es lag wie schlafend, nur zu weiß, aber so lange sie es so sehen konnte, hatte sie es immer noch. Und der Tag ging, und sie blieb neben ihm sitzen.

Dann hatte Zwang der Natur Heloise besiegt gehabt, ein neuer Tag war gekommen, ihr Kopf bewußtlos auf das Bett niedergefallen gewesen und sie hatte geschlafen. Doch sie berührte auch jetzt keine Speise; obwohl sie seit zwei Tagen nichts genossen, war kein Naturgefühl des Hungers in ihr, das sie gleichfalls zu einer instinctiven Befriedigung getrieben hätte. Ihr Mann nahm im Eßzimmer allein die Mittagsmahlzeit ein. Auch er that es ohne Appetit, widerstrebend, einzig aus körperlichem Bedürfnißzwang; es gelang ihm erst, von den Speisen hinunterzubringen, als er die vor ihm stehende Weinflasche fast geleert hatte. Das versetzte ihn zum ersten Mal seit gestern in eine etwas veränderte Stimmung; er vergaß nichts von seinem Schmerz, doch dieser trug sich leichter, ließ zwischen sich hinein Lebenshoffnung wieder aufkeimen und aus der Ferne herüberwinken. Nur Lisette und die im Hause verbliebene Wärterin befriedigten mit dem Diener und der Köchin ihre Eßlust in dem außergewöhnlich erfreulichen Maße, welches ihnen der Alleingenuß der wie immer reichhaltig zubereiteten Gerichte verstattete.

Es war wieder Abend geworden, als Heloise, den Kopf wendend, das erste Wort nach dem Tode Madeleines sprach. Die Thür hinter ihr hatte sich geöffnet und Lisette mit einigen etwas zurückbleibenden Leuten hereingelassen, und sie fragte:

Was wollen Sie?

Selbst die wenig gefühlvolle Zofe brachte diesmal die Antwort nicht gradaus hervor, und es dauerte einige Augenblicke, ehe die junge Frau begriffen, daß sie sich von der Leiche ihres Kindes trennen solle, da die vom Arzte geschickten Besorger mit dem Sarge gekommen waren, um diesen vor Einbruch der Nacht noch in die Kapelle des Friedhofs zu überführen. Dann hatte Heloise es verstanden, nicht richtig, nicht völlig, doch daß die Tote in den Schrein gelegt werden solle. Die Vorstellung dieser Notwendigkeit kam ihr zum ersten Mal; sie schauderte zusammen, es überstieg ihre Kraft, dabei anwesend zu sein. Sie mußte fort, erst zurückkommen, wenn das Kind wieder ruhig in den Sarg gebettet daliege.

Rufen Sie mich, wenn es vorüber ist, sagte sie tonlos und ging mechanisch in ihr Zimmer hinüber.

Ihr war's, als sei sie nie dort gewesen, alles um sie her eine fremde Welt. Und doch wieder alles so vertraut, wie eine besessene, auf ewig verlorene Heimat. Hier allein im Leben hatte sie sich nicht „in der Fremde“ befunden, ohne es zu wissen, um es erst zu erkennen, zu fühlen, wie sie wieder in die Fremde hinausgeschleudert worden. Auf jedem Flecke hatte das Kind gestanden, seine helle Stimme tönte noch gleich einem Echo aus jedem Winkel, in dem es sich oft fröhlich versteckt gehalten.

Jedes Stück dieses elenden, glitzernden Tandes auf den Tischen hatte es aufgehoben und betrachtet, und Heloise klammerte ihre Finger um die Dinge, die so von den warmen Händen umfaßt gewesen. Von

drüben her aus dem Hause dröhnte ein gedämpfter, gleichmäßig wiederkehrender Ton, aber ihr Ohr trug ihn nicht zu ihrem Verständnis, es gab keine Gegenwart, keine Zeit für sie; sie sah und hörte nur geistverloren in die Vergangenheit. Nur in ein Einziges zusammengedrängt, schuf sich ihre Seele das Kind lebend in diesen Raum zurück. Sie wußte, daß es ein Blendwerk sei, aber ihr Gehirn mußte sich an dem Betrug halten, um nicht auseinander zu zerspringen.

Doch dann zuckte es durch ihren ganzen Körper wie der jähe Stoß eines Erdbebens. Der gleichmäßige Ton, auf den sie bisher nicht geachtet, traf ihr einmal, ihre Besinnung aufreißend, ans Ohr und sie wußte plötzlich, was er bedeute. Man schlug drüben die Nägel des Sarges zu, sie sollte ihr Kind nicht mehr sehen.

Es war so; die rauhe, praktische Vernunft der Leichenbesorger hatte ihr einen Betrug vorgemacht, um sie aus dem Sterbezimmer fortzubringen. Sie wußten aus Erfahrung, daß die Gegenwart der Mutter leicht das Geschäft des Sargzuschlagens aufhalte und störe. Man hatte sie nicht zurückgerufen, der Ton, der sie aufzucken ließ, war der letzte Hammerschlag gewesen, und schleunigst faßten zwei Träger die leichte Bürde und eilten mit ihr über den Flur zur Treppe und zum unten harrenden Wagen hinunter.

Doch Heloise hatte einen Schrei ausgestoßen und flog gegen die Thür. Sie lief auf dem nächsten Wege gradaus vorwärts, durch einen leeren Salon und durch die zweite, ins Eßzimmer führende Thür.

In diesem war Licht, und beim Eintreten stand sie vor ihrem Manne. Er hatte sich hierher geflüchtet, um den Tritt der Leute nicht zu hören, die draußen mit dem Sarge hart an seinem Zimmer vorüber mußten. Die Adern in seinen Schläfen pulsirten sichtbar, als klopften sie im Fieber, und in seinen Augen lag ein eigentümlicher Glanz, doch nicht wie von Thränen, denn sie waren nicht feucht. Er trat seiner Frau entgegen und fragte, leicht mit der Zunge anstoßend:

Wohin willst Du?

Mein Kind — sie sollen es nicht — ich will mich nicht von ihm trennen —

Dein Kind? Hat es Dir mehr gehört als mir? Hast Du mehr verloren als ich?

Du? Was hast Du verloren?

Sie will an ihm vorüber, doch er hält sie. Es reizt ihn, daß sein Verlust geringer sein, daß er das Kind weniger geliebt haben soll. Auch er befindet sich nicht im Gleichgewicht seiner Sinne; um seinen Schmerz, die Aufregung während der Fortschaffung des Sarges zu übertäuben, hat er nochmals zu dem Mittel gegriffen, das ihm am Mittag Beihülfe geleistet. Eine Flasche steht auf dem Eßtisch, ihre Aufschrift kündet einen starken Wein, und der Inhalt ist ausgeleert.

So, gereizt und halb berauscht, versetzt er, sie zurückhaltend:

Bleib und füge Dich in den Willen Gottes. Daß Du glaubst, es falle Dir schwerer als mir, ist gerechte Strafe.

Laß mich — oder —!

Ich trage es, weil ich die Hoffnung habe, sie wiederzusehen —

Da sprengt ihre Marter der Seele und des Herzens jede Schranke von sich ab. Die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Besinnung verläßt sie; sie hat einen Gegenstand für das Toben ihres Innern, für den ungeheuren, brütenden, schreienden Vergeltungshaß in sich gefunden. Auch in ihr ist etwas, das sie zu einer Spannung über sich selbst hinauszwingt, nicht geistig allein, ihr Gesicht brennt plötzlich gleichfalls wie von siedendem Blut, und ihre Augen flammen unheimlich auf. Sie macht sich von der Hand ihres Mannes los und stößt aus:

Du lügst, daß es einen Gott und eine Hoffnung giebt, wie Du mir in der ersten Stunde gelogen! Wäre ein Gott, so hätte er mich nicht zu Dir gebracht. Du warst es, der mich untreu machte, mein Leben zerstörte. Es sollte Glück finden, und Du fülltest es mit Qual. Deine Lüge schuf mir die Augen blind, daß ich aus der engen, erstickenden Luft von Menschen floh, um sie im hohlen Gleißen Deiner Freunde noch wertlos erbärmlicher wieder zu finden. Du wolltest keine Frau, sondern nur ein Weib, nach dem Dein Begehren stand. Da Du es nicht für Geld kaufen konntest, bezahltest Du es mit Deinem Namen. Du trägst die Schuld alles meines Elends, an meinem Leben und am Tode meines Kindes. Es lebte noch, wenn ich es allein besessen, allein behüten gekonnt hätte. Ich hasse, ich verabscheue Dich! Laß mich

gehen — ich will von Dir! Verstehst Du mich — ich will von Dir — um jeden Preis!

Die Vernunft hat ihr Denken und ihre Zunge verlassen. Ihr Geist ist unzurechnungsfähig, aber ihr loderndes Antlitz, ihre ganze Erscheinung ist von wundersamer, entzündender Schönheit. Und in Edgar von Rivarol gährt der Schmerz, der Zorn und der Wein. Sie treiben auch seine leidenschaftslose Natur über ihr Maß hinaus, daß er dem wilden Ausbruch ebenso Trotz bietet. Er hört nur die sinnlose Ungerechtigkeit, die sie ihm entgegenschleudert, und fühlt sein Recht. Zorn und jäh wieder aufgewachte Leidenschaftsglut sind in diesem Augenblick untrennbar bei ihm gemischt. Er will sie strafen und zugleich sich selbst betäuben; Besinnung und Beherrschung weichen ebenfalls von ihm. Ein erstickter Ton seiner Kehle, wie ein halb aufgebrochenes sarkastisches Lachen, sagt ihr, daß sie in seiner Gewalt ist; er antwortet:

Du willst? Ich will nicht, Du weißt es. Du sollst mir wiedergeben, was ich verloren. Du bist meine Frau — wessen Wille ist stärker?

Und die Arme nach ihr vorstreckend, umfaßt er sie, die einen lauten Schrei ausstößt. Aber er hat sich verrechnet, sie ist stärker als er. Nicht ihr Wille allein, sondern auch ihr Arm; wenigstens in diesem Augenblick besitzt sie eine übermächtige, fast unbegreifliche Körperkraft. Sie wirft ihn zurück und ist frei, hat die Thür aufgerissen und ist fort.

Er steht allein und hört, daß sie der Treppe zuläuft. Die besinnungslose Ueberreizung eines Augen-

blicks hat ihn verlassen. Wenn er ihr nacheilt, ist eine Scene vor den Dienstboten, ein Eclat vor der Welt unvermeidlich.

Wohin will sie? Die Sargträger einholen, um sie auf den Friedhof zu begleiten?

Vielleicht —?

Mag sie's, wenn sie's will. Das wäre eine Scheidung, die nur Bedauern für ihn, keinen Scandal mit sich brächte. Ein Unglücksfall — Verzweiflung über den Tod des Kindes. Alle Wasser sind im übrigen fest gefroren und er weiß, es liegt auch nicht in ihr. Ihre Natur scheut vor gewaltsamem Tod, vor der Selbstvernichtung zurück.

Nach einer Weile durchfährt es ihn doch plötzlich. Er hat sie doch geliebt, und die letzten Minuten haben ihm gezeigt, daß sein Herz in der Tiefe noch für sie schlägt. Nicht Leidenschaft war es, der Schmerz um das Kind hatte die erloschen gewähnte Liebe wieder geweckt. Sie hatte recht gehabt, daß er eine Verschuldung an ihr auf sich geladen — wenn auch sie nicht mehr wäre, würde er einsam, verlassen sein und alles Ansehen in der Welt keinen Wert mehr besitzen. Er fühlt es plötzlich zum ersten Mal und daß es anders hätte sein sollen — noch anders werden kann. Und hastig greift er jetzt nach Hut und Mantel, um ihr zu folgen. Er will sie einholen, sanft und liebreich anderen, ihr sagen —

Doch es ist zu spät, ihr Vorsprung schon zu groß; er findet sie in dem Getümmel der Straße nicht mehr. Sie stürzt durch das Menschengewoge und die dicht

wallenden Flocken vorwärts. Ihr ganzes Sein ist nur ein einziger Wille, ein dämonisch in ihrem Kopf hämmernder Gedanke, und sie hält ein Ziel für ihn im Auge. — —

Es ist ungefähr neunte Abendstunde, und in seinem nicht großen, doch elegant eingerichteten Wohnzimmer sitzt der Lieutenant von Dornblüth in bequemer Interimsuniform. Auf dem Tische vor ihm steht eine hübsche gefüllte Bowle mit einigen Gläsern auf dem Silbertablet umher; er hat sich damit beschäftigt, ist fertig geworden, raucht, offenbar auf etwas wartend, eine Cigarre und blättert dazu in einer Zeitung. Nun kommt sein Diener und meldet, jemand wünsche den Herrn Lieutenant zu sprechen.

Ah, bitte einzutreten!

Dann blickt er überrascht verwundert in die Höhe, denn eine weibliche Gestalt ist über die Schwelle gekommen, ohne Mantel, beschneit und mit Schnee auf dem Haar, da sie auch ohne Bedeckung des Kopfes ist. Er erhebt sich vom Sitz, und es dauert ein paar Secunden, ehe er das Gesicht vor sich erkennt und halb ungläubig ausstößt:

Gnädige Frau —?

Sie steht da und sieht ihn wortlos an, daß er stottert:

Was ist — weshalb —?

Nun antwortet sie: Ich will Sie besuchen — und ein irrsinniges Lächeln spielt dabei, einer verhaltenen Liebeserklärung ähnlich, um ihren Mund. Ihr ganzes Gesicht ist hochrot, wie von brennender Schamglut.

Ein Schreck, befriedigte Eitelkeit und Entzücken durchfahren ihn zugleich. Seine Zunge ist noch immer halb sprachlos, er zweifelt noch an seinen Augen und stammelt:

Sie kommen zu mir — so — um diese Zeit —?

Warum nicht? Zu wem sollte ich sonst? erwidert sie und setzt sich auf das Sofa vor dem Tisch.

Er zittert am ganzen Körper vor Aufregung und bringt mühsam hervor: Wie schön Sie sind — so sah ich Sie noch nie — solche Hoffnung wagte ich mir nicht im Traum —

Doch er bricht plötzlich schreckhaft ab. Um Gotteswillen — ich vergaß — kommen Sie rasch ins andere Zimmer, damit man Sie nicht sieht!

Er streckt die Hand nach ihr, um sie hastig in den Nebenraum hineinzuziehen. Draußen dröhnt ein fester Schritt, und es klopft an die Thür.

Doch Heloise von Rivarol bleibt unbeweglich, nur einen Augenblick, wie die Thür sich ohne voraufgegangenen Hereinruf öffnet, hebt sie sich schwankend halb empor und schlingt ihren Arm in den des jungen Lieutenants, der ihre Hand auf der seinigen fühlt, wie wenn eine Kohle sich darauf gelegt. Er steht hülflos verwirrt; der Eintretende ist ein anderer Offizier, stutzt ein wenig und sagt entschuldigend:

Bitte um Permission, Herr Kamerad, komme wohl etwas früh. Es war niemand draußen, mich anzumelden — wäre sonst nicht indiscret gewesen —

Er stockt beim letzten Worte jählings und starrt und stößt aus:

Bah — — gnädige Frau —?!

Die gnädige Frau wollte mir — wollte mir — eine Nachricht — stottert Herr von Dornblüth verlegen.

Warum lügen Sie? Sie täuschen niemanden damit und brauchen es nicht. Jeder mag wissen, daß ich —

Heloise spricht es laut, doch sie kommt nicht weiter. Es wird ihr plötzlich Nacht vor den Augen, sie sieht nichts mehr und fällt bewußtlos auf das Sofa zurück. Gleichzeitig treten noch zwei weitere Officiere als Gäste für die wartende Bowle ein. Dornblüth sucht mit lautloser, fingerzitternder Hastigkeit Heloise zum Bewußtsein zu bringen, aber sie scheint von tiefer Ohnmacht befallen. Nun ruft er seinen Diener und schickt ihn eiligst zum nächsten Arzt.

Bis dieser eintrifft, herrscht eine peinliche Stille im Zimmer. Die junge Frau liegt starr, wie tot; Herr von Dornblüth spricht einige Worte, um zu erklären, wie sie — ihm selbst nicht begreiflich — völlig unerwartet hierhergekommen sei. Man hört ihn an und entgegnet ihm beipflichteud, doch die Blicke und verstohlenes Lächeln besagen, daß man ihm keinen Glauben schenkt.

Endlich erscheint der Arzt. Er bückt sich nur kurz über die unbeweglich Ausgestreckte und sagt: Die Dame hat heftigen Scharlach. Es ist ein noch junger Doctor, der zu viel Discretion besitzt, um in dieser Wohnung zu fragen, wer die Erkrankte sei und wohin sie gehöre. Auch wäre, dies zu erfahren, im Augenblick überflüssig, denn er fügt nach: Ein Transport

könnte sie töten, sie muß hier im Hause untergebracht werden.

Der junge Lieutenant ist in tötlichster Verwirrung, seine Kameraden scheinen anzudeuten, es sei Pflicht für ihn, ihr sein Schlafzimmer einzuräumen. Sein Diener hilft ihm aus der Not, sagt, daß droben im vierten Stockwerk eine ziemlich mittellose Witwe wohne, die sich gegen Vergütung wahrscheinlich gern der Aufnahme der Kranken bis zu ihrer Wiederherstellung unterziehen werde. Eine rasche Erkundigung bestätigt dies, und der Arzt trägt mit dem Diener behutsam Heloise von Rivarol die Treppe hinan. Dornblüth folgt nach und händigt der Witwe, die in der That kaum für sich selbst notdürftigsten Unterhalt besitzt, vor der Hand einen reichhaltigen Geldbetrag ein. Er wartet draußen, bis Heloise von der Frau ausgekleidet und in das schnell mit frischer Leinwand versehene Bett derselben gebracht worden. Sie hat die Augen dabei geöffnet, doch geistesabwesend, apathisch. Auf eine Frage Herrn von Dornblüths zuckt der Arzt die Schulter:

Man kann beim Scharlach nie den Ausgang vorhersagen.

Glauben Sie, daß sie schon — ich meine, kann der so plötzlich —

Nein, sie muß schon seit Stunden im heftigsten Fieber gewesen sein.

Wie der junge Lieutenant wieder hinunter kommt, haben die übrigen Offiziere seine Wohnung verlassen. Vielleicht um ihm nicht lästig zu fallen, vielleicht aus

andern Grunde. Er steht im leeren Zimmer vor der unberührten Bowle. Wenn nicht das herabgefallene Kissen wäre, auf dem der Kopf Heloises von Rivarol gelegen, erschiene ihm alles wie ein kurzer, toller Traum.

5.

Die Weihnachtszeit, der Beginn des neuen Jahres und manche Wochen desselben waren vorübergegangen. Sie hatten eine Pause in den gesellschaftlichen Freuden der Großstadt oder wenigstens eine Abschwächung mit sich geführt, doch nur scheinbar. Man rüstete sich überall im stillen für die bevorstehende Carnevalszeit, und diese hob jetzt an, und ein großer Maskenabend im Felsensteinschen Hause eröffnete sie. Alles, was in Beziehungen zu diesem stand, war eingeladen.

Mit Ausnahme natürlich des armen Herrn von Rivarol, äußerte Frau von Felsenstein gelegentlich gegen eine ihr nah stehende ältere Bekannte, es wäre wenig tactvoll gewesen, ihn zu bitten, nicht um der abscheulichen Affaire willen, doch wegen des erst so kurz erfolgten Todes seines Kindes. Wie mag es ihm ergehen? Ich glaube, wir haben uns nicht mehr gesehen, seitdem sich die skandalöse Geschichte zugetragen. Es war gleich nach einem Abend, an dem das Rivarolsche Ehepaar sich noch bei uns befunden. Mir war

die — man muß sagen — Person schon vorher höchst auffällig gewesen und ich hatte ausgesprochen, daß man sehr geringe Menschenkenntnis besitzen müsse, wenn man der Ehe einen glücklichen Fortgang prophezeie. Herr von Rivarol ist zu beklagenswert, als daß man ein Wort des Tadels gegen ihn über die Lippen bringen könnte. Doch von der Schuld, durch seine Mesalliance an seinem Unglück beigetragen zu haben, kann man ihn unmöglich ganz freisprechen. Der liebe vortreffliche Mann! Solche Verbindungen führen niemals zu etwas Gutem, da ihnen auf der einen Seite die Grundlage adeliger Gesinnung fehlt. Das kann keine noch so große Schönheit ersetzen; denn schön war sie, ich habe das stets erklärt, und Sie wissen, ich lasse mich nicht, wie manche, nachträglich zu einer Verleugnung meines Urteils beeinflussen. Aber ich muß sagen, daß mir kaum etwas Abschreckenderes von gemütlicher Häßlichkeit vorgekommen. Nicht allein eine Frau, die ihrem Manne untreu wird, dem sie alles verdankt — der Undank allein schon ist mir etwas so unbegreiflich Abscheuliches —, sondern unmittelbar nach dem Tode ihres einzigen Kindes. Das wirft ein Licht darauf, was für eine Mutter sie gewesen sein muß. Ich stelle niemals Mutmaßungen auf, für die mir Beweise fehlen, doch ich glaube, hier ist es eine moralische Pflicht, auszusprechen, daß ihr der Tod des Kindes wohl kaum unerwünscht gekommen sein kann. Daß man genötigt ist, sie in einem weitergehenden Verdacht zu halten, behaupte ich nicht, allein die Krankheit des kleinen Mädchens fällt äußerst sonderbar damit zu-

sammen, und ich weiß, daß von seiten der unnatürlichen Mutter jede Pflege des armen Geschöpfes verabsäumt worden ist. Die Domestiken des Hauses sind außer sich über diese Vernachlässigung; eine von ihrem Manne besorgte ausgezeichnete Wärterin hat sie nicht zu der Kranken zugelassen. Ich bin so von Verachtung gegen eine derartige Person erfüllt — denn der Himmel hat mir auch Mutterglück beschert gehabt —, daß ich schon seit Wochen ihren Namen nicht mehr in den Mund nehmen mag. Uebrigens hätte man das auch von Herrn von Dornblüth nicht vermuten sollen. Mich befällt ein Schreck, wenn ich bedenke, wie oft ich ihm arglos meine Tochter anvertraut. Einem jungen Manne ist es allerdings ja nicht so zu verargen, wenn er den Verführungskünsten eines leichtfertigen Geschöpfes auf die Dauer nicht festen Widerstand leistet.

Wie ich gehört, hat Herr von Dornblüth gleich nach dem öffentlichen Ruchbarwerden des Verhältnisses längern Urlaub genommen und eine Reise angetreten.

Ah so, erwiderte Frau von Felsenstein, deshalb ist keine Antwort von ihm auf unsere Einladungskarte erfolgt. Man muß aufrichtiges Mitleid mit ihm haben daß eine jugendliche Unbedachtsamkeit ihn so um die schönen geselligen Festfreuden der Carnevalszeit bringt. Ist Ihnen etwas zu Ohren gekommen, wie es mit der Scheidungsklage Herrn von Rivarols steht?

Hat er eine solche eingebracht?

Es scheint, als hätten Sie die letzten Wochen auf dem Mond zugebracht, verehrte Freundin, lächelte Frau von Felsenstein, freilich die schönen Familienfeste um

Weihnacht und Neujahr nehmen so ganz in Anspruch. Herr von Rivarol hat selbstverständlich sofort bei dem zuständigen Gericht die Scheidung beantragt; wenn eine junge Frau bei einbrechender Nacht allein auf dem Zimmer eines Officiers betroffen wird, so hat man keinen Eclat vor der Welt mehr zu vermeiden, und es kann sich für den Mann nur darum handeln, seine Ehre durch eine schleunige Auflösung der Ehe öffentlich wieder herzustellen. Leider lassen ja allerdings gerichtliche Entscheidungen auch bei der klarsten Sachlage manchmal recht lange auf sich warten.

Es ward in dem weiten, lichtstrahlenden Salon gespielt, getanzt, gelacht, geflüstert und mystifiziert; es war ein Geschwirre von Hunderten von Stimmen, hier aus unverhüllten Lippen, dort hinter dem schwarzen Spitzensaum seidener Halbmasken hervor. Doch befand sich unter Allen kaum ein Mund, der nicht bereits von dem „noch immer unglaublichen Ereignis“ geredet hatte oder sich erst darüber äußerte. Das Mitleid mit Herrn von Rivarol bildete einen so selbstverständlichen Gegenstand des Gesprächs, und das Ganze bot einen so anregenden Stoff für die Pausenunterhaltung der Tanzpaare. Es ließ sich von den Herren so viel Geist in der Kunst halbverhüllter Andeutungen entwickeln, und die Damen konnten eine solche Fülle jungfräulicher Verständnislosigkeit mit reizender Naivetät gemischt an den Tag legen. Fräulein Ertrude von Felsenstein walzte mit einem der Officiere, die häufig im Hause Rivarols verkehrt hatten, und sagte, in etwas ballgemäß veränderter Gretchentoilette am Arm ihres Tänzers ausrastend:

Eigentlich begreife ich nicht recht, warum man sich so darüber wundert. Weshalb konnte Frau von Rivarol Herrn von Dornblüth nicht einen Besuch machen, der ja doch mit ihrem Manne sehr befreundet war? Ich weiß gar nicht, wie darin etwas so Auffälliges liegen kann, und denke mir, daß sie an seiner Wohnung vorüber kam und ihr einfiel, ihm eine Mitteilung zu machen. Wie manchmal geht es mir nicht so mit einer Freundin!

Der Officier griff sich mit Daumen und Zeigefinger kurz an seinen vortrefflich gehaltenen Schnurrbart. Setzen mich etwas in Verlegenheit, gnädiges Fräulein. Spricht allerdings ganz außerordentlich für die gnädige Verteidigerin selber — ist doch immerhin etwas andere Sache, bei einer Freundin zum Besuch vorzusprechen, weiß aber bestimmt, gnädiges Fräulein würden niemals allein bei einem Herrn —

Das natürlich nicht, weil es sich für ein junges Mädchen nicht schicken würde, nickte Fräulein von Felsenstein bestätigend, aber bei einer Frau einem Freunde ihres Hauses gegenüber fällt das ja doch ganz fort.

Ertrude von Felsenstein blickte mit kindlichem Ausdruck in das Gesicht ihres Tänzers auf, der abermals aus einer flüchtigen Bartspitzendrehung neue Hülfsmittel des Geistes zog und erwiderte:

Wirklich etwas en gêne, gnädiges Fräulein. Kann mich nicht anders ausdrücken — wenn es eben nicht ein Hausfreund gewesen wäre, hätte die Sache auch durchaus andern Anstrich bekommen. Aber so konnte kein Zweifel bleiben, weshalb sie — habe, offen

gestanden, Herrn von Rivarol manchmal nicht begriffen. Lud Herrn von Dornblüth zu sich ins Haus ein, nachdem hier schon, auf einem Ihrer wundervollen Empfangsabende, sehr auffälliges Benehmen von der Dame beim Tanzen mit ihm allgemein bemerkt worden war. Bin nachher im Hause mehrfach Zeuge gewesen, wie beide, besonders sie, bei Tisch ungenirt eine Conversation miteinander führten, daß Herr von Rivarol eigentlich an Taubheit gelitten haben muß, um nicht wahrzunehmen, was uns Andern alle in sprachloses Erstaunen versetzte.

Aber was konnte denn das sein, Herr Hauptmann?

Nun, daß sie — daß sie ihm eben deutliche Avancen machte.

O fi donc! fiel Fräulein Ertrude von Felsenstein empört und vergessend ein, daß ihr dies Wort eigentlich ein unverständlich rätselhaftes sein müsse; das ist ja ganz unglaublich von einem weiblichen Wesen und so undeutsch!

Ihre Augen hefteten sich mit einem leuchtenden Blick tief in diejenigen des Offiziers und sprachen ihm andauernd ihre vertrauensvolle Ueberzeugung aus, daß er etwas derartiges bei einem deutschen Mädchen für völlig undenkbar halten werde. Und zugleich äußerte auch ihr Arm ihren Dank für die freudige Erlangung dieser Zuversicht, indem er sich mit vertraulich fühlbarem Druck fester in den ihres Tänzers einschmiegte, und sie begleitete diesen Ausdruck ihres deutschen Gefühls mit der ängstlich besorgten Frage:

Und nun werden sich die beiden Herren wohl obendrein um der Abscheulichen willen —? O, wie ich die Duelle hasse!

Vor der Hand brauchen gnädiges Fräulein jedenfalls nichts zu befürchten, da Herr von Dornblüth sich einer Forderung von seiten des Herrn von Rivarol durch seine Reise entzogen hat. Man weiß nicht, wo er sich aufhält.

Ah, ist er feig? fragte die Tochter des Hauses mit einer entrüsteten Lippenbewegung. Wie verächtlich mir ein Poltron ist! Wer deutsch fühlt, ist stolz darauf, daß dies Wort nicht unserer Sprache angehört. Mut, das Leben einzusetzen für die Ehre, für eine Discretion, für eine Dame, bildet für mich die erste adelige Mannestugend.

Ein tief empfindender Blick dankte ihrem Tänzer wieder, daß sie keinen Zweifel bei ihm in den Besitz dieser höchsten adelig-menschlichen Eigenschaft zu setzen brauche. Er bestätigte diese Annahme auch durch eine elegante Kopfverneigung und entgegnete:

Gewiß, gnädiges Fräulein, allererste Mannestugend, kenne keine drüber. Uebrigens selbstverständlich bei jedem Cavalier, macht ihn eben dazu. Thun aber Herrn von Dornblüth unrecht, gnädiges Fräulein. Scheint zuweilen ein bischen — bischen genirt — ist im Gegenteil außerordentlich schneidiger Kamerad, der beste Schütze im Regiment. Kann bestimmt versichern, ist nicht aus Furcht vor der Pistole abgereist; aber peinlich — gnädiges Fräulein werden begreifen — in der ersten Zeit drüber zu reden, und auch nicht drüber

zu reden. Fatalität, der man eben vor der Hand am besten aus dem Wege geht; ist bald vergessen und man kommt zurück. Erlauben gnädiges Fräulein, daß ich wieder um die Ehre bitten darf? Bin sehr obligirt für äußerst anregende und interessante Unterhaltung.

Fräulein Ertrude von Felsenstein entgegnete naiv lächelnd:

Darf man einem Herrn sagen, daß man am besten mit ihm tanzen kann, ohne daß es heißt, man mache ihm Avancen? Man muß sich ja so in acht nehmen, es wird dann gleich geredet, daß die Dame gesagt, sie tanze am liebsten mit ihm. Aber meine Zunge ist nur an ehrliches Deutsch gewöhnt und kann nicht anders sprechen, als sie denkt. Und ihre Augen fügten hinzu, daß sie denke, ihre Hand mit dem bis über den Ellenbogen reichenden, zwölfknöpfigen Handschuh auf die Schulter eines echtdeutschen Cavaliers zu legen, und ihre ziemlich umfangreichen, doch mit kreuzförmigen Bändern nach der Tracht aus der Jugend der Großmütter geknüpften Schuhe schwangen sich wieder im Walzertact um seine Füße hin.

Aber eigentlich war es kein Ball, sondern ein Maskenfest, und Verkleidung, Vermummung und Unerkennbarkeit wenigstens bis zu den mitternächtlichen Buffetgenüssen der Zweck des Abends. Wenn man sich mit dem Costüm gut vorgesehen, konnte man so hübsch necken und in die Irre führen, so niedliche Anspielungen und halbcachirte Bosheiten von Hörensagen und aus eigener Erfindung vorbringen, für die man nicht einzustehen hatte, da der Wechsel eines im

Toilettenzimmer bereitgehaltenen Ueberwurfs vor Mitternacht beim Demaskiren die Urheber oder Urheberinnen verschwinden ließ und jeder Verantwortung für ihre Aeußerungen enthob. Das lange Jahr sammelte so viel an derartigen kleinen Rechnungen und Guthaben an, daß die wenigen, benutzbaren Abende der Faschingszeit zur allgemeinen Liquidirung kaum ausreichten. Hundert lispelnde und lächelnde Zungen schnellten unter dem Maskenflor kleine in Essig und Pfefferlauge getauchte Zuckerpfeile hervor, und die nicht unterscheidbaren Augen drüber beobachteten neugierigfunkelnd die Wirkung der allerliebsten gefiederten Widerhäkchen ihres Blasrohres oder gewannen an dem Gleichmut der betroffenen Zielscheibe öfter die Ueberzeugung, daß sie sich doch getäuscht und die Munitionsladung ihres Gemütes an eine falsche Adresse verschwendet hatten. Besonders und gänzlich ohne Fehlgriff war Fräulein Ertrude von Felsenstein solchem Pelotongeknatter liebenswürdigster Scherze ausgesetzt. Sie hatte nur kurze Zeit hindurch der Hitze halber beim Tanzen ihre Maske über den Arm gehängt gehabt, um sie bald danach wieder anzulegen, aber an niemanden wurden so unablässig im Gedränge Anfragen gerichtet: ob sie Gretchen oder Frau Martha Schwertlein sei — ob sie ihre Sternblume schon zerzupft und Antwort erhalten habe — ob sie die Hoffnung besitze, heute nicht ungeleitet davonzugehen — ob es mit dem „schönen Kind“ diesmal „geschwind“ gegangen sei — ob sie das Kettchen von ihm bekommen und „ein Schelm“ gewesen, der ihn ordentlich „geneckt“ habe?

Doch an manchen Stellen ward auch von kleinern oder größern Maskengruppen laut über das Ereignis des Tages oder der Wochen, vor allem das der guten Gesellschaft gesprochen. Man war ungenirter als sonst und in der Lage, seiner Meinung unverhohlenen Ausdruck zu geben, zumal da über die Sache selbst in diesen Räumen nur eine einzige Meinung bestehen konnte. Im Allgemeinen wußte man allerdings nicht viel Neues, aber man tauschte das Alte in Varianten aus, und da und dort war ein Mund befähigt, doch noch etwas nicht Gehörtes einzufügen.

Herr von Rivarol hatte, wie man es bei seinem feinen Tacte im Voraus erwarten gekonnt, die Stadt verlassen, um für die erste Zeit einem Zusammentreffen mit Bekannten auszuweichen. Diejenigen, welche ihn noch gesehen, schilderten ihn als äußerst schweigsam, von beinahe befremdlichem Benehmen, da kein Wort seines innerlichen Hasses, Abscheues und Zornes über seine Lippen gekommen sei. Man dürfe daraus wohl schließen, daß er schon länger von der Untreue seiner Frau überzeugt gewesen, doch mit dem ihm angeborenen Zartsinn immer noch gehofft habe, der Oeffentlichkeit die Kenntnis seines häuslichen Unglücks entziehen zu können. Was die Ehebrecherin selbst angehe — es sei dies nicht die erste derartige Liaison, die sie gehabt — so wußte eine weibliche Maske, die in weitläufiger Beziehung zu dem jene behandelnden Arzte stand, daß sie sich unverdienter Weise auf dem Wege zur Besserung — freilich sicher nicht einer moralischen — befinde. Sie habe einen sehr schweren Scharlach

überstanden, den sie höchst mutmaßlich schon vor dem Kinde besessen — Gott wisse, wo sie ihn sich zugezogen haben möge — sodaß dieses von ihr angesteckt worden sei. Nachdem sie die ersten Tage in der Wohnung des Herrn von Dornblüth zugebracht, sei sie später auf die Anforderung seiner hochgestellten und hochgeachteten Eltern zu einer über ihm im Hause wohnenden Witwe, Namens Hagenbusch, hinaufgeschafft worden, die, obwohl in sehr dürftigen Umständen, doch als ehrliche Frau anfangs mit einer solchen Creatur nichts zu thun haben gewollt. Jetzt liege sie indes dort in der Genesung, von der armen Witwe lebend, ohne eigene Existenzmittel — die sie sich freilich später wohl erwerben werde — denn sie müsse zu ihrer Verworfenheit mit äußerst geringen Verstandesgaben ausgerüstet sein, da sich nicht einmal eine Börse in ihrer Tasche vorgefunden. Diese geistige Beschränktheit habe man im übrigen wohl schon allgemein erkannt, als man sie um Herrn von Rivarols willen in der Gesellschaft geduldet, der im Grunde wegen des Ereignisses weniger beklagt als beglückwünscht zu werden verdiene. Denn das Böse, das sie gethan, habe die gütige Hand Gottes für ihn zum Guten verkehrt, indem daraus ein zwingender Scheidungsgrund erwachsen, der ihm seine Freiheit zurückgebe, sich eine bessere, ihm an Stand und Bildung ebenbürtige Lebensgefährtin auszuwählen. Da keine Kinder weiter vorhanden seien, habe er eigentlich nur durch eine kurze, vorübergehende Unannehmlichkeit für die Verirrung, zu der ihn ihre Schönheit verlockt, gebüßt, und sie könne

diese, falls die Krankheit ihr dieselbe nicht beeinträchtige, ja weiter für ihren Vorteil verwenden.

Das bildete das nur wenige Neue, was man über die ebenso interessante als abscheuliche Angelegenheit mitzuteilen wußte, und es legte hauptsächlich ein vollgültiges Zeugnis von der unantastbar bezwingenden Schönheit der Vielberedeten ab, daß kein einziger Mund unter allen einen Versuch zu machen wagte, ihr nachträglich auch diese körperliche Eigenschaft abzusprechen, sondern jeder sich damit begnügte, ihren Besitz nur geringzuschätzen oder gewissermaßen als ein Beweismittel für die Verworfenheit ihrer Inhaberin zu verwerten. Ein sehr hochgewachsener Herr im einfachen langen Domino und mit schwarzer Samtmaske bewegte sich unablässig durch das Geschwirr der Stimmen, ohne sich selbst jemals mit einem Worte daran zu beteiligen. Jemandem, der ihn begleitet oder auf ihn acht gegeben, hätte es auffallen können, daß er nur dann, aber stets dort anhielt, wo der Name Rivarol aus einem Munde hervortönte, und in der Nähe der Plaudernden stehen blieb, bis sie auf einen andern Gegenstand übergegangen. Doch da er sich um niemanden bekümmerte, nahm auch niemand von ihm Notiz; er war vermutlich nur eine der mannigfachen „Renoncen", die zur Füllung der Räume mit eingeladen worden.

Auch in einem Seitenzimmer stand er einmal eine Weile, wo zwei Herren sich zu einigem Ausrasten an einem Tisch niedergelassen hatten. Der ältere von ihnen trug überhaupt kein Faschingscostüm und der

andere stellte sich durch die abgelegte Maske als der junge Staatsanwalt von der Horst heraus, der im Beginn der Saison hier als Sänger allgemeine Bewunderung erweckt gehabt. Offenbar waren beide Juristen und befanden sich in einem ihr Fach betreffenden Gespräch, das der Jüngere mit großem Respekt vor seinem bedeutend höhergestellten Berufsgenossen führte. Er sagte:

Ich meine, Herr Präsident — nach meinem sich durchaus bescheidenden Dafürhalten —, daß über den Ausfall des Spruches kaum Zweifel bestehen kann. Wie ich von dem Anwalt der Betreffenden selbst gehört, hat sie ihm Vollmacht erteilt, sie vor dem Gericht als „schuldig“ zu erklären, ohne daß sie eine Gegenverschuldung ihres Mannes als Abschwächungsgrund dafür aufstellt. So, deucht mich unmaßgeblich, liegt die Sache eigentlich sehr einfach. Das crimen flagrans ist zweifellos durch Zeugen festgestellt und durch ihre eigene Aussage bestätigt, die Klage kann also nicht zurückgewiesen werden. Wären noch Kinder vorhanden, so müßte man diese Herrn von Rivarol zuerkennen. Wie die Umstände sind, wird die Scheidung ihm das Recht der Wiederverheiratung zu- und der Schuldigen ein solches absprechen, sowie ihn selbstverständlich jeder fernern Alimentationsverpflichtung entbinden.

Der Herr Präsident hatte kopfnickend zugehört, lächelte jetzt ein wenig und erwiderte:

Ganz recht, lieber Staatsanwalt, gewiß völlig richtig. Ich habe mir nur in einer langen praktischen

Erfahrung den Grundsatz angewöhnt, zu fragen: cui bono — wer genießt den Vorteil einer Handlung? Das mag, wenn ein Fall so klar vorzuliegen scheint, etwas altmodisch aussehen, aber ein alter Mann bleibt eben leicht an der von der Jugend abgelegten Mode seiner Zeit noch hängen. Sie sagen, das crimen flagrans sei durch Zeugen erhärtet; im wirklichen juristischen Sinne, der einen Zweifel ausschließen würde, werden Sie mir einräumen, trifft das nicht zu. Die constatirte Situation ist geeignet, einen Indicienverdacht zu erwecken, doch sie führt keinen stricten Realbeweis. Als wesentlichstes Belastungsmoment bleibt nur ihre eigene Schuldigerklärung. Verzeihen Sie, lieber College, wenn ich trotzdem oder vielleicht grade deshalb Ihr crimen flagrans als ein crimen occultum, ja, als ein äußerst verborgenes und schwer nachweisbares ansehe. Ein alter Criminalist beherbergt in seinem Gedächtnis eine Rubrik, die mit manchem Actenfascikel angefüllt ist, in dem ein Angeklagter sich selbst einer That schuldig bekennt und sich erst ex post unwiderleglich erwiesen hat, daß er sie nicht begangen. Warum er solche falsche Aussage macht? Das rechtzeitig vor der Urteilsfällung zu erforschen, mein junger Freund, ist eben die Aufgabe eines gewiegten Richters und Psychologen. Ich vermisse leider den letztern manchmal etwas bei dem erstern in unsern Tagen, lieber Staatsanwalt; zu meiner Zeit war das anders. Es giebt Fälle von krankhafter geistiger Beeinflussung, daß Leute sich irrtümlich selbst für schuldig halten; die lasse ich außer Beachtung. Aber im allgemeinen

wird man juristisch richtig handeln, auch bei solchem scheinbar zweifellosen Sachverhalt sich zunächst die Frage zu stellen, ob nicht eben durch die Schuldeinräumung irgend ein Vorteil — sei es für den Zugestehenden selber oder für einen Andern — involvirt werden könne? Von vornherein kommt dem Inculpaten als nächster Rat entgegen: Si fecisti, nega! Warum macht sie — die peccatrix unseres Falles — von der Ableugnung keinen Gebrauch, da keine Beweisführung von seiten des Klägers möglich sein dürfte? Sie muß einen Grund dafür haben. Gut. Worin kann dieser beruhen? Die Frau weigert sich nicht gegen eine Scheidung, sondern wünscht diese selbst. Weiter. Zur Realisirung des genannten Wunsches bedarf sie doppelter Beihülfe, erstens der des Gerichtes, zweitens derjenigen eines in solchem Falle notwendigen adjutoris delicti. Die erstere sichert sie sich durch den zweiten, der eine Persönlichkeit sein muß, von der man sich, activ und passiv, der That versehen kann. Darnach wählt sie diesen Beihelfer, um ihrem angestrebten Vorteil nachzugehen. Vielleicht ist er der zweite Anteilhaber des Vorteils, der wirkliche Veranlasser — zumeist wird dies zusammentreffen. Doch im betrachteten Falle zieht er aus ihrer gerichtlichen Deponirung gar keinen Vorteil, sondern nur Nachteil. Quid? Er kann ihr nur als Mittel gedient haben, bildete nicht den eigentlichen Zweck ihrer That. Doch ein solcher muß vorhanden sein. Also ein unbekanntes x, das heißt aller Mutmaßung nach ein nicht zu eruirender Dritter. Es folgt die Notwendigkeit psycho-

logischer Kenntnisse und Beurteilungsfähigkeit. Wenn der Dritte als die causa movens ihres Handelns zu betrachten ist, fällt dem Zweiten unfraglich lediglich die Rolle eines — vielleicht sogar unbewußten — Scheincomplicen zu. Mithin hat sie sich, wenigstens in Bezug auf ihn, wider die Thatsächlichkeit „schuldig" erklärt. Quod erat demonstrandum. An der Sachlage selbst, gebe ich Ihnen zu, lieber College, wird dadurch nichts alterirt. Ich zweifle natürlich ebenfalls nicht an einem crimen perfectum, nur ist es kein flagrans, sondern ein occultum. Warum es als ein solches begangen worden? Ich denke, für einen erfahrenen Juristen bietet auch diese Erläuterung keine unüberwindliche Schwierigkeit. Man hat einen sachkundigen Ratgeber zuvor consultirt, der auf die Wahrscheinlichkeit der Urteilsfällung hingewiesen, daß der peccatrix die Eingehung einer Ehe cum peccatore untersagt werde. Diese Clausel der Scheidungsurkunde völlig bedeutungslos zu gestalten, dient der Strohmann. Ich schließe mich deshalb ganz Ihrer Meinung an, lieber College, daß ich in diesem Falle als Damnator der Damnificatin überhaupt das Recht zu einer Wiederverheiratung aberkennen würde, da sich auf solche Weise allein die latente Absicht des Gesetzes erfüllen läßt.

Der Herr Präsident hatte seine etwas abweichende juristisch-psychologische Auseinandersetzung mit gründlicher Ausführlichkeit, manchmal nicht ohne Begleitung eines leichten triumphirenden Lächelns vorgetragen und hob den Kopf nun mit einem vollbefriedigten Blick, daß nicht allein sein junger Berufsgenosse, sondern

unverkennbar auch der in der Nähe des Tisches stehengebliebene Domino seiner Erörterung mit bewundernd achtsamem Interesse gefolgt waren. Er stand jetzt auf, legte die wappenberingte Hand vertraulich-leutselig auf die Schulter des schnell ebenfalls vom Sitz geflogenen Herrn von der Horst und sagte mit wohlwollend launiger Miene:

Der Dritte, mein lieber Staatsanwalt, das wäre eine Aufgabe für Ihren Scharfsinn. Versuchen Sie sich einmal an der Ausfindigmachung dieses x! Damit hätten Sie den Hauptschlüssel des Prozesses, und meine alten Augen bescheiden sich gern, der Spürkraft Ihrer jungen nachzustehen. Ich hoffe, Ihnen heute Abend noch wieder zu begegnen — ah, verzeihen Sie gütigst!

Er hatte bei einer Wendung den Domino fast mit dem Ellbogen gestoßen lächelte noch einmal und begab sich fort.

Der junge Staatsanwalt empfahl sich mit einer tief-ehrerbietigen Verbeugung und murmelte verdrossen halblaut nach: Ein alter Esel, der sich für einen Fuchs hält. Doch ihm kam im nächsten Augenblicke die vergessene oder bisher kaum beachtete Anwesenheit des unbekannten Dominos in Erinnerung und er fügte schnell gegen diesen hinterdrein:

Eine ausgezeichnete criminalistische Capacität ersten Ranges — nach dem Interesse, mit dem auch Sie an der juristischen Erläuterung des Herrn Präsidenten Anteil genommen haben, Herr Domino, darf ich wohl einen Herrn Collegen in Ihnen vermuten.

Der Befragte entgegnete höflich, zum ersten Mal den Mund öffnend:

Leider kann ich darauf nicht Anspruch machen, sondern habe mir nur die Freiheit genommen, aus psychologischem Interesse als Dritter Ihrem lehrreichen Gespräch beizuwohnen. Er verneigte leicht den Kopf und verlor sich gleich darauf in einem Getriebe vorüberschwärmender Masken.

Herrn von der Horst berührte die Sache nicht ganz angenehm, da er sich in Zweifel befand, ob der Unbekannte seinen gemurmelten Epilog zu der Auseinandersetzung des Herrn Präsidenten gehört habe, und er hielt es für wünschbar, sich später beim Demaskiren über die Persönlichkeit des Fremden zu vergewissern. Doch als dieser Zeitpunkt kam, war der Domino nirgendwo mehr zu entdecken, und der Scharfblick des jungen Staatsanwalts vermochte auch keine Gestalt ausfindig zu machen, welche vielleicht unter einem gewechselten Costüm den Betreffenden vermuten lassen konnte. Dies war sehr erklärlich, denn der Gesuchte hielt sich nicht mehr in den glänzenden Festsälen des Felsensteinschen Prachtbaues auf, sondern stand schon lange zuvor auf einem sehr ärmlichen Vorplatze im vierten Stockwerk des bis vor kurzem unten von Herrn von Dornblüth bewohnt gewesenen Hauses. Ein Mantel verhüllte jetzt seine hohe Figur, doch er trug die Maske noch wie zuvor über dem Gesicht und sagte der mit einer dürftigen Kerze auf dem Flur vor ihm stehenden Witwe Hagenbusch, daß man auf einem vornehmen Faschingsball von einer bei ihr befindlichen Kranken vernommen und ihn mit einer für dieselbe gesammelten Geldsumme betraut habe. Diese händigte

er der Frau mit dem Beifügen ein, sie möge den Betrag für die Pflege ihrer Schutzbefohlenen verwenden, ohne ihr davon Erwähnung zu thun. Die Witwe Hagenbusch zeigte sich sichtbar auf's freudigste überrascht und erwiderte:

Der liebe Herrgott segne die guten Leute dafür. Es ist ja die geduldigste, liebste Creatur, die er geschaffen haben kann, für die ich gern bei Tag und Nacht arbeiten würde, damit es ihr gut ginge. Ich wollte vor Gericht darauf schwören, daß sie nichts Böses gethan hat; und wie ganz anders muß sie's doch gewöhnt gewesen sein und klagt nie über etwas und ist mit allem in meiner Armseligkeit zufrieden. Ach, du lieber Gott, was die Menschen reden, daran ist zumeist nicht viel Wahrhaftiges, sondern Vergnügen dran, andern was Uebles nachzusagen! Das ist in unserm Stand so schlimm, daß man lieber ganz für sich allein bleibt und gar nicht mehr mit Leuten Umgang haben mag, die Einen doch nur ausrichten, wenn man den Rücken kehrt. Darum möchte ich auch wohl gern vornehm sein, damit ich unter bessern Menschen leben könnte! Und so wunderschön ist sie wieder geworden, seitdem die böse Krankheit vorbei ist, wie ich noch nie etwas gesehen. Sie darf nur noch nicht aus dem Hause, der Doctor hat es verboten; ach Gott, ich glaube, sie wüßte ja auch gar nicht, wohin sie sollte. Denn daß sie keinen Andern heiraten will, wie die Leute sagen, davon bin ich sicher überzeugt; so sieht sie wahrhaftig nicht aus. Sie sitzt noch auf und stickt für eine Putzhandlung, aus der ich ihr Arbeit verschafft

habe; ich habe sie beinahe darum gescholten, aber sie hat es partout nicht anders gewollt, denn sie müßte sich nun ihr Brot selber verdienen und dürfte mir nicht zur Last sein. Und so geschickt ist sie mit ihren feinen Händen und immer ganz ruhig, als verlange sie es nicht besser zu haben. Nur lachen habe ich sie noch nie gehört; mir ist's beinahe, sie kann's gar nicht. Aber wenn der Herr zu ihr hineinginge und ihr das Geld selbst brächte, ich glaube, es würde sie doch sehr erfreuen, daß die vornehmen Herrschaften so gut sind und noch mit so viel Liebe an sie denken.

Der Fremde hatte der langen Herzensausschüttung der Alten wortlos zugehört. Bei ihrer letzten Aufforderung durchfuhr es ihn mit einem plötzlichen Zucken und es schien ihn kurze, doch heftige Ueberwindung zu kosten, dem Ansinnen nicht Folge zu leisten. Aber er versetzte rasch:

Nein — ich bin nur der Ueberbringer, kenne sie nicht und würde ihr nur störend kommen, da sie ja nichts anderes will als mit sich allein sein. Also verwenden Sie es zu ihrem Besten, ohne daß sie selbst davon erfährt — das wird dem liebevollen Gedenken der vornehmen Leute für sie am genauesten entsprechen.

Er ging schnell die nachtdunkle Treppe hinunter, und die Witwe kehrte in ihre ärmliche Behausung zurück. Sie trat ein wenig befangen ein, da sie eine Frage Heloises befürchtete, allein diese hatte die Abwesenheit ihrer Zimmergenossin kaum bemerkt. Blaß, doch offenbar von ihrer Krankheit genesen, saß sie auf hölzernem

Stuhl bei einer kleinen Lampe und stickte in den Eckrand feiner Batisttücher vorgezeichnete Buchstaben hinein. Sie arbeitete rasch und schweigend; doch nun stutzte sie einen Augenblick und fuhr leicht zusammen. Ihre Hand hatte ein Tuch vollendet und ein anderes herbeigenommen, von dem die Vorzeichnung ihr mit den Buchstaben H F entgegensah. Es bildete vermutlich einen Bestandteil der Aussteuer einer Braut.

Was haben Sie? fragte die Alte besorgt. Sie fühlen sich doch nicht wieder unwohl?

Nichts. Heloise antwortete es gelassen, blickte danach dankbarfreundlich zu ihrer Krankenpflegerin auf und fügte drein: Nein ich fühle mich so wohl, daß ich nun bald in meine Heimatsstadt — in mein Elternhaus zurückkehren zu können hoffe. Ich ward eben daran erinnert.

Und sie nahm ruhig das Batisttuch und stickte sorgsam die Buchstaben H F hinein.

6.

Einige Wochen des ungewöhnlich mild verbleibenden Winters gingen wieder weiter, und ein Vorfrühling, von dem man freilich drunten im Gewühl der Straßen nicht viel ahnte, lag schon in den ersten Märztagen über den Dächern der Stadt. Er tauchte noch nicht

bis zu den „Bel-Etagen“ des Ranges und Reichtums hinunter, sondern räumte in seltener Laune des Lebenslottospiels den hohen Stockwerken der gesellschaftlichen Niedrigkeit und der Armut einen Vorzug ein, indem er dort oben bereits gestattete, gegen Mittag hin die nach Süden belegenen Fenster zu öffnen und linde Wärme, blaues Licht und goldene Wellen hereinfließen zu lassen. Einer jener Tage war's, die zwischen den alten und neuen, den roten, braunen und verblichenen Ziegeldeckeln solcher Riesen-Steingrube, dem bröckelnden weißen Mörtel, den Kappen und Rinnen, Firsten und Rauchfängen ein junges Herz plötzlich mit einem schauernd sehnsüchtigen Gefühl anpacken können. So seltsam, daß vielleicht vor einem magern Knabengesicht, das aus einem dieser armseligen obersten Giebelfensterchen hinauslugt, auf einmal ein winziger, zwischen die toten Ziegelsteine verirrter Grashalm, in der Sonne flimmernd, zu einem nie gesehenen rauschenden Urwald emporwächst, zu einer windwogenden Prairie, zu leuchtenden Wunderbäumen einer tropischen Märchenwelt. Und auf diese Schöpfungen rätselvoller Einbildungs- oder Bildungskraft blicken die großen, unbewegt haftenden Augen hinaus, ahnungslos, daß in diesem Augenblick durch sie ein geheimnisvoller, übermächtiger Strahl in die Seele hineinfällt, der sie bis zur letzten Stunde nie mehr lassen wird. Ein Strahl, der an sich nicht bös und nicht gut ist, doch den Augen eine neue Erkenntnis leiht, sie ihnen als Eigenschaft und Notwendigkeit aufzwingt, alles hinfort von einem andern Licht umflossen zu sehen als bisher,

von Aetherwellen durchzittert, für deren Schwingungen nur ihre Netzhaut empfänglich geworden, sodaß die Leute, und nicht nur die klügelnden Vernünftler, sondern auch manche verständig wohlwollende unter ihnen, sagen werden, er sei ein Poet, ein Träumer, nicht brauchbar für die Thatsächlichkeit des Lebens und nicht berechtigt, sich zu beklagen, wenn er darin zu keinem Glück und keiner Befriedigung gelange.

Von solchen Augen hatten diejenigen Heloises manches, wie sie durch das offene Fenster ihrer hohen Dachwohnung auf die sonnig überrieselten Ziegelberge und -Thäler draußen hinausschaute. Vor ihrem Blick waren diese völlig verschwunden, und an der Stelle derselben lagen die unabsehbaren grünen Weiden ihrer Kindheit. Sich selbst sah sie darauf an einem ihr altvertrauten Fleck wie eine aus wirren Träumen Aufgewachte liegen. Zu den ziehenden Wolken hinanschauend, der Vergangenheit gedenkend, so, still und einsam, das Hingehen des Tages erwartend.

Sie befand sich allein, denn ihre Zimmergenossin war zur Erwerbsarbeit ausgegangen, und sie hatte geschrieben. Ein beendigter Brief lag neben ihr, die Aufschrift war an ihren Vater gerichtet.

Der Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Elternhause war nur im Anfang ein regerer gewesen und mit den letzten Jahren ein seltenerer geworden; was hätte sie schreiben sollen, um die Eltern zu erfreuen, ohne zu lügen? So konnten sie über ein Ausbleiben von Nachrichten seit einigen Monaten nicht verwundert sein. Dies Blatt enthielt die erste Mitteilung von

dem Geschehenen; es stand schwerlich zu vermuten, daß schon eine Kunde davon auf anderm Wege in das kleine, abgelegene Städtchen gedrungen sei.

Der lange Brief sprach alles aus, bis auf Eines. Ihren Irrtum in der Wahl ihres Mannes, das Hinschwinden der vermeinten Liebe, die langsame Entfremdung und Erkaltung zwischen ihnen. Das Kind war das einzige Band gewesen, welches sie noch zusammengehalten, sein Tod hatte jenes auch zerrissen. Der wahnsinnige Schmerz, Betäubung der Verzweiflung und das in ihr selbst wütende Fieber der Krankheit hatten sich vereinigt, sie plötzlich zu dem Entschluß hinzureißen, ihren Mann zu der von ihm verweigerten Auflösung der Ehe zu zwingen.

Es war nur die Beendigung einer innern Unwahrheit und einer leeren Lüge vor der Welt zu seinem Besten wie zum ihrigen. Sie hatte vor der Oeffentlichkeit alle Schuld und Verdammnis auf sich geladen, und ihn konnte weder üble Nachrede noch die Urteilsfällung des Gerichtes mit dem geringsten Vorwurf belasten. So wartete sie auf den Scheidungsspruch, der in nächster Zeit erfolgen mußte.

Von Lorenz Rollenhagen redete der Brief nicht, das war die einzige Unterlassung. Es war nicht nötig, seiner Erwähnung zu thun, denn ihr äußeres Leben besaß keinen Zusammenhang mehr mit ihm, und ihr inneres durfte sie bis ans Ende in sich allein bewahren, hatte niemandem eine Rechenschaft davon zu geben. Das Schreiben schloß mit der Bitte, sie wieder im Elternhause aufzunehmen und ihr die alte Man-

farbenstube ihrer Kindheit wieder einzuräumen. Dort wolle sie der Erinnerung an ihr Kind leben, und niemand möge befürchten, daß je aus Verschiedenheit der Lebensanschauung ein Grund zu Gegensätzen und Mißstimmung erwachsen könne. Sie erwarte keine Antwort, sondern folge dem Briefe am nächsten Tage nach und treffe wohl um die alte Abendstunde von früher mit der Post ein.

Zwei Dinge hatten Heloise manchen Tag lang abgehalten, diesen Brief zu schreiben. Der erste Grund war materieller, pecuniärer Natur. Sie wußte nicht, wie sie in den Besitz des erforderlichen Reisegeldes gelangen solle; auch dies von den Eltern zu erbitten, widerstrebte ihr, und von dem, was sie fünf Jahre hindurch ihr Eigentum benannt, wollte sie den Wert keines Hellers beanspruchen. Sie hatte nichts besessen, als Edgar von Rivarol sie geheiratet, und so wollte sie auch von ihm gehen. Er sollte ihr nicht vor der Welt und vor sich selbst entgegenhalten können, sie habe durch ihre Ehe mit ihm einen äußeren Vorteil erstrebt, erlangt und sich bewahrt. Darum arbeitete sie schon seit Wochen Tag und Nacht, sich die nötige Summe selbst zu erwerben. Doch wenn diese auch nur gering war, noch geringfügiger ward ihre kunstvolle Thätigkeit bezahlt, und die Aussicht auf eine Erreichung ihres Ziels schob sich weit hinaus. Da war der Frau Hagenbusch unerwartet, wie sie sagte, eine kleine Einnahme zugefallen, die Zurückzahlung einiger Dutzende von Thalern, welche ihr seliger Mann einmal einem Freunde in der Not vorgestreckt gehabt,

und sie zählte dieselben ihrer Stubengefährtin zur Bestreitung der Reisekosten auf den Tisch. Es fiel ihr schwer, nicht sich von dem Gelde, doch sich von Heloise zu trennen, aber sie sah ein, ihre Behausung sei nach keiner Richtung hin für die Dauer ein passender Aufenthalt für die junge Frau, und sie drängte dieser die Annahme der Summe gewaltsam auf. Heloise weigerte sich zuletzt nicht länger; in der einfachen, geistig wenig bedeutsamen Witwe lag eine Naturmitgift menschlicher Teilnahme, Hülfsbereitschaft und Güte, eine Bildung des Gemütes und Herzens, wie jene in der sogenannten großen Welt niemanden angetroffen, der armen, simplen Frau die Schuhriemen zu lösen. So nahm Heloise das Dargebotene an in der Hoffnung, es binnen nicht zu langer Frist ersetzen zu können, und der eine Grund der Verzögerung ihres Briefes in die Heimat war beseitigt.

Aber trotzdem hatte sie das Schreiben noch um einen Tag hinausgeschoben. Es drängte sie dazu und sie wußte nicht, warum sie noch zauderte, als daß sie es eben that. Sie sagte sich, der Eingang, der Ton des Briefes sei so schwer zu finden, die Nachricht so jählings überraschend und schmerzlich für ihre Eltern. Sie stellte sich die Ankunft des Briefes vor und sah in die Gesichter der Lesenden, und es überlief sie etwas dabei. Ihr Leben war ein sehr freudloses, doch sie mußte sich bekennen, auch ihren Eltern bereitete es wenig Freude.

Aber nun lag der Brief beendigt. Sie hatte am Schluß plötzlich mit fliegender Hast beigefügt, daß

sie keine Erwiderung darauf abwarte, sondern schon am nächsten Tage nachfolge. Warum sie dies schnell hinzugesetzt, wußte sie ebenfalls nicht; es war ihr so gekommen. Sie wollte der Alten keinen Tag länger als nötig zur Last sein.

Und jetzt lag noch eine Pflicht ihr ob. Sie hatte ihr Thun vor den Eltern gerechtfertigt; noch jemand blieb übrig, vor dem sie das Gleiche mußte. Das Urteil der Welt berührte sie mit keinem Hauch; verdammt und verstoßen von derselben zu sein, erschien ihr ehrenvoller, als gepriesen und verherrlicht zu werden. Gern indes hätte sie Edgar von Rivarol Aufschluß über das Geschehene gegeben, es peinigte sie, seine Verachtung tragen zu müssen. Allein dies fiel vor der Hand unmöglich, erst wenn die Scheidung stattgefunden, konnte sie ihm Kunde zugehen lassen, daß sie in Wirklichkeit keine schimpflich sie selbst anklagende Handlung begangen habe.

Doch Einer blieb noch, vor dem sie sich gleichfalls rechtfertigen mußte. Nicht aus irgend einem Gedanken an die Zukunft, aber es war ihre Pflicht und es war ihr Recht. Fraglos hatte er auch von der bevorstehenden Trennung ihrer Ehe, dem Grunde dafür vernommen und hielt sie für schuldig. Er konnte nicht anders; nach der Begegnung eines Augenblicks war sie von ihm geeilt, ohne sich mehr nach ihm zu wenden. Daß ihre Ehe glücklos sei, wußte er, doch nicht, daß sie ihn liebte; er mußte mit der Welt glauben, sie habe zu dem Andern in einem Verhältnis gestanden, das durch unglücklichen Zufall offenbar worden. Ja, er

war zweifellos davon überzeugt, denn, falls er gewollt, hätte er ihren Aufenthaltsort auskunden und ihr ein Wort des Glaubens an ihre Ehrenhaftigkeit zukommen lassen können. Doch sie hatte nichts mehr von ihm erfahren, und diesmal konnte sie seine Mißachtung in ihrem Herzen nicht mehr tragen, denn sie verdiente dieselbe nicht, wie einstmals.

So schrieb sie, vor dem offenen, sonnigen Fenster sitzend, auch an Lorenz Rollenhagen, und zwar fast den nämlichen Inhalt, den der Brief an ihre Eltern enthielt. Seitenlang nichts anderes, nur eine Darlegung der thatsächlich gewesenen Verhältnisse, eine Rechtfertigung ihrer letzten That. Sie bemühte sich, kühl und nüchtern zu schreiben, einzig den Makel von sich abzuwaschen, den der Empfänger des Blattes an ihr haftend glauben gemußt. Und sie wollte schließen.

Doch ihre Augen blickten in das Sonnengeleucht des Frühlingstages draußen hinaus, auf die grünen Feldweiten ihrer Kindheit, die sich dort statt der braunen Ziegeldächer hinüberdehnten. Winkten sie ihr wirklich mit einer stillen Trosthoffnung entgegen? Konnte dort irgend etwas ihr jemals einen Ersatz des Verlorenen bieten — für ein noch langes Leben? War es nicht ein Betrug ihres Herzens nur, daß sie in der Einsamkeit Ruhe finde?

Zum ersten Mal quollen ihr heiße Thränen aus den Augen und zwischen ihrem Fallen schrieb sie weiter auf dem Blatt von ihrem unauslöschlichen Weh, von dem Tode ihres Kindes. Sie stellte es in aller seiner zaubrischen Lieblichkeit dar und daß sie mit seinem

Besitz glücklich, einmal im Leben nicht in der Fremde gewesen, ohne daß sie es gewußt. Nun sei sie wieder hinausgestoßen und keine Heimat mehr für sie auf der Erde.

Heloise stand auf und nahm ein Buch von der Wand, das einzige, welches das dürftige Zimmer enthielt. Die Witwe hatte es ihr nach ihrer Krankheit aus einer Leihbibliothek holen müssen, da es ihr seltsam aus frühern Tagen ins Gedächtnis gekommen. Ein alter, verlesener Band der Gedichte von Gottfried August Bürger war es; ihrer eifrigen literarischen Beschäftigung manches Jahres dankte sie die Bekanntschaft damit und die eines Gedichtes darunter, das ihr mit ihrem eigenen Namen entgegengesehen. Damals hatte sie es kaum beachtet, nur flüchtig wie anderes gelesen, aber während ihrer langsamen Genesung war ihr die Erinnerung daran und ein Verlangen danach aufgewacht. Auch ihr eigenes Leid stand drin an mancher Stelle verzeichnet, in Worten, die ihr im Ohr tönten, als gälten sie ihr selbst. Und sie schlug jetzt hastig die Wiedergabe des Abschiedsbriefes „Heloises an Abälard“ nach der englischen Dichtung Alexander Popes auf und suchte die Verse, die auch ihren Schmerz aussprachen, und fügte sie mit auf das Blatt:

Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen

Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu,
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wüterich zur Ruh.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie
Ueber Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Ueber Thal und Hügel schwebet sie.
Aechzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre,
Totenstille heischt sie nur und Ruh —

Es war keine Dichtung für ein Herz, das kühl bleiben, für eine Hand, die einen nüchternen Bericht verzeichnen wollte. Das Auge lief über den aufgeschlagenen Seiten des Buches weiter, und wie heißstürmische Wogen brachen die sehnsuchtsirren, leidenschaftsvollen Klageverse der Namensschwester über die Lesende herein. Sie las, und ihre Hand glitt dazwischen mit der Feder über das Blatt. Sie schrieb, was aus ihrem Herzen aufströmte, fast ohne daß der Kopf darum wußte — einen Abschiedsbrief des Lebens Heloises an Abälard.

Darin stand ihre Liebe für ihn von Kindheit auf, ihr Bangen und ihr Hoffen auf ihn, alles, was ihr Mund ihm niemals gesprochen. Ihre Täuschung, wie er zurückgekehrt und ihr als ein anderer erschienen; ihr plötzlicher Entschluß, doch seine Hand zu fassen; ihre Wahnverblendung, daß sie ihn trotzdem nicht erkannt und immer mehr verkannt. Wider ihr Wollen mußte sie auch ihn anklagen, auch ihm Schuld an ihrem Verhängnis zumessen. Er hätte mit seinem stärkern

Geiste ihre Schwäche erkennen, auf ihre Liebe bauen, durch ein grades Wort die Binde vor ihren Augen zerreißen sollen. Dann wären sie jetzt nicht beide glücklos.

Doch sie bat gleich um Vergebung, daß sie ihm einen Vorwurf gemacht, sie, deren Verschuldung sich über ihr erdrückend zu den Wolken auftürme. Seine Vergebung bat sie für das bittere Leid, das sie ihm angethan, für das nur ihr eigenes bitteres Leid eine Sühne bilde. Wie Heloise empfunden, daß sie geistig von Abälard erschaffen worden, so fühle sie sich im Innersten als sein Geschöpf, besitze allein noch durch den Gedanken an ihn, durch das Bewußtsein, im Geiste mit ihm verbunden zu sein, eine Kraft und Fähigkeit des Lebens. Aber er sei ihr mehr als der Schöpfer einer Welt kalter Gedanken; sie müsse es einmal ganz sagen, und sie könne es, da sie in die Fremde weitergehe und ihn nie im Leben mehr sehen werde. Alles sei er ihr, was die Welt, was ihr Herz noch habe — das Denken an ihn gleich der Frühlingssonne, die Licht und Wärme über die Hand ausschütte, mit der sie diese Worte schreibe.

Und die Hand fügte noch mit zitternder Schrift ein paar abgerissene Verse aus der Klage Heloises auf die letzte Lücke das Blattes:

Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich.

Flieh, verwirf und hasse Heloisen!
Aber Du, ihr einst so wonnevoll,
Sei hiermit zum letzten Mal gepriesen,
Holdes Bild! Und nun — leb ewig wohl!

Sie faltete, wie das letzte Wort dastand, hastig das Blatt zusammen, ohne es zu überlesen, schloß es in einen Umschlag und setzte die Aufschrift drauf. Ihr Kopf wollte nicht wissen, was sie geschrieben, ihr Herz nichts denken, warum sie's gethan. Halb besinnungslos sprang sie auf, um mit den beiden Schriftstücken zur Straße an einen Postkasten hinunter zu eilen; da öffnete sich die Thür, ihre heimkehrende Stubengenossin trat ein, und mit einem jähen Ruck, als ob sie etwas Schuldhaftes verhehle, barg Heloise den letzten Brief in ihre Tasche.

Frau Hagenbusch trug zwei Pakete auf dem Arm, löste sie behutsam aus ihrer Papierhülle und wickelte daraus vor den Augen der stummen Zuschauerin einen netten einfachen Hut und einen Wintermantel hervor. Dann fand die letztere Worte zu einer Frage, und die gute Alte entgegnete:

Wenn Sie denn durchaus morgen fortwollen, ohne Mantel und Hut können Sie doch nicht reisen und Sie kamen ja zu mir beinahe wie ein neugeborenes Kind. Für eine so schöne junge Frau ist's freilich sehr gering.

Heloise hatte nicht daran gedacht, daß ihr das Notwendigste für die Reise fehle. Sie warf einen Blick auf die beiden schlichten Kleidungsstücke, die ihr plötzlich von einem Schimmer umleuchtet erschienen, gegen den all ihr früherer Glanz und Reichtum armselig verblaßte. Hastig schlang sie ihren Arm um den Nacken der Frau und weinte heiße, schön erlösende Thränen an dem alten Gesicht. Die Welt war doch noch nicht so leer und hoffnungslos, wenn es ein

Menschenherz drin gab, in dem sie rührende, aufopfernde Liebe für sich erwecken gekonnt. Und sie fürchtete sich nicht drin; den Hut und Mantel hatte die Alte für ihre eigenen, wenigen Sparpfennige gekauft.

7.

Nun rollte der Postwagen Heloise durch das weite Flachland ihrer Heimat. Sie saß allein in der Kutsche und blickte hinaus. Die Weiden und Felder lagen noch winterlich unbelebt, zwar ohne Schnee, doch auch ohne Botschaft des Frühlings. Ein grau-eintöniger Himmel breitete sich drüber, aus dem langsam die Abenddämmerung herabfiel; hier und da wanderte eine schwarze Krähe durch die Luft. Die Straße führte zuweilen eine Strecke am Flußufer entlang und an vereinzelten Häusern vorüber. Dann standen Kinder im Zwielicht auf dem Deichrand, und der vom Meere herüberkommende Wind blies ihnen das flachsfarbige Haar von Scheitel und Schläfen der unbedeckten Köpfe zurück. Die Augen der Fahrenden sahen alles und doch gewahrten sie auch wieder nichts. Es kam ihr nur zu dunkler Empfindung, daß Himmel, Land und Menschen unverändert wie in ihrer Kindheit geblieben seien, aber ihre Seele verweilte nicht bei

dem Gedanken. Manchmal, wenn der Weg eine Krümmung machte, hob sich zur Rechten der Kirchturm ihrer Vaterstadt aus der Ebene; er schien bereits ziemlich nahe herangerückt, doch sie wußte, es sei mindestens noch eine Stunde bis dorthin. Dann ward er nicht mehr sichtbar, weil es zu stark dunkelte. Langsam schleppte sich der Wagen durch die aufgeweichte, tiefgrundige Straße vorwärts; nach der Jahreszeit und der Landesart konnte es nicht anders sein aber es war eine melancholische Welt. Das hinsterbende Licht drüber besaß etwas, das der Vorstellung einer traurigen Schatten-Unterwelt entsprach, man glaubte nicht an warmes Blut und lebendigen Herzschlag drin. Die Nacht, welche allmählich dem Blick alles auslöschte, erschien als eine Wohlthat.

Heloise hatte während der beinahe vierundzwanzigstündigen Fahrt auf der Eisenbahn und in der Post so viel gedacht, daß ihr Kopf nicht mehr zu weiterm Denken fähig geblieben. Er lag mit geschlossenen Augen zurück; trotz dem Mantel der Frau Hagenbusch fror es sie, doch mehr noch wie aus ihrem Innern herauf, als von außen her. Eine dumpfe Verworrenheit hielt ihre Sinne, sie wußte nicht, was sie wollte, hoffte, kaum wer sie selbst sei. Manchmal wünschte sie, an ihrem Ziel eingetroffen zu sein, und dann wieder, daß der Wagen ewig so weiterfahre. Nun hörte sie das Glucksen von Wellen unter sich, und nun war sie ein Kind, das sich mit Lorenz Rollenhagen entzweit, hastig fortlief und sich vor ihm versteckte; denn er suchte nach ihr, und heimlich wünschte sie, er

möge sie finden. Aber sie regte kein Glied, ihm zu verraten, wo sie sei; es lag auf ihr, daß sie das nicht dürfe.

Doch jetzt fuhr sie in die Höhe, sie hatte geschlafen und ein harter Ton sie geweckt, der fortdauerte. Die Räder stießen auf holpriges Steinpflaster, sie war in ihrer Vaterstadt, stand in wenigen Minuten in ihrem Elternhause. Es bot ihr doch noch eine Heimat auf der Erde, nicht die der heißen Sehnsucht, aber doch ein schützendes Dach mitleidiger Liebe, um den Frost des Herzens leise aufzuthauen. Sie konnte doch noch vergessen, daß vielleicht ihr Leben ihr gleich einem Traum werde — wie sie eben wunderlich geträumt.

Mehr als fünf Jahre — ihre Gedanken richteten sich auf das Nächste. Auch die Ihrigen zu Haus mußten um so viel älter geworden sein, ihr Vater vielleicht weiß, er stand schon hoch in Jahren.

Ja, es waren doch die Ihrigen, und sie kam nach Haus. Ihr Herz ging rascher, nicht freudvoll, aber erwartungsvoll drängend.

Ob alle drüben vor dem Postgebäude harrten, um sie in Empfang zu nehmen?

Wenn ihr Brief sich verspätet hätte, noch nicht eingetroffen wäre —

Wie lang war die Vorstadtgasse und wie still lag sie mit ihren kleinen niedrigen Häusern! Wie sonderbar erinnerungsvoll fiel der matte Lampenschimmer durch die zugezogenen Fenstergardinen hinter den schmalen Scheiben! Ihr war es, als kehre sie von einem abendlichen Einkauf heim.

Nun drückte Heloise das Gesicht gegen das Glas, der kleine, dunkelstille Platz war erreicht. Noch ein paar Räderdrehungen, und der Wagen hielt, und sie sprang aus der selbstgeöffneten Thür fast mit der Schnelligkeit eines erwartungsvollen Kindes.

Doch in der nächsten Secunde stand sie verwirrt, nichts sehend. Ein kalter, winterlicher Wind, von dem sie drinnen in der Kutsche nichts gefühlt, schlug ihr entgegen und schnitt ihr in die Augen.

Sie gewahrte nur um sich den Platz leer und finster, vor dem Postgebäude allein schaukelte eine kleine, trübflackernde Oellaterne. Mechanisch trat sie darauf zu.

Da kam von der Mauer eine weibliche Gestalt heran, die einzige rundumher vorhandene. Sie lief vorwärts und stockte einen Augenblick und schlang dann hastig die Arme um den Hals der Angekommenen und sagte:

Hela — arme Hela —

Ein Ton des Herzens war es, und Heloise erkannte die Stimme Gertruds, deren Züge sie nicht zu unterscheiden vermochte, und ein warmes, tiefbeschwichtigendes Gefühl überfloß ihr Leib und Seele. Sie hielt die Schwester umfangen und küßte sie, drückte ihr Antlitz an sie. Das Gesicht Gertruds war naß, sie hatte geweint und weinte noch.

So ist mein Brief gekommen?

Ja, gestern.

Es ist gut, daß der Vater und die Mama nicht

mit gewartet haben. Der Wind ist eisig, wir wollen rasch gehen.

Heloise hängte ihren Arm fest in den Gertruds, die stumm einige Schritte neben ihr machte.

Und seid ihr alle ganz gesund — wohin biegst Du ab? Hier — ich kenne den nächsten Weg, scheint es, noch besser als Du.

Gertrud blieb stehen und schwieg noch. Dann schlang sie plötzlich wieder die Arme um den Nacken der Schwester und schluchzte:

Ach, Hela —

Was hast Du?

Ich darf Dich ja nicht zu uns ins Haus — der Vater will Dich nicht sehen — Dich heute nicht sehen, fügte sie hastig nach. Ich hätt's auch nicht gedurft, aber ich sagte ihm, ich thät's nicht anders, wenn er mir auch drum das Haus zuschlösse. Du bist ja doch meine unglückliche Schwester, mit der ich so viel Mitleid habe — und ich habe es erst nachher gefühlt, wir hätten uns lieber haben können, ich Dich gewiß. Manches an Dir ist mir später erst verständlich geworden, ich war ja noch so jung, als Du fortgingst, und Bertha — ich habe jetzt Deine Stube, schon lange — ach, könnte ich Dich drin in meinem Bett schlafen lassen und neben Dir auf dem Boden liegen! Ich bin so traurig — sei Du es nicht — der Vater wird sich sicher noch anders bedenken. Es kam nur so schnell, und er ist alt — die Mama konnte es nicht über sich bringen, Dich auf der Straße vor den Leuten wiederzusehen. Sie wartet auf uns, wir haben

Dir im Gasthof ein Zimmer gerichtet, bis — so lange es nötig ist.

Gertrud hatte ihr Herz durch rasches Ausschütten alles dessen, was bedrückend drauf lag, etwas erleichtert und Heloise ihr lautlos zugehört. Ein Schauer nur, wie wenn der eisige Wind ihr ins Mark schneide, war durch den Körper der letztern gelaufen und zitterte nach. Doch sie sprach kein Wort, als jetzt:

Nicht nach Haus.

Gertrud faßte ihren Arm fester und zog sie schneller mit. Komm, wir sind gleich da — Du weißt, in der „Stadt London." Sie trafen niemanden auf dem Flur des stillen Gasthauses und stiegen eine Treppe hinan; droben führte Gertrud die Schwester an der Hand über den dunkeln Vorplatz. Sie öffnete tastend eine Thür, Lichtschein fiel heraus, und eine Frau mit fast weißem Haar stand von einem Stuhl auf. Von den Lippen Heloises flog zum ersten Mal ein klagender Ton, sie griff unwillkürlich mit der Hand nach ihrem Herzen, an dem sie einen plötzlichen heftigen Schmerzstich fühlte, dann lag sie stumm in den Armen ihrer Mutter.

Auch Gertrud Frederking stand verstummt zur Seite. Wie das Licht jetzt auf ihre Züge fiel, zeigte es dieselben mehr verändert, als fünf Jahre in ihrem Alter erwarten ließen. Sie besaßen einen Ausdruck von Freundlichkeit und Ernst, doch der letztere überwog. Sie sah wohl noch jugendlich aus, vielleicht sogar einnehmend anmutiger als früher, aber selbständige Gedanken schienen ihrer Stirn aufgeprägt. Ein milder,

weicher Zug erinnerte an die Mutter, nur lag eine Willenskraft neben ihm. In der äußern Form mochte das Gesicht Gertruds noch demjenigen Bertha Frederkings gleichen, doch in ihren Augen und auch sonst schimmerte manchmal eine Aehnlichkeit, die einem Fremden wohl den Gedanken regen konnte, sie sei eine Schwester Heloises.

8.

Das Städtchen zeigte überall eine Geschäftigkeit der Lippen, wie der Ablauf des letzten halben Jahrzehnts sie nicht ähnlich mehr hervorgerufen. Auch auf den Straßen blieben Alle, die sich begegneten, redend lange bei einander stehen. Das Wetter lud freilich nicht dazu ein, denn es sah sich nur durchs Fenster blau und sonnig an, doch sobald man hinaustrat, blies erstarrend schneidender Ostwind nach Frühjahrsbrauch durch Mark und Bein. Aber man entsann sich so vieler unaufschiebbarer Besorgungen, daß man hinausgezwungen ward, und der Geschäftsweg führte jeden und jede mindestens einmal unter den Fenstern des Gasthofes „Zur Stadt London“ vorbei.

Im allgemeinen mußte indes das Klima von Stadt und Land trotz seiner nur seltenen Liebenswürdigkeit für die Gesundheit nicht unzuträglich und für die

Lebensdauer nicht ungünstig sein. Wenigstens hatten fünf Jahre keine bemerkbare Lücke in die Honoratiorenwelt gerissen; der Herr und die Frau Bürgermeister präsidirten noch in gleicher Weise im Rathaus und in der Gesellschaft, der Amtsrichter Hornickel hielt täglich noch ebenso die Wage des Rechtes und der Hofapotheker Lonicerus bereitete mit bewährter Obsorge die wissenschaftlich erwogenen Heilmittel des Doctor Dümichen. Alles war geblieben wie es gewesen, als sei die draußen sausende Zeit ein Weilchen nicht in diesen Erdenwinkel hergeraten und habe ihn vergessen gehabt. Nichts hatte sich vermindert, nur manches sich vermehrt; Menschenkinder, die noch nirgendwo vorher im Weltraum existirt, waren auf der Bühne des Lebens erschienen, Knaben aus kurzen Höschen in lange Hosen hineingewachsen, Backfische, denen man früher im Vorbeigehen familiär flüchtig zugenickt, zu angesehenen und Ansehen fordernden, feierlich begrüßten jungen Damen geworden. Und auch die Mütter und Tanten, die erfahrenen reifern Jungfrauen und die hochgeachteten, um den Hingang ihrer Männer in schwarzen Kleidern forttrauernden Witwen, Alle lebten noch. Sie gingen, standen, knixten, sprachen, lächelten ganz wie ehemals, die Häuser um sie her konnten nicht gleichere Grundsteine und Physiognomien bewahrt haben. Keine von ihnen war so vorsichtslos gewesen, durch einen Fehltritt unter die rollenden Räder des Schicksalswagen zu geraten; sie hatten sich auf dem engen, aber sichern Bürgersteig gehalten, wo keine Gefahr des Umgestürztwerdens drohte und auch ihre Schuhe so säuberlich

rein geblieben, daß sie sich befriedigt in dem Firnisglanz derselben zu spiegeln vermochten.

Natürlich hatte die Zeit in Wirklichkeit auch in ihrer Mitte nicht stillgestanden, sondern ihre urältesten Schriftzeichen und Runen leiser oder deutlicher auf die Gesichter gezeichnet. Doch im täglichen Gang des Begegnens nahmen sie es wirklich untereinander nicht gewahr, oder wenn sie es sahen, sprachen sie sich mit verdoppelter Liebenswürdigkeit an: Wie frisch Sie aussehen, liebste Freundin, jedesmal, falls ich ein paar Tage nicht mit Ihnen zusammengekommen, ist's mir, als ob Sie sich um ebenso viele Jahre verjüngt hätten. — Ganz dasselbe, meine Teure, kann ich Ihnen zu meiner Freude zurückgeben. Ich bin immer verwundert, es ist fast unbegreiflich, wie vollkommen Sie den Bildern aus Ihrer Jugend gleichen. Und nach der herzerfreuenden Unterhaltung voneinander gehend, raunten sie ihrer begleitenden, schon ziemlich reif am Lebensast herabhängenden Tochter oder Nichte: Klüger ist die gute Alte nicht geworden, aber so eitel wie vor dreißig Jahren scheint sie noch heute. — Die Arme muß völlig blöde Augen haben, wenn sie vor dem Spiegel steht, daß sie ein solches Compliment, ohne rot zu werden, anhören kann.

Jetzt indes besaßen Alle ein anderes, wichtigeres Gesprächsthema, und Alle ohne Ausnahme das nämliche. Es hatte lange niemand mehr an Heloise Frederking gedacht — in fünf Jahren war viel Gras der Tagesneuigkeit über die aus Auge und Ohr Verschwundene gewachsen — oder wenn ein Mund ihrer einmal Er-

wähnung gethan, so war es geschehen, um — nicht grade ganz strengster Wahrheit getreu — eine hingeworfene Mitteilung von einer brieflichen Nachricht aus vornehmen Kreisen der Großstadt fallen zu lassen, die sich über das außerordentliche Glück und Ansehen Herrn und Frau von Rivarols in der ersten dortigen Gesellschaft ausgesprochen. Um so überraschender betraf Alle gegenwärtig die neueste, Allen Heloise Frederking aufs lebhafteste im Gedächtnis auffrischende Wendung. Doch war schon ein Tag verronnen, der die erste, ungeheure Begriffsunfähigkeit vom Morgen bis in die späte Nacht zu einem allmählichen Verständnis abgeklärt hatte, und an der Ecke des Marktplatzes stand in der zweiten Vormittagshälfte ein Kreis „zufällig“ dort sich begegnender Freundinnen, und die verwitwete Frau Justizrätin Fittbogen sagte:

Das kann ich Ihnen leider mit Bestimmtheit aussprechen, meine Damen, es ist ein Schimpf für unsere Stadt, wie sie ihn noch nicht erlebt hat, und vollkommen unmöglich, sich in Gegenwart von jungen Mädchen darüber zu äußern. So großstädtisch sind wir gottlob doch noch nicht bei uns geworden. Ich bin nicht rechtskundig, aber ich möchte doch zur Ehre eines moralisch-gesunden Staatswesens glauben, daß der Polizei die Pflicht obliege, einen derartigen sittlichen Infectionsstoff schleunigst aus unserer Stadt zu entfernen, um rechtzeitig einer Ansteckungsgefahr für dieselbe zu begegnen.

Die Sprecherin hatte der letzten Ansicht mit einem Tone sehr fester Ueberzeugung Ausdruck geliehen, und

die Frau Kammerrätin Thiele wußte nichts mehr hinzuzusetzen, als mit einer warnenden Handaufhebung zu erwidern: Erinnern Sie sich noch, meine Beste, was ich damals bei der Trauung gesagt habe? Ich —

Sie beabsichtigte offenbar, ihre prophetischen Worte getreu aus der Schatzkammer ihres Gedächtnisses heraufzuholen, doch die Frau Justizrätin Fittbogen fiel hurtig ein:

Nein, meine Liebe, ich erinnere mich nicht, aber Sie werden es gesagt haben, denn man mußte es sagen, wenn man ein Fünkchen von Urteilsvermögen im Kopfe besaß. Es ist recht zu bedauern, daß noch nicht von seiten eines Kundigen in unserm Wochenblatte eine genaue Darlegung des Sachverhalts stattgefunden hat, damit die Empörung aller moralischen Gemüter der Stadt sich zu einer einmütigen Kundgebung vereinigen könnte. Denn das ist unbedingt bei der uns leider nicht unbekannten Schwäche gewisser Leute notwendig, obwohl ich zu meiner hohen Befriedigung vernommen habe, daß Herr Pastor Frederking fest auf seiner Weigerung beharrt, das mißratene Geschöpf in seinem Hause zuzulassen.

Was mir am allerbedauerlichsten und unbegreiflichsten erscheint, bemerkte die Frau Amtsrichterin Hornickel, ist das Benehmen der Gertrud Frederking, von der ich erfahren, daß sie nicht allein gegen den Willen ihres Vaters ihre unwürdige Schwester am Postwagen empfangen, sondern auch die Nacht und den ganzen gestrigen Tag bei ihr zugebracht hat. Daß die Mutter ebenfalls im Gasthof gewesen — wir wissen ja, daß Characterfestigkeit keine Haupteigen-

schaft der guten Frau Pastorin bildet — und dann, wir kennen ja alle die schwachen Seiten eines Mutterherzens, wer von uns könnte es da über sich bringen einen Stein auf sie zu werfen? Aber ein junges Mädchen sollte doch, ganz abgesehen von dem Kindesgehorsam gegen den Vater, mehr instinktive, weiblich-sittige Scheu vor einer solchen Berührung mit der Unlauterkeit hegen; ich kann versichern, meine Töchter wären eher gestorben, als daß sie auf sich selbst einen derartigen Makel geworfen hätten. Die Gertrud schien früher ein so liebes, prächtiges Wesen, das ganz ihrer Schwester Bertha ähnlich zu werden versprach. Doch ich muß allerdings sagen, daß mir schon länger mancherlei gar nicht mehr an ihr gefallen hatte.

Das stimmte völlig mit den eigenen Wahrnehmungen der Zuhörerinnen überein, indes bildete Gertrud Frederking doch eigentlich nicht den Mittelpunct des allgemeinen Interesses, und der Wind fauchte sehr eisig, und es hatte sich herausgestellt, daß im Grunde niemand der Anwesenden gewichtig Neues über die Hauptpersönlichkeit des stadtbewegenden Ereignisses mitzuteilen vermochte. Die Frau Justizrätin Fittbogen antwortete deshalb nur kurz:

Durchaus auch meine Anschauung, liebe Frau Amtsrichterin, aber es ist wirklich recht kalt heute, sodaß man wieder einen Pelz tragen sollte. Und sie fügte mit einer Abschied nehmenden Verneigung nach: Man wünscht rasch nach Hause zu gelangen, ich bin nur genötigt, noch eine Kleinigkeit im Faßnagelschen Laden einzukaufen.

Es war merkwürdig, wie gut es sich fügte, und wie man sich über den hübschen Zufall freuen konnte, der noch eine Begleitung und ein Zusammenbleiben verstattete, denn es trat zu Tage, daß Alle ihr Haus ganz zu dem nämlichen Zweck wie die Frau Justizrätin verlassen hatten. Und so standen sie sämtlich um einige Minuten später an dem Ladentisch August Faßnagels, um sich ihre Bedürfnisse sorglich auszuwählen.

Fünf Jahre hatten an dem letztern nicht viel, doch einiges in erfreulicher Weite verändert. Eine leichte Zunahme an Beleibtheit sprach aus, daß es ihm hygieinisch und materiell nicht schlecht gehe; er trug seinen Bart kürzer und ein wenig anders, „den gereiftern Jahren angemessen." Das Kinn zeigte sich glatt und rund herausrasirt, und auf seiner Brust hing an schwarzer Seidenschnur ein Monocle-Lorgnon, das er dann und wann bei der nähern Prüfung eines Gegenstandes in den Augenwinkel einspannte, „nur um des besondern Lichtes im Laden willen", er erfreue sich sonst derselben ausgezeichneten Sehkraft wie von Kindheit auf. Der Zuspruch bei ihm hatte augenscheinlich zugenommen, die Fächer seines Geschäftslokals waren entschieden reichhaltiger sortirt, ein Repositorium stand ganz mit Bibeln und goldschnittumränderten Gesang- und Erbauungsbüchern besetzt, unverkennbar bildete er eine activ und passiv verdienstvolle, in der allgemeinen Würdigung noch beträchtlich weiter vorgerückte Persönlichkeit der Stadt, welche in vielfacher Richtung geschätzt ward und die in sie gesetzten Er-

wartungen niemals enttäuschte. Seine Miene gab kein leisestes Anzeichen der Verwunderung über den plötzlichen zahlreichen Besuch seines Ladens kund; er war daran gewöhnt und erkundigte sich verbindlich nach den Befehlen der Herrschaften. Mit feinem gesellschaftlichen Tact richtete er das Wort hauptsächlich an die Frau Justizrätin Fittbogen als an die älteste anwesende Dame, doch es lag ein wenig mehr Zurückhaltung als früher in seiner Gesprächsführung. Er schien nicht zu ahnen, daß ein Gegenstand das Interesse der Einkaufenden vorwiegend beschäftige, sondern redete über den in Aussicht genommenen Bau einer Eisenbahn, welche die Stadt um jeden Preis berühren müsse und berühren werde, wenn er überhaupt einen Einfluß in communalen Angelegenheiten besitze. Er dürfe sagen, daß er mit ruhiger Zuversicht den Dank späterer Zeit abwarte, den vielleicht hier und da nationalökonomische Kurzsichtigkeit seinen Bestrebungen heute noch nicht zuerkenne. Die Frau Justizrätin Fittbogen sah sich genötigt, erst einen passenden Anlaß zur Einflechtung der Frage zu benutzen, ob Herr Faßnagel etwa zufällig von dem Befinden der Frau von Rivarol — wenn sie diesen Namen noch führe — erfahren habe? Man sage, sie sehe sehr schlecht aus, von ihrer frühern auffälligen Schönheit sei kaum eine Spur mehr vorhanden.

August Faßnagel setzte sich das Lorgnonglas ins Auge und bückte sich, um eine Papiersorte genauer zu betrachten. Während dieser geschäftlichen Thätigkeit begann er zu erwidern:

Meine nahen Beziehungen zu dem Frederkingschen

Hause, Frau Justizrätin, erlauben mir allerdings, Ihnen in dieser Hinsicht einige Aufschlüsse zu erteilen. Ich verdanke sie der sichersten Quelle, da Fräulein Bertha gestern meinen Laden besuchte, und ich glaube in der That, einem Interesse der von mir so hochgeachteten Familie durch unverhohlene Aeußerung über den Thatbestand entgegenzukommen. Daß die Ehe einen solchen Ausgang nehmen werde, ließ sich nach frühern Vorkommnissen wohl kaum bezweifeln. Natura furca, tam curret. Die Scheidung hat bereits stattgefunden oder wird in diesen Tagen stattfinden. Eine nähere Begründung des gerichtlichen Spruches entzieht sich natürlich in Gegenwart der augenblicklich mit hier anwesenden jungen Damen selbst der Andeutung. Aber die Urteilsfällung basirt auf sehr schweren, vielfältigen Beweisaufnahmen und Zeugenaussagen, Frau Justizrätin; man darf Herrn von Rivarol, dessen Gedächtnis bei uns so allgemein in Ehren steht, aufrichtig beglückwünschen, daß er aus einer seiner so unwürdigen Verbindung erlöst worden ist. Ein wirklicher Ehrenmann, wie ich ihn kennen gelernt habe! Ich warnte ihn damals, als es noch Zeit war, in einem kleinen anonymen, mythologischen Gedicht vor Vulcan — einer allegorischen Persönlichkeit, unter der ich den künftigen Veranlasser der zu erwartenden Untreue seiner Braut verstand. Aber er war blind — es hat mich sehr erfreut, daß Fräulein Bertha sich unumwunden vor mir aussprach und die Festigkeit ihres Charakters so offen und schön an den Tag legte. Etwas Großartiges, eine wahrhafte Pastorentochter! Kein verwandtschaftliches

Band mehr zwischen ihr und solcher Schwester, man dürfte fast sagen, antik. Leider ist nicht die gesamte Familie — decken wir einen Schleier über momentane Verirrung! Manches jetzt schon in weitern Kreisen zu verbreiten, steht mir begreiflicherweise noch nicht zu; das kann ich Ihnen dagegen aufs bestimmteste versichern, daß Herr Pastor Frederking diese Tochter niemals mehr in seinem Hause sehen wird. Ein Japhta — ich möchte mich beinahe ausdrücken, ein Nachfolger des Heilandes, der eine femme galante — Sie werden mich verstehen — nicht in dem christlichen Tempel seiner Wohnung duldet. Ich weiß, daß er gestern Nachmittag auf einem notwendigen Amtsgange der Betreffenden in der Straße begegnet und in einiger Entfernung vor ihr umgekehrt ist, weil er überhaupt sein Auge nicht mehr auf ihr verweilen lassen will. Sie existirt für ihn nicht; wer ihn kannte, wußte das voraus. Was aus ihr werden soll, da sie gänzlich mittellos ist, ich denke, das ist eine Frage, die nicht unserer Sorge obliegt, wenn sie nicht etwa beabsichtigt, der hiesigen Armencasse zur Last zu fallen. Dagegen würde ich unbedingte Einsprache erheben; die Gemeindegelder dürfen nicht an ein selbstverschuldetes Bettlertum vergeudet werden. Uebrigens ist gewiß eine Barmherzigkeit der Vorsehung darin nicht zu verkennen, daß ihr Kind — es war ein Mädchen — noch rechtzeitig der Verderbnis durch den beeinflussenden Wandel solcher Mutter entrückt worden ist, und wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß sie sich nicht etwa in einer solchen — ich kann mich nicht näher auf die

l zu hegende Befürchtung einlassen; ihr Aussehen cht nicht dagegen, und die gravirenden — man könnte hier im Lateinischen ein Wortspiel anknüpfen — die Belastungsmomente nicht weniger. Sie haben sich für diese Couvertsorte entschieden, Frau Justizrätin? Sehr haltbar und gut gummirt, durchaus preiswürdig. Wenn ich sonst noch dienen kann? Bedaure — mein gehorsamstes Compliment!

Alle Damen, die einen von ihm, die andern von seiner Frau bedient, hatten zu voller Befriedigung ihre Einkäufe beendet und verließen den Laden. Er strich mit einer leicht graziösen Handbewegung die eingegangenen Münzen in die Ladenkasse, Frau Faßnagel dagegen, bei welcher der Zahn der Zeit sich unverkennbar nicht unerheblich mit ihren eigenen Zähnen beschäftigt hatte, warf einen Seitenblick zu ihm hinüber und fragte:

Woher weißt Du denn, wie Die aussieht?

Er hob den Kopf von der Ladencasse auf. Ich kam gestern zufällig an der „Stadt London“ vorbei und sah sie am Fenster stehen. Etwas blaß, aber wie ich mich schon früher ausgedrückt, eine Venus. Vielleicht noch vollkommener als damals, weil sie gereifter ist —

So zufällig? fiel Frau Faßnagel ihm ins Wort, indem ihr Mund die Zahnarbeit der Zeit einen Augenblick besonders deutlich offenbarte. Wenn eine Person erst ihrem Bräutigam und danach ihrem Manne weggelaufen ist, so ist sie eine verlaufene Personasche, nach der ein verheirateter Mann sich

schämen sollte den Kopf umzudrehen, wenn sie am Fenster steht. Für's Zuchthaus ist sie reif, und wenn ich solche Venus oder was sonst wäre, bänd' ich mir 'nen Stein um den Hals und spräng' ins Wasser. Wenn Du noch Suppe mitessen willst, komm in die Küche.

Die Sprecherin ging mißvergnügt ab, August Faßnagel zuckte die Achsel hinter ihr drein und murmelte: Das sind die Folgen, wenn man sich in eine Mesalliance eingelassen hat — grade wie mein Freund Rivarol. Man muß die Consequenzen tragen. Und er folgte mit Resignation und zugleich einer gewissen Erhebung über die vor ihm aufgestiegene Gleichartigkeit der beiden Fälle in die Küche nach.

9.

Die Mittagszeit des Tages war um einige Stunden vorübergegangen, als Gertrud Frederking schnellen Schrittes durch die Gasse kam, in der die „Stadt London" lag, und die Treppe des Gasthofes fast hinauflief. Sie trat in das von Heloise bewohnte Zimmer und sagte mit freudiger Stimme:

Komm, Hela, der Vater ist bereit, Dich zu empfangen.

Die Gerufene flog von ihrem Stuhle auf. Wie ist's geschehen — was hat seinen Willen geändert?

Gertrud versetzte einfach, als ob sie nur Selbstverständliches damit spreche:

Ich sagte ihm, wenn er bei seiner Weigerung, Dich zu sehen und anzuhören, beharre, würde ich mich nicht von Dir trennen, sondern bei Dir bleiben, wohin Du gingest. Du bist meine Schwester, mein Herz weiß, daß nur der Schein gegen Dich sein kann und daß Du keine wirkliche Schlechtigkeit begangen hast. Seitdem Du von uns warst, habe ich die Menschen anders ansehen gelernt — es kam wohl, weil ich oft über Dich nachgedacht — und ich gebe nichts mehr auf all ihr Gerede; jeder ist nur Gott und sich selber Rechenschaft schuldig. Ich weiß, daß Du nicht mehr an Gott glaubst und es eigentlich nie gethan hast, aber das geht auch nur Dich an. Die meisten thun es ebensowenig wie Du und heucheln es nur mit dem Munde; die sind mir verächtlich, an einen Gott, dem sie wohlgefällig wären, könnte ich auch nicht glauben. Ich habe an ihm festgehalten und werde es immer, weil ich mir sonst die Welt und mich selbst nicht erklären kann, doch stelle ich ihn mir anders vor, als er in den Büchern gelehrt wird und auch als unser Vater ihn predigt. Begreifen läßt er sich von Keinem, aber wenn man so handelt, wie man muß, dann thut man nach seinem Willen. So verleugnest Du für mich Gott nicht, auch wenn Du nicht an ihn glaubst und die Leute sagen, Du hättest wider sein Gebot gesündigt, denn ich fühle, Du thust recht nach Deinem Herzen.

Heloise legte die beiden Hände auf die Schultern

der Schwester und sah ihr ins Gesicht. Dann erwiderte sie dankbar-bewegt:

Liebe Gertrud —

Aber ihre Stimme schlug schwermütig um, wie sie fortfuhr:

Hätte ich Dich früher so — wenn wir von Kindheit auf uns gekannt und wirkliche Schwestern gewesen — da wäre vielleicht manches anders geworden und ich hätte eine Heimat gehabt. Habe Dank — auch so — wenn's auch — hier will's mir nicht anders sprechen, als daß es zu spät ist.

Sie legte aufschluchzend den Kopf an das Gesicht der Schwester, Gertrud versetzte:

Ich war zu viel mit Bertha; mir ist's oft gekommen, als sei sie nicht unseres Vaters Tochter, sondern die des Pastors Rollenhagen. Es ist seltsam, wie Kinder mit ihren Eltern und Geschwistern unter sich auseinandergehen. Du hast wohl von Lorenz Rollenhagen nie wieder gehört, daß sein Vater ihn vollständig verstoßen hat, weil er —

Heloise zuckte heftig zusammen, der Name hatte sie mit einem neuen, unbestimmten Schreck durchfahren. Doch Gertrud deutete dies anders und fuhr abbrechend, fort:

Warum zu spät, Hela? Komm und sprich ruhig mit dem Vater! Er ist gut, wenn er auch anderes für wahr hält, als Du, und manches auch, als ich. Nur recht ruhig, Schwester!

Gewiß, Gertrud.

Sie gingen, Heloise klammerte sich fest an den

Arm ihrer Führerin; sie hatte eine warme Hand, in der ihr unbekannt gewesenen Schwester einen Halt gefunden, dessen sie bedurfte, denn ihr war's, allein habe sie nicht weiter gekonnt, der Druck des Lebens auf sie verstärkte sich immer mehr. Nun erblickte sie ihr Elternhaus unter den noch märzkahlen Lindenbäumen, und alle Stunden der dumpfen Bangnis, die sie von früher Kindheit auf hier durchgerungen, drängten sich ihr in einem Herzschlag zusammen. Sie wußte jetzt, was es gewesen — ein dunkles Angstgefühl vor dem Leben.

Schon einmal hatte sie heimkehrend so an dieser Schwelle gestanden, ihr Fuß zauderte einen Augenblick. Doch die Stimme ihres Vaters von damals klang ihr im Ohr: Seid willkommen! und sie trat hinüber. Gertrud flüsterte ihr zu: Der Vater ist im Wohnzimmer, und verließ sie seitwärts über den Flur.

Im Hause dämmerte es bereits; Heloise stand wieder ein paar Secunden lang zögernd, dann hob sie die Hand und klopfte leise an die Thür des Zimmers. Es kam ihr sonderbar, daß sie dies zum ersten Mal im Leben that, aber sie mußte sich anmelden, sie war eine Fremde hier im Hause geworden. Ihres Vaters Stimme sprach: Herein!

Niemand außer ihm befand sich in der Wohnstube, offenbar nach seiner Anordnung. Man unterschied sein Gesicht nicht mehr deutlich, nur vollweißes Haar darum her warf einen fast schneehellen Schein durch das Zwitterlicht. Heloise war auf ihn zugetreten und hatte die Hand halb ausgestreckt, doch er

regte sich ihr nicht entgegen, sondern stand, sich mit der Linken auf den Tisch stützend. Und schweigend blieb sie gleichfalls vor ihm stehen. Es dauerte fast eine Minute, ehe er sprach:

Was willst Du mir sagen?

Nun hob sie leise die Stimme:

Vater —

Doch er fiel ein: Laß das Wort, bevor Du Dich gerechtfertigt hast — wenn Du es kannst. Gott sieht Dein Inneres, ich nicht. Ich muß die Beschuldigte hören; sprich!

Ich kann's — vor mir selbst — so kann ich es auch vor Dir.

Sie sprach weiter, lange, alles, was sich überhaupt sagen ließ. Ihren Irrtum bekannte sie, ihre Reue, das unauslöschliche Leid durch den Tod ihres Kindes. Sie redete von der Einsamkeit ihres Lebens, von ihrem einzigen Hoffen und Begehren, es still hinfort im Elternhause hinzubringen. Thränen erstickten ihr die Stimme, sie hatte mit lebendigem Wort beseelt, was ihr Brief geschrieben, und hielt inne.

Auch der Pastor Matthias Frederking blieb einige Augenblicke stumm, dann fragte er:

Bist Du des Verbrechens schuldig, dessen Du Dich selbst bezichtigt hast?

Vater!

Es war ein Ausruf, sein Gebot vergessend, doch ihr mit solchem Vollklange überzeugender Wahrheit von den Lippen fliegend, daß er bei dem Hörer keinem

Zweifel Raum lassen konnte. Die Stimme des Pastors zitterte vernehmbar, wie er rascher entgegnete:

Ich glaube Dir. Du hast auch diesmal thöricht, wahnverblendet gehandelt, nicht schlecht. Gott will mich für mein Fehlen in Dir strafen, ich beuge mich seiner Hand. Ich habe Dich einmal in mein Haus zurückgenommen, als Du, mit Schimpf beladen, heimkehrtest. Jetzt kommst Du, mit schwererer Schande bedeckt; Du hast gesündigt, denn Du sollst auch den bösen Schein meiden, und Dein Mund hat ein Wort der Lüge gesprochen. Aber die Verdammnis, die Dich vor der Welt trifft, liegt als eine Buße auf Dir; Du fehltest aus irrem Herzen, und wenn Du Deinen Frevel bereust, wird Gott ihn Dir vergeben. Wo er nicht richtet, soll sein Diener es auch nicht. Ich bin zu Rate mit mir gegangen und ich vergebe Dir alles Leid, das Du in schwerer Fülle über uns gehäuft. Du bist selbst am härtesten geprüft worden — sei Friede mit Dir! Geh' hin zu Deinen Richtern und sprich ihnen, daß Du Dich fälschlich angeklagt! Erbitte in demütiger Reue die Verzeihung deines Gatten, unterwirf dich gehorsam seinem Willen, daß Du ihm eine bessere Gattin werdest, als Du gewesen — und die Langmut und Barmherzigkeit Gottes erhebe Dich zu einem neuen Leben!

Der Pastor hatte es bewegt, tiefernst, mit wachsender Feierlichkeit gesprochen, und die Brust Heloises sich allmählich mit freiern Atemzügen gehoben. Nun erwiderte sie:

Habe Dank — Du bist gütig. Ich habe es nicht

um Dich verdient, tief fühle ich's, wie wenig Freude mein Leben Dir bis jetzt bereitet hat. Aber was ich noch kann, will ich gut machen, einzig leben, um Dir das zu sein, was ich gesollt und nicht gewesen. Nur das Eine kann ich nicht —

Was nicht?

Nicht zu ihm zurück, der —

Sie erschrak, denn der weiße Kopf vor ihr richtete sich mit einer jähen Bewegung durch die tiefer eingebrochene Dämmerung auf, und vom Munde desselben her scholl es andern Tones als zuvor, mit einer gebieterischen Forderung:

Welche Antwort giebst Du mir? Du willst nicht zu dem zurück, dem meine Hand Dich nach Deinem freien Willen vor dem Altar Gottes mit dem Sacrament der Ehe verbunden hat, bis der Tod euch scheide? Besinne Dich, ehe Du mir das Wort wiederholst!

Verlange alles Vater — nur das nicht.

Besinne Dich!

Von drohend bebenden Lippen kam's, daß es Heloise überlief. Aber alles in ihr zwang sie, den Kopf zu heben und zu antworten:

Ich kann's nicht, Vater. Früher hätte ich's vielleicht noch gekonnt — jetzt wäre es eine Lüge und ein Verbrechen!

So ist es eine Lüge, daß Du Dich schuldlos genannt, denn sündige Liebe zu einem Andern sitzt in Deinem Herzen und trieb Dich zu Deiner That! Ist's so?

Ein Schauder durchfuhr sie, das zornige Wort

traf ihr wie eine scharfe Schneide in die Brust. Die Schneide der Wahrheit war's, die der Sprecher nicht wissen konnte, doch die sein Mund hervorgestoßen. Sie empfand's zum ersten Mal: sie hätte trotz allem ihre That der Verzweiflung nicht begangen, wenn Lorenz Rollenhagen nicht gewesen wäre, wenn sie nicht gewußt, daß er sie noch liebe. Und sie konnte nicht erwiedern, sondern schwieg.

Gib Antwort! Ist's so?

Vater, stotterte sie unsicher.

Doch nun schlug es ihr harttönig und hochgehoben entgegen:

Du richtest Dich, nicht ich. Ich bin nicht Dein Vater, ich bin der Priester des Höchsten, dem Du ins Angesicht gespottet. Weiche von mir, Weib! ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen und mit keinem meines Hauses der Deine Schwelle tritt! Du hast gesündigt und bist reulos! Du hast das Heilige geschändet und bietest Deinem Richter Trotz! Weißt Du, was Lebrecht Rollenhagen gesprochen? Eine Dirne! rief er, und ich nahm Dich in mein Haus zurück, denn mein Herz wollte es nicht rufen. Heute spreche ich es: Dirne, ich kenne Dich nicht mehr!

Die Thür schlug hallend zu, und die hochaufgerichtete, weißhaarige Gestalt, deren Arm von einem krampfhaften Rütteln hin und her bewegt gewesen, war aus dem tiefen, letzten Dämmerlicht vor Heloise verschwunden. Sie stand einige Augenblicke wie betäubt völlig gedankenleer, dann drückte sie die Hände kurz auf ihr Gesicht, wandte sich und ging. Der dunkle Flur verriet noch eben die Anwesenheit von

Zuhörerinnen des Vorgangs im Wohnzimmer, doch sie blickte nicht auf, sondern schritt zwischen den stumm zur Seite Tretenden hindurch und verließ schweigend ihr Elternhaus. Als sie die nächste Straßenecke erreicht, legte sich von rückwärts eine Hand in ihren Arm, und die Stimme Gertruds sagte: Du weißt, ich gehe mit Dir. Heloise erwiderte nichts, sie zog nur den Arm der Schwester mit festem Druck an sich, und sie gingen wortlos dem Gasthof zu. Im Dunkel kam ihnen durch die Gasse ein Radgedröhn entgegen, und ein Hornruf weckte ein Echo an den Hauswänden. Der Postwagen, der Heloise gebracht, rasselte an ihnen vorüber; sie befand sich erst seit achtundvierzig Stunden in ihrer Vaterstadt, doch es bedünkte sie wie Wochen, wie ein Teil ihres Lebens.

Nun saßen sie wieder droben zusammen auf dem Zimmer, schweigsam, aber Heloise war merkwürdig ruhig. Ihr Herz klopfte gleichmäßig, sie hatte so viel in den letzten Monaten durchgekämpft gehabt, so viel an Jammer und Verzweiflung getragen, daß sie auch die Hinzuthat dieser Stunde trug. So widersinnig es schien, hatte die letztere ihr fast eher eine Beruhigung gebracht. Ihr war ein Unrecht geschehen, das sie in sich selbst hob. Das, weshalb sie sich selbst anklagen gemußt, hatte der Vater ihr vergeben gekonnt; seine Verdammung wegen ihrer Weigerung, zu Edgar von Rivarol zurückzukehren, das Schimpfwort, das er ihr entgegengeschleudert, berührten sie nicht. Sie war verstummt, weil sie auf seine Frage mit einer Lüge antworten gemußt hätte; doch sie fühlte sich nicht

Hause, Frau Justizrätin, erlauben mir allerdings, Ihnen in dieser Hinsicht einige Aufschlüsse zu erteilen. Ich verdanke sie der sichersten Quelle, da Fräulein Bertha gestern meinen Laden besuchte, und ich glaube in der That, einem Interesse der von mir so hochgeachteten Familie durch unverhohlene Aeußerung über den Thatbestand entgegenzukommen. Daß die Ehe einen solchen Ausgang nehmen werde, ließ sich nach frühern Vorkommnissen wohl kaum bezweifeln. Natura furca, tam curret. Die Scheidung hat bereits stattgefunden oder wird in diesen Tagen stattfinden. Eine nähere Begründung des gerichtlichen Spruches entzieht sich natürlich in Gegenwart der augenblicklich mit hier anwesenden jungen Damen selbst der Andeutung. Aber die Urteilsfällung basirt auf sehr schweren, vielfältigen Beweisaufnahmen und Zeugenaussagen, Frau Justizrätin; man darf Herrn von Rivarol, dessen Gedächtnis bei uns so allgemein in Ehren steht, aufrichtig beglückwünschen, daß er aus einer seiner so unwürdigen Verbindung erlöst worden ist. Ein wirklicher Ehrenmann, wie ich ihn kennen gelernt habe! Ich warnte ihn damals, als es noch Zeit war, in einem kleinen anonymen, mythologischen Gedicht vor Vulcan — einer allegorischen Persönlichkeit, unter der ich den künftigen Veranlasser der zu erwartenden Untreue seiner Braut verstand. Aber er war blind — es hat mich sehr erfreut, daß Fräulein Bertha sich unumwunden vor mir aussprach und die Festigkeit ihres Charakters so offen und schön an den Tag legte. Etwas Großartiges, eine wahrhafte Pastorentochter! Kein verwandtschaftliches

Band mehr zwischen ihr und solcher Schwester, man dürfte fast sagen, antik. Leider ist nicht die gesamte Familie — decken wir einen Schleier über momentane Verirrung! Manches jetzt schon in weitern Kreisen zu verbreiten, steht mir begreiflicherweise noch nicht zu; das kann ich Ihnen dagegen aufs bestimmteste versichern, daß Herr Pastor Frederking diese Tochter niemals mehr in seinem Hause sehen wird. Ein Japhta — ich möchte mich beinahe ausdrücken, ein Nachfolger des Heilandes, der eine femme galante — Sie werden mich verstehen — nicht in dem christlichen Tempel seiner Wohnung duldet. Ich weiß, daß er gestern Nachmittag auf einem notwendigen Amtsgange der Betreffenden in der Straße begegnet und in einiger Entfernung vor ihr umgekehrt ist, weil er überhaupt sein Auge nicht mehr auf ihr verweilen lassen will. Sie existirt für ihn nicht; wer ihn kannte, wußte das voraus. Was aus ihr werden soll, da sie gänzlich mittellos ist, ich denke, das ist eine Frage, die nicht unserer Sorge obliegt, wenn sie nicht etwa beabsichtigt, der hiesigen Armencasse zur Last zu fallen. Dagegen würde ich unbedingte Einsprache erheben; die Gemeindegelder dürfen nicht an ein selbstverschuldetes Bettlertum vergeudet werden. Uebrigens ist gewiß eine Barmherzigkeit der Vorsehung darin nicht zu verkennen, daß ihr Kind — es war ein Mädchen — noch rechtzeitig der Verderbnis durch den beeinflussenden Wandel solcher Mutter entrückt worden ist, und wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß sie sich nicht etwa in einer solchen — ich kann mich nicht näher auf die

wohl zu hegende Befürchtung einlassen; ihr Aussehen spricht nicht dagegen, und die gravirenden — man könnte hier im Lateinischen ein Wortspiel anknüpfen — die Belastungsmomente nicht weniger. Sie haben sich für diese Couvertsorte entschieden, Frau Justizrätin? Sehr haltbar und gut gummirt, durchaus preiswürdig. Wenn ich sonst noch dienen kann? Bedaure — mein gehorsamstes Compliment!

Alle Damen, die einen von ihm, die andern von seiner Frau bedient, hatten zu voller Befriedigung ihre Einkäufe beendet und verließen den Laden. Er strich mit einer leicht graziösen Handbewegung die eingegangenen Münzen in die Ladenkasse, Frau Faßnagel dagegen, bei welcher der Zahn der Zeit sich unverkennbar nicht unerheblich mit ihren eigenen Zähnen beschäftigt hatte, warf einen Seitenblick zu ihm hinüber und fragte:

Woher weißt Du denn, wie Die aussieht?

Er hob den Kopf von der Ladencasse auf. Ich kam gestern zufällig an der „Stadt London“ vorbei und sah sie am Fenster stehen. Etwas blaß, aber wie ich mich schon früher ausgedrückt, eine Venus. Vielleicht noch vollkommener als damals, weil sie gereifter ist —

So zufällig? fiel Frau Faßnagel ihm ins Wort, indem ihr Mund die Zahnarbeit der Zeit einen Augenblick besonders deutlich offenbarte. Wenn eine Person erst ihrem Bräutigam und danach ihrem Manne weggelaufen ist, so ist sie eine verlaufene Personasche, nach der ein verheirateter Mann sich

schämen sollte den Kopf umzudrehen, wenn sie am Fenster steht. Für's Zuchthaus ist sie reif, und wenn ich solche Venus oder was sonst wäre, bänd' ich mir 'nen Stein um den Hals und spräng' ins Wasser. Wenn Du noch Suppe mitessen willst, komm in die Küche.

Die Sprecherin ging mißvergnügt ab, August Faßnagel zuckte die Achsel hinter ihr drein und murmelte: Das sind die Folgen, wenn man sich in eine Mesalliance eingelassen hat — grade wie mein Freund Rivarol. Man muß die Consequenzen tragen. Und er folgte mit Resignation und zugleich einer gewissen Erhebung über die vor ihm aufgestiegene Gleichartigkeit der beiden Fälle in die Küche nach.

9.

Die Mittagszeit des Tages war um einige Stunden vorübergegangen, als Gertrud Frederking schnellen Schrittes durch die Gasse kam, in der die „Stadt London“ lag, und die Treppe des Gasthofes fast hinauflief. Sie trat in das von Heloise bewohnte Zimmer und sagte mit freudiger Stimme:

Komm, Hela, der Vater ist bereit, Dich zu empfangen.

Die Gerufene flog von ihrem Stuhle auf. Wie ist's geschehen — was hat seinen Willen geändert?

Gertrud versetzte einfach, als ob sie nur Selbstverständliches damit spreche:

Ich sagte ihm, wenn er bei seiner Weigerung, Dich zu sehen und anzuhören, beharre, würde ich mich nicht von Dir trennen, sondern bei Dir bleiben, wohin Du gingest. Du bist meine Schwester, mein Herz weiß, daß nur der Schein gegen Dich sein kann und daß Du keine wirkliche Schlechtigkeit begangen hast. Seitdem Du von uns warst, habe ich die Menschen anders ansehen gelernt — es kam wohl, weil ich oft über Dich nachgedacht — und ich gebe nichts mehr auf all ihr Gerede; jeder ist nur Gott und sich selber Rechenschaft schuldig. Ich weiß, daß Du nicht mehr an Gott glaubst und es eigentlich nie gethan hast, aber das geht auch nur Dich an. Die meisten thun es ebensowenig wie Du und heucheln es nur mit dem Munde; die sind mir verächtlich, an einen Gott, dem sie wohlgefällig wären, könnte ich auch nicht glauben. Ich habe an ihm festgehalten und werde es immer, weil ich mir sonst die Welt und mich selbst nicht erklären kann, doch stelle ich ihn mir anders vor, als er in den Büchern gelehrt wird und auch als unser Vater ihn predigt. Begreifen läßt er sich von Keinem, aber wenn man so handelt, wie man muß, dann thut man nach seinem Willen. So verleugnest Du für mich Gott nicht, auch wenn Du nicht an ihn glaubst und die Leute sagen, Du hättest wider sein Gebot gesündigt, denn ich fühle, Du thust recht nach Deinem Herzen.

Heloise legte die beiden Hände auf die Schultern

der Schwester und sah ihr ins Gesicht. Dann erwiderte sie dankbar-bewegt:

Liebe Gertrud —

Aber ihre Stimme schlug schwermütig um, wie sie fortfuhr:

Hätte ich Dich früher so — wenn wir von Kindheit auf uns gekannt und wirkliche Schwestern gewesen — da wäre vielleicht manches anders geworden und ich hätte eine Heimat gehabt. Habe Dank — auch so — wenn's auch — hier will's mir nicht anders sprechen, als daß es zu spät ist.

Sie legte aufschluchzend den Kopf an das Gesicht der Schwester, Gertrud versetzte:

Ich war zu viel mit Bertha; mir ist's oft gekommen, als sei sie nicht unseres Vaters Tochter, sondern die des Pastors Rollenhagen. Es ist seltsam, wie Kinder mit ihren Eltern und Geschwistern unter sich auseinandergehen. Du hast wohl von Lorenz Rollenhagen nie wieder gehört, daß sein Vater ihn vollständig verstoßen hat, weil er —

Heloise zuckte heftig zusammen, der Name hatte sie mit einem neuen, unbestimmten Schreck durchfahren. Doch Gertrud deutete dies anders und fuhr abbrechend, fort:

Warum zu spät, Hela? Komm und sprich ruhig mit dem Vater! Er ist gut, wenn er auch anderes für wahr hält, als Du, und manches auch, als ich. Nur recht ruhig, Schwester!

Gewiß, Gertrud.

Sie gingen, Heloise klammerte sich fest an den

Arm ihrer Führerin; sie hatte eine warme Hand, in der ihr unbekannt gewesenen Schwester einen Halt gefunden, dessen sie bedurfte, denn ihr war's, allein habe sie nicht weiter gekonnt, der Druck des Lebens auf sie verstärkte sich immer mehr. Nun erblickte sie ihr Elternhaus unter den noch märzkahlen Lindenbäumen, und alle Stunden der dumpfen Bangnis, die sie von früher Kindheit auf hier durchgerungen, drängten sich ihr in einem Herzschlag zusammen. Sie wußte jetzt, was es gewesen — ein dunkles Angstgefühl vor dem Leben.

Schon einmal hatte sie heimkehrend so an dieser Schwelle gestanden, ihr Fuß zauderte einen Augenblick. Doch die Stimme ihres Vaters von damals klang ihr im Ohr: Seid willkommen! und sie trat hinüber. Gertrud flüsterte ihr zu: Der Vater ist im Wohnzimmer, und verließ sie seitwärts über den Flur.

Im Hause dämmerte es bereits; Heloise stand wieder ein paar Secunden lang zögernd, dann hob sie die Hand und klopfte leise an die Thür des Zimmers. Es kam ihr sonderbar, daß sie dies zum ersten Mal im Leben that, aber sie mußte sich anmelden, sie war eine Fremde hier im Hause geworden. Ihres Vaters Stimme sprach: Herein!

Niemand außer ihm befand sich in der Wohnstube, offenbar nach seiner Anordnung. Man unterschied sein Gesicht nicht mehr deutlich, nur vollweißes Haar darum her warf einen fast schneehellen Schein durch das Zwitterlicht. Heloise war auf ihn zugetreten und hatte die Hand halb ausgestreckt, doch er

regte sich ihr nicht entgegen, sondern stand, sich mit der Linken auf den Tisch stützend. Und schweigend blieb sie gleichfalls vor ihm stehen. Es dauerte fast eine Minute, ehe er sprach:

Was willst Du mir sagen?

Nun hob sie leise die Stimme:

Vater —

Doch er fiel ein: Laß das Wort, bevor Du Dich gerechtfertigt hast — wenn Du es kannst. Gott sieht Dein Inneres, ich nicht. Ich muß die Beschuldigte hören; sprich!

Ich kann's — vor mir selbst — so kann ich es auch vor Dir.

Sie sprach weiter, lange, alles, was sich überhaupt sagen ließ. Ihren Irrtum bekannte sie, ihre Reue, das unauslöschliche Leid durch den Tod ihres Kindes. Sie redete von der Einsamkeit ihres Lebens, von ihrem einzigen Hoffen und Begehren, es still hinfort im Elternhause hinzubringen. Thränen erstickten ihr die Stimme, sie hatte mit lebendigem Wort beseelt, was ihr Brief geschrieben, und hielt inne.

Auch der Pastor Matthias Frederking blieb einige Augenblicke stumm, dann fragte er:

Bist Du des Verbrechens schuldig, dessen Du Dich selbst bezichtigt hast?

Vater!

Es war ein Ausruf, sein Gebot vergessend, doch ihr mit solchem Vollklange überzeugender Wahrheit von den Lippen fliegend, daß er bei dem Hörer keinem

Zweifel Raum lassen konnte. Die Stimme des Pastors zitterte vernehmbar, wie er rascher entgegnete:

Ich glaube Dir. Du hast auch diesmal thöricht, wahnverblendet gehandelt, nicht schlecht. Gott will mich für mein Fehlen in Dir strafen, ich beuge mich seiner Hand. Ich habe Dich einmal in mein Haus zurückgenommen, als Du, mit Schimpf beladen, heimkehrtest. Jetzt kommst Du, mit schwererer Schande bedeckt; Du hast gesündigt, denn Du sollst auch den bösen Schein meiden, und Dein Mund hat ein Wort der Lüge gesprochen. Aber die Verdammnis, die Dich vor der Welt trifft, liegt als eine Buße auf Dir; Du fehltest aus irrem Herzen, und wenn Du Deinen Frevel bereust, wird Gott ihn Dir vergeben. Wo er nicht richtet, soll sein Diener es auch nicht. Ich bin zu Rate mit mir gegangen und ich vergebe Dir alles Leid, das Du in schwerer Fülle über uns gehäuft. Du bist selbst am härtesten geprüft worden — sei Friede mit Dir! Geh' hin zu Deinen Richtern und sprich ihnen, daß Du Dich fälschlich angeklagt! Erbitte in demütiger Reue die Verzeihung deines Gatten, unterwirf dich gehorsam seinem Willen, daß Du ihm eine bessere Gattin werdest, als Du gewesen — und die Langmut und Barmherzigkeit Gottes erhebe Dich zu einem neuen Leben!

Der Pastor hatte es bewegt, tiefernst, mit wachsender Feierlichkeit gesprochen, und die Brust Heloises sich allmählich mit freiern Atemzügen gehoben. Nun erwiderte sie:

Habe Dank — Du bist gütig. Ich habe es nicht

um Dich verdient, tief fühle ich's, wie wenig Freude mein Leben Dir bis jetzt bereitet hat. Aber was ich noch kann, will ich gut machen, einzig leben, um Dir das zu sein, was ich gesollt und nicht gewesen. Nur das Eine kann ich nicht —

Was nicht?

Nicht zu ihm zurück, der —

Sie erschrak, denn der weiße Kopf vor ihr richtete sich mit einer jähen Bewegung durch die tiefer eingebrochene Dämmerung auf, und vom Munde desselben her scholl es andern Tones als zuvor, mit einer gebieterischen Forderung:

Welche Antwort giebst Du mir? Du willst nicht zu dem zurück, dem meine Hand Dich nach Deinem freien Willen vor dem Altar Gottes mit dem Sacrament der Ehe verbunden hat, bis der Tod euch scheide? Besinne Dich, ehe Du mir das Wort wiederholst!

Verlange alles Vater — nur das nicht.

Besinne Dich!

Von drohend bebenden Lippen kam's, daß es Heloise überlief. Aber alles in ihr zwang sie, den Kopf zu heben und zu antworten:

Ich kann's nicht, Vater. Früher hätte ich's vielleicht noch gekonnt — jetzt wäre es eine Lüge und ein Verbrechen!

So ist es eine Lüge, daß Du Dich schuldlos genannt, denn sündige Liebe zu einem Andern sitzt in Deinem Herzen und trieb Dich zu Deiner That! Ist's so?

Ein Schauder durchfuhr sie, das zornige Wort

traf ihr wie eine scharfe Schneide in die Brust. Die Schneide der Wahrheit war's, die der Sprecher nicht wissen konnte, doch die sein Mund hervorgestoßen. Sie empfand's zum ersten Mal: sie hätte trotz allem ihre That der Verzweiflung nicht begangen, wenn Lorenz Rollenhagen nicht gewesen wäre, wenn sie nicht gewußt, daß er sie noch liebe. Und sie konnte nicht erwiedern, sondern schwieg.

Gib Antwort! Ist's so?

Vater, stotterte sie unsicher.

Doch nun schlug es ihr harttönig und hochgehoben entgegen:

Du richtest Dich, nicht ich. Ich bin nicht Dein Vater, ich bin der Priester des Höchsten, dem Du ins Angesicht gespottet. Weiche von mir, Weib! ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen und mit keinem meines Hauses der Deine Schwelle tritt! Du hast gesündigt und bist reulos! Du hast das Heilige geschändet und bietest Deinem Richter Trotz! Weißt Du, was Lebrecht Rollenhagen gesprochen? Eine Dirne! rief er, und ich nahm Dich in mein Haus zurück, denn mein Herz wollte es nicht rufen. Heute spreche ich es: Dirne, ich kenne Dich nicht mehr!

Die Thür schlug hallend zu, und die hochaufgerichtete, weißhaarige Gestalt, deren Arm von einem krampfhaften Rütteln hin und her bewegt gewesen, war aus dem tiefen, letzten Dämmerlicht vor Heloise verschwunden. Sie stand einige Augenblicke wie betäubt völlig gedankenleer, dann drückte sie die Hände kurz auf ihr Gesicht, wandte sich und ging. Der dunkle Flur verriet noch eben die Anwesenheit von

Zuhörerinnen des Vorgangs im Wohnzimmer, doch sie blickte nicht auf, sondern schritt zwischen den stumm zur Seite Tretenden hindurch und verließ schweigend ihr Elternhaus. Als sie die nächste Straßenecke erreicht, legte sich von rückwärts eine Hand in ihren Arm, und die Stimme Gertruds sagte: Du weißt, ich gehe mit Dir. Heloise erwiderte nichts, sie zog nur den Arm der Schwester mit festem Druck an sich, und sie gingen wortlos dem Gasthof zu. Im Dunkel kam ihnen durch die Gasse ein Radgedröhn entgegen, und ein Hornruf weckte ein Echo an den Hauswänden. Der Postwagen, der Heloise gebracht, rasselte an ihnen vorüber; sie befand sich erst seit achtundvierzig Stunden in ihrer Vaterstadt, doch es bedünkte sie wie Wochen, wie ein Teil ihres Lebens.

Nun saßen sie wieder droben zusammen auf dem Zimmer, schweigsam, aber Heloise war merkwürdig ruhig. Ihr Herz klopfte gleichmäßig, sie hatte so viel in den letzten Monaten durchgekämpft gehabt, so viel an Jammer und Verzweiflung getragen, daß sie auch die Hinzuthat dieser Stunde trug. So widersinnig es schien, hatte die letztere ihr fast eher eine Beruhigung gebracht. Ihr war ein Unrecht geschehen, das sie in sich selbst hob. Das, weshalb sie sich selbst anklagen gemußt, hatte der Vater ihr vergeben gekonnt; seine Verdammung wegen ihrer Weigerung, zu Edgar von Rivarol zurückzukehren, das Schimpfwort, das er ihr entgegengeschleudert, berührten sie nicht. Sie war verstummt, weil sie auf seine Frage mit einer Lüge antworten gemußt hätte; doch sie fühlte sich nicht

schuldig, sie trug ein anderes Gesetz in sich, dem sie gehorchte. Ruhig dachte sie eine Weile darüber, dann stand sie auf, faßte Gertruds Hand und sprach:

Habe Dank für Deine Liebe, Schwester! Doch ich will nicht, daß Du bei mir bleibst, geh nach Haus!

Gertrud schüttelte stumm den Kopf; sie suchte offenbar nach einer Ablenkung, streckte rasch die Hand zur Tasche und erwiderte:

Ich vergaß, es war ein Brief für Dich bei uns angekommen.

Heloise nahm den ihr gereichten, ihr Gesicht hatte für einen Augenblick seine Ruhe verloren, gewann dieselbe aber bei dem Blick auf die Handschrift der Adresse sogleich zurück. Das Schreiben enthielt nur wenige Zeilen, bei der letzten zogen ihre Fingerspitzen sich mechanisch leise zusammen. Aber dann sagte sie gelassen:

Es ist eine Anzeige meines Anwaltes, daß der Scheidungsspruch des Gerichtes erfolgt ist. Wäre sie nur eine Stunde früher in meiner Hand gewesen, hätte ich sie dem Vater darhalten können, sein Verlangen sei unmöglich. Jetzt sprich Du es ihm, Gertrud; es wird ihn besänftigen und er wird das Unrecht, daß er mir zugefügt, erkennen. Sage ihm, ich hätte vergessen, was er zuletzt gesprochen, ich gedächte nur mit dem Dank und der Liebe einer Tochter seiner Worte zuvor. Geh, Gertrud — wie er sich entscheiden mag — ich will es nicht, daß auch Du durch meine Schuld Deine Heimat verlierst. Ich warte ruhig auf das Kommende, doch sei gewiß, wenn

ich wieder von hier fortgehen muß, sehe ich Dich noch vorher.

Die Worte sprachen neben der Besorgnis für die Schwester hörbar auch eine Bitte Heloises aus, daß sie allein zu sein begehre. Gertrud stand noch einen Augenblick unschlüssig, dann küßte sie Heloise, ohne etwas zu entgegnen, und ging. Doch sie verließ das Haus nicht, sondern wandte sich auf dem Vorplatz geräuschlos dem Zimmer zu, in welchem sie, unfern von demjenigen Heloises, die beiden letzten Nächte verbracht hatte. Sie kam dem Wunsch der Schwester, allein zu sein, nach, aber sie besaß auch einen festen Willen und wollte bei der Verstoßenen bleiben. In ihrer Brust klopfte ein weiches Herz, und das machte sie stark. Seltsam war's, sie mußte in diesem Augenblick an den Irrtum Edgars von Rivarol denken, wie er sie im Dunkel auf der Treppe geküßt hatte. Der einzige Kuß in ihrem Leben war's gewesen, den sie von einem Manne empfangen, doch sie fühlte, von ihm war etwas ausgegangen, das sie nie wieder verlassen. Etwas, das langsam wachsend sie von ihrer Schwester Bertha zuerst abgetrennt, bei der solche Empfindung unmöglich gewesen wäre. Sie hatte kein Wort dafür, aber ein Begreifen Heloises, der Lockung, der Gewalt und der Verirrungsmöglichkeit eines Herzschlags war ihr daraus entsprungen, ein tiefes, verständnisvolles Mitgefühl mit der Schwester. Gertrud Frederking war ein Weib und ein Menschenkind mit warmen Sinnen; darum ging sie nicht ins Elternhaus zurück, sondern blieb.

Heloise schritt in ihrem Zimmer hin und her. Sie dachte nicht an die letzte Stunde mehr, etwas anderes hatte sich ihr darüber gelegt. Es stieg aus dem Brief auf, sie nahm ihn wieder und las nochmals die kurzen Zeilen und legte ihn auf den Tisch zurück. Ihre Finger zitterten, aber ihr Mund sprach laut und ruhig vor sich hin:

Es ist gut, denn es ist vorüber.

Da tönten einige Schritte draußen auf dem Vorplatz, die Stimme eines Hausbediensteten sagte: Hier, und gleich darauf klopfte es an die Thür Heloises. Fast gedankenlos sprach sie:

Herein.

Dann flog sie in der gleichen Secunde um einen Schritt zurück und stieß den Namen des Eingetretenen aus:

Lorenz!

Er sprach gelassen — der Kellner mochte noch draußen in Hörweite sein —:

Ich bin mit der Post gekommen, es dauerte etwas, ehe ich Deinen Aufenthalt erfuhr. Daß Du hierher gereist seiest, vernahm ich von der Frau Hagenbusch. Ich ging nach dem Empfang Deines Briefes sogleich zu ihr; ihre Wohnung war mir bekannt, denn ich hatte oft vor ihrer Thür gestanden.

Der Schritt draußen war verhallt und das Gesicht Lorenz Rollenhagens veränderte sich plötzlich. Wie eine kalte Thonmaske fiel es von ihm ab, und gleich einem Doppelstrahl leuchtete, flammte es unter seinen Brauen. Er trat näher auf Heloise zu und

fuhr mit gedämpfter Stimme fort, doch es war die verhaltene Glut eines unterirdischen Feuerstromes, die über seine Lippen bebte:

Glaubst Du, ich hätte Dich schuldig gehalten, Hela? Ich wußte, was Du gethan, ehe Du es schriebst; ich wußte, daß Du mich liebtest, ehe es auf dem Blatte stand. Deine Hand wollte es nicht schreiben, aber sie mußte. Dein Herz hat mich allein geliebt, immer, auch als es mich verließ, mich von sich stieß. Ich komme nicht, Dich anzuklagen, Hela, Vergebung von Dir zu bitten, bin ich hier. Mein war alle Schuld, ich war der Thor, der unser Glück zerbrach. Was baute ich nicht auf Dein Herz, auf die Kraft Deiner Seele und Deiner Liebe! Blind war ich und feig und ein Wahnwitziger, der Starrsinn unsrer Väter, meine Liebe und ihre Angst hatten mich dazu gemacht. Armes Weib, um meine Schuld hast Du Unermeßliches gelitten! Vergib es mir, Hela, ich will's Dir vergelten! Es ist Tag geworden über uns, und es war niemals Nacht! Du bist frei, Hela — das letzte war's, was mein trunkenes Ohr drüben gehört — frei, wie damals, als ich Dich zuletzt hier sah. Statt des Myrtenkranzes hast Du Dir für mich den blutigen Dorn auf die Stirn gedrückt, die Schmähung der Welt, den Hohn der Erbärmlichkeit. Sie leuchten heller vor meinen Augen um Dich, als aller Schneeglanz einer Braut, denn Du hast sie für mich auf Dich geladen. Hela, meine Hela!

Unfähig zu stehen, war sie auf einen Sessel zurückgefallen, und er lag vor ihr auf den Knieen und

preßte seine glühende Stirn gegen ihre Hände. So plötzlich hatte es sie überwältigt, so anders, als sie vor einer Stunde schonungslos verdammt, verlassen, zurückgestoßen dagestanden. Von ihr ward Vergebung erfleht für alles Leid ihres Lebens, für die Schuld, um derentwillen sie verurteilt und verstoßen worden, und eine unsägliche Flut selig wogenden, heißen Herzstromes brach betäubend über sie herein. Sie vergaß, „daß es gut, daß es vorüber gewesen“; in diesem Augenblick konnte sie nicht kämpfen.

Vergibst Du mir — liebst Du mich, Hela?

Ja, ich liebe Dich!

Ihre Hände hielten seine Schläfen umpreßt und ihre Augen tauchten sich in die seinigen. Er aber flog auf, schlang die Arme um sie zusammen und küßte ihre Lippen wieder, die er seit mehr denn fünf Jahren nicht mehr berührt. Damals zuletzt hatten sie sich ihm geweigert, jetzt schlossen sie sich fest in die seinen.

Doch nur ein vorüberschwebender Flügelschlag des Glückes war's, ihr die Lippe streifend. Zur Besinnung geweckt, fuhr ihr Kopf auf, und sie flog vom Sitz und stammelte:

Geh, Lorenz — wir müssen voneinander — ich darf's nicht — ich kann nicht Deine Frau sein —

Er blickte sie sprachlos an, ihre Hand deutete nach dem geöffnet auf dem Tisch liegenden Brief, und mechanisch bückte er sich zum Lesen drüber. Die letzte Zeile des Anwaltes fügte bei, daß der Geschiedenen

vom Gericht im Urteilsspruch das Recht einer Wiedervermählung aberkannt worden sei.

Es war eine sonderbar stolze Sache, die vom Munde Lorenz Rollenhagens aufscholl. Er faßte das Blatt, riß es durch und rief:

Ein Wort, so viel an Wert! Die Mühe hätten die Herren sich ersparen können. Glaubten sie, ich brauchte mein Weib aus Priesterhand?

Er hielt inne, denn sein Gesicht begegnete einem schreckhaft starr auf ihn gerichteten Blicke Heloises. Eine stumme Sprache lag drin, daß er ausstieß:

Darum glaubtest Du nicht zu dürfen? Wer hat Dein Denken verwirrt? Komm zu Dir, Hela! Ich weiß, Deine Seele ist frei wie meine, hat keinen Richter als sich selbst. Was geht unsere Liebe Brauch und Satzung an! Was ist uns ein Name, ein Wort, das Menschen erfunden, leer wie Spreu, wie sie selbst! Sie haben Dich ausgestoßen als eine Gefallene, aber meine Arme nehmen Dich auf als ihren Engel —

Er breitete mit unendlicher Liebe die Arme gegen sie aus, doch Heloise wich scheu zurück und es zitterte von ihren Lippen:

Du sagst es — ich selbst müßte mich richten! Ich darf's nicht — kann's nicht — wenn ich nicht Deine Frau vor der Welt, vor mir selbst bin.

So bin ich da, um es zu dürfen, und ich kann's und will's und küsse Dir den Irrwahn von den Lippen!

Er flog auf sie zu und umschlang sie, doch angstvoll rang sie sich los und stieß aus:

Mein Kind würde mich verklagen.

Etwas Irres lag in ihr; ihre Augen verketteten sich durch sehnsuchtsvolle Strahlen der Liebe mit den seinigen, aber ihre Hände rissen sich von ihm, und ihre Füße rissen sie fort. Sie stürzte zur Thür, öffnete sie und rief:

Gertrud! Gertrud!

Es war ein Hülferuf, der nicht daran dachte, daß die Schwester weit fort sein müsse, und ebenso-wenig ließ es sie staunen, als die Gerufene fast in einer Secunde vor ihr stand und fragte:

Was ist, Hela?

Mit einem beinahe ohnmächtigen Hinsinken schlang Heloise die Arme um sie und schluchzte:

Hilf mir — daß ich thue, was recht ist — ich bin allein zu schwach —

In namenlosem Staunen sah Gertrud auf Lorenz Rollenhagen. Manche Stunde verging nach der ersten, die eine Erklärung gebracht, und gewährte die drei noch beisammensitzend. Doch das Gespräch wurde allmählich langsamer, und alle Gesichter waren ernst und blaß. Zuletzt stand Lorenz Rollenhagen auf und sprach:

Laßt uns morgen weiter reden.

Gertrud faßte seine Hand: Gute Nacht, Lorenz; wir sind seltsam wieder zusammengetroffen. Ich liebe Hela, wie Du, und ich will ihr Glück, wie Du, das von Euch beiden. Doch wenn sie mich fragt, so muß ich antworten: Sie hat recht. Helfe Euch ein Gott der Liebe — ich weiß nichts mehr zu raten. — —

10.

Im ersten fahlen Schein des nachfolgenden Morgens war's, daß hastig an der Nachtglocke des Doktor Dümichen gerissen ward. Aus dem Bett aufspringend, fragte er durchs Fenster, was sei, kleidete sich auf die Antwort einer Magd mit ungewöhnlich großer Schnelligkeit an und verlies das Haus. Doch dauerte es nicht sehr lange, bis er zurückkehrte und zu seiner am Frühstückstisch sitzenden Frau in's Zimmer trat.

Sie fragte leichthin, nach Art der Frau eines vielbeschäftigten Arztes, weshalb er so früh geholt worden sei; er entgegnete, ebenfalls in einer leichten Weise Bedauern ausdrückend:

Es war nicht früh genug mehr, sondern zu spät, der Pastor Frederking ist heute Nacht plötzlich gestorben, jedenfalls von einem Schlagfuß getroffen. Es ist offenbar schon bald nachdem er sich gestern Abend zu Bett gelegt geschehen, aber niemand hatte vor heute Morgen etwas davon bemerkt, erst wie er nicht nach seiner Gewohnheit frühzeitig aufstand, nahm man's gewahr. Er lag ruhig mit gefaltenen Händen, der Tod hat ihn im Schlaf oder beim Einschlafen überrascht, wahrscheinlich ohne daß er zur Besinnung gekommen und etwas davon gefühlt. Nun, er war beinahe siebzig Jahre, da neigen eben die Gehirn-

arterien zur Verknöcherung und brechen bei einem geringfügigen Anlaß; eine etwas starke Tasse Thee, die den Herzschlag beschleunigt, kann dazu ausreichen. Ein schönes Ende, wie man es sich selbst einmal nur wünschen kann. Ich muß gleich anspannen lassen und aufs Land hinaus; es ist Einer in der Nacht bei einer Rauferei gestochen worden. Häßliche Fahrt, denn es weht abscheulich. Ich will mich jedenfalls erst etwas durchwärmen.

Er setzte sich gleichmütig an den Frühstückstisch, von dem die Frau Doctor Dümichen nach schleunigem Ausleeren ihrer Tasse aufstand, um ihren Morgenrock und die Papilloten auf der Stirn eilfertigst mit vollständigster Tagestoilette zu vertauschen und ehe noch der Wagen ihres Mannes vorfuhr, trotz dem abscheulichen Wind, in Hut und Mantel aus der Hausthür davon zu stürzen. Sie flog, wie von dem Winde getragen, durch die Straßen auf und ab, verschwand in einem Hause und stand, als sei sie rätselhaft vervielfältigt, schon wieder vor einem andern. So kam sie unermüdlich der ihr obliegenden schmerzlichen Pflicht nach, überall die erste zu sein, welche die ahnungslosen Bewohnerinnen durch Mitteilung des unerwarteten Todesfalles in Trauer versetzte, und überall folgten ihr betrübte Mienen, außerordentliche Lobeserhebungen des Verstorbenen und herzlicher Dank für ihre aufopfernde Bemühung bei dem häßlichen Wetter bis an die Treppe nach. Sie wehrte den Dank bescheiden und wehmütig ab:

Was thut man nicht freudig mit selbstloser Hin-

gabe für einen so lieben, verehrten Mann, der uns so nahe stand! Es ist ja das einzige, was man noch für ihn thun kann; er hat nun den ewigen Frieden, damit müssen wir uns zu trösten suchen. Wahre Liebe denkt ja nicht an sich selbst, sondern daß ihm die himmlische Heimat geworden. Wie viel Bekümmernis ist ihm noch in diesen letzten Tagen widerfahren! Denken wir, daß er Erlösung daraus gefunden hat, und freuen wir uns, daß er vor den Thron Gottes mit dem Bewußtsein treten kann, sich nicht durch eine schwachmütige Regung für das mißratene Geschöpf seiner Ehe versündigt zu haben. Wer kann wissen, wenn seine Abberufung nicht so plötzlich geschehen, ob er seine hohe, schöne Festigkeit bewahrt, die Verworfene nicht vielleicht doch noch vor sein Angesicht gelassen hätte und von ihrer Schlangenzunge bestrickt worden wäre. Ein Mensch, der von Adam herstammte, war er doch auch, und Sie werden sich erinnern, daß wir uns früher einmal bei fast gleichem Anlaß sehr in ihm getäuscht haben. Ich sehe die Hand des Höchsten in seiner raschen Auflösung, um seine Schwäche vor der Versuchung zu bewahren; ich muß sagen, daß ich sehr fürchte, er hätte sie nicht bestanden. Es wird ein erhebendes Leichenbegängnis sein, an dem, denke ich, in diesem Falle auch die Frauen teilnehmen werden. Wer vermöchte es ihnen zu verargen, wenn sie es nicht über sich bringen können, um des Herkommens willen ihren teuren Seelsorger nicht mit zu Grabe zu begleiten. Der Trieb des Herzens steht doch höher als ein Brauch; ich bin recht gespannt, ob die Person es

wagen wird, sich an dem Begräbnis ihres Vaters mit zu beteiligen. Wer hätte an all diese schmerzlichen Dinge gestern noch denken können! Ja, das Wetter ist heute in der That recht abscheulich, liebste Freundin, aber es war wirklich kein großes Opfer, das ich Ihnen gebracht. Sie sehen, ich habe in der Eile meine alte Boa um den Hals gewickelt, eigentlich kann ich mich schicklicherweise nicht mehr darin sehen lassen. Doch bei solchem Schreck und Kummer denkt man ja nicht an seine Kleidung. Auf Wiedersehen, Liebste! Wir treffen uns ja morgen Nachmittag zum Kaffee bei der lieben Frau Justizrätin Fittbogen. Die Gute — aber ich kann wirklich nicht mehr und erzähle Ihnen das gelegentlich; es ist höchst amüsant.

Auch Lorenz Rollenhagen hatte schon ziemlich früh am Morgen die Nachricht von dem Tode des Pastors Frederking erhalten. Er war die Nacht hin- hindurch nicht in der „Stadt London“, sondern in einem andern kleinen Gasthof geblieben; bei dem Empfang der Botschaft begab er sich sogleich zu Heloise. Sie befand sich allein, Gertrud war ins Elternhaus hinübergeeilt; Heloise wußte nicht, was sie sollte. Sie war haltlos, man sah, der Ankommende bot ihr eine Stütze. Schweigend reichte sie ihm die Hand und hielt sich daran eine Weile, dann setzte sie sich müde auf einen Stuhl. Von dem, was den gestrigen Abend einzig ausgefüllt gehabt, war nicht die Rede, auch die Augen Lorenz Rollenhagens gemahnten durch keinen Blick daran. Der Tod forderte gegenwärtig sein Recht und eine Pflicht, und zuvor auch schon hatte Lorenz

den Entschluß gefaßt, nicht gewaltsam zu drängen, sondern ruhig auf eine, ihm unausbleiblich erscheinende Umwandlung des Willens und der Gemütsverfassung Heloises zu warten. Das Ableben ihres Vaters hatte sie mehr verwirrt als erschüttert, wenigstens sprach sie ohne wahrnehmbare Aufregung, daß sie sich freue, ihn gestern noch gesehen zu haben; es sei doch ihr letzter Abschied von ihm gewesen, sie fühle jetzt, daß sie nie wieder mit ihm zusammengekommen sein würde, wie sie Gertrud noch einen Augenblick, sich über ihn und sich selbst täuschend, gesprochen gehabt. Ruhig fügte sie hinzu, sie wisse, sein Herz habe doch an ihr gehangen, und im Widerstreit seiner Liebe und der Ueberzeugung seiner priesterlichen Verdammungspflicht sei der Tod das Beste für ihn gewesen. Er sei das Beste und Einzige für jeden unlöslichen Widerstreit des Lebens.

Es klang von den Lippen Heloises, wie eine Stimme durch einen nebelschweren Tag kommt; mit einem Gleichmut, der verlernt hat, vom Leben Freudvolles zu erwarten, und sein Aufhören nicht als ein Unglück empfinden kann. Aber sie wußte nicht, was sie thun, ob sie in das Sterbehaus hinübergehen oder erst Gertruds Rückkunft erharren sollte.

So saß Lorenz Rollenhagen wie ein beratender Freund neben ihr. Er sagte, sie möge gehen, es sei ihr Recht und ihre Pflicht; der Tod habe ausgelöscht und niemand werde drüben des Vergangenen gedenken. Im stillen ging sein Streben dahin, sie dem einsamen Brüten auf ihrem Zimmer zu entziehen; was sonst immer, konnte nur besser, nur ein Heilmittel für die

allzu regungslose Herabdrückung ihres Gemüts sein. Sie hatte die Hand wieder in die seinige gelegt; das durfte sie. So dunkel-undurchdringlich wars: Sie gehörten sich völlig gegenseitig an und waren doch voneinander geschieden. Aber ein Drang zum Leben ließ sie seine Hand halten, sich an ihr halten.

Dann that sie willenlos, was er sie geheißen. Sie gab ihren Willen in allem unter den seinigen gefangen, nur in dem einen nicht, was sie nicht durfte. Ein wunderlicher, rätselhafter Schauer überlief sie einmal; wenn sie es dürfe und wolle und verlange, so könne sie es doch nicht. Es war nur ein dumpfes Gefühl, ihr Kopf hatte keine Erläuterung dafür. Nicht in ihrem Herzen, aber in ihrer Seele war etwas gelähmt, das auch Lorenz Rollenhagen nicht wahrnahm, nicht erkannte. Seine Psychologie verstand sich nicht auf den Fehler des feinen Räderwerks, das an einer Stelle nicht mehr ineinandergriff.

Heloise ging in ihr Elternhaus, und ein stummes tiefbewegtes Begrüßen mit ihrer Mutter und Gertrud fand statt; Bertha war nicht in der Wohnung anwesend oder befand sich droben und kam nicht herab. Man sprach wenig, doch ein Wort der Pastorin nahm als selbstverständlich an, daß Heloise wieder zu ihnen zurückkehre. Stillschweigend indes ward auch noch für den Augenblick von der dazu erforderlichen Umgestaltung im Hause abgesehen; der Tod nahm alle Gedanken für sich, und das Leben der nächsten Tage war gleichgültig. So sagte sie, daß sie bis nach dem Begräbnis ihr Zimmer im Gasthof beibehalten werde. Sie

fügte sich in jede Andeutung, verstand alles Ungesprochene. Im Totengemach bückte sie sich über die Leiche ihres Vaters und küßte seine kalte Hand. Er lag mit sanft ausgeglätteten, milden Zügen, die Hände noch gefaltet, offenbar hatte er sie zum Gebet zusammengelegt gehabt. Heloise sagte sich: für sie. Aber sie verneinte langsam mit dem Kopf dabei. Der Anblick übte keine Wirkung, sie zu beirren, ihr Denken über die Gläubigkeit des Toten zu erschüttern. Ihr Geist war so fest wie derjenige Lorenz Rollenhagens, mit dem seinigen in Eins verknüpft.

Dann saß sie wieder in ihrem Zimmer neben ihm. Es war selbstverständlich, daß er sich immer bei ihr befand, sie gehörten ja zusammen. Die Leute im Gasthof und in der Stadt mochten darüber reden, sie dachten nicht daran. Was ging das alles sie an? Es gab keine Welt um sie her, die irgend einen Wert für sie einschloß. Sie saßen Hand in Hand auf einer Insel im Meer, körperlich zwei, doch eins in ihren Gedanken. Von der Zukunft redeten sie nicht, führten nur ernste Gespräche über die dunklen Fragen des Lebens. Einmal vermochte Lorenz Rollenhagen sich nicht zu beherrschen, er sagte: Hela, sind wir nicht arme Thoren? und hob den Arm nach ihrem Nacken. Doch sie schüttelte den Kopf: Ich darf's nicht, und sah ihn mit einem Blick der Liebe bittend und fordernd an. Der letzte Tag hatte noch etwas an ihr verändert: sie brauchte Gertruds Gegenwart nicht mehr zur Hülfe, und er wiederholte seinen Versuch, sie zu überreden, nicht. In ihrer stummen Abwehr lag ein Kampf gegen

sich selbst, doch zugleich etwas Hohes, das ihn mit einer Scheu hielt; nur ihre Hand legte sich fest um die seine.

11.

Nun läuteten die Glocken vom Kirchturm Dem zum letzten Geleit, den sie dreißig Jahre lang zur Ansprache an seine Gemeinde auf die Kanzel gerufen. Heute lag er stumm, und die Gemeinde harrte seiner auf dem Kirchhof, wenn auch nicht laut redend, doch mit vielfältigem leisem Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen. Der Märzostwind blies scharf, es hatte in der Nacht etwas geschneit, und da und dort lag noch eine dünne weiße Decke, besonders auf dem gestern emporgeworfenen Erdrand des frischen Grabes. Es sah wie ein gespreitetes Leichentuch aus, das darauf harrte, über den Sarg zusammengelegt zu werden. August Faßnagel sagte raunend zu dem Nachbarn, neben den der Zufall ihn geführt:

Ein wenig kalt — die Gemütsdepression wirkt immer auch auf eine Herabsetzung der Körpertemperatur. Märzenschnee — ein Bild des Todes in der erwachenden Natur, doch wir glauben an einen Frühling der Auferstehung. Uebrigens ein vortreffliches Heilmittel, um geschwächte Augen damit zu kräftigen.

Er mußte „in der That" frieren, denn der Lei... zug ließ ziemlich auf sich warten, und er befand si... ohne Ueberrock in tadellosestem schwarzem Tuchanzug und gleichfarbigen Glacéhandschuhen. Auch alle Uebrigen, Herren wie Damen, waren tiefschwarz, nur mit mehr Vorsicht gekleidet; es fehlte niemand aus der Gesamtzahl der Honoratioren, und zur Bethätigung des innigen Dankes für die seelsorgerische Wirksamkeit des Verblichenen waren ausnahmslos auch alle Frauen und Töchter von der Sitte, nicht mit auf dem Friedhof zu erscheinen, abgewichen und richteten, im Vorraum desselben versammelt, mit gespannter Erwartung ihre Augen dem Wege vom Pastoratshause her zu. Das Gefolge hinter dem Sarge war auf den Wunsch der Pastorin nur auf einige Nächststehende der Familie beschränkt worden.

Natürlich nur Herren, wisperte die Frau Amtsrichterin Hornickel, ich fände es wirklich höchst unpassend, wenn die liebe Pastorin sich von ihrem Schmerz hätte verleiten lassen, mit hinter dem Sarge zu gehen. Recht schicklich, meine Liebe, kann ich es überhaupt nicht nennen, daß wir Damen hier zwischen allen den Herren stehen, aber ich mochte mich natürlich nicht allein ausschließen.

Da kommen sie, flüsterte einfallend die Frau Justizrätin Fittbogen, und sie fügte mit etwas lauter gehobener Stimme hinzu: Es ist, wie ich es erwartet habe, dieses unglaublich entartete Geschöpf von einer Tochter entblödet sich nicht einmal, ihrem Vater die letzte Ehre nicht mit zu erweisen.

Alle Blicke hafteten enttäuscht auf dem kleinen, nur aus männlichen Personen zusammengesetzten Gefolge, das jetzt vor dem offenen Gitterthor den Sarg vom Wagen herabhob und auf den Schultern der Grabstätte zutrug, während die vorher auf dem Kirchhof versammelt Gewesenen sich nunmehr paarweise dem Zuge anreihten. Aus einer kleinen Kapelle her, welche bis zu diesem Zeitpunkt die Angehörigen des Verstorbenen der Wahrnehmung verborgen gehalten, wandten sich gegenwärtig auch die Pastorin Frederking, Bertha und Gertrud dem Grabe zu, und um einen Augenblick später schloß sich von der Seite herannahend, Heloise ihnen an. Sie war allein von ihrer Wohnung gekommen und hatte hinter einem Denkstein gewartet, um sich mit den Ihrigen beim letzten Geleit des Vaters zu vereinigen. Lorenz Rollenhagen befand sich nicht auf dem Kirchhof.

Alle Gesichter drehten sich jetzt natürlich teilnahmsvoll nach den Leidtragenden hinüber und die Frau Justizrätin Fittbogen raunte ihrer Nachbarin ins Ohr:

Wie ergreifend ein solcher Anblick ist, meine Augen ertragen ihn kaum. Aber ist Ihnen, meine Liebe, etwas so Unglaubliches von menschlicher Creatur vorgekommen, daß sie die schamlose Frechheit besitzt, hinter dem Sarge ihres Vaters mitzufolgen, dessen Mund nicht mehr im Stande ist, sie an den ihr gebührenden Platz fortzujagen!

Die Beredete hatte ihre Familie erreicht, sie sah ihre ältere Schwester in diesem Augenblick zum ersten Mal, seitdem sie in die Stadt zurückgekehrt, und nickte

ihr mit einem stummen Gruß zu. Bertha Frederking erschien nicht um fünf Jahre, sondern mindestens wie um das Dreifache älter geworden. Es war kein Hauch von Jugend mehr in ihrem herben, magern Gesicht, das stumpfschwarze Trauerkleid saß straff heruntergezogen über ihrer hagern Büste, an den Schläfen hing ihr das nachlässig geordnete, fahlblonde Haar in einigen dürr-trockenen Strängen nieder. Sie erwiderte den Gruß der Schwester nicht, sondern hob nur, wie diese an ihre Seite geriet, einmal kurz die wässerig blauen Augensterne grellen Aufschlags gegen sie und sagte, gedämpften Tons, aber doch mit einer scharf eindringenden Stimme: Du hast ihn getötet. Dann trat sie rasch fort, auf die andere Seite zur Mutter hinüber.

Es faßte Heloise auf einmal mit einem Schwindel und zog ihr schwarz am Blick vorbei. Hatte das böse Wort Wahrheit gesprochen — die heftige Erregung, in die ihre Weigerung den Vater am letzten Abend versetzt gehabt, den Schlaganfall und den Tod herbeigeführt? Kein Gedanke war ihr bis jetzt daran gekommen, in ihrem Kopf lag alles so dunkel-wirr durcheinander. Aber nun zerriß ein jähes Aufflackern die Dunkelheit und sagte ihr: Ja, es sei so gewesen. Sie fühlte, die Mutter und Gertrud dachten es gleichfalls, doch nur Bertha hatte es ausgesprochen.

Mechanisch setzte sie den schwankenden Fuß weiter, allein sie sah und hörte alles um sich nur mehr durch einen Schleier, einen Nebel. Ein körperliches Zusammenfahren überkam sie noch einmal; am Rand des Grabes stand hochaufgerichtet wartend der Pastor Lebrecht

Rollenhagen, der dem Amtsbruder, mit dem er im Leben nicht mehr zusammengekommen, die Leichenrede halten gewollt. Seine Worte hallten hart und frostig durch den kaltschneidenden Wind; er bestattete nicht einen Freund, sondern Staub, von dessen vor dem Richterthrone Gottes harrender Seele er hoffte, daß ihr Fehlen und Sündigen in irdischer Verblendnis ihr um des Erlösungstodes des Weltenheilandes willen erlassen werde. Solche Hoffnung dürfe er hegen, weil er vernommen, daß der Abberufene in den Tagen vor seinem Hingang reuevoll unter die Gebote des Herrn sich gedemütigt habe und als ein Kündiger des göttlichen Zornes über die Verworfene dahingeschieden sei. Und der Redner warf „Erde zur Erde“ auf den dröhnenden Sarg.

Alle Augen hatten sich mit einem verständnisvollen Ausdruck des Abscheus, doch den Anforderungen der geweihten Stätte gemäß mit stummer Kundgabe desselben auf den deutlich gekennzeichneten Gegenstand des göttlichen Richterspruches gewendet gehalten. Auch die Pastorin Rollenhagen war mit zugegen und that das nämliche. Doch ihr Gehör hatte in den letzten Jahren erheblich abgenommen, so daß sie kaum etwas von den Worten ihres Mannes verstanden, und sie flüsterte Gertrud, neben der sie stand, mitleidig zu:

Wie schlecht sieht Luise aus, ich hätte sie wirklich kaum gekannt, wenn ich es nicht gewußt hätte. Meine Augen werden auch recht übel; ach Gott, Kind, ja, es ist so traurig, aber ich hoffe, es wird nun doch wieder anders mit uns. Ich will meinem Mann zu-

reden, daß wir nachher mit Euch gehen. Wenn ..... nur einmal wieder angefangen hat — lange leben wir ja auch nicht mehr.

Es war vorüber, und die Frederking'sche Familie schritt vom Grabe fort den breiten Mittelweg des Friedhofs hinunter. Der Pastor Rollenhagen und seine Frau geleiteten sie; die übrigen Teilnehmer an der Beerdigung blieben etwas zurück, ehe sie nachfolgten. Es kostete sie zwar starke Ueberwindung, aber man besaß so viel Schicklichkeitsgefühl und so viel Achtung vor dem Schmerz der Leidtragenden, und es bot allerdings auch den Vorzug, daß man unbehinderter seine kummererfüllten und gehobenen Gedanken austauschen konnte.

Eine tiefergreifende Grabrede, von außerordentlicher oratorischer Begabung zeugend, sagte August Faßnagel. Ich werde jedenfalls allen den geringen Einfluß, den ich besitze, aufbieten, um eine Wahl des Herrn Pastors Rollenhagen für die Wiederbesetzung unseres so traurig erledigten Pfarr- und Seelsorgeramtes zu bewirken.

Heloise ging etwas abseits von den Ihrigen. Eine namenlose ungeheure Angstbeklemmung hielt ihr den Atem. Ihr war's, als seien Alle um sie her wandelnde Leichen des Kirchhofs und sie die einzige mit warmem Blut Lebendige unter ihnen. Die ganze Welt erschien ihr nur von schreckvollen, wimmelnden Larven angefüllt, die gefräßig Zangen und Scheeren nach ihr streckten, und nur ein Mensch noch war außer ihr auf der Erde. Auch Gertrud bekümmerte sich gegenwärtig nicht um sie, sondern ging neben der Mutter.

Rollenhagen, der dem Amtsbruder, mit dem er im Leben nicht mehr zusammengekommen, die Leichenrede halten gewollt. Seine Worte hallten hart und frostig durch den kaltschneidenden Wind; er bestattete nicht einen Freund, sondern Staub, von dessen vor dem Richterthrone Gottes harrender Seele er hoffte, daß ihr Fehlen und Sündigen in irdischer Verblendnis ihr um des Erlösungstodes des Weltenheilandes willen erlassen werde. Solche Hoffnung dürfe er hegen, weil er vernommen, daß der Abberufene in den Tagen vor seinem Hingang reuevoll unter die Gebote des Herrn sich gedemütigt habe und als ein Kündiger des göttlichen Zornes über die Verworfene dahingeschieden sei. Und der Redner warf „Erde zur Erde“ auf den dröhnenden Sarg.

Alle Augen hatten sich mit einem verständnisvollen Ausdruck des Abscheus, doch den Anforderungen der geweihten Stätte gemäß mit stummer Kundgabe desselben auf den deutlich gekennzeichneten Gegenstand des göttlichen Richterspruches gewendet gehalten. Auch die Pastorin Rollenhagen war mit zugegen und that das nämliche. Doch ihr Gehör hatte in den letzten Jahren erheblich abgenommen, so daß sie kaum etwas von den Worten ihres Mannes verstanden, und sie flüsterte Gertrud, neben der sie stand, mitleidig zu:

Wie schlecht sieht Luise aus, ich hätte sie wirklich kaum gekannt, wenn ich es nicht gewußt hätte. Meine Augen werden auch recht übel; ach Gott, Kind, ja, es ist so traurig, aber ich hoffe, es wird nun doch wieder anders mit uns. Ich will meinem Mann zu-

reden, daß wir nachher mit Euch gehen. Wenn man nur einmal wieder angefangen hat — lange leben wir ja auch nicht mehr.

Es war vorüber, und die Frederking'sche Familie schritt vom Grabe fort den breiten Mittelweg des Friedhofs hinunter. Der Pastor Rollenhagen und seine Frau geleiteten sie; die übrigen Teilnehmer an der Beerdigung blieben etwas zurück, ehe sie nachfolgten. Es kostete sie zwar starke Ueberwindung, aber man besaß so viel Schicklichkeitsgefühl und so viel Achtung vor dem Schmerz der Leidtragenden, und es bot allerdings auch den Vorzug, daß man unbehinderter seine kummererfüllten und gehobenen Gedanken austauschen konnte.

Eine tiefergreifende Grabrede, von außerordentlicher oratorischer Begabung zeugend, sagte August Faßnagel. Ich werde jedenfalls allen den geringen Einfluß, den ich besitze, aufbieten, um eine Wahl des Herrn Pastors Rollenhagen für die Wiederbesetzung unseres so traurig erledigten Pfarr- und Seelsorgeramtes zu bewirken.

Heloise ging etwas abseits von den Ihrigen. Eine namenlose ungeheure Angstbeklemmung hielt ihr den Atem. Ihr war's, als seien Alle um sie her wandelnde Leichen des Kirchhofs und sie die einzige mit warmem Blut Lebendige unter ihnen. Die ganze Welt erschien ihr nur von schreckvollen, wimmelnden Larven angefüllt, die gefräßig Zangen und Scheeren nach ihr streckten, und nur ein Mensch noch war außer ihr auf der Erde. Auch Gertrud bekümmerte sich gegenwärtig nicht um sie, sondern ging neben der Mutter.

Warum war sie von ihm, dem Einzigen, hierher gegangen? Nur bei ihm war eine Heimat, sonst Fremde, eisige, qualvolle Fremde überall. Es stieg ihr etwas erstickend herauf, sie fühlte, sie komme nicht mehr bis zu ihm hin, um seine errettende Hand zu fassen.

Da traf ihr übernebeltes Auge eine hohe Gestalt, die ihr eilig auf dem Wege von der Friedhofpforte entgegenkam. Es war wie ein jäh das Gewölk vor ihrem Blick durchreißender Sonnenstrahl, und besinnungslos stieß sie aus: Lorenz — Lorenz! und flog auf ihn zu und umklammerte seine Hand.

Hatte er geahnt, in sich empfunden, daß sie seiner bedürfe und war deshalb doch gekommen? Sein Gesicht leuchtete von einem trunkenen Glanz; er schlang fest den Arm um sie, seine Hand hielt ein Blatt, das er ihr reichen wollte.

Doch ehe er dazu gelangte, begegnete er unerwartet dicht vor sich den Zügen, der Gestalt seines Vaters. Beide hatten nicht voneinander gewußt und sahen sich einen Augenblick schweigend an. Und verstummend hielt alles in der Runde umher den Fuß und blickte mit geöffnetem Munde drein. Es begab sich etwas ganz ausnehmend Interessantes, etwas unfraglich ganz unerhört Abscheuliches, vor allem etwas, wovon seltsamerweise niemand im Städtchen bis zu dieser Secunde eine Ahnung besessen.

Dann verwandelten sich die Augen des Pastors Lebrecht Rollenhagen fast in eine weiße Fläche. Er hob die rechte Hand mit gespreiteten Fingern hoch auf und sprach mit lauter, starrtöniger Stimme:

Ein Leugner Gottes und eine Dirne! Hebt Euer Baalsantlitz hinweg von dieser geheiligten Stätte der Gläubigen!

Unter den Lidern Lorenz Rollenhagens schlug ein Aufflammen stolzer Verachtung empor, doch nur mit einem Zucken der Wimpern. Dann entgegnete er in gelassener Ruhe:

Armer Blinder, der Du allein zu sehen wähnst! Ich bin nicht hier, um Deiner zu spotten; gehe Deinen Weg und laß uns den unsrigen. Ein Wort Deiner Schrift redet wahr, wir haben für den Wahn unserer Väter büßen müssen, denn wir mußten ringen für das Leben unseres Geistes und Herzens. Doch vielleicht war der Kampf gut — so nimm Dank, daß Du uns dazu genötigt. — Du bist frei, Hela! Ich bin gekommen, es Dir vor diesen Zeugen zu sagen, Dich bindet kein Gesetz und Du selbst Dich nicht mehr.

Sie blickte ihm verständnislos ins Gesicht. Was ist — was hast Du?

Er reichte ihr einen Brief, den er in der Hand hielt. Lies! Er ist für Dich gekommen und wird die Nachricht bestätigen, die ich eben empfangen, daß Du Witwe bist, da der, dessen Namen Du getragen, in einem Duell mit Herrn von Dornblüth gefallen ist.

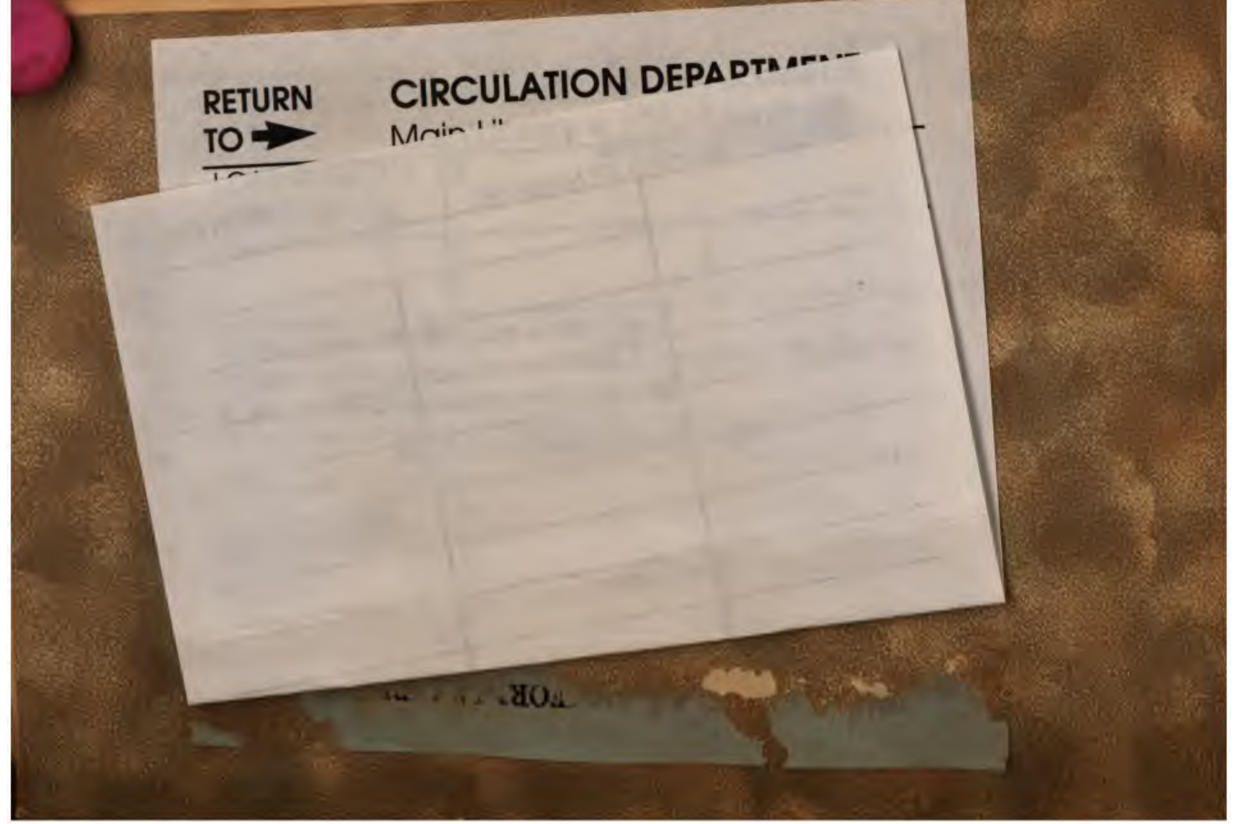
Er sprach es mit einem verhaltenen Freudenbeben der Stimme; Heloise sah ihn noch an, als habe sie auch seine letzten Worte noch immer nicht verstanden. Nur ihre Hand zitterte heftig, mit der sie den Brief öffnete; sie trat mechanisch einen Schritt zur Seite und las. Es waren nur wenige Zeilen:

Welch ein betrübender Zufall! Eine Verbindung, von der ich stets gesagt, daß sie so viel Glück verheiße! Und im Augenblick der Erfüllung! Das Aussehen des Herrn Rollenhagen erweckt mir auch Befürchtungen; ich besorge das Schlimmste für ihn. Die alten Dichter hatten recht, meine Herren, daß das Menschenleben ein tragisches sei. Und er zog sein rotseidenes Taschentuch und drückte einen Zipfel desselben an die Augen.

Mit einem Antlitz wie von weißem Marmor lag Heloise ausgestreckt, aber das Gesicht Lorenz Rollenhagens über ihr glich noch mehr dem Schnee auf den Gräbern umher, als ihres. Die Farbe seiner Züge gemahnte unheimlich an ihre kaum noch verklungenen Worte, daß sie alle töte, welche sie liebten.

Der rächende Finger Gottes! sprach der Pastor Lebrecht Rollenhagen mit unbewegter Stimme und schritt den Friedhofsweg weiter hinunter.

Oswald Mutze, Leipzig.


RETURN
TO
CIRCULATION DEPARTMENT

